This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

606.7
012.46i
v.1

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

DOVE
THEOL

ibliſche
ropologie.

Von

anz Oberthür,

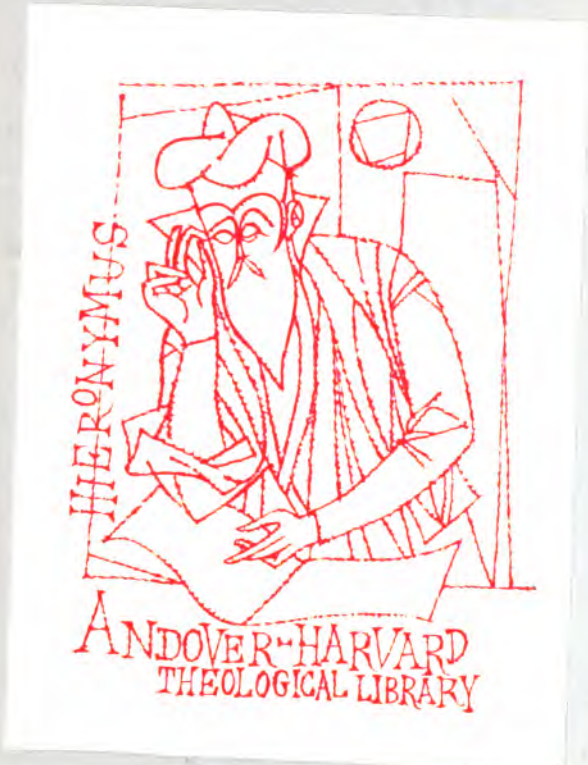
ffentlichem Lehrer der Dogmatik an
hoyen Schule zu Würzburg.

erſten Bandes

I. und II. Hälfte.

Münſter und Leipzig,
ey Peter Waldeck
1807.

606.7
012.46i
v.1



Biblische Anthropologie.

Von

D. Franz Oberthür,

ordentlichem öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg.

Erſten Bandes

I. und II. Hälfte.

Münſter und Leipzig,
bey Peter Waldeck
1807.

Biblische Anthropologie.

Von

D. Franz Oberthür,
dentlichem öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg.

Erſten Bandes
I. und II. Hälfte.

Münſter und Leipzig,
bey Peter Waldeck
1807.

606.7
012.4bi
v.1

Dem

edeln Freunde

und

raſtloſen Beförderer wahrer ächter Aufklärung

dem

Kenntniß- und Verdienſtvollen Curator der hohen Schule zu Münſter

dem

würdigen Dechant der daſigen Cäthedral-Kirche

Freyherrn Ferdinand von Spiegel

zum Dieſenberg und Lahnſtein ꝛc.

weihet

dieſen erſten Theil der bibliſchen Anthropologie

unter

den herzlichſten Segenswünſchen für deſſen großmüthiges Beſtreben

Gutes zu thun,

zum

Zeichen ſeiner innigſten Verehrung

und

gleicher Theilnahme an allem Guten

wo und durch wen

es immer geſchehen mag

Der Verfaſſer.

Bibliſche Anthropologie.

Erſten Bandes

erſte Hälfte.

Einleitung.

Begriff, Eintheilung der bibliſchen Anthropologie — Grundſätze, nach denen ſie abgefaßt — Schwierigkeiten bey der Ausführung.

Die Bibel faßt den Menſchen, das ſonſt ſo vielſeitige Weſen, immer unter einem großen Haupt-Geſichts-Punkte, immer als ein moraliſches Geſchöpf, beſtimmt, auch über die Grenzen des Erdenlebens und der Sterblichkeit hinaus, eine ganze Ewigkeit hindurch fortzudauern: unter einem unausgeſetzten Kampfe zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, dieſer aus freyer Wahl gehorchend, zur Gottes-Aehnlichkeit, immer näher und näher, dem unerreichbaren Ideale aller Vollkommenheit, ſich empor zu ſchwingen; und dort erſt, jenſeits den Grenzen des Erdenlebens, die Herſtellung des genaueſten Verhältniſſes zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, zu erwarten.

Wenn die Bibel den Menſchen auch hie und da einſeitig, und zwar dann auch, wenn ſie ihn auf einer

ſolcher Seite zu betrachten und darzuſtellen ſcheint, von wo aus er mehr der Sinnen-Welt, mehr der Erde, gleichwie jede andre Gattung ſie bewohnender Geſchöpfe, als der moraliſchen Welt angehört; ſo wird der mit ihrem Plane und Geiſte genauer bekannte Theolog ſchon den Berührungs-Punkt zu finden wiſſen, durch den dieſe einſeitige Vorſtellung mit dem ganzen Plane der Bibel, und dieſer Eine, dem erſten Anblick nach für das heilige Archiv der göttlichen Offenbarung ſo wenig paſſend, dieſer Eine für ſie ſo fremd beynahe ganz heterogen ſcheinende Theil, mit den übrigen Theilen zuſammenhängt, die das große merkwürdige Ganze, den Menſchen in der Bibel, ausmachen.

So erzählt die Bibel, um mich durch ein und das andre Beyſpiel verſtändlicher zu machen, die Schöpfung des erſten Menſchen, wie die der Thiere und der ganzen Erde: ſo ſtellt ſie ihn als den Stammvater ſeines ganzen Geſchlechts dar: ſo ſpricht ſie umſtändlich genug von ſeinen Schickſalen auf dieſer Erde, und gibt den Grund der Sterblichkeit, der jeder Menſch unterworfen, und der ſo mannichfaltigen Uebel, an, welche ſeine Nachkommen auf der Wanderſchaft durch das irdiſche Leben treffen ꝛc.

Aber ſie erzählt alles das ſo, daß ſie dadurch gleichſam das Thema zur ganzen bibliſchen Anthropologie angibt: daß ſie in der Schöpfungs-Geſchichte des Menſchen, ſchon den Grund zu jener ihrer ganzen Darſtellung von demſelben legt: daß ſie die Ableitung des ganzen Menſchen-Geſchlechts von Einem Paare, und

also auch die Bestimmung des Ursprungs und der Verbreitung desselben über die ganze Erde, in ihren Haupt-Plan und unter den Gesichts-Punkt aufnimmt, aus dem sie den einzelnen Menschen und das gesammte Menschen-Geschlecht zu fassen hat.

Es gehört nähmlich mit zur Gottes-Aehnlichkeit, nach der der Mensch ringen soll, und zwar als einer der allererſten und charakteristischten Züge derselben, Liebe gegen seines Gleichen durch Wohlthätigkeit zu äußern. Um Liebe aber und Wohlthätigkeit zu wecken, ist nichts so kräftig, als der Gedanke an einen und denselben Ursprung, den alle Menschen gemeinschaftlich haben, und als den einer wechselseitigen Verwandtschaft, als das Band ansehen müssen, das alle gemeinschaftlich umfaßt und als ein unzertrennliches Ganzes zusammen vereinigt. An welchen Gedanken sich dieser andre anschließt, daß Gott, der Schöpfer und Allvater selbst, alle Menschen wie seine Kinder, mit gleicher Vaterliebe umfasse; woraus dann der Mensch nicht nur auf das Verhältniß, in dem er wie Bruder zum Bruder mit jedem andern Menschen steht, sondern auch auf die Pflicht einer allgemeinen Menschen-Liebe und allgemeiner Wohlthätigkeit schließen muß, die er auszuüben habe, so weit es die Grenzen seines Vermögens erlauben und das Gesetz der Ordnung leidet, nach welchem beschränkte Wesen im Lieben und im Wohlthun sich zu richten haben.

Aus allem diesem entwickelt sich nun in der Bibel eine der schönsten Ideen, die Menschen nur immer den-

ken können, die Idee nähmlich, eines aus lauter solchen Gott nacheifernden, zur Gottes-Aehnlichkeit ernstlich empor strebenden Menschen, bildenden ganzen Geschlechts Gott ähnlicher Geschöpfe; die Idee einer einzigen aus Menschen aller Zeiten und Orten sich bildenden Gottes-Familie.

Diese Idee von der Einheit des Ursprungs des Menschen-Geschlechts, geht durch die ganze Bibel durch, und ist eine der hervorstechendsten und fruchtbarsten für die Jugend des Menschen, sie warnt, leitet und ermuntert ihn auf seiner Laufbahn zum großen Ziele hin, das sie ihm vorgesteckt hat. Ich meine folgende schöne Combination von Thatsachen, Vorstellungen und praktischen Folgen: Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes: — Alle stammen von Einem und demselben gemeinschaftlichen Stammvater, dem ersten, unmittelbar aus Gottes Schöpfer-Hand hervorgegangenen Menschen ab: — So wie aller Menschen physische Existenz zuerst von einem und demselben Schöpfer aller Dinge, von dem Einen einzigen Gotte, und dann von einem gemeinschaftlichen Stammvater herkommt; so wird das geistige Leben dem Menschen unmittelbar von Gottes Geiste eingehaucht, wird der moralische Mensch aus Gott geboren: — Des ersten Menschen Nachkommen, dem Fleische nach, erbten von ihm Sünde, Tod und Verderben; der Sohn Gottes wird Mensch, wird der Wiederhersteller des ausgearteten Menschen-Geschlechts, und der Stammvater eines bessern Geschlechts, als die Nachkommen Adams dem

Fleiſche nach, von ſeinem Geiſte, werden alle fromme Menſchen belebt, zur Tugend und wahren Glückſeligkeit; er wird der Repräſentant der wiederhergeſtellten Menſchheit. — Zur Sünde verführte den erſten Menſchen ein böſer Dämon, dieſer herrſcht nun über alle Sünder, die zuſammen das Reich oder die Familie des Satans ausmachen, der auch von allem moraliſchen Uebel Urheber und Inbegriff, wie Gott beydes von allem Guten iſt; und alle guten Menſchen zuſammen das Reich und die Familie Gottes ausmachen.

So wandte die Bibel auch ihre Darſtellung von dem Falle des erſten Menſchen in Sünde und des Grundes der allgemeinen Sterblichkeit zu ihrem Hauptzweck an, und legte zugleich eine kräftige praktiſche Belehrung in dieſe ganze Darſtellung, wie in jene von der Umänderung des Sünders, oder der Vergeiſtigung des ſinnlichen Menſchen, ſo daß ſie uns dort über die Häßlichkeit der Sünde, unſre Feinde, über unſre Schwachheit, über die unſrer Tugend und Glückſeligkeit von Innen und Außen drohenden Gefahren recht anſchaulich und faßlich belehrt, mit denen wir auf der Wanderung zum Ziel hin, zur Begründung der Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zu kämpfen haben; hier aber das Ziel, wohin ſie uns ruft und leitet, in dem höchſten und mächtigſten Reize zeigt, und das Streben darnach.

So weit unterſcheidet ſich alſo die bibliſche Anthropologie von jeder andern Anthropologie, in Rückſicht des Gegenſtandes, in Rückſicht des Menſchen ſelbſt, den ſie beſchreibt. Sie betrachtet und behandelt ihn immer als ein moraliſches Weſen, und ſubordinirt alle ſeine übrigen Beſtandtheile dieſem Haupt- und Total-Begriffe.

Sie unterſcheidet ſich aber auch noch auf eine zweyfache andre Weiſe von jeder andern Anthropologie, durch Inhalt und Darſtellung, oder durch ihre praktiſche Tendenz.

Aus dem Archive der Natur entwirft ſich der Philoſoph mancherley Anthropologieen zu den verſchiedenſten Endzwecken. Er betrachtet im Menſchen das Thieriſche und ſie wird eine phyſiologiſche: oder das denkende Weſen, und ſie wird eine pſychologiſche Anthropologie. Die Tendenz von beyden kann Naturkunde oder Heilkunde ſeyn. Im erſten Falle wäre ſt ein Rückſicht ihrer Tendenz bloß hiſtoriſch, im andern Falle praktiſch, das heißt, diätetiſch und mediciniſch, jene, um körperlichen, dieſe, um Seelen-Krankheiten zuvorkommen, oder zweckmäßige Mittel entgegen ſetzen zu können.

Auch bis zum moraliſchen Menſchen kann der Philoſoph aus dem Archive der Natur erweitern; und ſo entſtünde eine Anthropologie, die man nach dem ſo modificirten Gegenſtand, eine moraliſche, nach den Quellen, woraus die Materialien genommen, oder nach dem Medium, wodurch ſie entſtanden und verarbei-

tet werden, eine natürliche und philoſophiſche, nach dem Zweck aber, zu dem ſie dienen ſoll, entweder eine bloß hiſtoriſche, oder eine praktiſche, eine äſthetiſche; oder wieder eine mediciniſche, oder wie man ſie ſonſt noch unterſcheiden will, heißen kann, je nachdem die Abſicht dabey iſt, entweder die Beſtimmung des Menſchen näher anzugeben, deſſen Hoffnungen und Erwartungen zu berichtigen und zu gründen, ſeine Tugenden und Laſter aus ihren Quellen abzuleiten, nach Verdienſte zu ſchätzen und mit allem dem bloß die Menſchenkunde zu erweitern, zu berichtigen ꝛc. oder aus dieſer moraliſche Vorſchriften zum Behuf der Tugend und zur leichtern Vermeidung der Verbrechen und Laſter am ſicherſten abzuleiten.

Die Bibel aber hat immer, wenn ſie von Menſchen ſpricht, ſo weit übrigens die Sache davon entfernt zu ſeyn ſcheinen mag, eine moraliſch-praktiſche Abſicht. Sie ſucht nie bloß unſre Neugierde zu befriedigen; ſondern alles iſt in ihr wahre eigentliche Belehrung von, über und zugleich für den Menſchen. Mögen's wirkliche Facta ſeyn, was ſie uns von Menſchen erzählt, oder Philoſopheme, oder Mythen, alles iſt Belehrung über unſre hohe Beſtimmung, iſt Warnung, oder Ermunterung, oder Verſinnlichung und Erläuterung zur beſſern Verſtändlichkeit hiſtoriſcher und praktiſcher Wahrheiten.

Selbſt wenn der Philoſoph und der Theolog aus einerley Abſicht und zu demſelben Zwecke, jener aus dem Archive der Natur, und dieſer aus der Bibel, dem Archive der Offenbarung, ihre Anthropologieen entwerfen, unterſcheidet ſich noch dieſe von jener durch verſchiedene Vorzüge. Die bibliſche Anthropologie wird vollſtändiger, ſicherer, reizender und überhaupt viel wirkſamer, als jene.

Vollſtändiger und ſicherer wird ſie dadurch, daß die Quelle davon, die Bibel, von jedem unbefangenen, und auf den durchs Ganze wehenden Geiſt aufmerkſamen Forſcher derſelben, als ein unter der beſondern Leitung der Vorſicht entſtandenes Werk, als das Archiv, oder als das Organ der Offenbarung angeſehen werden kann.

Die Vollſtändigkeit muß zum Theile ſchon ſelbſt aus dieſem Begriffe von der Bibel, ihrer Quelle, vorausgeſetzt werden; ließe ſich aber auch gar leicht durch eine Induction und angeſtellte Vergleichung beweiſen. Man denke nur an die Geſchichte des Sündenfalles. Wenn man auch hier weniger das Hiſtoriſche, als das unter dieſer Hülle begriffene Moraliſch-praktiſche in Anſchlag bringen will; welche Schule löſ'te wohl ſo gut zur Beruhigung des Forſchers das wichtigſte und ſchwerſte Problem in der Geſchichte der Menſchheit: Woher kommts moraliſche Uebel in der Welt: Wie

gewinnt die Sinnlichkeit die Oberhand über die Vernunft im Menschen?

Man denke an die beruhigende, trostvolle, erhebende Lehre von der Gnade, wie's die Schule zu nennen pflegt, oder die Versicherung, daß Gottes Vorsicht nicht nur für das große Ganze der Schöpfung, sondern auch für jedes einzelne Wesen sorge; in der moralischen Welt aber einen ganz besondern Antheil an dem Kampfe nehme, den jeder Mensch durchs Leben hindurch, bis zur Vollendung, bis zum Ziel hin, mit der Sinnlichkeit zu kämpfen hat, so daß immer seine höhern Seelen-Kräfte durch Gottes Beystand den niedern das Gleichgewicht halten, und der Mensch es sich alleine zuschreiben müsse, wenn diese über jene den Meister spielen, den sie aber auch gewiß immer spielen würden, wenn nicht Gottes Gnade jenen beystehen sollte, um das Gleichgewicht zu erhalten.

Wenn der Philosoph auch sich zu solchen Lehren hinaufschwingen sollte; so erreicht er doch nur so nahe bey die äußersten Grenzen davon, und darf höchstens nur noch von Ferne einige Conjecturen in das Innere derselben wagen, ohne je die ganze Oekonomie der moralischen Welt-Ordnung mit dem bloßen Auge der Naturkunde zu durchschauen, wie sie die Bibel dem Theologen zeigt. Wenigstens kann er nicht so sicher auf die Wahrheit seiner Entdeckungen rechnen, wenn auch seine Versuche ihm gelingen sollten, als der Theolog darauf rechnen kann, der die seinigen aus der Bibel macht, die er für das Archiv einer göttlichen Offenba-

einſtweilen gleichſam zum vorläufigen Verſuche in einem und dem andern anthropologiſchen Dogma zeigen.

Wenn zum Exempel der Philoſoph die Beſtimmung des Menſchen ſo unbeſtimmt und kalt angibt: Er ſolle nach der Leitung der Vernunft, den Geſetzen der Natur folgen; ſo ſetzt der Theolog aus der Bibel dazu: Um den Geſetzen der Natur nach richtigen Vorſchriften der Vernunft zu folgen, darf er ſich nur von dem Urheber der Natur ſich belehren laſſen, deſſen Willen zur Richtſchnur ſeiner Handlungen, Liebe zu ihm zur Stimmung ſeiner Geſinnungen machen, durch beydes ſich zum wahren Ebenbild des heiligſten, beſten und wohlthätigſten Weſen bilden und als ein ſolches in der Schöpfung umher wandeln.

Wenn auch Philoſophen bloß durch Speculation, ſich zu dieſer erhabenen Idee, und den Menſchen zur Gottes-Aehnlichkeit empor gehoben, wie das wohl zum Exempel ein Seneca gethan, als er großmüthige Verachtung des Undanks empfehlen wollte; ſo geſchieht es doch nur wie im Vorübergehen, nur zur Empfehlung einer einzelnen Tugend; aber in der Bibel iſt ſie die Grundlage der ganzen praktiſchen Anthropologie.

Wäre ſie es aber auch bey dem Philoſophen durch eigne Speculation; ſo hätte die Bibel doch noch den Vorzug eines höhern Reizes, erſtens, da ſie den Menſchen verſichert, Gott ſehe ihn wirklich für ein ihm vertrautes Weſen an: habe ihm darüber die deutlichſte und ſicherſte Urkunde in der Menſchwerdung ſeines ein-

gebornen Sohnes ausgeſtellt, den ſie noch dazu in ſolche Verhältniſſe mit dem ganzen Menſchen-Geſchlechte ſetzt, daß durch ihn unſre Verwandtſchaft mit Gott den höchſten und angenehmſten Grad aller Verwandtſchaft den nähmlich der Kindſchaft Gottes und der Brüderſchaft mit Gottes Sohne, erhält nebſt dem, daß in dieſem jeder Menſch, nicht nur die Vollendung der wahren Gottes-Aehnlichkeit und deren ganzen Inbegriff und Umfang, wie in einem Muſterbilde ſehen, ſondern auch die Möglichkeit, dem Ideale immer näher zu kommen, erkennen, und über die Mittel dazu ſich belehren laſſen kann.

Dann läßt die Bibel die Gottheit nicht nur dieſe herzliche und erhebende Sprache an dem Menſchen gebrauchen; ſondern ſie läßt auch denſelben göttlichen Geiſt, der ſo innigſt Vater und Sohn zu einer Dreyeinigkeit vereint, jedes Menſchen Kräfte beleben, und ſo die Gottheit ſelbſt das große Werk der Gottes-Aehnlichkeit, in jedem einzelnen Menſchen bearbeiten.

Dieſe bibliſche Anthropologie iſt, wie ich ſchon beyläufig erinnert habe, eigentlich der zweyte Theil einer nach meinem Plane entworfenen Dogmatik, oder eines vollſtändigen Syſtems aller religiöſen Wahrheiten, aus welchen die Theorie des chriſtlichen Glaubens beſteht; wie ich längſtens mir ſie denke, wohin nähmlich auch die erſten Grundwahrheiten der praktiſchen Religion gehören, welche in der eigentlichen Moral,

Politik nicht. Die Lehre einer Kirche hält die Prüfung aus, wenn sie nur recht gekannt und verstanden wird. Seine biblische Dogmatik, Anthropologie sowohl, als Theologie; besonders, wenn er die Dogmen-Geschichte geschickt, zwar als ein besonderes Werk zu bearbeiten, aber doch genauer mit der Dogmatik selbst zu verbinden weiß. Denn dahin kann er alsdann alles verweisen, was ihm weniger brauchbar die Scholastik, und bloß als Gegensatz mehr für die Geschichte, die alte Polemik anbietet, um in der Dogmatik ruhig und ohne Aufenthalt seinen Weg fortwandern zu können, bis zur vollständigen Darstellung einer reinen Religions-Theorie. — Doch das gehört mehr in die Methodologie der Dogmatik — Kurz.

Meine Anthropologie heißt also biblische weil die Bibel mir die eigentliche Haupt-Quelle ist, woraus ich mir den Stoff nehme zur vollständigen Darstellung des moralischen Menschen; und, weil ich dieser Darstellung dieselbe Tendenz gebe, die auch der Bibel eigen ist, selbst, wenn sie über Geheimnisse spricht, nähmlich dem moralischen Menschen den Weg zu seiner Bestimmung nicht nur deutlich zu bezeichnen, sondern auch zu erleichtern.

Den oben nur summarisch angegebenen Inhalt der biblischen Anthropologie theile ich ganz natürlich in folgende vier Hauptstücke:

Im ersten entwerfe ich zuförderst das Ideal des Men-

Menſchen, das Natur und Offenbarung aufſtellen, und zeige dann, welche Glückſeligkeit Natur und Offenbarung dem nach dieſem Ideale ringenden und ſich bildenden Menſchen beſtimmt haben.

Im zweyten erzähle ich erſtens die Geſchichte des Falls des erſten Menſchen-Paares, aus dem Stande der Unſchuld, durch die Uebertretung eines göttlichen Gebotes. Zweytens gebe ich die Wirkungen an, welche dieſer Fall des erſten Menſchen-Paars nach der Bibel auf die ganze Nachkommenſchaft derſelben gehabt: drittens beſtimme ich, was Sünde ſey, wodurch der Menſch von jenem Ideale und von ſeiner Beſtimmung abweicht. Endlich viertens ſetze ich das unglückliche Loos des Sünders der Glückſeligkeit des Tugendhaften, des ſeiner Beſtimmung treu, bis ans Ende folgenden Menſchen entgegen.

Im dritten beſchreibe ich die Anſtalten, die Gott getroffen hat, um der Folge der Sünde des erſten Menſchen-Paars, dem Verfalle des ganzen menſchlichen Geſchlechts entgegen zu arbeiten, und jedem einzelnen Menſchen ſowohl das Einlenken auf den Weg der Tugend und ſeiner Beſtimmung entgegen, von dem er durch die Sünde abgewichen, als das weitere Fortſchreiten darauf, zu erleichtern.

Das vierte handelt zuerſt von den letzten Dingen des Menſchen, oder von den verſchiedenen Schickſalen des Menſchen nach ſeinem Tode: dann von den wechſelſeitigen Verhältniſſen der Verſtorbenen zu den Lebendigen, und dieſer zu jenen: endlich vom Ende dieſer

Schöpfung; aber nicht sowohl dogmatisch als historisch, weil doch nichts von allem dem, was man gewöhnlich unter dieser Aufschrift vorzutragen pflegt, an sich eine eigentliche praktische Tendenz hat, und von manchem der wahre Sinn nicht einmal noch so ganz sicher bestimmt werden kann.

Ganz unberührt dürfte ich aber bey allem dem diesen Gegenstand nicht übergehen; weil sich eine schöne und große durch die ganze Bibel, besonders das Neue Testament, verwebte Idee, die nähmlich vom Reiche des Messias daran vollendet und schließet. Nähere Ursachen werde ich an Ort und Stelle angeben, oder wenigstens leicht errathen lassen, warum ich dieses besonders umständlich anführe, jenes nur berühre, oder gar übergehe.

Gegen meinen Vorsatz, über theologische Gegenstände nur lateinisch zu schreiben, weiche ich von der bereits schon betretenen Bahn ab, und schreibe diese Anthropologie in deutscher Sprache. Der Genius des Zeitalters findet keinen Geschmack mehr an lateinisch geschriebenen Büchern. Ist der Gegenstand nun gar noch aus der positiven Theologie genommen, so müssen Verfasser und Verleger fürchten, jener keine Leser, dieser keine Käufer zu finden, beyde also, Mühe und Geld ganz umsonst verwendet zu haben, ohne sich mit dem Gedanken trösten zu können, sie haben der guten Sache ein Opfer gebracht. „Sie müssen ihr Buch

von der Kirche deutsch schreiben, wenn es so viele Leser finden soll, als es verdient. "Der eisernen Nothwendigkeit, auferlegt vom herrschenden Zeitgeiste, muß jetzt alles weichen" rufen mir Freunde von allen Orten her zu; und doch hatte ich erst in der Vorrede zum zweyten Theile dieses Werkes, wichtige Ursachen angegeben, warum ich die lateinische Sprache für dasselbe gewählt; und doch hatte ich das einstimmige Zeugniß, daß das Werk alle Aufmerksamkeit verdiene.

Ich gehorche also von nun an der herrschenden Mode, da ich nicht selbst über sie Meister werden kann. Ich zweifle aber, daß ich mich je entschließen werde, das bereits zum Theil schon gedruckte, zum Theil für den Druck fertige lateinische Werk von der Kirche zu übersetzen. Ich müßte einmal zu viel Muße haben, die ich nicht anders auszufüllen und anzuwenden wüßte; und die werde ich wohl nie haben. Das Leben ist zu kurz, des Stoffes zum Denken und zum Schreiben, zu viel, als daß man gern zwey Mal an einem und demselben Gegenstand, wenn man ihm nicht zuvor etwan eine ganz neue Seite abgesehen, Zeit und Arbeit verwenden mögte. Findet ein Andrer es der Mühe werth, das lateinische Original ins Deutsche zu übertragen, so theile ich gern die einzige Belohnung solcher Arbeiten mit ihm, die Freude meine ich über das Gute, was jede weiter verbreitete heilsame Wahrheit unter den Menschen wirkt.

Ob ich aber so leicht, wie in Rücksicht der Sprache, noch so manche andre Prätensionen des auch ins Innere aller Provinzen des weiten Gebiets der Wissenschaften seine Herrschaft ausdehnenden und mit Macht gebiethenden Zeitgeistes, werde befriedigen können? zweifle ich sehr. Sie wird schwer zu befriedigen, und selbst manchem, der ihnen im Stillen huldigt, möchte die Klugheit misrathen, ihnen so ganz unbedingt und öffentlich zu fröhnen. Die Kräfte in dieser Menschen-Welt balanciren sich, und zwar so, daß auch die mit ihrer eignen sonst unbezwingbaren Macht ausgerüstete Wahrheit, und selbst der unverkennbare und sich sonst insinuirende gemeine Menschen-Verstand, nicht immer so leicht, oder so bald durchzudringen vermag, wenn Vorurtheile, oder Leidenschaften mancher Art sich entgegen kommen. Mit mehrerm Rechte und zuweilen wohl auch mit strengem Ernste thut dieses gegen Neuerungen reine Liebe zur einmal anerkannten und geprüften Wahrheit, oder sorgsame Furcht vor gefährlichen Irrthümern.

Welcher Unbefangene wird aber auch nicht diese kluge Einrichtung der Natur, oder vielmehr der alle Natur-Kräfte mit weiser Rücksicht aufs Ganze leitenden Vorsicht, dankbar erkennen und respectiren; ohne diese, ohne ein solches unaufhörliches Gegeneinanderstreben verschiedener sich balanzirender Kräfte, würde hier die Wahrheit zu schnell sich auch da verbreiten, wo die Geister zu ihrem Empfang noch nicht gehörig vorbereitet sind, wo sie theils noch nicht Wurzel schlagen und fruchtbar werden kann, theils gar

noch gefährlich werden müßte: würde dort ein glänzender und sonst lockender Irrthum leicht in schwache Seelen sich einschleichen, und nach und nach den Grund der Moralität, selbst den Sinn für ernste Wahrheit, und damit zugleich Ehre und Glück der Menschen untergraben.

Während dieses Kampfes steht der ruhige, prüfende Mann in der Mitte, und wartet geduldig ab, für welche Parthey er sich nach überwiegenden Gründen erklären müsse; und welchen Gebrauch er von seinen bessern Einsichten in Rücksicht auf Zeit und Ort, machen dürfe?

Auch als bloßer Zuschauer steht der wahre Philosoph auf dem Kampfplatze solcher streitenden Potenzen, mit Vergnügen und Interesse. Er freut sich nicht nur dieser weisen Einrichtung der Natur, bewundert die fast ins Unendliche sich vervielfältigenden Modificationen der menschlichen Denkkraft, auch wenn sie sich in mehrern Individuen an einem und demselben Gegenstande übt, gebraucht selbst mit Bescheidenheit, aber auch mit Festigkeit, die Rechte seiner Natur, seine Denkfreyheit, läßt eben so ruhig auch seinen Nachbar sich der seinigen bedienen, und vergißt, wenn sich beyde im Gebrauche derselben Rechte einander etwas näher kommen sollten, eben so wenig der aus dem Bewußtseyn eigner Beschränktheit nothwendig folgenden Bescheidenheit, als der, fremden Rechten gebührenden Schonung, und der dem aufrichtigen Streben nach Wahrheit, und überhaupt der Würde der menschlichen

Natur ſchuldigen Achtung; was ihm alles noch durch den Gedanken erleichtert wird, daß am Ende doch das Reich der Wahrheit gewinnen würde, und zwar nicht ſowohl durch die Ungeſtümigkeit der für ſie ſtreitenden Partheyen, als durch eine ſtille Wohlthat der Zeit, deren beſondern Pflege die Gottheit ſie anvertraut hat.

Ich kenne dieſe Prätenſionen, beſonders welche der Zeitgeiſt an die Philoſophie und die Exegeſe der Bibel macht, alle ganz genau, und ſo beyläufig auch ſelbſt den wahren Werth, oder Grund derſelben, da ich mir's längſtens zum Geſetze gemacht, im Gebiete der Humanität und der Wiſſenſchaften nie ganz fremd zu bleiben, ſondern den reißenden Strom der Veränderungen, wo ſich Woge auf Woge drängt, durch alle ſeine Krümmungen, mit meinen Augen ſo weit als mir's möglich war zu verfolgen; da ich ſelbſt, durch das mächtigſte aller Mittel, die Religion, der Humanität nach Kräften empor helfen, und um dieſes zu bewirken, in der Religion, wie in einem Brenn-Punkte, gern alles vereinigen wollte, was nur immer ihren Reiz und ihre Macht erhöhen könnte, dazu aber alles benutzen zu müſſen glaubte, was je die Weiſen der Vorwelt, die Denker unter meinen Zeitgenoſſen, dahin Paſſendes erdacht haben mögen; wozu beſonders ihre Entdeckungen in der ſpeculativen Philoſophie, und der bibliſchen Exegeſe gehören.

Und zwar müßte ich mich um ſo mehr für alle dieſe alten und neuen Entdeckungen in der Philoſophie und der bibliſchen Exegeſe intereſſiren, weil ich Natur

und Offenbarung, als ganz unzertrennliche Quellen der Dogmatik ansehe, aus denen ich durch Hülfe der Philosophie und der biblischen Exegese den ganzen Inhalt derselben schöpfen müßte; und, weil ich, um durch eine richtige und zweckmäßige Darstellung der Dogmen, die Religion angenehm und fruchtbar zu machen, auf die Stimmung und Rezeptivität meines Zeitalters, für das ich zunächst schrieb, vor allem Rücksicht nehmen müßte, welche mir jedes Mal die Geschichte der Philosophie und der Exegese des Tages, angab.

So geradezu konnte ich nun freylich nicht immer das Neueste wählen, auch nicht einmal allzeit das Glänzendste oder Sinnreichste, und was sich so leicht und gefällig der Phantasie darstellen und insinuiren mogte, oder durch den Beyfall des großen Haufens vorzüglich empfohlen ward, es sey nun in der Philosophie oder in der Exegese. Doch kann ich nicht läugnen, daß manches, was ich eben nicht so brauchen konnte, wie ich's fand, mir doch schöne und bedeutende Winke gegeben, und daß ich es doch noch auf irgend eine Art anwendbar gefunden, was wohl auch jeder andre an sich bemerkt wird haben, der ohne vorgefaßte Partheylichkeit, nur Wahrheit sucht, alles prüfen und das Beste behalten will, wo er es immer gefunden haben möge.

Sollte ich auch manches bloß deßwegen nicht angenommen, oder vielmehr nicht in die biblische Anthropologie so geradezu aufgenommen haben, weil ich entweder mein mir zunächst liegendes Publikum noch schonen

zu müſſen glaubte, oder weil ich's noch nicht mit der Lehre meiner Kirche in Uebereinſtimmung zu bringen wußte; ſo dürfte ſchon jene Schonung nicht getadelt werden, weil man ſie der Wahrheit, der man nicht immer mit Voreiligkeit gute Dienſte leiſtet, ſich ſelbſt, um den zur Verbreitung nützlicher Wahrheiten nöthigen Credit zu erhalten, und ſeinem Publikum ſchuldig iſt, dem es, wie blöden Augen, ſchaden könnte, wenn man es ſchnell und unvorbereitet zum grellen Licht führen wollte, und das der Schriftſteller immer nach dem allgemeinen Geſetze der Natur behandeln muß, die dauerhafte Werke nur langſam, allmählich und erſt nach langen Vorbereitungen herſtellt.

Um ſo weniger dürfte eine ſolche Schonung eines Schriftſtellers getadelt werden, wenn er eine neue, aber noch nicht gangbare Wahrheit entweder in ein gewiſſes Dunkel hüllt, und vor der Hand wie ein Emblem, nur dem Nachdenkenden beym anhaltenden Studium früher auflösbar vorträgt; oder nur einſtweilen von weitem andeutet; oder nur leichte Winke gibt, wie etwa in der Folge der fruchtbare Keim einer ſolchen Lehre ſich noch entwickeln könne. Dieſes nach Erforderniß der Umſtände zu thun, gehört mit zu meinen Grundſätzen und Vorſätzen, nach denen ich zu arbeiten pflege. So war's zum Theil eine Folge dieſes Grundſatzes, daß ich über theologiſche Gegenſtände lieber in der fremden, nur dem gelehrten und vorbereiteten Manne verſtändlichen, als in der deutſchen Mutterſprache ſchreiben wollte.

Die Achtung, die ein öffentlicher Lehrer der katholischen Kirche für die Entscheidungen und die symbolische Theologie derselben hat, muß von allen unpartheyischen Richtern gebilligt werden; da er ohne diese besondere Achtung nicht einmal recht consequent denken und handeln würde, da es ein Grund-Artikel in seinem Religions-System ist, die Lehren und Entscheidungen der Kirche seyen untrüglich, und in Folge dieses Grundsatzes immer, wo nicht von der Autorität derselben bey seinem Lehr-Vortrage geradezu ausgehen, doch sich darauf berufen muß. Man hat ja auch selbst unter Christen, welche die Freyheit zu prüfen und zu denken, als einen Haupt-Grundsatz öffentlich aufstellen, dem Mißbrauche dieser Freyheit einen andern Grundsatz entgegen gestellt, daß ein öffentlicher *Volks-Lehrer* die symbolischen Bücher seiner Kirche beym öffentlichen Vortrage respectiren müsse, auf die er *ausdrücklich* oder stillschweigend verpflichtet sey.

Unterdessen, wie schon gesagt, braucht zum guten Glücke der denkende und in allen Quellen der Dogmatik gleich gut bewanderte Theolog, sich diese Nachsicht für seine etwanigen Abweichungen von der herrschenden Mode in Meinungen, nicht ängstlich, als eine Großmuth zu erbitten. Er darf nur zu unterscheiden wissen, was *wirklich*, bestimmt, authentisch und feyerlich entschiedene Lehre *seiner* Kirche ist, von dem, was der größere Haufen gewöhnlicher Scholastiker, und bloß gutwillig glaubender, oder auswendig gelernte Formeln nachbetender Orthodoxen dafür auszugeben pflegt. Jedes

zu müſſen glaubte, oder weil ich's noch nicht mit der Lehre meiner Kirche in Uebereinſtimmung zu bringen wußte; ſo dürfte ſchon jene Schonung nicht getadelt werden, weil man ſie der Wahrheit, der man nicht immer mit Voreiligkeit gute Dienſte leiſtet, ſich ſelbſt, um den zur Verbreitung nützlicher Wahrheiten nöthigen Credit zu erhalten, und ſeinem Publikum ſchuldig iſt, dem es, wie blöden Augen, ſchaden könnte, wenn man es ſchnell und unvorbereitet zum grellen Licht führen wollte, und das der Schriftſteller immer nach dem allgemeinen Geſetze der Natur behandeln muß, die dauerhafte Werke nur langſam, allmählich und erſt nach langen Vorbereitungen herſtellt.

Um ſo weniger dürfte eine ſolche Schonung eines Schriftſtellers getadelt werden, wenn er eine neue, aber noch nicht gangbare Wahrheit entweder in ein gewiſſes Dunkel hüllt, und vor der Hand wie ein Emblem, nur dem Nachdenkenden beym anhaltenden Studium früher auflösbar vorträgt; oder nur einſtweilen von weitem andeutet; oder nur leichte Winke gibt, wie etwa in der Folge der fruchtbare Keim einer ſolchen Lehre ſich noch entwickeln könne. Dieſes nach Erforderniß der Umſtände zu thun, gehört mit zu meinen Grundſätzen und Vorſätzen, nach denen ich zu arbeiten pflege. So war's zum Theil eine Folge dieſes Grundſatzes, daß ich über theologiſche Gegenſtände lieber in der fremden, nur dem gelehrten und vorbereiteten Manne verſtändlichen, als in der deutſchen Mutterſprache ſchreiben wollte.

Die Achtung, die ein öffentlicher Lehrer der katholischen Kirche für die Entscheidungen und die symbolische Theologie derselben hat, muß von allen unpartheyischen Richtern gebilligt werden; da er ohne diese besondere Achtung nicht einmal recht consequent denken und handeln würde, da es ein Grund-Artikel in seinem Religions-System ist, die Lehren und Entscheidungen der Kirche seyen untrüglich, und in Folge dieses Grundsatzes immer, wo nicht von der Autorität derselben bey seinem Lehr-Vortrage geradezu ausgehen, doch sich darauf berufen muß. Man hat ja auch selbst unter Christen, welche die Freyheit zu prüfen und zu denken, als einen Haupt-Grundsatz öffentlich aufstellen, dem Mißbrauche dieser Freyheit einen andern Grundsatz entgegen gestellt, daß ein öffentlicher Volks-Lehrer die symbolischen Bücher seiner Kirche beym öffentlichen Vortrage respectiren müsse, auf die er ausdrücklich oder stillschweigend verpflichtet sey.

Unterdessen, wie schon gesagt, braucht zum guten Glücke der denkende und in allen Quellen der Dogmatik gleich gut bewanderte Theolog, sich diese Nachsicht für seine etwanigen Abweichungen von der herrschenden Mode in Meinungen, nicht ängstlich, als eine Großmuth zu erbitten. Er darf nur zu unterscheiden wissen, was wirklich, bestimmt, authentisch und feyerlich entschiedene Lehre seiner Kirche ist, von dem, was der größere Haufen gewöhnlicher Scholastiker, und bloß gutwillig glaubender, oder auswendig gelernte Formeln nachbetender Orthodoxen dafür auszugeben pflegt. Jedes

Dogma hält die Prüfung aus, sowohl der nach einer richtigen Hermeneutik angestellten biblischen Exegese, als selbst auch einer bescheidenen Philosophie der Natur, je nachdem es aus beyden Quellen, oder nur aus jener allein geschöpft werden konnte. Welche Bemerkung mir zugleich zum Schutz gegen die Aengstlichkeit und den Eifer solcher bedenklichen, an alte Formeln und herkömmliche Methode gewöhnter Katholiken dienen kann, wenn auch sie manches anders, als sie's gewöhnt sind und erwarten mögten, in dieser Anthropologie finden werden.

Ich bin zwar hier nicht im Stande, es wäre wohl auch hier nicht der Ort dazu, alle die Kriterien genau und bestimmt anzugeben, welche meine Wahl unter den verschiedenartigsten Philosophemen und exegetischen Versuchen bestimmt haben.

Ich bin oft bloß einem gewissen, durch langes ernstes Nachdenken, vieles Prüfen, genaues Zusammenhalten und Vergleichen, besonders durch das unverrückte Hinblicken auf die Natur und durch aufmerksames Achten auf ihre dem innern, unbefangenen Menschen so leicht vernehmbare und verständliche Orakel, dann auf den gemeinschaftlichen Zweck der Natur und Offenbarung, Erziehung und Führung des Menschen-Geschlechts, auf das harmonische große Ganze, auf den Geist des biblischen Inhalts und auf die gesammte Menschen-Welt, wie ich glaube, berichtigten,

geschärften und durch manche Erfahrungen bewährten, ästhetischen Gefühle, gefolgt.

Warum sollte ich auch Bedenken tragen, einem Gefühle dieser Art zu folgen, und, daß ich's gethan, hier freymüthig zu gestehen. Was soll denn sonst in den unübersehbaren Irrgängen des menschlichen Deutens und Meinens, den in einem solchen labyrinthischen Gewinde befangenen Wanderer zum erwünschten Ausgang leiten, als der auf diese Weise in ein ästhetisches Gefühl dieser Art übergegangene gesunde Menschen-Verstand? Da ja selbst die neuern freyern Exegeten der Bibel, ihr Recht zu neuen Deutungen der Documente der Offenbarung, zuletzt durch den Beruf der höhern Kritik documentiren, wie sie den Genius nennen, der ihnen den Schleier lüpft, womit der biblische Sinn bedeckt seyn soll, und der im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als ein gewisses Gefühl ist, nur vielleicht nicht immer so berichtiget und geprüft, als es zuvor hätte seyn müssen, wenn man dessen Leitung sich mit Zuversicht überlassen wollte.

Und was ist denn das Trieb-Rad der Philosophie unsrer Tage, welches sie von einer Modification in die andre, immer vom Lande der Wirklichkeit ab, in den Wirbeln des Idealismus herum treibt, anders, als hier eine eigne Art die Dinge anzusehen, oder sich unter einen gewissen Gesichts-Punkt zu rücken? als eine besondere Tendenz des Geistes aus der wirklichen, in die Ideen-Welt vorzudringen, und alles, was ihn umgibt, von seinem natürlichen Stand-Punkte ab,

mit ſich dorthin zu ziehen? — als dort, beym großen Haufen, Neuerungs-Sucht, Begierde ſich auszuzeichnen, und blinder Nachahmungs-Trieb?

Dieſe Idioſynkraſie der Geiſter aber nach ihrer Art zu philoſophiren, ſollte ſie wohl etwas vor einem ſolchen Gefühle, das im Grunde doch nichts anders, als der geſunde, geübte und geregelte gemeine Menſchen-Verſtand iſt, voraus haben?

Meine mich jedes Mal in der Wahl leitenden Kriterien, kann ich alſo zwar hier nicht alle genau und beſtimmt angeben, um mich aber auch nicht bloß auf mein Gefühl zu berufen, deſſen Entſcheidungen doch nicht jedermann für vollgültig anſehen dürfte, will ich noch zuerſt den Punkt beſtimmen, wo ſich der Theolog und der Philoſoph beym Philoſophiren über Gott und Menſchen, den beyden Haupt-Gegenſtänden des Religions-Studiums trennen, oder die Art, wie ſich beyde bey einer ſonſt gemeinſchaftlichen Beſchäftigung über einen und denſelben Gegenſtand unterſcheiden; dann den Geſichts-Punkt angeben, unter dem ich die Bibel zu nehmen pflege. Daraus wird man ſich leicht die ſpeciellern Kriterien abſtrahiren oder errathen können, die etwa meine Wahl bey der Verſchiedenheit der philoſophiſchen Meinungen, aus exegetiſchen Verſuchen über die Bibel geleitet und beſtimmt haben mögten.

Der Philoſoph, dem es bloß ums Speculiren zu thun iſt, und fürs erſte eigentlich nur für ſich denken und ſich mit ſeinem Gegenſtand beſchäftigen will, darf ihn einſeitig betrachten, darf ſich nach Belieben auf

einen Stand-Punkt hinſtellen, auf dem er will den Gegenſtand bloß von der Seite faſſen, von der aus er ihm auf dieſem Stand-Punkte erſcheint; darf ihn iſoliren, darf über ihn ſpeculiren, und ſelbſt ſich ihn in Gedanken bilden, wie er das Gebilde für ſeine Speculation braucht oder verlangt. Der Theolog darf wohl auch mit dem Philoſophen das Ganze in ſeine Theile auflöſen, ſich einen um den andern aus dem Concretum herausheben, ihn eine Zeit lang von den übrigen Theilen ſondern, und darüber ſpeculiren. Es muß aber den Philoſophen wieder verlaſſen, wenn dieſer in den höhern Regionen der tranſcendentalen, idealiſtiſchen und bloß rationalen, feſten Fuß faſſen, den herausgehobenen Theil als ein Ganzes behandeln, bey der Betrachtung des eignen Gebildes ſtehen bleiben, überhaupt ſich der bloßen Speculation überlaſſen will. Er muß in die tiefere Sphäre der Wirklichkeit und der Erfahrung niederſteigen; das Concretum, welches er durch Analyſe, durch Abſtraction und Theilweiſe Betrachtung genauer kennen gelernt, wieder um ſo richtiger und intereſſanter herſtellen, faßlich und brauchbar für alle Klaſſen von Menſchen.

Der Theolog iſt Lehrer der Religion; die Religion iſt eine Sache aller Menſchen; der Lehrer der Religion muß ſich alſo in ſeiner Behandlung der dahin gehörigen Gegenſtände auch allen Klaſſen von Menſchen accommodiren. Der geringſte Theil der Menſchen iſt für iſolirende Abſtractionen und ſublimirte Speculationen gemacht; er muß alſo wenigſtens die Speculation mit

der Intuition, das Rationale mit dem Realen und Empyrischen so verbinden, daß seine Darstellung für jede passe; würde aber auch die Speculation für jeden passen; so würde sie, allein, vom Wirklichen und Empyrischen gesondert, weniger fruchtbar seyn; Religion aber muß, schon dem Begriffe nach, den wir davon haben, fruchtbar seyn; daß eine isolirte Speculation über die Haupt-Gegenstände der Religions-Theorie, weniger fruchtbar seyn würde, als eine zweckmäßige concrete Darstellung und Benutzung derselben, ergibt sich schon daraus, daß nur bey letzterer dem Gegenstande mehr Reiz gegeben werden, die daraus abgeleiteten praktischen Lehren begreiflicher und anwendbarer gemacht werden können.

Der Philosoph selbst sollte immer wieder zuletzt zusammensetzen, was er eine Zeit lang durch Abstraction gesondert hatte. Die Natur muß doch immer der Polarstern bey seinem Herumschwärmen im Empyräum der Speculation bleiben, und in der Natur, in der Wirklichkeit ist der Mensch immer, so wie auch die Welt im Großen, in allen Theilen, Handlungen und Wirkungen, ein in sich vollendetes unzertrennbares Ganze.

Die Bibel, selbst ein mit der Natur zusammenhängendes Ganze, des Theologen vornehmstes Muster für zweckmäßigen Vortrag der Religions-Wahrheiten, nimmt den Menschen nie einseitig, sondern sie sucht sich aller Zugänge zu seiner Seele zu bemächtigen, um ihm Religion beyzubringen. So stellt sie auch Gott

in allen Verhältnissen zum Menschen, und zur Welt überhaupt, dar, um ihn ganz kennen zu lehren, um des Menschen Glauben an ihn, mit allen möglichen Banden zu befestigen.

Kommt's nun beym Menschen zum Handeln — Religion besteht eigentlich im Handeln — so darf er wieder nicht einseitig betrachtet werden. Sein Leben hängt zusammen, er handelt immer auch im Bezug und in Verbindung mit dem Universum. So darf auch der Theolog, als Religions- und Volks-Lehrer, ihn nicht von diesem Zusammenhange trennen.

Es wird kaum nöthig seyn, mich hier durch Beyspiele näher zu erklären und verständlicher zu machen. Ich berufe mich auf die ganze biblische Anthropologie und biblische Theologie. Wer die Geschichte der Philosophie und der Exegese unsrer Tage genauer kennt, und den Vergleich anstellen will, wird alles von selbst finden. Finde ich einstens Muße, auch die Geschichte der anthropologischen Dogmen zu schreiben, so kann ich ausdrücklich wieder auf diese allgemeinen Grundsätze hinweisen, und durch die davon gemachte Anwendung mich deutlicher erklären. Ueberhaupt wird der eigentliche Ort, meine Grundsätze über den Gebrauch der Philosophie in der Dogmatik mehr auseinander zu setzen, erst in der Einleitung zur Dogmatik überhaupt sich finden, da sie ohnehin allgemeiner sind, und nicht nur in der biblischen Anthropologie, sondern

auch in der bibliſchen Theologie angewendet werden müſſen, alſo für alle Theile der Dogmatik gelten, und durch Beyſpiele aus beyden Theilen derſelben entnommen, erklärt werden müßten.

Doch will ich die Lehren, die ich vorzüglich als erklärende Beyſpiele anführen könnte, wenigſtens hier nennen, damit meine Leſer, denen daran gelegen iſt, mich genauer über dieſen Punkt zu verſtehen, darauf aufmerkſam ſeyn, und um ſo leichter finden können, was ſie etwa noch nebenbey dort ſuchen mögen.

In der Anthropologie habe ich vor allem das Principium der Moral, das conſtituirende Principium, die ächte und rechtmäßige Triebfeder der wahren habituellen Tugend, und aller einzelnen tugendhaften Handlungen zu beſtimmen, und ich habe es nach obigen Grundſätzen gethan.

In der Theologie habe ich über Gottes Exiſtenz und das Verhältniß des vernünftigen Geſchöpfes zu ihm, die Religion, die Menſchen zu belehren, und zwar ſo, daß Ueberzeugung und wirkliche innere Religion die Wirkung meines Vortrags werde. Um dieſe zu erreichen, folgte ich auch hier bey der Bearbeitung eines theologiſchen, jenem anthropologiſchen ſo nahe, bis ſelbſt zur Unzertrennlichkeit verwandten Dogma's, jenen Grundſätzen. Da und dort behandle ich den Menſchen als ein Weſen, das in zwey Welten zugleich einheimiſch iſt, in der moraliſchen der Geiſter und der phyſiſchen ſinnlicher Geſchöpfe. Wie ich dabey weiter zu Werke gegangen, das mögen ſich meine Leſer ſelbſt ent-

entwickeln. Ich polemisire nicht gern, und gebe eben so ungern irgend auch nur vom Weiten eine Veranlassung zum Polemisiren, was ich fürchte, daß es durch eine mehr detaillirte Darstellung meiner Grundsätze und der Anwendung derselben, geschehen könnte. Jeder gehe meinetwegen seinen eignen Weg. Wem der meinige zu weit außen herum geführt zu seyn scheint, und wer einen kürzern zum Ziel gefunden zu haben glaubt, der wandre ihn. Ich gehe mit der Menge, die ich zu leiten habe, den sicherern, bequemern und bekanntesten.

Wie ich die Bibel ansehe? darf ich hier eben so wenig weitläuftig auseinander setzen, als ein Detail angeben, welchen Gebrauch ich von der Philosophie in der Dogmatik machen zu dürfen glaube.

Daß ich die Bibel für das Archiv der Offenbarung ansehe, darüber hab' ich in der biblischen Theologie die Gründe anzugeben, und über den Gebrauch, welchen ich von den biblischen Urkunden in der Dogmatik zu machen habe, hab' ich mir gewisse Grundsätze und Maximen festgesetzt, die ich erst in der Folge, in der Methodologie der theologischen Wissenschaften werde darlegen können. Hier also einstweilen nur so viel davon!

Ich gehe zum Beyspiel von dem Stand-Punkte aus, daß in der Geister-Welt eine eben so genaue Verkettung, ein eben so ununterbrochen fortfließendes

Continuum, als in der Körperwelt angenommen werden könne, das von eines jeden Menschen Geiste an, durch — wer weiß, wie viele oder wie wenige? — Mittelding bis hinauf zum Schöpfer reiche. Dieses einmal angenommen, wird mir's nicht nur leichter, mir eine göttliche Offenbarung an die Menschen, und einen Einfluß der Gottheit auf die Verfasser der biblischen Urkunden zu denken; sondern ich kann auch die biblische Geschichte des Sündenfalls der ersten Menschen, und die Einwirkung der göttlichen Gnade auf jeden einzelnen Menschen, mir begreiflicher machen.

Doch ist's nicht gerade dieser Glaube an ein Continuum in der Geister-Welt, was mich zur Annahme einer unmittelbaren Offenbarung an das Menschen-Geschlecht, wie sie gewöhnlich angenommen wird, bewegt; auch nicht, was meinen Glauben an die göttliche Autorität der Bibel gründet; sondern ich habe dafür ganz andre Gründe, und brauche diese Hypothese nur dazu, um auch der Phantasie die Vorstellung dessen zu erleichtern, was der Verstand annahm und die Vernunft glaubte; vorzüglich aber, um zu zeigen, es sey doch möglich, daß einem Sterblichen durch den Weg der Offenbarung, und der spätesten Nachwelt in einer durch den Einfluß derselben Gottheit, von welcher die Offenbarung hergekommen, erhaltenen und sanctionirten Tradition, manches aus dem Reiche des Unsichtbaren bekannt gemacht werden könne, was sich durch Erfahrung, oder eignes Nachdenken nicht so würde haben entdecken lassen: daß ich folglich — um

auch hier die andern speciellern Gründe zu übergehen — zum Exempel, eben nicht so nöthig habe, die Geschichte des Sündenfalls, wie sie mir die Bibel erzählt, bloß als eine Allegorie, oder als einen Mythus, oder für was sonst noch, mit den neuern Exegeten anzunehmen, und mich ganz von dem Buchstaben der biblischen Urkunde zu entfernen; nebst dem, daß ich verschiedenen neuern freyern Erklärungs-Versuchen dieser und einiger andrer damit in oder auch außer Verbindung stehender biblischer Vorstellungen vielmehr Zwang gefunden, als mich's die ältere, mehr an den Buchstaben sich haltende Auslegung anzunehmen gekostet. Ich getraute mir überhaupt nicht so ganz unbedingt die neuere Hermenevtik anzunehmen, die in der Auslegung der Bibel so viele Freyheit gestattet, als man sich nur immer bey Profan-Schriftstellern erlauben zu dürfen glaubt. Hie und da stand mir auch mehr der Zusammenhang der biblischen Ideen im Wege, die freyere Auslegung der Neuern anzunehmen, als der Gedanke an die Unverletzlichkeit des Buchstabens in biblischen Urkunden, oder im Archive der Offenbarung.

Ob und wie ich diese Ansicht der Bibel, mich durch das Labyrinth aller der Schwierigkeiten, und der sie auf die verschiedenste Weise lösen und beseitigen sollenden exegetischen Versuche, glücklich zur Wahrheit geleitet? das mögen nun wieder meine aller dieser Schwierigkeiten und Verschiedenheiten kundige, zugleich aber unpartheyische, und selbst bloß die Wahr-

heit suchende Leser, im Werke selbst, an Ort und Stelle untersuchen, prüfen und entscheiden.

Ueberhaupt soll meine ganze Arbeit nur noch als der erste Versuch in dieser Art, nur noch als Schema angesehen werden, das noch lange hin, und noch oft von bescheidenen Denkern bearbeitet zu werden verdiene. Die Zeit mindert vielleicht auch manche Schwierigkeit, oder hebt sie auch wohl ganz und gar, mit der ich jetzt noch kämpfen muß; auch nachdem ich schon mehr als ein Mal diesen Versuch gewagt, den ich noch immer den ersten seiner Art nenne; und das längst entworfene Schema einer biblischen Anthropologie öfters immer mit neuem Fleiße überarbeitet habe, freylich ohne jetzt noch mir selbst genug gethan zu haben, oder gar zu glauben, daß ich durchaus alle meine Leser befriedigen werde, welche Aufschluß über die größten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen-Geschlechts darin suchen werden.

Ich will einige der wichtigsten Schwierigkeiten hier aufzählen, mit denen der Theolog zu kämpfen hat, der noch am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts eine biblische Anthropologie mit dem Wunsche und der Hoffnung zu schreiben unternimmt, einen Theil seiner Leser zu befriedigen, und bey dem andern wenigstens Nachsicht und Schonung zu verdienen; um

meinen Anspruch, den ich auf beydes mache, dadurch zu rechtfertigen, und dem, der's einstens besser machen will, einstweilen anzudeuten, wo er Aufmerksamkeit und Kunst verdoppeln müsse.

Jeder Abschnitt dieses Werks hat seine eignen Schwierigkeiten, die größten der zweyte, wo von dem Verfalle des gesammten Menschen-Geschlechts, oder dem schädlichen Einflusse der Sünde Adams auf seine ganze Nachkommenschaft, welchen die Theologen mit dem technischen Schul-Ausdrucke, die Erbsünde benennen, die Rede ist.

Augustinus, von jeher der klassische Schriftsteller über diesen Gegenstand, in der christlichen Kirche, gesteht selbst, daß er hierüber lieber lernen, als lehren mögte.

Der Gegenstand liegt so weit von uns entfernt, außer den Grenzen der Erfahrung, und doch uns wieder zum Theil so nahe, so mit unsrer ganzen moralischen Individualität vereint, also für jeden Menschen ein Gegenstand der Selbstbeobachtung, und so weiter auch der Erfahrung rings um ihn herum bey jedem seiner Nachbaren; die Data, welche der eine für die Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts anführt, leitet der andre aus ganz andern Quellen her, und schließt etwas ganz andres daraus: der dritte setzt eine glänzende Reihe ganz andrer Daten, welche die Güte der menschlichen Natur, und die Fortschritte des menschlichen Geschlechts zum Besserwerden, zur Humanität, documentiren sollen, jenen entgegen: Jeder

ſieht die Welt und was darin vorgeht, nach ſeiner eignen Seheweiſe und durch ſein eignes Medium an: Jeder ſchließt von den Wirkungen, die er ins Auge gefaßt, auf die Urſache zurück, und läugnet das Daſeyn einer Urſache, wenn er nicht homogene und nicht anders als aus ihr erklärbare Wirkungen vor ſich ſieht: Jeder ſucht unter den Erſcheinungen die Urſache andrer Erſcheinungen und verwirft die Urſache, die man ihm davon angeben will, wenn ſie außer dem Bezirke ſeiner Erfahrung liegt, und er nicht eine natürliche Cauſal-Verbindung zwiſchen ihr und den Wirkungen entdecken kann, von denen die Frage iſt: Jeder glaubt, daß er in dieſer Sache competenter Richter ſey, weil ſie nicht nur das geſammte Menſchen-Geſchlecht, ſondern auch ihn ſelbſt und jeden einzelnen Menſchen unmittelbar angehe, und nur durch eigne Erfahrung, vor allem an ſich ſelbſt, und durch die Geſchichte, oder durch Analogie mit dieſer, und aus dieſer, müſſe entſchieden werden.

Auguſtinus, und die es mit ihm halten, leſen ihre Lehre ganz deutlich in der Bibel; finden ſie noch dazu durch die kirchlichen Entſcheidungen, durch die Aufnahme in die ſymboliſchen Bücher der vornehmſten chriſtlichen Confeſſionen beſtätigt: nennen die Gegen-Parthey, den Anhang des Pelagius, Kezerey, und glauben ſogar, daß das ganze Syſtem der chriſtlichen Religions-Theorie auf der Erbſünde, wie auf ſeiner Baſis ruhe, mit dieſer die Lehre von der Erlöſung,

von der Gnade, von der Nothwendigkeit einer Wiedergeburt, und der Taufe ꝛc. stehe und falle.

Die pelagianisch Gesinnten bestehen darauf, daß hier Natur und Erfahrung das vornehmste Kriterium bey der Untersuchung und Entscheidung der Frage seyn müsse, ob das Menschen-Geschlecht von seiner ursprünglichen Bestimmung ausgeartet, und die moralische sowohl als physische Grundlage jedes einzelnen Menschen, vom ersten Momente seines Daseyns an, verdorben, und deßwegen, ohne eigne Schuld, ein Gegenstand des Mißfallens Gottes, seines Schöpfers sey? und dieses Kriterium entscheide gegen Augustinus:

Selbst mit dem Begriffe von Gott, mit seiner so feyerlich erklärten Liebe gegen seine Geschöpfe, mit seiner Gerechtigkeit, streite die Behauptung der Augustinianer.

Die Stellen der Bibel, worauf sich diese berufen, könnten und müßten ganz anders, und zwar nach jenem Kriterium gedeutet werden, was die Absicht der heiligen Schriftsteller gar wohl vertrage:

Das System der christlichen Religions-Theorie, die Lehre von der Erlösung, der Gnade, der Nothwendigkeit einer Wiedergeburt und der Taufe ꝛc. stünden fest auch ohne die Erbsünde der Scholastiker: Man müsse sie nur recht verstehen, oder auch anders auslegen, als es die Scholastiker gethan.

Augustins Lehre sey neu, und vor ihm in der Kirche unbekannt gewesen.

Die Kirche habe sich auch gar nicht bestimmt über diesen Gegenstand erklärt, so daß man nun durch sie noch nicht mehr, als gewisse technische Ausdrücke, keineswegs aber den Sinn derselben erhalten habe, also denkende und fühlende Theologen aller Confessionen also ungeahndet einen viel mildern Sinn dem technischen Ausdrucke unterlegen, und nicht ohne Grund glauben, die Kirche habe nicht mehr und nicht weniger thun wollen, als die damals bey einer allgemeinen Gährung zu freye Ausschweifung der Geister auf ein oder das andre Extrem in gewissen Schranken zu halten, besonders da einige Theologen die paradoxesten Meinungen darüber geäußert, während dessen andre die ganze Sache geradezu geläugnet.

Pelagius hat die Begreiflichkeit, und vielleicht die Menge von Anhängern für sich, wovon viele nun freylich auch gar kein Bedenken tragen, sich öffentlich dazu zu bekennen; so sehr sich übrigens die symbolischen Bücher ihrer Kirche dagegen erklären mögen. Bey allem dem aber ist der größte Haufe öffentlich wenigstens, im Grunde noch für die augustinische Lehre, und würde er aus obigen Gründen ja nicht zugeben, daß sie der pelagianischen Kezerey nachgesetzt werde, ob schon manche selbst hie und da daran zu mildern kein Bedenken tragen.

Nach der Lehre von der Erbsünde mag wohl der letzte Abschnitt, die Eschatologie, die meisten und

gröſsten Schwierigkeiten machen; als die Auferſtehung der Todten, ob und wie weit ſie von der Unſterblichkeit der Seele verſchieden ſey, und noch mehr, als dieſe bedeute? dann die Ewigkeit der Höllen-Strafen, die Lehre von einem Reinigungs-Zuſtande nach dem Tode vor der Aufnahme zum Genuſs der Seligkeit, die Gemeinſchaft der Heiligen, ob und wie die Lebenden den Todten, und dieſe jenen noch nützlich ſeyn können? ꝛc. doch kann man ſich noch zur Noth durch alle dieſe ſchwierigen Materien durchwinden. Letztere hat ohnehin längſtens aufgehört, ein Gegenſtand der Polemik zu ſeyn. Doch könnte ſie leicht wieder von einer oder der andern Seite ſich dagegen erheben, wenn man nicht behutſam einen Mittelweg einſchlägt, der Offenbarung und Natur, Bibel und Philoſophie dem beſcheidenen Beobachter der Menſchen-Welt, und dem Freunde der Humanität mit vereinigter Hand eröffnen und voran wandern.

Die Offenbarung hat uns nur ſo tief in die Zukunft zu ſchauen erlaubt, als es für unſre Moralität nothwendig iſt. Unterdeſſen wollen einige durch das Medium, die Bibel, dort mehr geſehen haben, als zu jenem Zwecke der Offenbarung gerade nothwendig wäre; halten alles für gleich wichtig, was ſie ſelbſt dort entdeckt, oder ſich von andern haben zeigen laſſen; und ſind ſtolz auf den Beſitz ſolcher Kenntniſſe, und zwar um ſo mehr, je entfernter von ihnen die Gegenſtände liegen, und je dichter der Schleier iſt, unter dem ſie

die Natur ſonſt verhüllt hält, würden ſich auch nicht leicht ihren Geſichts-Kreis einengen, oder das Privilegium abſprechen laſſen, mehr von der Zukunft zu wiſſen, als ſonſt die Menſchen-Vernunft einzuſehen bedurfte, oder zu entdecken im Stande wäre. Andere aber wollen den Menſchen auch gar nicht weiter durch die Bibel führen laſſen, als ihn ſelbſt ſeine Vernunft ſchon führen könnte; und beſchränken die Möglichkeit einer Offenbarung in die engen Grenzen der Vernunft, oder ihrer eignen Einſichten über die Bedürfniſſe ihrer moraliſchen Natur, obſchon dieſe größer und mannichfacher ſeyn, auch mehrere Urſachen die Vorſicht bewogen haben können, die Einſichten des Menſchen über die Grenzen der abſoluten Bedürfniß zu erweitern, als dieſe meinen.

Geſtehen muß ich aber auch, daß wirklich große Schwierigkeiten der Behauptung ſowohl als der Verneinung der Ewigkeit der Höllen-Strafen, auch ſelbſt in Rückſicht der Bibel entgegen ſtehen. Manche, die ſie aus Vernunft-Gründen läugnen zu müſſen glaubten, gaben zu, daß man, ohne der Bibel Gewalt anzuthun, ſie nicht läugnen könne; und ſo fehlte es auch an philoſophiſchen Dogmatikern nicht, welche die einmal als bibliſch wahr anerkannte Lehre, mit Vernunft-Gründen zu unterſtützen ſuchten. Aber auf der andern Seite iſt es auch unläugbar, daß die auf die Natur unſers unſterblichen Geiſtes ſowohl, als in der Oekonomie der ganzen organiſchen Natur gegründete, und des Menſchen Beſtimmung umfaſſende Lehre von einem

unaufhaltsamen Fortschreiten bis ins Unendliche, bey dieser, zur immer größern Vollkommenheit, bey jenem zur immer nähern Gottes-Aehnlichkeit, auch in der Bibel gegründet sey, und wie alles, was uns dieselbe Bibel von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit, welche nach Maß Gutes und Böses vergelte, Barmherzigkeit und allgemeine Vater-Liebe gegen seine Geschöpfe, welche nur am Wohlthun Freude habe, lehrt, mit der Lehre von ewigen Strafen, im Widerspruch zu stehen scheine. So müßte man denken, es sey noch eine Ausgleichung, noch eine andre Erklärung jener biblischen, für die Ewigkeit der Höllen-Strafen sprechenden Stellen möglich.

Die Lehre vom Fegefeuer hätte dabey freylich viel gewonnen; aber viele ängstliche Seelen würden glauben, daß auf der andern Seite die böse Lust des Menschen ein Abschreckungs-Mittel weniger habe; und nicht dulden, daß die Dogmatik so nachgiebig sey und eine uralte allgemeine, obschon etwas hart scheinende Lehre der Kirche, zu mildern suche.

Im ersten Abschnitte hat's der biblische Anthropolog vorzüglich mit der noch immer herrschenden kritischen Philosophie zu thun. Doch wird sich diese leicht befriedigen lassen, wenn man meinen obigen Grundsätzen zu Folge nur ihr ihren eignen Spielraum läßt, und der Theolog auf seinen Untersuchungen ihn nur nicht ganz unberührt, wie außer seinem Wege liegend,

vorüber geht, zur rechten Zeit aber, und am rechten Orte wieder dahin einlenkt, wo es darauf ankommt, des Menschen sämmtliche Seelen-Kräfte zum Handeln durch Religions-Kenntniß in Bewegung zu setzen, oder ihr die nöthige Stimmung zur Thätigkeit zu geben. — Doch hierüber hab' ich mich oben schon hinlänglich erklärt.

Ueber das Uebernatürliche in den Gnaden-Wirkungen, den Gegenstand des dritten Abschnitts, ward einstens viel controvertirt, und manche Schwierigkeiten stoßen mit jenen zusammen, mit welchen man bey der Untersuchung über das moralische Verderbniß des Menschen, als einen verwandten Gegenstand, zu kämpfen hat. Aber sie sind lange nicht so erheblich, wie jene, und auch leichter zu überwinden, als daß ich's vonnöthen finden sollte, hier vorläufig schon die Aufmerksamkeit derjenigen auch besonders darauf zu lenken, die nach mir eine biblische Anthropologie schreiben wollen.

Ich wage nun den Versuch!

Erſte Abtheilung.

Beſtimmung — höchſtes Gut des Menſchen.

Tugendhaft und glücklich ſeyn, iſt die Beſtimmung des Menſchen. Beyde, Tugend und Glückſeligkeit, ſind unzertrennlich, wie Wirkung und Urſache, oder wie wechſelſeitige Bedingniſſe der einen gegen die andre, beyde zuſammen, des Menſchen höchſtes Gut, beyde in Gedanken von einander geſondert, der zweyfache Inhalt der erſten Abtheilung dieſer bibliſchen Anthropologie.

Erſter Abſchnitt.

Tugend.

Dieſen techniſchen Ausdruck hab' ich gewählt, um kurz und deutlich das Ideal des Menſchen darzuſtellen, wie ihn Natur und Offenbarung, Philoſophie und Bibel fordern; um alles das zu umfaſſen, was der Menſch, ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſoll, und was

die einzige Bedingniß ſeiner wahren ächten Glückſeligkeit iſt.

Vielleicht hätte ich einen andern Ausdruck gebrauchen ſollen?

Aber einmal paßt er für die Sache, von der die Rede iſt, und die auch die Philoſophen damit zu bezeichnen pflegen, die ihm einen denſelben Total-Begriff unterlegen, und Tugend als eine harmoniſche Stimmung und Thätigkeit der ganzen Seele, als eine anhaltende dauerhafte Geſinnung des Menſchen für alles, was recht, billig und gut iſt, definiren.

Dann liegt im Worte Tugend ein gewiſſer Nachdruck, den ich bey keinem andern Worte zu finden wußte, um das Charakteriſtiſche der Sache ſelbſt, wie ſie eigentlich den Menſchen allein angeht und von dem unterſchieden werden muß, was davon andern moraliſchen Weſen gemeinſchaftlich zukommt, anzudeuten. Tugend begreift Kraft-Anwendung, Anſtrengung, Ausharren ꝛc. in ſich. Es drückt eigentlich nur den Anfang einer ſolchen Stimmung, Geſinnung und Thätigkeit aus, drückt eine zwar allen moraliſchen Weſen gemeinſchaftliche Eigenſchaft aus, aber wie ſie nur noch in Sterblichen ihrer Beſtimmung folgenden Menſchen, ſeyn kann.

Moraliſche Vervollkommnung, oder, wenn man will, ungehindertes, unaufhaltbares Fortſchreiten zur moraliſchen Vervollkommnung würde ich dieſelbe Sache nennen,

wenn von seligen Geistern jenseits der sichtbaren Schöpfung die Rede ist.

Heiligkeit, heißt sie, in ihrer höchsten unerreichbaren Vollendung, das ausschließende Eigenthum der Gottheit.

Doch, wie die Sache an sich dem sterblichen Menschen, den seligen unsichtbaren Geistern, und Gott, gemeinschaftlich zukommt; so kann man auch in gewissem Sinne, diese beyde andern Benennungen der menschlichen Tugend beylegen. *Vervollkommnung* liegt schon in der Natur der Sache; nur ungehindert und unaufhaltsam sind bey Sterblichen die Fortschritte in der Vervollkommnung nicht; was die jedem eigne so wohl als fremde Erfahrung lehrt; da ganz gute Gründe, uns ein glücklicheres Loos der seligen Geister jenseits der sichtbaren Schöpfung, wenigstens vermuthen lassen.

Heiligkeit ist bey der Tugend der Sterblichen im gemeinen Sprach-Gebrauche auch eine gangbare Benennung; aber dann ist ihr Begriff nur relativ, und kommt bloß dem, heißt eigentlich nur das Maximum von menschlicher Tugend, oder Grade von Tugend zu, den ein Geschöpf in seiner Beschränktheit oder in den Umständen, in denen er sich befindet, mit höchster Anstrengung seiner Kräfte zu erreichen im Stande ist.

Da Gottes Heiligkeit das Ideal der menschlichen Tugend, und das Ziel ist, wornach diese ringen muß, und ächte Tugend Gottes-Aehnlichkeit in der Bibel ausdrücklich genannt wird, so hat man mit allem Rechte

diesen Nahmen auch auf die menschliche Tugend übergetragen, um das Maximum davon, das heißt den möglichst nächsten Grad der Annäherung an dieses ins Unendliche hinausgesteckte, und nie ganz zu erreichende Ziel, damit zu bezeichnen.

Der Ausdruck, Tugend contrastirt gerade zunächst mit Sünde, mit welchem Worte ich in der zweyten Abtheilung das moralische Verderben des Menschen bezeichnen werde; und

Ist endlich selbst dem Schalle nach dem Volke schon bekannter, als jeder andre Ausdruck, den ich etwa dafür noch hätte wählen können. Nur leider ist der wahre Sinn dieses sonst so bekannten Ausdrucks dem großen Haufen nicht bekannt, was mich gerade auch unter andern zu dieser Wahl bewogen, weil ich nähmlich glaubte, daß der gemeine Volks-Begriff von Tugend einmal berichtiget, dem Worte seine Würde wieder gegeben und gesichert, dem so schädlichen Mißbrauche desselben aber entgegen gearbeitet werden müsse. Er ist meistens nur auf einzelne Theile, oder Modificationen der an sich unzertheilbaren wahren Tugend beschränkt; wodurch dann manchem Menschen, bey dem sich eine oder die andre Modification der Tugend etwas deutlicher äußert, der schöne und glänzende, den richtigen Total-Begriff der Tugend ausdrückende Nahme eines tugendhaften Mannes, theils von kurzsichtigen und unkundigen Dichtern, theils von der blinden Eigenliebe beygelegt wird, an dem bey einer genauern Untersuchung, oder Selbstprüfung manches

würde

würde vermisset werden, was zu einem tugendhaften Mann gehört, der also durch diese Benennung, durch die Zueignung eines verkannten Nahmens zum größten Nachtheil der Moralität selbst getäuscht wird, und den großen Haufen täuscht.

Das Ideal der menschlichen Tugend muß zuerst in der Natur selbst aufgesucht werden. Man findet es, wenn man die verschiedenen Bestandtheile des Menschen sich in ihrem richtigen Verhältnisse denkt, und dann den Menschen auf seinem Stand-Punkte betrachtet, den er im Universum einnimmt.

Man findet es nach demselben Umrisse in den Urkunden der Offenbarung, aber noch viel schärfer und bestimmter entworfen, viel kräftiger und reizender ausgemahlt, als es auch die künstlichste Phantasie des Menschen darzustellen vermögte, wenn sie es bloß nach der Angabe der Natur entwerfen und ausmahlen wollte.

Es dient mehr selbst zur Empfehlung der Offenbarung, und muntert uns stärker und mächtiger zur Bewunderung derselben, und zur Dankbarkeit für eine solche Wohlthat der Gottheit, auf, wenn man sich zu erst dieses Ideal bloß nach der doppelten Angabe der Natur entwirft; und dann erst sieht, wie die Offenbarung das an sich schon schöne Werk der Natur und unsre Phantasie verschönert und veredelt. Wir müs-

ſen alſo aus der erſten Abtheilung zwey beſondere Abſchnitte machen.

Zuvor nur noch ein Paar Worte über das Ideal der menſchlichen Tugend, das hier aufgeſtellt werden ſoll.

Man kann Ideal der menſchlichen Tugend in doppeltem Sinne nehmen: einmal als den Gegenſatz von dem, was gemeiniglich bey dem größern Haufen der Menſchen Tugend heißt, und ſo wäre Ideal der Tugend nur eben ſo viel als der reine Begriff von Tugend, ſo weit ſie in dieſem Erdenleben erreicht werden kann und ſoll; dann als den höchſten denkbaren Grad der Tugend überhaupt, oder als die vollkommenſte Heiligkeit, das ausſchließende Eigenthum der Gottheit, zugleich aber als das Ziel alles unſers Beſtrebens durch die ganze Ewigkeit hindurch, das aber nur immer Annäherung, nie gänzliche Erreichung, einem endlichen Weſen geſtattet.

In dieſem zweyten Sinne müßte freylich die Tugend als Ideal, oder in ihrem höchſten Grade der Vollkommenheit, als höchſte vollendete Heiligkeit, in einer bibliſchen Anthropologie aufgeſtellt werden, weil es Regel bey jeder Diſciplin iſt, das höchſte Ideal, als das Ziel aufzuſtellen, dem nachgeſtrebt werden ſoll. Der Unterſchied iſt nur zwiſchen der Lehre von der Tugend, oder der moraliſchen Ausbildung des Menſchen und jeder andern, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſubalternen, oder jener ſubordinirten oder coordinirten Diſciplin, wodurch der Menſch nur irgend einen Theil ſeiner

Total-Cultur erreichen soll, das Ziel auch wirklich einmal, als in Zeit und Raum aufgestellt, durch eine verhältnißmäßige Anstrengung von Kräften, erreicht werden kann; die Tugend aber, obschon im höchsten Grade ihrer Vollkommenheit, in ihrer höchsten Vollendung, von endlichen Wesen unerreichbar, doch deßwegen als Ziel und Ideal so weit und so hoch aufgestellt werden muß, weil sie das Geschäft des ganzen menschlichen Lebens, das zwar Anfang, aber kein Ende hat, das in eine unabsehbare Ewigkeit fortdauert, sey, und der Mensch seine höhern Kräfte an einem seiner würdigen Gegenstand üben muß, als worin das eigentliche Leben des Menschen besteht; so daß man zwar diesem erhabenen Ideale, diesem weit hinaus gerückten Ziele sich nähern, aber es nie ganz erreichen kann.

Aber ich hab' in meiner Darstellung dieses erhabene Ideal so zu temperiren, und das so weit entfernte Ziel dem Menschen so nahe zu rücken gesucht, daß er's erreichen könnte, und in der Beschreibung der Tugend eigentlich oder zunächst nur den reinen Begriff davon, oder das Ideal derselben im ersten Sinne des Wortes, finden müßte, ohne jedoch ihm das Ideal derselben im zweyten Sinne je aus den Augen verlieren, oder ihn vergessen zu lassen, daß, wie weit er immer vorgerückt seyn möge, noch eine unendliche Linie der Vervollkommnung weiter fortlaufe, um die menschliche Tugend näher und näher an Gottes Heiligkeit hinzuziehen.

Eine solche Temperatur war meinem Plane und meiner Absicht nach, der ganzen Anthropologie, wie überhaupt allen meinen dogmatischen Werken, eine praktische Tendenz zu geben, nothwendig, und ganz den Gesetzen der Pädagogik gemäß. Wenn ich das Bild der Tugend darstelle, so will ich die Menschen auch tugendhaft machen. Stellte ich die Tugend bloß als transcendentales Ideal, als Ideal, im zweyten Sinne des Wortes, im höchsten Stand-Punkte der Vollkommenheit, als vollendete Heiligkeit auf; so würde ich die schwachen, oder gewöhnlichen Menschen vielmehr abschrecken, als aufmuntern, nach dem zu weit und zu hoch gesteckten Ziel zu streben, den zu fest am Sinnlichen haftenden, nur Gemächlichkeit liebenden, trägen aber einen erwünschten Entschuldigungs-Grund an Handen geben, wenn sie sich nur so weit, als es ihre Liebe zur Gemächlichkeit gestattet, erheben, sich selbst einen eingeschränkten, also unrichtigen Begriff von der Tugend machen, und jeder diese Einschränkung noch nach eignem Belieben besonders modificiren wolle. Dagegen mögte aber auch dem edlern Menschen eine Triebfeder zum höhern Aufflage und der Tugend höchster Reiz, ohne diese weite Aussicht, ohne ihre Rücksicht auf Gott, und ohne die nahe Verwandtschaft mit Gottes Heiligkeit gemangelt haben.

I.

Das Ideal der menschlichen Tugend nach der Natur, oder nach philosophischen Kriterien, und zwar:

a. Nach dem ursprünglichen Verhältnisse der Bestandtheile der menschlichen Natur zu einander entworfen.

Es ist zwar nicht wohl möglich, den Menschen ausser dem Universum, als ein isolirtes Wesen sich zu denken, und sich ein vollständiges Bild von seiner Tugend, wie sie die Natur fordert, bloß aus dem Verhältnisse seiner Bestandtheile unter einander, oder dem Verhältnisse, in dem der Mensch gleichsam zu sich selbst steht, zu entwerfen; allein es läßt sich doch ein Versuch machen. Das Bild kann deutlicher dadurch werden. Vollständig soll's auch noch nicht seyn. Es wird's erst, wenn man den Menschen in allen seinen Verhältnissen zum Universum darstellt, zu welcher Darstellung einstweilen durch diese einseitige Betrachtung desselben die Grundlage gemacht werden muß.

Uibrigens läßt sich bey aller sonstigen Unzertrennlichkeit des Menschen vom Universum, doch wenigstens noch dieser Unterschied zwischen der einen und der andern Betrachtung desselben denken, daß wir ihn hier mehr noch in passiver Verbindung mit dem Universum, mehr noch als leidend, in der Folge aber als einen

activen Theil deſſelben, und in ſeinem ganzen ausgedehnten, nach Außen hin ſich erſtreckenden Wirkungskreis betrachten werden.

Der Menſch iſt ein ſinnliches, und zugleich ein vernünftiges Weſen, gleichſam ein Bürger zweyer unendlich weit von einander verſchiedener, und doch wieder ſich ſo nahe berührender Welten. Sinnlichkeit und Vernunft ſind alſo die Beſtandtheile ſeiner Natur, jeder der Inbegriff von Kräften, ihm nöthig für eine dieſer Welten: beyde ſo verſchieden, wie die Welten, worin der Menſch zugleich durch ſie leben ſoll. Sie in Harmonie, in eine richtige Temperatur zu bringen, oder zu erhalten, daß er für beyde Welten zugleich paſſe, ſeiner vollen Exiſtenz in beyden, nach Ziel und Maß genieße, — das iſt des Menſchen Beſtimmung, das iſt ſeine Tugend — die gleich muthig errungene, und ſtandhaft behauptete Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit aber, jenes richtige Verhältniß der zwey verſchiedenen Potenzen, welches wir ſeine Tugend nennen, welches ihn, das im Grunde einzelne Weſen, zum Genuß einer doppelten Welt gleich tauglich, welches ihn ſeiner Beſtimmung vollkommen entſprechen macht.

Folgende Induction anthropologiſcher Wahrheiten ſetzt alles dieſes etwas genauer aus einander, und macht es verſtändlicher.

1. Der Mensch, ein Wesen, das aus einem organischen Körper, und einem denkenden freyen Geist besteht, gleichsam das mittlere Glied in der Verkettung aller Wesen ausmacht, und zugleich zweyen Welten angehört, muß mit allen Wesen unter und über ihm etwas Gemeinschaftliches haben, was eigentlich die Verkettung der Wesen im Universum ausmacht; wie wir es ganz deutlich in der ganzen Stufen-Folge der Geschöpfe von der unvollkommensten Organisation an bis hinauf zum Menschen, der vollendetsten, bemerken können, wo jede Gattung durch etwas Gemeinschaftliches sich an die absteigende Linie anschließt, und durch einen Vorzug vor diesen niedrigern Wesen, die aufsteigende berührt.

Wie also der Mensch durch seinen organischen Körper sich an die ganze von ihm abwärts laufende Linie von Geschöpfen unedlerer Art anschließt, mit ihnen das Leben, das Empfinden, den Genuß sinnlicher Freuden, aber auch zugleich das Loos der Vergänglichkeit theilt; so fängt mit ihm, als einem denkenden vernünftigen Wesen, eine ganz neue Kategorie von Wesen höherer Art, die sich erst am Throne der Gottheit endigt, und selbst diese noch mit einschließt, das Reich der Geister an, mit denen er, so wie Denken und Freyheit, so auch Unsterblichkeit, und alle Privilegien der Geisterwelt, also auch rechtlichen Anspruch an Glückseligkeit haben muß, die in ihrer höchsten Reinheit und Vollkommenheit, das Loos selbst der Gottheit ist: einen rechtlichen Anspruch, den ihm Gott mit der Empfänglichkeit

für eine solche Art von Glückseligkeit gegeben, er, der allen seinen Geschöpfen auch wirklich der Art und des Grades bereitet hat, dessen er sie fähig gemacht.

Alles im großen Universum ist Bestimmtheit, Ordnung und Harmonie. Abwärts vom Menschen erhält sie physische Nothwendigkeit unüberschreitbarer Natur-Gesetze: aufwärts im Reiche der Freyheit und Moralität, — Vernunft, Tugend, Heiligkeit und eine schon im voraus auf den Fall des Mißbrauchs der Freyheit eine besondere, von Gott weislich getroffene Einrichtung.

Beym Thiere, der dem Menschen nächsten Gattung von Geschöpfen, thut alles ein von der Natur schon bestimmter Instinct. Er lehrt es Lebens-Genuß, und Kraft-Aeußerung. Dieser Führer durchs Erden-Leben mangelt dem Menschen. Seine Begierden sind blind, heftig: wie, und wie weit sie befriediget werden müssen, und dürfen? hat die Natur in ihn nicht, wie in das Thier gelegt: das Thier hat eine bestimmte Masse von Kräften, und einen genau abgesteckten Wirkungskreis: jene vermehrt sich nicht, erhöht sich nicht; und dieser erweitert sich eben so wenig, als er sich gegen die Gesetze und den Plan der Natur einengt: Jedes empfindende Wesen hat seine ihm, Art und Grade nach eben so zugemessene Glückseligkeit, als sein Quantum von Kräften bestimmt, und sein Wirkungskreis beschränkt ist.

Im Menschen liegen einer ins Unendliche hin sich erhöhenden Vervollkommnung fähige Kräfte. Statt

jenes Inſtincts gab ihm der Schöpfer die Vernunft, das heißt, die Kraft zu prüfen, zu überlegen, zu vergleichen, nach eigner Einſicht und Gutdünken.

Er iſt nun frey. Die Sinnen- und Außenwelt kann ihn zwar reizen; und thut es mit Macht und Kraft: Aber, er iſt und bleibt unabhängig von ihr, ſo viel er's ſelbſt ſeyn will. Er kann die Sinnlichkeit unter die Herrſchaft ſeiner Vernunft zwingen; aber muß ſich freywillig unter ihre Botmäßigkeit ſchmiegen, und ſogar die edelſten ſeiner Kräfte jener dienſtbar machen. Er wird nun ſein eigner Geſetzgeber: beſtimmt ſelbſt ſeine Handlungen: wird zugleich dann auch der Schöpfer ſeines Looſes für Zeit und Ewigkeit.

Faßt er immer ſeine Entſchließungen nach ſolchen Maximen, welche die reine Vernunft billigen muß, und als allgemeine Maximen im ganzen Geiſter-Reiche in den Augen der höchſten und reinſten Intelligenz gelten können; ſo herrſcht er über Sinnlichkeit; und dieſes Herrſchen iſt Tugend. Wählt er ſo, daß das Höhere und Edlere in ihm nie dabey leide, daß Harmonie in ſeiner Beſtimmung bleibe, daß er gleich für dieſe, und jene Welt tauge, auch dort noch glücklich ſeyn könne, — dann hat er ſich ein gutes Loos bereitet.

Wenn er gegen die richtigern Einſichten der Vernunft bey Colliſions-Fällen, hier das ſinnliche Gut wählt; kann er dort nicht glücklich ſeyn. Dort glücklich ſeyn, können nur reine Weſen, die durch den richtigen Gebrauch ihrer Vernunft, und durch ihre Geſinnung und Stimmung zu der Kategorie von Weſen

gehören, deren Reihe die Gottheit, die wesentlichste Heiligkeit selbst, schließt.

Glückseligkeit richtet sich im ganzen Universum nach der Fähigkeit und Disposition des Subjects — und daß der Mensch in jenem Falle nicht nur der ihm sonst dort bereiteten Glückseligkeit entbehren, sondern auch noch dafür auf eine seiner dortigen Lage, und der auf Erden getroffenen Wahl angemessenen Art unglücklich seyn muß; gehört mit zu der Anstalt, die Gott getroffen hat, um die Harmonie des Universums, Trotz dem Mißbrauch der menschlichen Freyheit, und der dadurch gemachten Störung, zu erhalten.

Es kommt ferner nur auf den Menschen selbst an, ob er die ihm verliehene Kraft, die Sinnlichkeit zu beherrschen und zu leiten, üben, schärfen, und dadurch sich seine Herrschaft über sie erleichtern und befestigen, seinen Wirkungskreis sich erweitern, seine Tugend bis zur Heiligkeit — einem ausgezeichneten Grad höherer Freyheit erheben, und für das, was er hier dabey entbehren zu müssen scheint, sich einen reichlichern Ersatz dort oben bereiten wolle; oder, ob er unter beständigem starken Kampfe mit der nicht genug besiegten, und immer mächtigen Sinnlichkeit, und mit Gefahr ihr endlich doch einmal zu unterliegen, wenigstens unbekümmert, wie viel er in der physischen Welt vermöge, und in der moralischen gelte, den breiten Weg mit der Menge wandeln wolle?

Die Tugend des Menschen also, nach dem ersten Kriterium der Philosophie, nach des Menschen eigner Natur entworfen, hätte folgende Bestandtheile und Grade:

Nicht handeln, wenn die Vernunft zu handeln verbiethet;

Nicht eher, nicht anders handeln, als die Vernunft gebiethet:

Die Vernunft so zu cultiviren, daß man nicht nur auf ihre Aussprüche sich sicher verlassen dürfe, sondern auch ihre Vorschriften gltich, ohne lange Ueberlegung nöthig zu haben, verständlich, bestimmt, überzeugend, so gar reizend finde:

Die Sinnlichkeit den Entscheidungen der Vernunft nicht vorlaufen lassen;

Ihre Triebe durch Gewöhnung so bezähmen, daß sie der Vernunft den Sieg im Kampfe nicht mehr schwer mache, sondern gern und leicht sich in ihre Verordnungen füge, und noch gar alles Gute fördern helfe, was die Vernunft vorschreibt, und fordert nur zum Dienst der Vernunft thätig werde.

Im ersten Menschen-Paare war, wie es erwachsen schon aus den Händen des Schöpfers kam, nur noch die erste glückliche Grundlage oder Anlage zur Tugend: war eigentlich wahres Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft. Diese hatte noch keinen Kampf bestanden, und leitete noch leicht und sanft den

Menſchen auf ebnen Wegen, ungeſtört durch Leidenſchaften.

Anders kann ich mir wenigſtens den Urſprung einer Gattung von Geſchöpfen, wie das Menſchen-Geſchlecht iſt, den Urſprung ſinnlicher und zugleich moraliſcher Weſen, anders nicht den Stand der Unſchuld, wie ihn die Theologen nennen, des Menſchen-Geſchlechts, nicht anders das urſprüngliche Verhältniß der zwey Beſtandtheile der menſchlichen Natur denken, als gerade ſo, daß beyde ſich das Gleichgewicht gehalten haben müſſen; was etwa ſo viel heißt:

Die ſinnlichen Triebe waren nicht ſtärker, als die Oekonomie der Natur, als das Bedürfniß der phyſiſchen Exiſtenz eben forderte: liefen der Vernunft nicht vor: ließen ſich von dieſer leiten. Der Vernunft fehlten die Kenntniſſe und Regeln nicht, nach denen ſie die Sinnlichkeit leiten ſollte, wie es die Umſtände fordern mögten, um den Menſchen ſeine endliche Beſtimmung nicht verfehlen zu laſſen, wenn's auch durch noch ſo verſchiedene Umwege gehen ſollte.

Dürfte ich mir aber bey irgend einer dieſer beyden Potenzen, ein Uebergewicht gegen die andre denken; ſo müßte ich es mir auf Seiten der Vernunft denken, weil doch dieſe beſtimmt iſt, die andre zu leiten, und zu beherrſchen. Doch wär es im Grunde immer nur Gleichgewicht, was ich mir als das Verhältniß dieſer zwey Beſtandtheile im urſprünglichen Natur-Stande des Menſchen, in den er unmittelbar aus den Händen des Schöpfers getreten, zu denken vermag. Denn

die Kräfte der Vernunft müßten doch immer in einem angemeſſenen und richtigen Verhältniſſe mit den Kräften der Sinnlichkeit ſtehen: müßten wachſen in demſelben Maße, in welchem die Reize der Sinnenwelt auf den Menſchen ſich mehrten, oder erhöhten. Bey jedem ihr gelungenen Siege über die Sinnlichkeit, mußte, ſo wie die Empfänglichkeit für dieſe im Menſchen abnahm, auf der andern Seite auch die Empfänglichkeit für die Befehle und Bewegungs-Gründe der Vernunft zunehmen. So wäre wenigſtens das urſprüngliche Gleichgewicht beyder Potenzen, nach und nach in einer ganz natürlichen Progreſſion, durch immer richtigen Gebrauch der Freyheit, und anhaltender Cultur der höhern Seelen-Kräfte, zu einem Uebergewicht der Vernunft geworden.

Wäre nun weiter, was ich mir hier im einzelnen Menſchen gedacht, allgemein geworden, würde jeder Menſch ſeine Freyheit auf dieſe Art gebraucht, nach Kräften ſeine Vernunft cultivirt, und ſie zur Beherrſcherinn der Sinnlichkeit erhoben haben; ſo würden wir das Reich der Moralität ſchon hienieden auf Erden errichtet, und den Himmel in ſichtbarer Verbindung mit dieſer geſehen haben. Der Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen, der höhere oder geringere moraliſche Werth derſelben, würde dann nicht durch Sünde und Tugend, ſondern nur durch einen höhern, oder niedrigern Grade des Guten, nur durch eine in weitern, oder engern Grenzen wirkende Tugend, oder vielleicht gar nur durch die von verſchiedenen Natur-

kräften oder äußern Umständen mehr oder minder begünstigte Lage und Thätigkeit des einen gegen die des andern gehalten, bestimmt worden seyn. Immer noch Verschiedenheit genug unter den Menschen, und große Mannichfaltigkeit auch in diesem, sinnlich-moralische Wesen enthaltenden Theile der Schöpfung auch dann noch, wann auch alle der Vernunft folgen, alle der Tugend sich ergeben, alle nur das Gute thun wollten! denn des Guten gibt's unendlich viele Gattungen und Grade, und eben so viele Modificationen der Tugend, obschon Moralität und Tugend im Grunde nur in einem untheilbaren Punkte, nähmlich in der Anerkennung und Befolgung der Herrschaft der Vernunft besteht, und zuletzt bey einer genauen Analyse derselben, gedacht werden darf.

Woher aber die Vernunft die zur richtigen Leitung des Menschen mitten durch die Krümmungen und Klippen der Welt, mitten durch die Reize der sinnlichen Lüste, zum Ziel seiner Bestimmung, kurz zur Beherrschung und Leitung der Sinnlichkeit nöthige Kräfte habe? das ist nun freylich noch eine wichtige Frage, und wird um so schwerer aufzulösen, je tiefer und genauer man sie analysirt.

Der Mensch wird durch die Vernunft ein freyes Wesen, wird sich selbst unabhängiger Gesetzgeber. Aber Freyheit darf und kann nicht Willkühr werden: die individuelle Vernunft jedes einzelnen Menschen muß

ſich gleichſam zu einer allgemeinen Vernunft hinauf erheben, muß ſich von aller Individualität reinigen, von einem allgemein gültigen oberſten Grundſatze alle ihre Vorſchriften und Befehle ableiten: darf für ſich nur ſolche Vorſchriften geben, welche als ſo viele Vorſchriften, Geſetze, Maximen für das geſammte Reich aller moraliſchen Weſen gelten können. —

Welche Kenntniß von ſo vielen unzählbaren Verhältniſſen wird nicht hier vorausgeſetzt, um alle Willkühr von der Autonomie zu entfernen? Kennt die Vernunft einmal alle dieſe Verhältniſſe, ſo iſt es ihr wohl leicht, ihre Vorſchriften mit Gründen zu unterſtützen, und ſo gar nach ihrem, das ſollſt du durch einen gewiſſen, in der Sache ſelbſt liegenden, durch ſie herausgehobenen, und entwickelten Reiz, leichten Eingang, und ſichern Gehorſam zu verſchaffen.

Woher aber dieſe ſo viel umfaſſende Kenntniß dem Menſchen kommen ſolle? dieſe Frage iſt, wie geſagt, ſo ſchwer, als wichtig, aber auch hier weder genug entwickelt, noch ſchon reif genug zur Entſcheidung. Doch mußte ſie einſtweilen hier ſchon berührt werden, weil ſie jedem ganz natürlich einfallen wird, der über die erſte und allgemeinſte aller Menſchen-Pflichten: Nur der Vernunft, der natürlichen Beherrſcherinn, und ſicherſten Führerinn der Sinnlichkeit, folgen, mit Ernſte nachzudenken anfängt; und, weil ich gern früh genug auf die deutlichſte aller Entſcheidungen dieſer Frage, aufmerkſam machen und vorbereiten mögte, welche die

Bibel zu unſrer gänzlichen Befriedigung gibt, wo ſie ihr eignes Ideal der menſchlichen Tugend aufſtellt.

Dem Menſchen einen eignen moraliſchen Sinn beylegen, der ihn von dem Handeln, was Recht und Gut ſey, ſicher belehre, und die einmal geſchehene Handlung zur fernern Belehrung für die Zukunft tadle, oder billige, oder ſogleich den Handelnden durch Beyfall lohne und ermuntere, oder durch Vorwürfe ſtrafe, und warne; wäre zu unbeſtimmt geantwortet; und hätte die Frage noch lange nicht gelöſ't.

Dieſer moraliſche Sinn iſt an ſich bloß eine angeborne, oder eine natürliche Fähigkeit des Menſchen, das untrügliche Orakel über Recht und Unrecht, über Gut und Böſe, in ſeinem Innern aufzunehmen, deſſen Wahrheit zu prüfen, und zu erkennen. Aber, wo er dieſes Orakel, daß er aufnehmen, prüfen, annehmen, und ſicher befolgen könne, finden ſolle? und dann, in welchem allgemeinen Grundſatze er deſſen einzelne Ausſprüche zuſammen faſſen ſolle, nach welchem, und durch welchen er wieder jeden einzelnen Ausſpruch prüfen könne, um ihn zur ſichern Richtſchnur ſeiner eignen, und zum gültigen ſichern Kriterium ähnlicher fremder Handlungen machen zu können? — dahin löſ't ſich die Frage weiter auf.

Sagt man, er werde das Orakel, und dieſen allgemeinen Grundſatz, dieſes letzte und ſicherſte Kriterium der Rechtmäßigkeit und Güte ſo wohl eigner, als fremder Handlungen und Geſinnungen, durch fleißige Cultur ſeiner angebornen Fähigkeit, durch

emſiges

emſiges Bearbeiten ſeiner Seelenkräfte, und ſtetes Ueben jenes moraliſchen Sinnes, zu ſeiner vollen Beruhigung ſchon finden? So entſteht die weitere Frage: Von wo ſoll die Bearbeitung der Seelenkräfte zur nöthigen Cultur ausgehen? wohin ſoll ſie ihre Tendenz nehmen? Was wird in Hinſicht unſrer Frage, von dieſer Bearbeitung der Seelenkräfte, das endliche Reſultat ſeyn? und was wird zuletzt dem Menſchen die Richtigkeit dieſes Reſultats verſichern?

Da ich hier weder pädagogiſche, noch aſcetiſche Vorſchriften zu entwerfen habe; und den Menſchen einſtweilen nur noch einſeitig, gleichſam nur wie ein iſolirtes Weſen, bloß im Bezug auf ſich ſelbſt, und nach dem Verhältniſſe ſeiner verſchiedenen Kräfte unter einander betrachte; —

Gleichwohl einſtweilen ein beſtimmtes Reſultat aus dem bisherigen ziehen, und meine Leſer ſtufenweis zur vollſtändigen Darſtellung des Ideals der menſchlichen Tugend führen. —

Und die verſchieden von verſchiedenen aufgeſtellten Grundſätze der Moralität, als ſo viele einzelne Züge der menſchlichen Tugend, nach und nach in ein einziges vollſtändiges Ganze bringen: Alle Abſchnitte dieſer Abhandlung, alle Reſultate der partiellen Unterſuchungen über das Ideal der Tugend, endlich unter einander verbinden; und jedem Abſchnitte eine eigne praktiſche Tendenz geben mögte; ſo muß ich wenigſtens mit folgenden kurzen Sätzen dieſen Abſchnitt ſchließen.

Das Aufſuchen des Ideals der Tugend, oder des

obersten Grundsatzes seiner Moralität, muß der Mensch bey sich, und in sich selbst anfangen. Er muß vor allem seine eigne Natur, ihre Bestandtheile, das Verhäleniß derselben unter einander genau kennen lernen; daraus aber endlich auf seine Bestimmung schließen.

Nach einem solchen ernsthaften Studium seiner selbst, das heißt, der menschlichen Natur, und der Bestimmung des Menschen, werden sich dem Menschen von selbst diese Grundsätze oder Vorsätze aufdringen, je nachdem er beyde auf dieser, oder jener Seite betrachtet:

Handle der hohen Würde deiner erhabenen Natur getreu; was im Grunde nichts anders heißt, als, lasse die Sinnlichkeit nie in dir zur Herrschaft gelangen: diese muß immer die Vernunft als der edlere Theil deiner selbst, über jene unedlere Hälfte behaupten:

Suche in allen die Vervollkommnung deiner selbst; was eigentlich nur Anwendung jenes ersten Grundsatzes ist, handle der hohen Würde deiner erhabnen Natur getreu, die ins Unendliche vervollkommnet werden kann, und wirklich schon durch jede, ihrer Würde angemessene Handlung mehr vervollkommnet, aber auch durch jede ihrer unwürdige Handlung von ihrer Bestimmung entfernt, und in den Fortschritten der Vervollkommnung aufgehalten wird:

Suche alles, was dich selbst angeht, in Harmonie zu bringen, was genauer bestimmt,

hier einſtweilen ſo viel ſagen will, als, erhalte die Sinnlichkeit unter der Herrſchaft der Vernunft: cultivire dieſe ſo, daß eben ſo wenig die Sinnlichkeit in ihren natürlichen Rechten gekränkt werde, als dieſe ſich der Herrſchaft von jener entziehen darf: beſtimmt, für Zeit und Ewigkeit, beſtimmt zu ſeyn Bürger zweyer Welten, beſtimmt zu ſeyn tugendhaft und glücklich, genieße die Freuden der Erde ſo, daß du nicht nur das Recht zu jenen des Himmels nicht verlierſt; ſondern daß du in jenen ſchon den Vorgeſchmack von dieſen empfinden, jene zur Grundlage von dieſen machen kannſt, daß dieſe jene fortſetzen, nur veredeln und erhöhen: ſuche, daß du für jedes Opfer, ſo du an den Freuden der Welt der Tugend freywillig bringſt, auch ſogar für die Leiden, ſo dir ein unvermeidliches Schickſal auflegt, ſelbſt in der Tugend, und der ihretwegen unternommenen und ununterbrochen fortgeſetzten Cultur deiner moraliſchen Kräfte, hienieden ſchon einigen Erſatz zu finden vermögeſt.

---

b. Das Ideal der menſchlichen Tugend von dem Standpunkte aus entworfen, den der Menſch im Syſteme des Univerſums einnimmt.

Der Menſch ſteht gleichſam im Mittelpunkte des Univerſums, ſteht in der Mitte zwiſchen dem Schöpfer und der ganzen ſichtbaren Schöpfung. Dieſe

endiget sich in ihm; und von ihm fängt eine neue Stufen-Leiter von denkenden Wesen an, die sich mit der Gottheit selbst schließt.

Wenn man von diesem Stand-Punkte aus das Ideal der menschlichen Tugend oder den allgemeinsten Grundsatz der Moralität für den Menschen aufsucht; so findet man jenes in der Harmonie desselben mit allen Theilen des Universums; das Mittel aber, ihn mit dem Universum in Harmonie zusetzen, zunächst wieder in der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, und derselben richtigen Leitung durch jene, dann in der Wirksamkeit des Grundsatzes: handle der hohen Würde deiner erhab'nen Natur gemäß, und vervollkommne dich zu einem immer höhern Grade, wie es deine Natur fordert und leidet.

Um die Wahrheit dieses Resultats der von jenem Stand-Punkte aus über den Menschen, dessen Bestimmung und Tugend angestellten Betrachtungen, dieses Resultats, daß seine Tugend in der Harmonie mit dem Universum, oder in der Aufrechthaltung aller richtigen natürlichen Verhältnisse mit allen Theilen des Universums bestehe, zu prüfen und zu schätzen, muß man von folgenden zwey anerkannten Wahrheiten ausgehen:

Erstens, daß das Universum ein in allen seinen Theilen genau zusammenhangendes Ganze ausmache, und bestimmte natürliche Verhältnisse einen Theil an

den andern knüpfen, deren keine verletzt werden dürfe, ohne daß das Ganze aufhöre das zu seyn, was es uns ist, wenn wir es in der genauesten Harmonie, und in dem richtigsten wechselseitigen Verhältnisse aller seiner größern und kleinern Theile unter einander, denken. — der erhabenste, seelenerhebenste und zugleich auch überzeugendste Gegenstand des betrachtenden, und seinen Gott außer sich in der Wirklichkeit, und im Glanze seiner Herrlichkeit, suchenden Menschen.

Zweytens, daß der Mensch ein frey handelndes Wesen sey, das, wenn es seine Sinnlichkeit nicht von der Vernunft beherrschen und leiten läßt, aus dem natürlichen Verhältnisse der Dinge zu treten, und die Harmonie des großen Ganzen, des Universums, zu stören vermöge.

Wie es möglich sey, daß ein Geschöpf das große Universum, das, so weit es auch bloß auf die Schöpfung eingeschränkt gedacht wird, das Werk eines allmächtigen, weisen, und mit der ins tiefste Detail gehenden Vorsicht darüber wachenden Gottes, so weit es aber Gott selbst in sich selbst mit begreift, so unverletzbar, als die Gottheit selbst angesehen werden muß? — Diese Frage, welche bey einer solchen Behauptung sich jedem so ganz natürlich von selbst aufdringt, wird sich erst in der Folge lösen lassen, wenn man sich erst auf diesem Stand-Punkte genauer umgesehen, und den Menschen in den verschiedenen Ver-

hältniſſen zum Univerſum beſonders wird betrachtet haben.

Einſtweilen kann man zum voraus errathen, daß hier die oben angegebenen Grundſätze wieder vorkommen, aber erweitert, oder näher angewendet werden; und daſſelbe Ideal der menſchlichen Tugend nur von einer neuen Seite betrachtet, im Grunde aber kein neues aufgeſtellt werden könne.

Um uns das alles verſtändlicher zu machen, müſſen wir jetzt den Menſchen zuerſt allein in ſeinen Verhältniſſen zu Gott, und dann wieder beſonders auch in jenen betrachten, in welchen er gegen die übrige Schöpfung ſteht.

---

9. Der Menſch in ſeinen Verhältniſſen zu Gott betrachtet.

Man kann den Menſchen in einem doppelten Verhältniſſe zu Gott betrachten, einmal als ein denkendes Weſen, von dem die Reihe der Intelligenzen im Univerſum anfängt; und dann als das oberſte und letzte Glied in der Kette der ganzen ſichtbaren Schöpfung.

Kennt man einmal die allgemeinen Gesetze, welche das Universum regieren und zusammen halten, besonders das Assimilations-Gesetz, und betrachtet dann den Menschen von diesem ersten Stand-Punkte aus, als den Anfang einer aufsteigenden Kategorie von denkenden und moralischen Wesen, als Bürger von der untersten Ordnung im Reiche der Geister: analysirt und überdenkt man dabey die natürlichen Anlagen und Triebe desselben, so muß man das Ideal der Tugend in einer ununterbrochenen, immer weiter fortrückenden Annäherung an die Gottheit, oder im ernstlichen Streben zur immer steigenden Gottes-Aehnlichkeit hinauf setzen; und jene obersten Grundsätze der Moralität: handle der hohen Würde deiner erhabenen Natur gemäß; und vervollkommne dich, dahin erklären und ausdehnen: Suche dem Heiligsten aller Wesen, dem Urbilde aller Tugend, der höchsten aller Intelligenzen, der Gottheit, immer ähnlicher zu werden und näher zu rücken.

Wenn der Mensch aufmerksam auf sich ist, und an seiner moralischen Cultur gehörig arbeitet, so muß er die in seinem Innern ziemlich laut und deutlich von dieser seiner Bestimmung sprechende, und ihn zum Emporstreben nach Gottes-Aehnlichkeit auffordernde und antreibenden Stimme, leicht bemerken, und sich von der Wahrheit dieses Ideals der Tugend fest überzeugen.

Es ist schon eine ziemlich allgemeine Sprache des Alterthums, daß der Geist des Menschen seinen Ursprung nicht nur von Gott, sondern auch aus Gott habe, und seiner Natur nach der Gottheit verwandt sey. Bey den Dichtern mag's bloß Gefühl gewesen seyn; aber Philosophen entwickelten sich schon dieses Gefühl durch Raisonnements und zwar auf die verschiedenste Art, zum Philosophem.

Bekannt sind die Stellen des Virgils z. B. vom Landleben. V. 220. *) des Seneca, Br. LXVI. **) des Arrianus über den Epiktet I. B. XIV. Kap. ***). Auch beym Plato, dem philosophirenden Dichter, liegt mehr ein gewisses Gefühl dem Philosopheme über den Ursprung der Menschen-Seele, im Timäus zum Grunde. Nahebey poetisch declamirt auch der platonisirende Jude Philo über die natürliche Verwandtschaft der menschlichen Seele mit Gott.

Die Philosophie unsrer Tage läßt den Menschen so gar erst durch ein solches Gefühl der Würde seiner Natur und ihrer geistigen Anlagen, durch den Trieb nach einer ins Unendliche fortgehenden Vervollkommnung, durch den Trieb nach einer vollendeten Heiligkeit,

---

*) Esse nobis partem divinae mentis et haustus aetherеos.

**) Ratio nil aliud est, quam in corpus humanum pars divini spiritus mersa.

***) Animi ita sunt devincti Deo, ut particulae sint ejus, et ab eo quasi avulsi.

und das mit einem eben ſo ſtarken Triebe verbundene Gefühl gleichſam eines rechtlichen Anſpruchs auf ein gleiches Maß einer eben ſo erhabenen, eben ſo ins Unendliche vervollkommlichen, auf die höchſte unzerſtörbare Glückſeligkeit, den Menſchen erſt ſeine Unſterblichkeit, und damit auch ſeinen Gott ſicher, zur feſten Ueberzeugung, oder vielmehr, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, erſt recht zum eigentlichen Gebrauch für ſich, zur Ergreifung der Tugend, zum Ausharren in derſelben, zur Mäßigung im Glück und Unglück, kurz zur praktiſchen Religion in ihrem ganzen weiten Umfange finden, was im Grunde wieder nichts anders iſt, als der natürliche Drang nach Harmonie mit ſich ſelbſt; die aber nicht beſtehen kann, wenn der Menſch ſich nicht auch in Harmonie mit Gott, dem heiligſten und glückſeligſten Weſen, und dem ganzen höhern Geiſterreich zu ſetzen, durch ernſtliches Streben nach Aehnlichkeit, ſucht.

Was es übrigens heiße, zur Gottes-Aehnlichkeit hinaufſtreben? kann eigentlich hier noch nicht beſtimmt genug angegeben werden. Das wird füglicher weiter unten geſchehen, wo wir den Menſchen in ſeinen Verhältniſſen zur ſichtbaren Schöpfung werden kennen gelernt haben, und von dieſem Stand-Punkte wieder auf den erſten, von wo aus wir ihn eben noch betrachtet, zurückblicken werden.

Hier einſtweilen nur ſo viel im Allgemeinen, damit

doch ja nichts ohne praktiſche Tendenz, als bloße Theorie in einer Schrift vorgetragen werde, welche zur Belehrung des Menſchen über ſich, und ſeine Beſtimmung verfaßt iſt!

Der Anfang, der erſte Schritt zur Gottes-Aehnlichkeit iſt: Die Sinnlichkeit der Vernunft unterwerfen; der zweyte: die Vernunft ſo cultiviren, daß ſie ſich aus ihrer Individualität heraus, zur reinen allgemeinen Vernunft erhebe, und jedes ihrer Orakel wie allgemeine Geſetze für das ganze Geiſter-Reich, ſanctionirt zur Erhaltung einer moraliſchen Ordnung von der Gottheit, der Quelle, dem Urbilde und der Erhalterinn der moraliſchen Ordnung, oder als Orakel der Gottheit, als der höchſten und ſelbſtſtändigen Weisheit und Heiligkeit, gelten können, und gelten müſſen: die Sinnlichkeit durch anhaltende Cultur und Uebung dahin bringen, daß ſie ſich eben ſo leicht und bereitwillig dem kategoriſchen, du ſollſt, unterwerfe, als die Vernunft für jeden habe leicht ihren Ausſpruch thun können. Daß die Sinnlichkeit immer weniger Einfluß bey der Annahme des Sitten-Geſetzes, oder beym Handeln nach den Vorſchriften der Vernunft habe, wenn ſie doch hienieden nie ganz zurück geſetzt werden kann; ſondern das Gute bloß um ſeiner ſelbſt willen gewählt und gethan werde; was denn endlich die Tugend zur Heiligkeit, und zu einem ausgezeichneten hohen Grade der Gottes-Aehnlichkeit erheben würde, die aber freylich bey allem dem immer noch weiter und weiter fortzuſchreiten hat, daß der Menſch zwar eine ganze Ewig-

keit hindurch fortdauern wird, und sich vervollkommnen kann; aber immer nur Geschöpf, immer nur beschränktes Wesen, und von der höchsten wesentlichen Heiligkeit weit genug entfernt bleiben wird.

Betrachtet man den Menschen als Geschöpf seinem Schöpfer gegen über, so kann man schon ins Detail gehen, und den Anfang mit der Aufzählung einzelner Hauptverhältnisse machen, wodurch zugleich der Uebergang zum folgenden Stand-Punkt, und den Resultaten der von dort aus über des Menschen weitere Verhältnisse anzustellenden Betrachtungen verbreitet wird.

Um die Verhältnisse, in welchen der Mensch als Geschöpf gegen seinen Schöpfer steht, aufzufinden, muß man sich ihn gleich auf der obersten Stufe der großen Wesen-Leiter, welche die sichtbare Schöpfung ausmacht, und also zuerst als den Repräsentanten der ganzen übrigen Schöpfung denken.

Diesen obersten Platz in der Stufen-Reihe der sichtbaren Schöpfung behauptet der Mensch durch den unterscheidenden Vorzug, den ihm die Vernunft gibt. Diese setzt ihn in Stand, die Schöpfung zu überschauen, ihre Einrichtung, die Gesetze, nach denen sie erhalten wird, die Schönheit ihrer einzelnen Theile sowohl, als des Ganzen, und daraus den Schöpfer selbst kennen zu lernen.

Durch die Einsichten nun, welche der Mensch allein unter allen Geschöpfen, in die Oekonomie der

Schöpfung, und so weiter über das ganze Universum durch seine unterscheidenden Natur-Kräfte gewinnen kann, wird er auch allein unter allen übrigen sichtbaren Geschöpfen einer Religion, das ist gewisser besondern activen Verhältnisse gegen den allgemeinen Schöpfer fähig; und dadurch der Repräsentant der ganzen übrigen Schöpfung, dem Schöpfer gegen über.

Anbetung und Dank ist die erste Aeußerung der Religion, und der von der Schöpfung dem Schöpfer schuldigen Huldigung. Sie sind nothwendige Folgen der Kenntniß der Majestät des Schöpfers, oder des Inbegriffs der erhabensten Eigenschaften, der höchsten Macht, Weisheit und Güte.

Anbetung und Dankbarkeit lös't sich endlich in Liebe auf; und diese wird endlich treue Befolgung des Willens des Schöpfers, oder lebhaftes Bestreben zur Nachahmung desselben, zum Aehnlichwerden dem erhabensten Urbilde aller Weisheit, Güte und Heiligkeit.

So sehen wir hier, wo wir den Menschen im Verhältnisse eines Geschöpfes zum Schöpfer betrachtet haben, wieder dasselbe Ideal der Tugend, welches wir bey der vorigen Ansicht desselben, im Verhältnisse der Verwandtschaft des denkenden Wesens zu Gott der höchsten, reinsten Intelligenz, entdeckt haben, **Aehnlichkeit mit Gott**, aber schon um etwas deutlicher, und finden uns unvermerkt zu einer neuen Ansicht des Menschen hingeleitet, wo wir ihn als die Vollendung der sichtbaren Schöpfung, und in seinen Verhältnissen zu dieser, zu betrachten haben.

8. Der Mensch in seinen Verhältnissen zur Schöpfung betrachtet.

Hier erscheint uns der Mensch als Theilnehmer an der Regierung der Welt, und als Stellvertreter der Gottheit in einem großen Theile der Schöpfung; und dasselbe Ideal der menschlichen Tugend, was wir bisher in allen Wendungen auf unsern genommenen Standpunkten, sahen wieder, und zwar in seiner Vollendung, und beynahe schon vollen Klarheit. Doch fürs erste nur theilweise. Die nach und nach sich unsern Augen entwickelnden Theile reihen sich dann von selbst wieder zu einem Ganzen aneinander.

Der Mensch steht also auch zu den übrigen Geschöpfen in bestimmten Verhältnissen; und erfüllt nur dann seine Bestimmung, und macht seine Denk- und Handlungs-Art zur Tugend, wenn er sich darin eben so genau nach diesen bestimmten Verhältnissen richtet, in welche ihn die Natur selbst gesetzt hat, und welche die Welt, so wie das gesammte Universum zu einem schönen harmonischen Ganzen machen; wie er jenen getreu bleiben muß, in welchen er gegen den Urheber der Natur, den Herrn der Schöpfung steht.

Es ist freylich begreiflicher, wie der Mensch, aus den natürlichen Verhältnissen, in denen er gegen einen großen Theil der Schöpfung steht, heraustreten, und dadurch auf dieser Seite die Harmonie des Universums stören, als wie er sich den Verhältnissen entziehen könne, in welchen er als Geschöpf gegen seinen Schöpfer steht; denn, er kann die Geschöpfe mißbrauchen gegen ihre natürliche Bestimmung, gegen die Absicht der Natur und des Schöpfers: Wohl und Wehe eines großen Theils der Schöpfung hängt vom Menschen ab; besonders gilt dieses im Menschen-Geschlechte selbst: Die Menschen machen einer dem andern die Welt zur Hölle, oder zum Paradiese: das Glück von ganzen Völkerschaften und Generationen hängt nur gar zu oft von einem einzigen Menschen ab: selbst die Cultur des Menschen, abgesehen von seiner davon abhängigen Glückseligkeit — so weit sie nur als der Haupttheil seiner natürlichen Bestimmung, und als Forderung seiner Natur betrachtet wird, ist nur das Werk der Gesellschaft: und schon das bloße Beyspiel von Einem kann auf Tausende wirken: Was kann, was muß erst Vernachlässigung, oder im Gegentheile, treue Erfüllung aller Amts-Pflichten, was können, was müssen positive böse, oder gute Handlungen thun?

Aber Gott bleibt das höchste, beste und seligste Wesen für sich. Die Handlungen der Sterblichen haben keinen Einfluß auf ihn. Er bleibt, was er ist, unveränderlich, der Mensch mag dem Verhältnisse, in dem er mit ihm steht, entsprechen, oder nicht.

Unterdessen, so wie durch den Mißbrauch, welchen der Mensch von den Geschöpfen macht, gewisser Maßen der Plan des Schöpfers vereitelt wird, nach welchem alles zu einem bestimmten Zweck da ist, und von freyen Wesen nach Ziel und Maß gebraucht werden, besonders jedes mit Empfindung begabtes Wesen im ruhigen Genusse den ihm vom Schöpfer angewiesenen Antheil von Glückseligkeit ruhig und ungestört genießen soll; und folglich die Welt aufhören würde, als das Werk eines weisen und guten Schöpfers zu erscheinen; so würde auch das Universum nicht mehr der hehre, schöne herzerhebende Gegenstand für den betrachtenden Menschen bleiben, der es seyn müßte, wenn alle Theile in ihren gehörigen Verhältnissen zusammen ständen, da ja selbst die Schöpfung einen Theil des Universums ausmacht.

Bey der Vereitlung seines Planes in der Schöpfung, und bey der Zerstörung der Harmonie und Schönheit des Universums, könnte einmal Gott nicht gleichgültig bleiben. Er müßte alsdann selbst in andre Verhältnisse mit dem Menschen treten, um dadurch wieder gut zu machen, was der Mensch durch den Mißbrauch seiner Freyheit, am Systeme des Universums verdorben haben mögte.

Der Mensch sollte mit ihm in dem schönen Verhältnisse des Freundes zum Freunde, selbst nach dem Gesetze der natürlichen Verwandtschaft, und der ihm deßhalb übertragenen Stellvertretung in der sichtbaren Schöpfung stehen. Selbst die Betrachtung eines sol-

chen harmoniſchen großen Ganzen, eines ſolchen Univerſums, und das Gefühl eines ſolchen Verhältniſſes eines Geſchöpfes zum Schöpfer, ſollte ſowohl dieſes Verhältniß, als die urſprüngliche Harmonie und Schönheit des Univerſums feſter gründen: ſollte den Menſchen an Gott, und die Geſchöpfe durch die Bande der Liebe, das heißt, durch Einſicht in die innern Gründe dieſes Verhältniſſes, und durch das angenehme Gefühl der aus dieſem Verhältniſſe entſpringenden Harmonie und Schönheit, feſt binden.

Wenn nun aber der Menſch durch Mißbrauch ſeiner Freyheit aus dieſen urſprünglichen Verhältniſſen heraustritt, muß er nothwendiger Weiſe in ganz andre, in unangenehme Verhältniſſe mit dem Schöpfer und der Schöpfung treten. Gott wird ihm nun Rächer der übertretenen moraliſchen Ordnung, der zerſtörten Harmonie des Univerſums, der verletzten Autorität der Geſetze, nach denen die Welt regiert wird; die mißbrauchte Schöpfung aber, das Werkzeug der Strafe in den Händen des Rächers: die Quelle des Elendes für den Uebertreter, da ſie im Gegentheile dem treuen Beobachter der urſprünglichen Verhältniſſe die Quelle der mannichfaltigſten Freuden, und der erſte natürliche Lohn des Tugendhaften ſeyn wird, wie wir in der Folge ſehen werden — endlich des Uebertreters Strafe und Elend, gleichſam Erſatz und Wiederherſtellung des von ihm verletzten Syſtems des Univerſums.

Tugend des Menschen ist also von diesem Gesichts-Punkte aus betrachtet, genaue Beobachtung aller Verhältnisse, in welche ihn die Natur mit der ganzen übrigen sichtbaren Schöpfung gesetzt; oder, immerwährende Hinsicht beym Gebrauch der Geschöpfe auf den Zweck ihres Daseyns, und die von der Natur zur Erhaltung der Harmonie in der Schöpfung und dem ganzen Universum bestimmte Weise desselben.

Daß der Mensch die natürlichen Verhältnisse der Dinge, und die rechte, von der Natur bestimmte Weise bey dem Gebrauch der Schöpfung gebrauchen muß, setzt voraus, daß er seine Sinnlichkeit ganz der Herrschaft der Vernunft unterworfen habe; und führt uns auf die erste Darstellung der menschlichen Tugend zurück, deren Ideal wir hier nunmehr entwickelt, und uns etwas näher gerückt erblicken.

Will man aus dieser Vorstellung sich einen Grundsatz für die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs andrer Geschöpfe abziehen, so könnte es vor allem folgender negative seyn: Der Mensch betrachte sich ja nicht als den einzigen Zweck der Schöpfung.

Positive Grundsätze und Maximen lassen sich füglicher und leichter bey der weitern Entwicklung dieses Ideals angeben. Doch einstweilen kann man auch schon diesen daraus herleiten: der Mensch setze sich jedes Mal in die Lage des Geschöpfes, auf das er wirken

will, und berechne die Folgen, welche seine Handlung auf das ganze Universum haben würde, wenn sie als allgemeine Maxime sollte geltend gemacht werden.

Hat man einmal die Wahrheit dieser Darstellung von der Tugend anerkannt, daß sie in einer solchen Beherrschung der Sinnlichkeit bestehe, wodurch der Mensch abgehalten werde, irgend ein Verhältniß, in dem er mit dem Universum steht, zu verletzen; im Gegentheile zur Erhaltung des so harmonischen großen Ganzen das Seinige beyzutragen angehalten und geleitet werde; so entsteht ganz natürlich die Frage: Woher lernt die Vernunft, welche die Sinnlichkeit so beherrschen, und den Menschen leiten soll, alle die Verhältnisse kennen, worin der Mensch mit dem Universum steht? und wodurch überzeugt sie sich von der Richtigkeit der von ihr gefundenen Verhältnisse?

Die Antwort: die weitere Angabe von folgenden Grundsätzen: Cultivire alle deine Seelenkräfte! vor allem, erweitere durch anhaltendes Studium der Natur, deine Kenntnisse! überhaupt, suche dich täglich mehr zu vervollkommnen! ꝛc. ist etwas gesagt, befriedigt aber noch lange nicht. Das anhaltende Trachten nach täglich wachsender Vervollkommnung ist

ein Bestandtheil der Tugend, ist ein Zug im Ideal der Tugend, also noch nicht das vollendete Ganze.

Zwar haben wir Gefühle für Recht und Billigkeit, für das schöne, auch in moralischer Rücksicht: wir haben Gefühl der Sympathie; und solche Gefühle sollen gar oft den Menschen sicherer und richtiger, als Raisonnements und Machtsprüche des Verstandes leiten. Aber diese Gefühle sind nicht im gleichen Grade in allen Menschen zu finden: sie müssen meistens erst geweckt und berichtiget werden: sie sind nur eine Wohlthat der Natur, um den Vorschriften der Vernunft leichtern Eingang, und gleichsam eine Vorsprache im Innern des sinnlichen Menschen dadurch zu verschaffen: sie können überhaupt nicht die Leitung eines denkenden, eines vernünftigen Wesens seyn. Ihre Erweckung und Berichtigung gehört selbst mit zur Cultur des Menschen, als ein Theil derselben. Sie werden erst durch die Cultur der höhern Seelenkräfte geschärft und berichtiget.

Wollte man dem Menschen die weitere Antwort und Weisung geben: Erhebe dich zur Gottes-Aehnlichkeit, zu dessen Stellvertreter unter den Geschöpfen du bestimmt bist; und handle im Universum nach denselben Gesetzen und auf dieselbe Weise, wie es nach der Idee Gottes angelegt ist, und wie Gott selbst wirklich seine ganze Schöpfung behandelt! das heißt: Sey weise, gerecht und gütig, von wel-

lgenſchaften Gottes man beym aufmerkſamen
m der Natur, überall die deutlichſten Spu-
heckt!

So würde man zwar auch hier wieder die ſchönſte Seite am Bilde der menſchlichen Tugend ſchon mehr entwickelt zeigen: würde richtig die eigentliche Tendenz der Cultur des Menſchen beſtimmen: auch wohl dem, der zum aufmerkſamen Studium der Natur, und überhaupt des Univerſums, Willen, Talent und Muße hätte, einen bedeutenden Wink geben, die moraliſchen Eigenſchaften des Schöpfers, und deſſen Verhältniſſe zur Schöpfung in den durch die ganze Natur zerſtreuten deutlichen Spuren davon aufzufinden, ſich dann allgemein gültige Maximen für ſein Betragen gegen die Schöpfung daraus zu abſtrahiren, und ſo durch deren genaue Befolgung ſich zur Gottes-Aehnlichkeit hinauf zu ſchwingen.

Aber dieſe Vorſtellung iſt nicht für alle Menſchen gleich faßlich, praktiſch und unterrichtend. Wer kann wohl ſeine Cultur von dem Gedanken aus beginnen. Du ſollſt Gott ähnlich werden; weiſe, gerecht und gütig, wie es deſſen Stellvertreter ziemt, in der Schöpfung umher wandeln; und ſo viel an dir iſt, das Syſtem der Schöpfung und die Harmonie des Univerſums zu erhalten ſuchen?

Man müßte eigentlich von dieſem Stand-Punkte aus, dem Menſchen das Bild der Tugend, als ſtren-

gen Gehorsam gegen Gottes Willen zeigen; und ihm die Wahrheit und Gültigkeit dieses Grundsatzes vordemonstriren: Mensch, Geschöpf, erfülle in allem auf das genaueste den Willen deines Schöpfers, deines Gottes: alsdann ihm den Willen Gottes, so weit man ihn kennt, im Detail, oder in so vielen einzelnen Verboten und Geboten, kund machen.

Aus dem Geiste dieser Gesetze ließen sich dann alle die moralischen Eigenschaften des Gesetzgebers am besten entwickeln und kennbar machen; denn sie sind die eigentliche Quelle solcher Gesetze, die Gesetze selbst unter allgemeine Gesichts-Punkte, oder in allgemeine Maximen fassen.

So ließe sich weiter der Gehorsam, den man Gott schuldig zu seyn glaubt, erst recht zum vernünftigen Gehorsam machen, und selbst in Liebe zu Gott und zur Tugend veredeln: endlich alles das in Gottes-Aehnlichkeit zusammen fassen, und durch eine so bis zu diesem Punkte entwickelte Darstellung der Tugend ihr erst den höchsten und mächtigsten Reiz geben.

Daß der Mensch seinem Gott, das Geschöpf seinem Schöpfer, der Stellvertreter seinem Herrn Gehorsam schuldig sey, läßt sich leicht demonstriren. Es liegt schon in diesem dreyfachen Verhältnisse, als nothwendige Folge.

Aber woher nun die Kenntniß von Gottes Willen, von göttlichen Gesetzen? Woher erfahren, was

hier, was dort, was in diesem und jenem Falle Gottes Wille sey? — Hier stößt man auf dieselbe Schwierigkeit, die uns oben schon auffiel.

So bald man eine Offenbarung annimmt, ist die ganze Schwierigkeit gelöst. Denn unter Offenbarung versteht man doch gewiß vorzüglich die Bekanntmachung der Regeln, nach welchen der Mensch handeln müsse, um seine Bestimmung zu erfüllen: nach denen die Vernunft die Sinnlichkeit beherrschen und leiten müsse; welche den Menschen den rechten Gebrauch der Geschöpfe lehren und abhalten soll, irgend eines der Verhältnisse zu verletzen, in denen er mit dem Universum steht, eines der Gesetze zu übertreten, nach denen die Schöpfung das schöne herrliche Werk des weisesten und gütigsten Schöpfers regiert wird, auf deren Unverletzbarkeit die ewige Harmonie des Universums beruht.

Bey einer solchen Progression im Nachdenken über sich, und seine Verhältnisse zur Schöpfung und zum ganzen Universum muß der Mensch endlich auch auf den Wunsch kommen, daß der weise und gütige Urheber der Natur, das zu seiner Stellvertretung in der Schöpfung bestimmte, zu seiner Aehnlichkeit geschaffene, aber so leicht auf Abwege zu verführende Geschöpf, selbst belehren möge; und auf die Ahnung, daß er wirklich eine zweckmäßige Anstalt dazu werde getroffen haben.

Es ist hier der Ort nicht, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen; aber gern hab' ich meine Leser auf

dieſen Punkt hingeführt, und ſo lange da verweilen laſſen, um ſie auf den folgenden Abſchnitt vorzubereiten, wo wir auch in den Urkunden der Offenbarung das Ideal der menſchlichen Tugend aufſuchen werden; noch mehr aber, um gelegenheitlich hier einſtweilen auf den Gang aufmerkſam zu machen, den ich anderswo, in der bibliſchen Theologie nähmlich, nehmen werde, um meine Leſer am ſicherſten und leichteſten zur Annahme der bibliſchen Offenbarung zu führen; denn dieſe beyden Theile der Dogmatik, Theologie und Anthropologie müſſen ſich wechſelſeitig erklären und unterſtützen.

Unterdeſſen dürfen wir doch einſtweilen annehmen, daß man in unſern Tagen den Willen Gottes hinlänglich kenne; — woher? mag gleich viel gelten. Man hat wenigſtens ganze Syſteme über ein Natur-Recht, über Moral, und die verſchiedenen Gattungen von Pflichten des Menſchen, welche beynahe die ganze cultivirte Welt als den Inhalt von Gottes Willen anſieht, gerade, weil ſie ſo allgemein dafür angeſehen, und ihrem Inhalt nach ſo durchaus zweckmäßig und eines ſo weiſen, als gütigen Schöpfers ſo würdig ſind. Ob nun jetzt eine unmittelbare Offenbarung ihn verkündet, oder die Weiſen der Vorwelt entdeckt, eine Tradition aufbewahrt und der Beyfall aller Zeiten und Völker als Wahrheit ſanctionirt, das gilt hier einſtweilen gleichviel.

Immer kann man diese Kenntniß einstweilen benützen, um das Bild der Tugend, wenn es uns auch auf diesem Stand-Punkte als Gottes-Aehnlichkeit erschienen, weiter dahin zu entwickeln, daß Gottes Aehnlichkeit im Menschen, als dem Stellvertreter desselben in der Schöpfung, der Abdruck der drey göttlichen Eigenschaften, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte seyn könne, diese Eigenschaften aber der Mensch nur durch Befolgung des göttlichen Willens, nur durch Befolgung dieser seiner Gebote und Verbote, sich erwerben und in sich wieder ausdrücken könne, die nichts anders sind, als Resultate und Wirkungen jener Eigenschaften unsers Schöpfers, unsers Gottes; und die nothwendigen Bedingnisse der natürlichen Verhältnisse aller Theile des Universums, die wir auch nur erst selbst aus diesen seinen uns bekannt gemachten Gesetzen, zu erkennen in Stand gesetzt werden.

Aber laßt uns zur Hauptsache zurückkehren, und im Allgemeinen, im Großen sehen, wie der Mensch mitten in der Schöpfung und dem ganzen Universum durch genaue Beobachtung aller Verhältnisse, die ihn an jene und an dieses binden, jene charakteristischen Eigenschaften Gottes in sich ausdrücke und Gott ähnlich werde!

Weisheit legen wir Gott bey, weil in der Schöpfung alles Zweck und Mittel ist: diese immer mit Einsicht und Sparsamkeit gewählt, jene immer gut

und groß, und einer dem andern so subordinirt sind, daß das schönste, in allen Theilen zusammenhängende Ganze, die beste Welt, daraus entsteht.

Weisheit heißt Gerechtigkeit, wenn man besonders auf den Theil der Schöpfung Rücksicht nimmt, welcher die vernünftigen und freyen Wesen umfaßt. Jedes Wesen steht an seinem Orte, den es nach seiner Natur in einem zusammenhangenden Ganzen einnehmen muß; und die vernünftigen freyen Wesen werden durch Strafung und Belohnung dieser weisen Einrichtung angepaßt: erhalten, was sie sich selbst verdienen, und dienen so, oder anders, immer nach eigends gewählter Weise zur Erhaltung der Harmonie im Universum.

Weisheit und Gerechtigkeit werden Güte genannt, wenn man Gott eigends in Rücksicht auf die mit Empfindung begabten Wesen, besonders aber wieder auf das Menschen-Geschlecht, betrachtet; und die so weise und so reichlich unter allen diesen Geschöpfen vertheilte, jedem nach seiner Empfänglichkeit zugemessene Glückseligkeit übersieht; — denn im Grunde ist in Gott nur Eine, aber vielseitige und vielnahmige Eigenschaft, die man unter dem alle übrigen umfassenden Nahmen, Heiligkeit vielleicht am schicklichsten benennen mögte; so wie auch im Menschen die Tugend im Grunde nur einen untheilbaren Punkt ausmacht, den man aber von verschiedenen Stand-Punkten aus betrachten, und je nach den verschiedenen Ansichten, auch verschieden benennen kann, und bis auf einen gewissen Grad vervollkommnet und befestiget, mit dem-

ſelben Nahmen auszudrücken und Heiligkeit zu benennen pflegt. —

Weiſe nun, gerecht und gütig, handelt auch der Menſch, der ſeine Sinnlichkeit durch die Vernunft nach den Geſetzen der Natur, und dem Willen Gottes regieren und leiten läßt; handelt alles in einem Punkt und unter einem Nahmen zuſammen gefaßt, — heilig; und wandelt Gott ähnlich in der Schöpfung einher, wenn er — um von dieſem ſchönen groſſen Ganzen, von der Aehnlichkeit Gottes im Menſchen, nur einige Hauptzüge anzugeben — immer den höchſten, ſeiner würdigen Zweck vor Augen hat: die genaueſte Harmonie mit ſich ſelbſt, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen ſeiner Exiſtenz hienieden, und der Beſtimmung für eine grenzenloſe Ewigkeit, mit der ganzen ihn umgebenden Schöpfung, und dem Mittelpunkte des Univerſums, dem Schöpfer zu erhalten ſucht: wenn er die verſchiedenſten Theile ſeines Selbſts, die verſchiedenſten Zwecke ſeines Daſeyns, immer die minder edlern den edlern und höhern ſubordinirt, und alles zu einen Ganzen macht: wenn er jedes Mal die beſten Mittel zum Zweck braucht, und alles, was ihm zu Gebothe ſteht, als Mittel zu ſeinem Zwecke zu gebrauchen verſteht, ohne bey dieſem Gebrauche die Geſetze der Natur zu übertreten, oder die Harmonie des Ganzen zu ſtören; —

Wenn er alſo auch jedes Geſchöpf nach deſſen Beſtimmung behandelt, dieſe fördert, und beſonders in der menſchlichen Geſellſchaft allen ſeinen Mitmen-

ſchen, in welchen Verhältniſſen ſie immer, nah oder fern, mit ihm ſtehen mögen, alles das iſt und bleibt, was ſie in Rückſicht und in Kraft dieſer Verhältniſſe, was ſie in Rückſicht auf ſein Amt in der bürgerlichen Geſellſchaft, und auf ſeine Talente und andre Kräfte berechtiget ſind zu fordern, daß er ihnen ſey.

Wenn er vorzüglich auch hier in Colliſions-Fällen, die Forderungen des einzelnen Menſchen, der Humanität, dem ganzen Menſchen-Geſchlechte, oder der menſchlichen Geſellſchaft, zu ſubordiniren, oder, wo möglich, jene, mit den Forderungen von dieſen, zu vereinigen ſich bemüht.

Wenn er endlich gewiſſer Maßen mehr für andre Geſchöpfe, beſonders die ihm zunächſt verwandte, als für ſich zu leben ſucht; das heißt, wenn er patriotiſcher Bürger, zu gleich aber auch in gehöriger weiſer Coordination, Koſmopolit, im Auslande, wie im Vaterlande, im vaterländiſchen Staate, wie in ſeinem Hauſe, für Mitwelt und Nachwelt, für Menſchen und Menſchen-Geſchlecht und Humanität, als das Gute thut, was ihm Kräfte und Umſtände zu thun erlauben; wenn er ſelbſt Umſtände gleichſam zum Dienſte ſeiner Wohlthätigkeit zu zwingen, und ſeinen Planen anzupaſſen ſucht.

Wenn er endlich im ganzen Umfange der Schöpfung, wo immer empfindende Weſen, von welchem Grade und Range ſie in dieſer Kategorie ſeyn mögen, ſich finden, nicht nur nicht ſtörend, nicht nur ſchonend — denn das wäre noch nicht viel, wäre noch

nicht menschlich groß und schön, noch nicht Gott ähnlich — sondern segnend und beglückend, und, wo er weiter sonst nichts thun kann, wenigstens Freude bringend, umherwandelt; welcher letzte Zug wohl, wenn man sich so ausdrücken darf, der göttlichste im Bilde der Gottheit, und für den Menschen, der es copiren, und an sich ausdrücken soll, der leichteste ist. Nichts sey so göttlich, als Wohlthun, lehrten schon die ältesten Moralisten, Seneca unter andern, wo er über Wohlthätigkeit auch gegen Feinde und Undankbare schreibt.

Von dieser Wahrheit, daß der Mensch, nur durch genaue Beobachtung aller seiner Verhältnisse zur Schöpfung tugendhaft werde, und, um jene zu beobachten, den Willen Gottes befolgen, und wie ein Stellvertreter der Gottheit, selbst ähnlich der Gottheit, in Mitte der Schöpfung wandeln müsse; von dieser sonst weiter keines Beweises bedürftigen Wahrheit, hab' ich noch eine neue Beweis-Art, oder wenn man lieber will, eine besondere schöne Darstellung in der platonischen Schule, besonders im Philo gefunden, die ich nicht gern übergehen mögte, weil sie wirklich anziehend schön ist, und schon zur Einleitung einer biblischen Idee dienen kann, auf die wir theils im nächsten Abschnitte, theils in der dritten Abtheilung dieser Anthropologie kommen werden, wo das Ideal der menschlichen Tugend nach der Bibel dargestellt, und von der Wiederherstellung

des ausgearteten Menschen-Geschlechts die Rede seyn wird.

Ich fand diese Beweis-Art, oder Darstellung jener Wahrheit in Philo's Buche über die Schöpfung der Welt, wozu die Grundlage aus Plato's Timäus genommen geworden. Sie läuft eigentlich dahin aus:

Wer eine Stadt anlegen will, macht sich zuvor von allen Theilen derselben, geistige Formen, oder Ideen, damit er bey der Ausführung ein Ideal vor sich habe, dem er dadurch gleichsam einen Körper, oder die Wirklichkeit außer seiner Seele gäbe. Der Mensch schafft durch sein Einwirken auf so viele Geschöpfe gleichsam sich eine eigne Welt um sich herum. Um aus dieser seiner Schöpfung ein tüchtiges, schönes und seiner würdiges Werk zu machen; muß er sich zuvor ein richtiges und alle Prüfung aushaltendes Urbild entwerfen, dem er durch seine Handlungen die Wirklichkeit gäbe. Dieses Urbild kann er sicher und richtig nur nach einem andern schon wirklich in den Gesetzen der Natur, und in dem Willen Gottes für ihn sichtbar aufgestellten Urbilde, sich nachbilden; weil er denn doch im Grunde nur dieses von Gott selbst entworfene Urbild, so weit es ihm aufgetragen, ausführen, oder die Welt, die er um sich herum schafft, nur aus höherm Auftrage, und verantwortlich dem höchsten Herrn der Welt, zu schaffen hat. Nun hat Gott selbst aus dem Grundsatze, daß doch kein schönes, und untadelhaftes Werk sichtbar ausgeführt werden könne, was nicht nach einem

schönen untadelhaften geistigen Entwürfe ausgeführt werde, da er eine sichtbare Welt schaffen wollte, zuvor ein geistiges und göttliches Urbild davon in sich entworfen, dem dann ein körperliches und sichtbares Werk genau entsprechen sollte.

Dieses Urbild der sichtbaren Welt konnte nirgends sonst, als in Gott selbst, als im göttlichen Logos existiren. Denn wo sollte wohl sonst Raum für eine der göttlichen Ideen, zu geschweigen für alle die unendlichen Ideen, und die denen entsprechenden Kräfte der Gottheit zu finden seyn? Auch die Kraft, welche die Welt nach diesem Ideale hervorgebracht, muß in Gott selbst, als der Quelle alles Guten gesucht werden. Güte hat die Welt hervorgebracht. Der Stoff war zwar jeder Form fähig, hatte aber in sich weder Form noch Kraft, oder irgend etwas Gutes. Weit davon entfernt, daß Gott der Materie das Gute, das sie aufzunehmen fähig mißgönnt hätte, goß er aus eignem Drange seiner Natur den ganzen Reichthum seiner Gnade, und alles Guten, über sie aus; denn gut ist der Schöpfer und Vater der Welt. Ja eigentlich gesprochen, ist die intelligible Welt, oder das Urbild der sichtbaren Welt nichts anders, als der Verstand Gottes selbst, der aus der intelligibeln Welt eine körperliche bilden will, ist die Ur-Idee, ist Gottes Wort, ist der Logos.

c. Weitere philoſophiſche Anſicht und nähere Beſtimmung der Natur der Tugend. — Reſultate zur praktiſchen Anwendung.

α. Unzertheilbare Einheit der Tugend an ſich, als Abſtractum.

Das Ideal alſo der Tugend, von welchem natürlichen Stand-Punkte aus man dieſe betrachten, und nach welchen philoſophiſchen Kriterien man jenes entwerfen mag, iſt und bleibt immer daſſelbe. Immer findet man wieder dieſelben Anſichten; und immer erinnert eine an die andre, weiſ't eine auf die andre hin. Immer findet man bey der Analyſe, oder bey einer genauern Unterſuchung und Prüfung die eine wieder in der andern Darſtellung.

Sie iſt Beherrſchung der Sinnlichkeit durch die Vernunft:

Iſt genaue Befolgung aller Verhältniſſe mit dem Univerſum:

Iſt vollſtändige Harmonie des Menſchen mit ſich ſelbſt, und dem Univerſum:

Iſt feſter Entſchluß den Willen des Schöpfers zu erfüllen:

Iſt raſtloſes Beſtreben nach immer weiterer Vervollkommnung des Geiſtes, nach näherer und größerer Gottes-Aehnlichkeit:

Ist immer nur eine und dieselbe Sache an sich, immer die standhafte Gesinnung, Stimmung und Tendenz des Geistes; immer das, was man eigentlich den Charakter des Menschen nennen kann.

Bey letzterm Punkte müssen wir noch etwas länger weilen. Ein besonderer Commentar darüber muß ihn mehr erläutern, muß das Ideal der Tugend noch kenntlicher machen, um die Theorie derselben, so weit sie zur Praxis nothwendig ist, so vollständig darzulegen, als es die Absicht dieses Werks fordert und leidet, worin, als einem Theile der Dogmatik, nach der Idee, die ich mir von diesem Theile der theologischen Wissenschaften gemacht, und dem Plan, den ich mir bey der Bearbeitung derselben entworfen, der Grund zur Moral und zur Ascetik gelegt werden muß.

Zugleich muß auch hier schon eine gewisse Vorbereitung zu dem Abschnitte gemacht werden, worin die dem tugendhaften Menschen bestimmte Glückseligkeit beschrieben werden soll; wozu dieser Commentar gute Dienste leisten wird; indem hier schon in der nähern Beschreibung der Tugend, zugleich auch die Grundlage, oder einige Bestandtheile dieser Glückseligkeit angegeben werden, da Tugend und Glückseligkeit im Grunde beynahe eins und dasselbe sind.

Dieses Eine also, diese Gesinnung, diese Stimmung und Tendenz des Geistes, macht eigentlich das

Wesen

Wesen der Tugend und den wahren Werth des Menschen aus. Auf die Menge, Gattung und den Glanz der äußern Handlungen kommt's nicht an. Die Tugend ist an sich immer nur Eine, und bey jedem Menschen dieselbe Sache. Recht verstanden, ist das Paradoxon der stoischen Schule, daß die Tugend überall gleich sey, und keine Grade habe, reine Wahrheit. Sie nahmen's in demselben Sinne, in welchem ehemals die Kirchen-Väter auch die schönsten Handlungen der Heiden, eben so paradox, glänzende Laster nannten. Sie vermißten nähmlich die Stimmung der Seele, oder die Richtung derselben zu Gott: sie vermißten die Harmonie der Gesinnungen und den Charakter des Geistes, wie ihn das Christenthum fordert. Man darf nur den Weisen der Stoiker, dem Christen der Kirchen-Väter substituiren; so ist's dasselbe bey den Stoikern, was wir hier bey den Kirchen-Vätern bemerkt haben.

Doch Stoiker und Kirchen-Väter mögen die Sache angesehen haben, wie sie wollen, wir halten uns hier an die Sache selbst. Wie wir bisher die Tugend kennen gelernt haben, kann und muß sie nur im Innern des Menschen, nur in seiner Gesinnung und Neigung, kurz nur im Charakter des Geistes gesucht werden, und kann auch nur so einfach seyn, und muß immer bleiben, wie der Geist des Menschen selbst, dessen Handlungen auch nur vorübergehende Veränderungen, nur der Spiegel desselben sind, und den Zustand desselben in den Augen des scharfsinnigen Beobachters bilden und kennbar machen. Alles, was man sonst

gemeiniglich Tugend zu nennen pflegt, und so mannichfaltig ist, als man verschiedene Nahmen und Grade davon zählen kann, ist im Grunde nur eine mannichfaltige Modification des tugendhaften Charakters; und kann oft die Wirkung einer ganz andern Kraft und Gesinnung seyn, welcher der Nahme Tugend nicht zukommt.

Daß diese Ansicht der Tugend richtig und wahr sey, daß der moralische Unterschied der menschlichen Handlungen nicht in ihnen selbst, als äußern Thätigkeiten, und nicht in ihren Folgen liegen könne, sondern in der Denkungs-Art, in den Gesinnungen des Geistes liegen müsse, von welchen sie herstammen, kann man schon daraus beweisen, daß diese Denkungs-Art, diese Gesinnungen fortdauern, auch wo keine Handlungen, aus Mangel von Veranlassung vorhanden sind.

Noch mehr aber aus einem gewissen natürlichen Gefühle, das uns von selbst den Unterschied zwischen einer Handlung, gleichviel ob sie unsre eigne, oder die eines andern, und ihren Wirkungen, zwischen den Wirkungen physischer Ursachen und überdachten menschlichen Handlungen lehrt, oder vielmehr schon empfinden macht. Physische Ursachen können eben das Gute und Böse stiften, was aus menschlichen Handlungen entsteht. Aber sie afficiren uns, wenn wir dadurch gewinnen oder verlieren, ganz anders. Jene erregen nichts, als Vergnügen und Schmerz. Menschliche

Handlungen, als eine erwiesene Wohlthat, eine zugefügte Beleidigung erregen zugleich Liebe oder Haß und Zorn. — Ein Beweis, daß diese Empfindung, die aus dem Anschauen menschlicher Handlungen entsteht, noch einen geheimern Gegenstand hat, nähmlich den Geist des Menschen, der, da er sich nach seinem Wesen den Augen andrer nicht sichtbar machen kann, von ihnen in seinen Wirkungen aufgefaßt und empfunden werden muß. Und was setzt die Beurtheilung menschlicher Handlungen, der Werth, den wir darauf legen, oder daran vermissen, und der Unterschied, den wir zwischen ihnen und ihren Wirkungen machen, die Billigung von einigen oder die Zufriedenheit mit ihnen auch bey vereitelten, oder gar erfolgten schlimmen Wirkungen derselben, die Unzufriedenheit mit andern, und wohl gar die Mißbilligung derselben, auch bey glänzenden Wirkungen, anders voraus, als daß wir im Innern des Menschen, im Charakter seines Geistes, die wahre Triebfeder und Ursache der Handlungen gefunden zu haben glauben, und uns der wahren Absicht bey den unsrigen bewußt sind; auf der andern Seite aber auch wohl wissen, daß ein bloßer Zufall die besten Absichten vereiteln, und aus Bösen auch Gutes hervorbringen könne, die Wirkungen der Handlungen also nicht, wie die Handlungen selbst, von uns, nicht vom eigentlichen Ich des Menschen abhängen.

Ein andrer Beweis von dieser Wahrheit, oder vielmehr eine weitere Entwicklung, eine nähere Anwendung, Bestimmung und Bestätigung des obigen Beweises, gibt uns der Einfluß, welchen diese Wahrheit auf die Moral, auf Ascetik und Menschen-Würdigung hat, die alle nur von dieser Ansicht der Tugend des Menschen aus, einen richtigen sichern Gang gehen, und zum rechten Ziel gelangen können. Ist's aber mit diesem Einflusse auf die Moral ganz richtig, so zeigt sich's, daß sie selbst dem Geiste des Christenthums entspreche und auch hier wieder Harmonie stifte, zwischen Theorie und Praxis, zwischen dem natürlichen Gefühle des Menschen und dem Geiste des Christenthums, der sich eigentlich in der Moral äußert, und seine Haupt-Tendenz zur praktischen Religion hat.

Um nun sich besser von dem Einfluß dieser Wahrheit oder dieser Darstellung der Tugend leichter zu überzeugen, darf man nur dem Moralisten den Gesetzgeber an die Seite stellen, die Absichten und Wirkungen des einen gegen die des andern halten, die beyde doch im Grunde ein und dasselbe Geschäft treiben, nähmlich beyde an der Cultur des Menschen arbeiten.

Der Moralist und der Ascet, jener, der an der Veredlung anderer, dieser, der an der eignen Veredlung arbeiten will, müssen beyde die menschliche Natur beobachten, und auf den Charakter des Menschen hinarbeiten, da der Gesetzgeber nur auf die Gesellschaft und das äußerliche Betragen des Bürgers zur menschlichen Gesellschaft, Rücksicht zu nehmen hat. Dieser

will den Menschen nur unschädlich für seine Nebenmenschen, will ihn brauchbar für die Gesellschaft machen. Das Gesetz will nur, daß der Mensch so handle, ohne sich darum zu bekümmern, wie er sey: der Staat darf nur auf die Handlungen des Menschen sehen, und ihn nur nach dem Maße, als er das Wohl der Gesellschaft stört, oder befördert, schätzen, darf ihn nur durch Belohnungen oder Strafen, welche dem durch ihn gestifteten Nutzen oder Schaden proportionirt sind, zu veranlassen, oder zu hindern suchen.

Jene, der Moralist und der Ascet, sollen und wollen mehr thun, sie sollen und wollen den Menschen veredeln, gut, besser, glücklich, auch dann machen, wenn sie ihn brauchbar für andre machen wollen. Die Moral und Ascetik müssen darauf sehen, wie der Mensch sey, und dahin arbeiten, daß er so sey, um so handeln zu können, wie Gesetz und Staat fordern, daß er handle.

Dieses Hinarbeiten aufs eigentliche Seyn des Menschen, dieses Veredeln, dieses Glücklichmachen des Menschen, kann durch nichts anders geschehen, als daß man ihm Eigenschaften gibt, die in ihm wohnen und bleiben, seine sämmtlichen Kräfte in eine Einrichtung und Verfassung zu bringen sucht, von welcher er den Genuß immer habe, wenn auch der Gebrauch, den er davon äußerlich macht, nur gelegenheitlich und unterbrochen seyn kann.

So wie der Moraliſt und der Aſcet nur in jener Anſicht der Tugend den einzigen richtigen Punkt finden, wohin ſie bey der Bearbeitung des Menſchen ihr Augenmerk und ihre Operationen zu richten haben; ſo bekommt auch, wer ſich und andre Menſchen beurtheilen und würdigen will, nur in derſelben Anſicht der Tugend, das rechte und ſichere Kriterium; und kann nur durch den Gebrauch von dieſem, bey ſeiner Beurtheilung und Würdigung des wahren Menſchenwerths Gerechtigkeit und Billigkeit gegen andre ausüben, ſich aber Beruhigung verſchaffen.

Der moraliſche Werth des Menſchen wird ganz falſch geſchätzt. Die Folgen, welche ſeine guten oder böſen Handlungen nach der Natur der Dinge, und nach ſeiner eigenen Natur haben, werden falſch berechnet, und ſelbſt das Verhältniß, in welchem der Menſch, als ein moraliſches Weſen mit ſeinem Schöpfer ſteht, wird falſch angegeben, wenn man bloß bey dem ſtehen bleibt, was der Menſch Gutes oder Uebels in ſeinem Leben thut; nicht bis dahin dringt, in wie weit er ſelbſt gut oder böſe iſt. Lauter ſchädliche Irrthümer, bey denen ſich der Menſch nicht ſelbſt beruhigen, ſeine eigne Moralität gar untergraben könnte, und andre aber falſch und oft ungerecht beurtheilen würde.

Nur der gute und böſe Wille, nur die herrſchende Neigung iſt's, was den Menſchen achtungs- oder verachtungswürdig macht. Beurtheilt man ihn nach ſeinen Thaten, redet man von guten oder böſen Handlungen, anſtatt von Tugend, Sünde

und Laster, zählt man die Handlungen mehr als man sie wäget; nimmt man die Quantität des Guten oder Bösen, das er gethan hat, für den Maßstab, und die Größe seines Verdienstes oder seiner Schuld zu bestimmen; so bemerkt man nicht, daß derselbe Grad des guten oder bösen Willens bey dem Einen durch hundert Gelegenheiten des Tags aufgefordert, gleichsam herausgelockt, in Thätigkeit gesetzt worden seyn könne, indem er bey dem andern tief im Verborgenen seiner Seele, aus Mangel von Veranlassungen schlummert, oder sich nur durch kleine und schwache äußere Bewegungen zu erkennen gibt. Man nimmt nicht seine Umstände, seine Begebenheiten, seine Lage in der Welt mit in dieses Urtheil. Man lobt, oder tadelt ihn nach Dingen, die gar nicht von ihm abhängen, die mit seiner Moralität in keinem Zusammenhang stehen. Man vergißt dabey, daß der Mensch in der Ruhe auch ein moralischer Mensch, sowohl als der Mensch in Thätigkeit sey, daß er in diesem nur zeige, was er in jenem sey, daß man zwar aus dem Betragen erst den Charakter kennen lernen, aber sich auch hüten müsse, die Handlungen als Theile zu betrachten, aus denen das Ganze des menschlichen Verdienstes oder Mißverdienstes zusammen gesetzt werden dürfe.

Aus der falschen Schätzung der Tugend oder der Sünde folgt nothwendig auch eine falsche Bestimmung der Folgen derselben, selbst der natürlichen Folgen derselben, welche aus der Einrichtung der Welt entstehen und also vom Willen des Schöpfers zunächst

abhängen; und Strafen oder Belohnungen sind, die der Mensch zu erwarten hat.

Hinge Tugend oder Sünde von den Handlungen ab, und käme es bey der Belohnung der Tugend und der Strafe der Sünde auf Handlungen, und nicht auf den Charakter des Menschen an; so würde Glückseligkeit und Elend des Geistes, immer auch wie die Handlungen, von Umständen und Gelegenheiten abhängen, und nicht vom Menschen selbst, was einen großen Unterschied macht.

Wie wollte sich nun ferner der reuige und auf seine Besserung denkende Sünder beruhigen, und seinem Vorsatze Stärke und Nachdruck zum Ausharren geben, wenn er denken müßte, er könne das nie wieder gut machen, was ehemals begangene Sünden verwirkt haben, und wenn er nicht glauben dürfte, sein geistiges Wohlseyn werde seiner jedesmaligen moralischen Güte angemessen seyn, und er von vergangenen Untugenden nicht mehr leiden werde, als in so fern sie seine jetzige Vollkommenheit einschränkt oder zurückhält, nicht in so fern sie ehemals mehr oder weniger Böses angerichtet hat? Wie wollte sich überhaupt dieser sowohl, als selbst der tugendhafte Mensch beruhigen, wenn er sich Gott seinen Richter, wie einen menschlichen Richter denken müßte, der nur über Thaten, und nach Thaten über Verbrechen und Verdienste, nicht über den ganzen Menschen urtheilte, wie er ist und wie er sich nach und nach ausgebildet hat, von vorne an. So genau und so enge hängt selbst mit dem richtigen Begriffe von

Gott, dem Richter der Menschen, der richtige Begriff von Tugend zusammen. Erst dann wird Gott, als der über alles menschliche Urtheil erhabene, heiligste, gerechteste, weiseste, allsichtige, Herzen durchschauende Richter der Menschen gedacht; wenn auch der richtige Begriff von Tugend und der ihr entgegengesetzten Sünde aufgefaßt wird, und eben so kann auch nur die Tugend auf diesem einzelnen Punkte, wo sie als der innere Charakter des Menschen dargestellt wird, in ihrer Wahrheit und Erhabenheit, und nach ihrem wahren Werth erkannt werden; wenn wir sie uns so denken, wie nur Gott sie in jedem Individuum, sieht und sehen kann. Wir schätzen sie dann nicht mehr nach einzelnen pflichtmäßigen oder auch wohl sonst schönen heroischen Thaten, welche zu verrichten wohl auch dem noch sehr unmoralischen Menschen möglich ist, wo die Tugend, wie man sie auch zu nennen pflegt, mehr in einer wahrscheinlichen Beurtheilung der Umstände besteht, als von innern Principien abhängt. Wir würden dann auch selbst in den pflichtmäßigen Handlungen des einen und des andern tugendhaften Menschen, mehr Gleichheit, und gar oft gegen das gewöhnliche bloß nach dem Aeußerlichen urtheilenden Welt, ein gerechteres Urtheil über manchen fällen, und dort einen höhern Grad von Tugend bewundern, wo der Kurzsichtige gleichgültig vorüber geht, und nur das Glänzende bewundert. Der wahrhaft tugendhafte Mann handelt mit gleicher Treue und Gewissenhaftigkeit sowohl in den kleinern häuslichen, und unbemerkt im Stillen, als

in den großen Geschäften des Staates vor den Augen der aufmerksamen Welt; und es ist für jeden andern, als für ihn selbst, schwer zu beurtheilen, bey welchen von beyden er die meiste Kraft seines Geistes habe anwenden müssen? wo er die größte und schwerste Tugend ausgeübt habe? Er begnügt sich, daß Gott sein Innerstes kennt und darnach sein Handeln beurtheilt, schätzt und lohnt.

Wenn wir uns einmal daran gewöhnt haben, die Tugend nur im Innern des Menschen, nur im Charakter desselben zu suchen, so werden wir wenigstens uns hüten, bloß das äußerlich Glänzende zu bewundern, und mehr auf das stille Verdienst aufmerksam seyn, um nur gerecht, wie Gott, über Menschen zu urtheilen. Wir werden aber auch manchmal selbst bey pflichtmäßigen und in die Augen fallenden Handlungen den Unterschied zwischen Menschen und Menschen deutlich zu bemerken lernen; denn ausgeübt von einem Manne von höherm und mehr ausgebildeten Charakter, haben sie einen ganz andern Geist, und eine höhere Würde, welche Beobachtung uns zum neuen Beweise und zur Bestätigung jener Wahrheit dienen wird, daß Tugend nur im Charakter des menschlichen Geistes bestehe.

So wie wir durch diese Ansicht der Tugend behutsamer in der Bewunderung glänzender Thaten werden, so werden wir auch nachsichtiger in der Verdammung der Verbrechen, weil der Glanz der einen, die Schwärze

der andern so oft von der Lage des Menschen, nicht von seiner innern Gestalt herkommt.

Wie könnte sich endlich der Tugend-Freund — um wieder auf den obigen Punkt hin einzulenken — beruhigen, wenn er voll innern Muths und Drangs zum Gutesthun, auf Gelegenheit dazu wartet, die nicht kommen will! Weiß er, was Tugend ist; so weiß er auch, daß er unaufhörlich Gutes thue, wenn er sein Gemüth in Zufriedenheit, Ruhe, gesetzte Heiterkeit, Liebe gegen andre, und in jedem Zustande klare Begriffe, und so mit allem diesem, und durch alles dieses sich immer für jede Gelegenheit fertig und bereit erhalte, alles das Gute zu thun, wozu jene ihm Veranlassung geben werde; und bleibt immer ruhig, immer zufrieden.

---

8. Mannichfaltigkeit der Tugend als Concretum, in einzelnen Individuen.

Tugend ist also an sich und im Grunde ganz einfach, und besteht in Einheit, wie jedes Menschen Charakter und eigentliches Ich; aber man kann und muß sie auch wieder in einer gewissen Mannichfaltigkeit denken, in die sie sich leicht auflösen läßt, so bald man sie als Concretum betrachtet, und untersuchet, wie sie im einzelnen Menschen entstand, wie weit sie in diesem,

wie in jenem Individuum fortgeschritten? zu welcher Stufe von Vervollkommnung sie sich hinaufgeschwungen habe? wenn man beobachtet, wie sie in jedem Individuum sich äußert, sich auszeichnet? wenn man mehrere tugendhafte Menschen gegen einander stellt, und den einen mit dem andern vergleicht.

Man darf nur, um begreifen zu können, wie Mannichfaltigkeit bey der Einfachheit der Tugend angenommen werden müsse, sich den Menschen als ein aus den verschiedensten Theilen gemischtes und zusammengesetztes Ganzes denken und selbst den Begriff von Tugend analysiren, oder sich an einige Ansichten erinnern, die wir bereits schon im Vorhergehenden von ihr genommen hatten, wo wir sie als diejenige Kraft betrachteten, welche die verschiedenen Bestandtheile im Menschen in die gehörige Ordnung und Harmonie bringe, Gesinnungen stimme, und zu Handlungen leite, die der Würde seiner Natur und seiner hohen Bestimmung entsprechen.

Daß diese Operation der Tugend nicht mit einer einzigen Handlung zu Stande gebracht werden könne, sondern anhaltende und mannichfache Kraft-Anwendung erfordert werde, wenn diese Harmonie hergestellt, wenn der Mensch zur ächten Tugend gebildet, wahrhaft tugendhaft werden, wenn Gesinnungen und Handlungen immer nur der Würde seiner Natur und seiner hohen Bestimmung entsprechen sollen; läßt sich bey einer nähern

Uebersicht der Menschen-Natur und der Tugend, ohne weiteres sehr leicht begreifen.

Die ältern Philosophen gaben daher, um diese Mannichfaltigkeit auszudrücken, und ihre Abhandlung davon recht pragmatisch und praktisch zu machen, der an sich so einfachen und untheilbaren Tugend vier Hauptbestandtheile, die sie Cardinal-Tugenden nannten, und in Klugheit, Mäßigung, Stärke und Gerechtigkeit eintheilten.

Durch die Erklärung, die sie und ihre Commentatoren, Garve vorzüglich, über Cicero's Bücher von den Pflichten davon geben, zeigen sie vor allem, daß es keine so leichte und so bald zu Stande zu bringende Sache sey, Tugend zu erwerben, auch wohl, wie es jeder anzugreifen habe, wenn er an sich oder an andern die große Operation der Veredlung vornehmen, und die sich erworbene, oder einem andern angebildete Tugend erhalten und vervollkommnen will.

Da der Dogmatiker dem Moralisten vorarbeiten, dieser an jenen sich anschließen, und die in der Dogmatik aufgestellten allgemeinen Grundsätze und Lehren zur Anwendung entwickeln muß; so dürfte hier so wenig der Lehrsatz der Mannichfaltigkeit, als vorher jener von der Einfachheit der Tugend übergangen werden; aber eben so wenig dürften auch hier die Begriffe von den Cardinal-Tugenden, oder den Bestand-

theilen der Tugenden viel auseinander gesetzt, und darin dem Moralisten zu weit vorgegriffen werden.

Unterdessen wird es doch auch hier noch Veranlassung geben, wieder, und zwar schon mehr bestimmter von diesen Bestandtheilen der Tugend reden zu müssen.

Die Lehre von der Einfachheit und der Einheit der Tugend, faßt auch diese Wahrheit in sich, daß oft manche tugendhafte Charaktere und Handlungen, so auffallend verschieden sie sonst dem Aeußerlichen nach scheinen oder auch seyn mögen, einander doch ganz gleich an innerm Werth seyen. So muß im Gegensatze die Mannichfaltigkeit der Tugend auch auf wahre Verschiedenheit und Ungleichheit derselben ausgedehnt werden; was nun zwischen Tugend und Tugend, wie man sie wirklich als Concretum, in jedem Menschen anders modificirt und in einem andern, hier höhern, dort niedrigern Grade findet; einen doppelten und bedeutenden Unterschied macht.

Auch von dieser Lehre müssen wir hier erst die Wahrheit, und dann die Wichtigkeit für den Moralisten, Asceten und jeden, der Menschenkunde sucht, oder sich und andre richtig schätzen und nach Verdienst würdigen will, besonders einsehen lernen.

Um die Wahrheit dieſer Lehre einzuſehen, und auch hier nach einer gewiſſen Ordnung vorzuſchreiten, muß man fürs erſte nur die bloße Mannichfaltigkeit der Tugend in der Menſchenwelt, ohne Rückſicht auf den verſchiedenen Werth, den ſie den Menſchen beylegt, und den einen vom andern dadurch unterſcheidet, zu nehmen, zum Gegenſtand der Betrachtung machen, und davon Urſprung, Grund und Abſicht aufſuchen.

Urſprung und Grund dieſer in ſolcher abſoluten Hinſicht betrachteten Mannichfaltigkeit findet man in der Analyſe jener Cardinal-Tugenden, oder Haupt-Beſtandtheile der Tugend, ihrer Verhältniſſe gegen einander, und in der Verſchiedenheit der natürlichen Anlage der Menſchen-Charaktere, denen die Tugend angebildet, oder mit denen ſie eigentlich innigſt vereint werden und zuſammen fließen muß.

Dann in der natürlichen Beſchränktheit erſchaffener, ſterblicher Weſen, die nicht jeden alles ſeyn, nicht alles wirken läßt, auch wenn er's noch ſo gern ſeyn und wirken mögte.

Endlich in der ſo großen Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Verhältniſſe, in denen der Menſch mit den Theilen der Welt ſteht, die ihn nah und fern umgeben, und ſeine Thätigkeit erweitern oder hemmen, wenigſtens auf eine eigne unterſcheidende Art modificiren.

Dieſe vier Cardinal-Tugenden müſſen nun wie ſo viele und ſo verſchiedene Haupt-Außenſeiten der Tugend angeſehen werden, in deren einen ſie bey dieſem, in einer andern bey jenem Menſchen uns eigentlich erſcheinen. Denn als Beſtandtheile derſelben ſind ſie in jedem Menſchen anders gemiſcht, und nur die unter andern am meiſten hervorſtechende zeichnet den einen tugendhaften Menſchen von dem andern aus. Die ſpecielleren Benennung gibt jedes Mal dem tugendhaften Menſchen ſeine von den vielen ſchönen und verehrten Nahmen, die gewöhnlich auch beym größern Haufen Tugenden heißen, und eigentlich als ſo viele mehr beſtimmte Individualitäten aus jenen allgemeinern Eigenſchaften, aus den Cardinal-Tugenden entwickeln und den Charakter des Menſchen zunächſt und am deutlichſten, für deſſen Beobachter ausſprechen; als da ſind: Demuth, Keuſchheit, Selbſtverläugnung, Freygebigkeit, Dankbarkeit, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Verſöhnlichkeit ꝛc.

Was dem aufmerkſamen Beobachter bey der Betrachtung der phyſiſchen Welt ein ſo intereſſantes Schauſpiel gewährt, die aus der größten Mannichfaltigkeit ſich entwickelnde Einheit eines zuſammenhangenden Syſtems der Weſen; daſſelbe bietet ſich nun auch in der moraliſchen Welt ſeinen Augen dar, wenn er mit der philoſophiſchen Wahrheit, daß die Tugend in Einheit beſtehe, die andre eben ſo philoſophiſche aus

der

der Natur der Menschen entnommene, und durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß Tugend in jedem Menschen anders sey, vereinigen will, das eine reinste schönste Gebilde der Humanität, oder der menschlichen höchsten Heiligkeit, sich nach und nach, Zug für Zug jede einzelne Tugend in allen denkbaren Modificationen aus Tausenden von Individualitäten menschlicher Charaktere, zugleich belehrend und reizend, sich bis zum Throne der Gottheit hinauf entwinden, und dort im Abglanz der vollkommensten wesentlichen Heiligkeit, die nur in Gott gefunden wird, als ein vollendetes Ganze, und als ähnliches Gegenbild erscheinen.

Dieses Vergnügen des aufmerksamen und scharfsichtigen Beobachters ist aber bey weitem noch nicht die einzige Absicht, warum die Dogmatik auf diese Mannichfaltigkeit der menschlichen Tugend aufmerksam macht; so ein merkwürdiges Phänomen sie der moralischen Welt, und so ein des Menschen würdiges Vergnügen das Anschauen davon immer seyn mag. Die Hauptabsicht ist auf die Ascetik und die Moral gerichtet.

Beyde erhalten durch diese Wahrheit ihre Bestimmung, an der Cultur jeder Particular-Tugend mit dem größten Nachdruck und Aufmerksamkeit zu arbeiten; jede genau zu entwickeln, in alle denkbare Modificationen aufzulösen, sie jedem Menschen-Stande, und jedem einzelnen Menschen anzupassen: die Mittel an Handen zu geben, wie sie erworben, erhalten,

vervollkommnet, und in Eintracht mit allem dem, was zum tugendhaften Charakter überhaupt gehört, zu bringen; und alles das Mannichfache zur Einheit im einzelnen Menschen sowohl, als in der ganzen Menschheit zu bilden.

Jeder Mensch soll daraus den Schluß ziehn, daß, weil es doch die Grenzen eines Menschen-Individuums überschreitet, in jedem Theile der Tugend, die er doch, wenn sie ächter Art, wenn sie kein isolirtes Bruchstück eines an sich unzertrennlichen Ganzen seyn soll, alle in einem gewissen Maße besitzen muß, gleich stark und groß zu seyn, er um so mehr sich in dem auszuzeichnen bestreben wolle, den ihn Natur, Beruf oder seine Lage in der bürgerlichen Gesellschaft zur besondern Pflicht gemacht, und gleichsam als denjenigen angewiesen haben, den er mit besonderm Fleiße auszubilden habe.

Dieses herrliche Schauspiel, welches das sich aus einer solchen Mannichfaltigkeit zur Einheit erhebende Gebilde der Tugend, dem darüber in aufmerksamer Betrachtung denkenden Beobachter, zur Belehrung und Lust darbietet, schwebte mir eben vor den Augen, als ich im III und IV. Theile meiner biblischen Darstellung der Kirche, *) wo ich von der Sorgfalt, welche die Kirche noch für ihre Verstorbenen zu tragen hat, und

*) Idea biblica ecclesiae Dei.

von den Festtagen derselben zu reden hatte. Denn, um es jährlich den Zöglingen der Kirche zur Belehrung und Ermunterung zur Tugend und zur Versinnlichung des Endzweckes der Kirche zu erneuern, der da ist, die Menschen tugendhaft zu machen und das Menschen-Geschlecht zur Humanität zu erheben; rieth ich dort, statt der Feste einzelner Heiligen nur Feste der einzelnen Tugenden zu feyern, jedes Mal die Nahmen der vornehmsten Helden derselben dem Volke öffentlich zu nennen, und zu zeigen, wie mannichfach selbst bey der Ausübung einer und derselben Tugend dieser vor dem andern sich ausgezeichnet habe. Am Feste aller Heiligen feyerte man dann, bey der Uebersicht aller der nun in ihrem Einheits-Punkt zusammen gefaßten, und in ihrer Harmonie zusammen gestellten, verschiedenen einzelnen Tugenden, das Fest der menschlichen Heiligkeit, der reinen Humanität in ihrem höchsten Glanze.

Noch viel wichtiger für Ascetik, Moral, und Menschen-Kunde ist es, die Mannichfaltigkeit der Tugend kennen, die selbst in dem Werth der Handlungen und im Verdienste der Menschen, einen Unterschied macht; auch wenn sie sonst an sich genommen, und ohne mit andern verglichen zu werden, den Nahmen tugendhaft wirklich verdienen, also das Eine ihnen nicht fehlt, was bey der Tugend die Hauptsache ausmacht, und wieder auf eine andre Weise und in einer

andern Rückſicht, verſchiedene Handlungen und Charaktere einander gleich ſtellt.

Um die Mannichfaltigkeit der Tugend auch von dieſer Seite darzuſtellen, und die Nothwendigkeit, einen Unterſchied ſowohl unter tugendhaften Handlungen, als Charakteren anzunehmen, zu zeigen, muß man wieder zuerſt vom Begriffe der menſchlichen Tugend ausgehen.

Natur und Offenbarung ſtellen zwar ein idealiſches Urbild der Tugend in ihrer Vollendung und im höchſten Grade der Vollkommenheit und Schönheit auf; aber ſie verlangen von keinem Sterblichen, daß er hienieden ſchon auf dieſer höchſten Stufe vollendeter Tugend und vollkommner Heiligkeit ſtehe. Das Ziel iſt weit hinaus und hoch geſteckt; und des Menſchen Beruf, Pflicht und Tugend beſteht eigentlich nur in dem ernſtlichen Beſtreben, es zu erreichen, oder vielmehr in dem immer näher Rücken an daſſelbe. Das wahre höchſte Urbild der Tugend, die eigentliche Heiligkeit, iſt nur in Gott, dem unendlichen Weſen realiſirt; und des Menſchen Beſtimmung iſt, eine ganze Ewigkeit hindurch dieſer ſelbſtſtändigen Heiligkeit immer näher zu rücken, und der Gottheit ähnlicher zu werden, ohne daß ſich's auch nur denken ließe, ein ſo beſchränktes, geſchaffenes Weſen, werde je die Heiligkeit des unendlichen Weſens ganz erreichen können.

Wenn man nun bedenkt, daß die Kräfte unſrer

Natur, wenigstens so lange wir noch hienieden in der Sinnenwelt herum wandeln, sich erst nach und nach entwickeln, und diese Entwicklung schneller bey dem Einen, langsamer bey dem andern vor sich gehe, je nachdem der eine weniger, der andre mehr Hindernisse im Fortschreiten von Innen oder von Außen zu überwinden hat; und je nachdem der Eine mehr Ernst und Mühe anwendet, diese Schwierigkeiten zu überwinden und schnellere Fortschritte zu machen, der andre nachläßiger darin ist, oder sich mit der Mittelmäßigkeit und dem langsamen allmählichen Fortschreiten begnügt; so hat man schon in diesem zweyten Sinn die Mannichfaltigkeit der Tugend, und die Verschiedenheiten derselben alle die durch Grade des Wachsthums sowohl, als durch die ihres innern Werths und des Verdienstes im Menschen entsteht.

Nun können Menschenkunde, Ascetik und Moral, bey dieser Ansicht der Tugend und der Menschen, sich ihrer Kriterien zum richtig über Menschen Urtheilen, ihre Grundsätze und Maximen fürs moralisch und tugendhaft Handeln, leicht abstrahiren.

Menschenkunde muß vor allem und zuerst durch diese Ansicht der Tugend und des Menschen erweitert und berichtiget werden, muß vor allem sich hier sichere Kriterien zur richtigen und zweckmäßigen Beurtheilung

der Menschen, ihrer Gesinnungen und Handlungen abstrahiren. Denn nur so erweiterte, berichtigte, und nach richtigen Kriterien urtheilende Menschenkunde, kann auch wieder die Ascetik und Moral zur Auffassung richtiger Grundsätze und Maximen sowohl, als zum zweckmäßigen Gebrauche derselben leiten.

Menschenkunde geht am sichersten und zweckmäßigsten von Selbstkenntniß aus, und wird der natürlichen Ordnung nach das erste Kriterium zur Selbst-Beurtheilung und das erste Mittel zur Selbst-Veredlung.

Angenommen also, daß die Natur in jedem Menschen schon eine Grundlage zur Tugend gemacht, aber in ihre Beschränktheit auch gewisse Hindernisse gelegt, und die äußere Lage des Menschen mit ihren so mannichfachen Umgebungen, jener natürlichen Grundlage bald günstig, bald ungünstig sey, selbst die Hindernisse vermehren und verstärken kann; wird der Mensch, dem es darum zu thun ist, sich tugendhaft zu machen, unverrückten Blickes und unaufhaltsamen Fortschritte seinem Ziele entgegen zu rücken; eine genaue Analyse der Haupt-Bestandtheile der Tugend, der vier Cardinal-Tugenden, anstellen, im Allgemeinen untersuchen, was etwan Natur, was äußere Umstände, was eigner Fleiß zu jeder derselben beytrage; und prüfen sein Temperament, seine Talente, die ganze Individualität seines Charakters und seiner Lage, um seine starke sowohl, als seine schwache Seite kennen zu lernen, um zu sehen, wie er hier vorbauen, aufmerksamer seyn, ersetzen müsse, dort fortbauen dürfe, kurz, wie er sich alle diese Be-

standtheile der Tugend, jede in rechtem Maße zueignen, alles in sich in Harmonie bringen, und sich einen wahrhaft tugendhaften Charakter anbilden könne.

Andre Menschen beurtheilen, ist dem Menschen ganz natürlich, und, wenn er's zweckmäßig, aus edler Absicht thut, wenn er klug seyn und guten Gebrauch davon machen will, auch vortheilhaft. Er lernt an Beyspielen, er stellt sich andern Menschen gegen über; wird dann durch Vergleichung beschämt oder ermuntert, auch wohl getröstet, wenn er beym Bewußtseyn seiner Tugend sich vom großen Haufen, eben so mißkannt, und von kurzsichtigen Censoren eben so falsch beurtheilt fühlt, als er beydes andern seiner Einsicht nach eben so bewährten oder vielleicht gar noch tugendhaftern Menschen, wiederfahren sieht.

Wenn man nun, geleitet durch jene doppelte Ansicht der Tugend, in ihrer Einfachheit nähmlich und in der Mannichfaltigkeit ihrer Grade, und mit der Absicht der Selbst-Veredlung, also gewiß mit ernstem Vorsatze nur nach Gerechtigkeit, Billigkeit, und nur nach dem wahren innern Werth desselben, den Menschen beurtheilen will; so wird man ihn schon fürs erste nicht nach dem Maßstabe messen, nach dem der Staat seine Bürger zu messen pflegt, nicht nach dem bloß schätzen, was er zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft beyträgt; da auch der

nützlichste Bürger noch weit von der moralischen Tugend entfernt seyn, und mehr aus politischer Klugheit das Gute thun kann, was er thut; und da in der bürgerlichen Gesellschaft fast in jeder Periode der Cultur der Gegenstand dieser Achtung und Schätzung sich ändert. Eben so wenig wird er ihn, wie der große Haufen, schätzen, der alles nur nach einem gewissen Eigennutz und nach besondern Verhältnissen auch besonders zu schätzen pflegt, und sich gern mit dem partiellen Guten begnügt, was gerade jedem den eben gewünschten Vortheil bringt, von welcher Art er seyn mag.

Sondern man schätzt dann die Tugend und den tugendhaften Menschen nach soliden philosophischen Kriterien, welche auch selbst die Moral gebraucht und als allgemeine Grundsätze aufstellt; etwa nach den drey folgenden:

Erstens, je größere Schwierigkeiten jemand zu überwinden hat, um zur Tugend zurückzukehren, wenn er einmal davon abgewichen, oder um einen gewissen Grad der Festigkeit darin zu erlangen, desto höhern Werth muß die Tugend haben, gegen jene gehalten, die mit wenigern Hindernissen zu kämpfen hatte:

Zweytens, zu mehr Festigkeit und Fertigkeit durch Uebung die Tugend gelangt ist, um so erhabener ragt sie über die hervor, welche noch erst gleichsam im Werden begriffen ist, und noch leicht der Versuchung und der Gefahr unterliegt.

Drittens, mit je mehr Eifer und Anstrengung jemand an seiner Vervollkommnung arbeitet; desto grö-

ßer und verdienstvoller, aber auch desto fester ist seine Tugend, gegen diejenige gehalten, welche zwar unter denselben günstigen Umständen, aber nachläßiger und sorgloser behandelt und cultivirt wird.

Auch über einzelne menschliche Handlungen urtheilt der Mensch gern und schätzt sie verschieden, was auch die Moral thut, und dabey praktische, wirklich sehr wichtige Grundsätze aufstellt, die aus jener Ansicht der Tugend abgeleitet werden, und der Ascetik trefliche Dienste thun.

Der philosophische Menschenkenner braucht denselben Maßstab bey seiner Beurtheilung und Schätzung einzelner tugendhaften Handlungen und Eigenschaften, den auch die Moral braucht, und schätzt sie, in wie fern sie mehrere tugendhafte Eigenschaften in sich schließen, und mehrere tugendhafte Handlungen voraussetzen, oder nach sich ziehen.

Es gibt nähmlich unter den Tugenden einige, die gleichsam im Centrum vieler andern liegen, und ihre Wirksamkeit in der Seele über eine weite Peripherie ausbreiten. Es gibt einzelne gute Handlungen, die den Menschen auf einmal gleichsam umzukehren, und ihm die Tugend in einem Lichte zu zeigen im Stande sind, in welchem er sie bisher nie gesehen hatte; so wie es auch Neigungen gibt, die vor andern einen größern Einfluß auf die gesammte Gemüthsfassung, auf den

ganzen Charakter haben als andre. — Ein äußerst wichtiges Moment in der Aſcetik.

Zwey Reſultate zieht noch die Menſchenkunde aus jenen Anſichten der Tugend, die bey der Beurtheilung der Menſchen und ihres moraliſchen Werthes, nie aus den Augen geſetzt werden dürfen, wenn ſie gerecht, billig und beſcheiden ſeyn ſoll.

Erſtens, daß, da die Tugend ihre Grade hat, und die Vervollkommnung des Menſchen ſtufenweis gehen muß, man auch einen unterſten Grad derſelben anerkennen, und auch dem ſchwachen Anfänger den Nahmen eines tugendhaften Menſchen nicht ſtreitig machen dürfe, wenn es ihm nur Ernſt iſt, weiter fortzurücken; dabey aber auch manchen kleinen Fehler, oder Rückfall nachſehen müſſe, wenn er mehr eine Folge der natürlichen Schwachheit iſt, und der Gefallene ſich bald wieder aufzurichten ſucht, und nach dem Falle behutſamer wandelt; vorzüglich aber, wenn er nach einem ſolchen Fehler oder Rückfall, ſein Streben nach der Tugend zu verdoppeln, und was durch den Fall verſäumt worden, wieder einzubringen und gut zu machen ſucht.

Zweytens, daß man bey der ſo großen Schwachheit der menſchlichen Natur, bey der wunderbaren Miſchung menſchlicher Charaktere, der ſo ins Unendliche ſich verlierenden Mannichfaltigkeit menſchlicher Situationen, und dem aus allem dieſen ſo oft erfol-

genden Stillstehen, oder gar Zurückweichen, in der Vervollkommnung und der Kurzsichtigkeit, und überhaupt so engen Beschränktheit, der der menschlichen Sehe- und Urtheilkraft, man sich freylich, auch bey dem sonst sorgfältigen Gebrauche aller bewährten Kriterien, doch immer, wenn man über Menschen, ihren moralischen Werth, über den Unterschied zwischen Tugend und Tugend, urtheilen will, bescheiden müsse, nur Gott der Allsehende, der Herzen forschende und Nieren prüfende, die Tugend, oder die Fortschritte des Menschen in der Vervollkommnung, seine Annäherung, oder Entfernung vom höchsten Ideale der Tugend, nach Wahrheit würdigen könne: und,

Man sage zwar: Nicht fort rücken, ist zurück weichen; aber es würde auf der andern Seite auch mit der Tugend der meisten Menschen nicht zum Besten stehen, wenn man die Wahrheit dieses Sprüchworts ganz unbedingt annehmen wollte; da man im Ganzen freylich mehr still stehen, wo nicht gar zurück weichen bemerkt, aber doch auch die Erfahrung beweist, daß selbst das Zurückweichen, so bald man dessen gewahr worden, durch die darauf erfolgte größere Sorgfalt und Anstrengung, ein Mittel zum schnellern weiter Fortrücken werden könne.

Moral und Ascetik, welche dieses alles mehr zu entwickeln, zu bestimmen und anwendbar zu machen haben, finden hier einen sehr reichhaltigen Stoff.

Die Haupt-Bestandtheile der Tugend, oder die so genannten Cardinal-Tugenden analysiren: das Verhältniß der einen zur andern, das Verhältniß einer jeden zu den verschiedenen Temperamenten, Talenten, natürlichen Charakteren, Situationen der Menschen bestimmen: die Hinderniße, welche Natur und zufällige Verhältniße der Tugend in Weg legen, aufzählen, das, was Natur und zufällige Verhältniße zur Förderung derselben thun können, jenen entgegensetzen, Mittel an Handen zu geben, wodurch der Natur hier nachgeholfen, dort Schranken gesetzt, Glück und Zufall hier ersetzt, dort benutzt werden müssen, und bey aller der Mischung im Innern des Menschen sowohl als seinen Umgebungen und andern Umständen, und der Verschiedenheit der Menschen-Charaktere, doch noch Harmonie in jedem Charakter, und Einheit der Humanität ins Menschen-Geschlecht gebracht werden müsse, das alles in allgemeine Grundsätze und Maximen zusammen faße: die Haupt-Bestandtheile der Tugend, oder die Cardinal-Tugenden in alle besondere einzelne Tugenden auflösen, sie genau charakterisiren, ihnen Laster und Verbrechen entgegen stellen; und so jene durch den Gegensatz um so kenntlicher und reizender, überhaupt aber durch eine solche genauere Auseinandersetzung, oder Auflösung der Haupt-Bestandtheile der Tugend in die speciellsten Theile, oder besondere Modificationen derselben, die allgemeinen Grundsätze und Maximen der Tugend-Theorie, begreiflicher und leichter anwendbar zu machen ꝛc.

Das ist das eigentliche Geschäft der Moral, das ihr die Dogmatik hier vorzuzeichnen hat.

Die Ascetik hat nach dieser Theorie die Operation der Veredlung, der Tugendhaftmachung und Vervollkommnung an einzelnen Menschen vorzunehmen, also das Allgemeinere der Individualität jedes einzelnen Menschen ganz besonders anzupassen, an dem sie diese Operation vorzunehmen hat.

2.

Das Ideal der menschlichen Tugend nach der Bibel, oder nach geoffenbarten Kriterien entworfen und vollendet.

Die Offenbarung stellt uns in der Bibel dasselbe Bild der Tugend und unter eben denselben Gesichts-Punkten oder Theilen, wie es uns oben die Philosophie nach der Natur entworfen, nur hier vollendet, und in neuen, viel höhern Reizen dar.

Beherrschung der Sinnlichkeit ist hier Gehorsam gegen Gott, den Schöpfer und Regenten der Welt:

Genaue Beobachtung aller Verhältnisse zum Universum, ist hier Glaube an Gott,

und Liebe zu Gott, von welcher Liebe zu den Geschöpfen abgeleitet wird, die einzige probehaltige Aeußerung ist, und die Harmonie im Universum erhält:

Gottes-Aehnlichkeit, wird hier Religion; wird bewirkt durch Liebe zu Gott:

Die Stütze der Tugend ist Glaube an Gott, und Hoffnung auf Gott: kurz,

Tugend ist in der Bibel, Religion im wahren und praktischen Sinne.

Hier berührt die biblische Anthropologie an einem interessanten Punkte die biblische Theologie; wie überhaupt — im Vorbeygehen gesagt — meiner Idee und meinem Plane nach, diese beyden Hauptheile der Dogmatik sich wechselseitig erklären müssen, so zwar, daß sie nicht so wohl aus zwey Theilen eines Ganzen angesehen werden dürfen, als wie zwey verschiedene Behandlungs-Weisen derselben Materialien, oder wie eine doppelte, oder wiederholte, wechselseitig ein Mal kürzere, das andre Mal ausführlichere Darstellung derselben Wahrheiten. Dadurch nähmlich, daß ich zuerst die Tugend nach der Natur durch die Philosophie darstellen ließ, ehe ich das Bild derselben, vollendet und verschönert durch die Offenbarung aus der Bibel aufstelle, wird nicht nur die genaue Uebereinstimmung zwischen Offenbarung und Natur, zwischen Bibel und Philosophie, sondern auch der Vorzug jener vor dieser, auch bey einer und derselben praktischen Tendenz, das heißt auch in Hinsicht auf die selbst von der richtigen und zweckmäßigen Darstellung der Tugend zu bewir-

kenden Leitung und Ermunterung des seiner Bestimmung entgegen strebenden Menschen, leichter bemerkt und stärker aufgefaßt; dadurch aber auch der fühlbarste und kräftigste Beweis für die Wahrheit und Erhabenheit der geoffenbarten Religion angelegt, der aus dem innern Gehalt derselben selbst genommene, gewiß, wenn nicht gar selbst die Nothwendigkeit einer Offenbarung daraus hergeleitet werden könnte, was doch so beyläufig möglich wäre, zur Annahme derselben leichter überreden mögte, als die sonst gewöhnlichen, aus äußern Kennzeichen oder Gründen geführten Demonstrationen.

Ganz vollständig, so, daß zugleich ihr Entstehen und Wirken ausdrücklich und deutlich dabey angedeutet wird, und in einer diesen heiligen Urkunden der Offenbarung ganz eignen Sprache dargestellt, ist die Tugend nach der Bibel, jene Stimmung des der Gottheit und ihres Willens kundigen menschlichen Geistes, Kraft welcher er nur nach diesem göttlichen Willen handeln, nur diesen erfüllen, nur aus Liebe zu Gott handeln, nur durch diese Liebe beherrscht und geleitet seyn, und so ruhig und freudig den Weg zu seiner Bestimmung immer gerade dem Ziele zuwandeln will.

Kürzer aber, alles das in einem einzigen Punkt zusammen gezogen, in dem aber gerade die Tugend in ihrer höchsten Würde und stärksten Reize erscheint, wobey man auch am liebsten verweilen wird, die Tugend

des Menschen in der Bibel, als herrschende Liebe zu Gott dargestellt.

Die biblischen Urkunden, deren Resultat ich hier vorgelegt, müssen nun selbst, und zwar in folgender Ordnung eingesehen werden:

Erstens diejenigen, wo alle Bestandtheile der Tugend in dem einzigen Punkte: Liebe zu Gott, zusammen gezogen werden;

Dann jene, welche die Tugend theilweise darstellen.

Nach genommener Einsicht aller dahin gehörigen biblischen Urkunden, haben wir den Grund zu untersuchen, warum die Bibel gerade in diesem einzigen Punkt in herrschende Liebe zu Gott, alle die übrigen Theile der Tugend zusammen fasse?

Aus dieser doppelten Darstellung werden wir bey dieser Untersuchung auch das uns schon bekannte Bild der Tugend, Gottes-Aehnlichkeit, auf eine neue und höchst-reizende Weise entwickeln sehen:

Um uns von der Aechtheit der biblischen Darstellung der Tugend noch besser zu überzeugen, oder vielmehr, um bey einem so interessanten und so vielseitigen Gegenstande länger zu weilen, stellen wir auch noch genauere Vergleichung zwischen dem biblischen und jenem nach der Natur entworfenen Bilde der Tugend an: und

Schließen endlich diesen ganzen Abschnitt mit derjel-

derselben praktischen Bemerkung, womit sich der vorige Abschnitt beschlossen, daß auch die Bibel nur das Ideal, nur das Vorbild der Tugend in ihrer Vollendung aufstelle; übrigens aber verschiedene Grade der Annäherung an das Ideal annehme, und in der Wirklichkeit schon das ernsthafte und im richtigen Verhältnisse mit allen Umständen stehende Bestreben, dem Ziele immer näher zu rücken, als Tugend anerkenne.

Dieses die Eintheilung des ganzen Abschnittes!

---

a. Die Tugend auf den einzigen Punkt, auf Liebe zu Gott zusammen gezogen.

Die biblischen Urkunden, die uns die Tugend summarisch und auf den einzigen Punkt, auf herrschende Liebe zu Gott zusammen gezogen darstellen, lassen sich in zwey Classen theilen. Aus der ersten sehen wir, daß die ersten aller Propheten, welche Gott zur Belehrung und Bildung des Menschen-Geschlechts gesandt, vor allen, Liebe zu Gott, als den Inbegriff der ganzen praktischen Religion erklären; aus der andern aber, daß dieselben ersten von Gott zur Belehrung und Bildung des Menschen-Geschlechts abgesandten Propheten, Liebe zu Gott als das einzige Mittel zur wahren und vollen Glückseligkeit zu gelangen empfehlen.

Zur ersten Classe gehören folgende Stellen:

5 B. Mos. VI, 4. 5. wo der Stifter der israelitischen Theokratie in seiner letzten Anrede an sein Volk sagt: Höre Israel, der Herr unser Gott, ist der einzige Gott. Diesen deinen Herrn und Gott sollst du lieben vom ganzen Herzen, aus ganzer Seele, und nach allen deinen Kräften.

Dieser große Mann hatte kurz vorher K. V. den Decalogus wiederholt, war gleichsam in der Mitte seiner Abschieds-Rede begriffen, und wollte noch, ehe er zu besondern Vorschriften überging, oder jene allgemeinern Vorschriften seiner Nation näher anpaßte, was er in der Folge that, erst hier noch den Geist seiner ganzen Gesetzgebung kurz zusammen fassen, dessen ganze Tendenz, so politisch übrigens die Gesetzgebung zu seyn scheint, auf Religion hingeht, nur daß Gott als ein weiser Erzieher des Menschen-Geschlechts zur Menschheit, beym Elementar-Unterrichte, den es in der israelitischen Nation durch Moses erhalten sollte, sich dieser für Zeit und Umstände allein passenden Methode bediente, und den Religions-Unterricht in bürgerliche Gesetzgebung, und die Kirche in eine besondere Staats-Verfassung einkleidete. In welcher Rücksicht ich auch diese so erhabene Lehre, oder diesen, von einem noch so sinnlichen Volke so viel fordernden Befehl, nur noch als wie zur künftigen weitern Entwickelung unter die Elemente der Religions-Lehre hingelegt, ansehen muß.

Matth. XXII, 35-40. wo Christus von einem schriftgelehrten Phariſäer gefragt: Was wohl das wichtigſte und denkwürdigſte Gebot im ganzen Geſetze ſey? auf das obige im Deuteronomium hinwies: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben von ganzen deinem Herzen, von ganzer deiner Seele, mit allem Fleiße, und dem ernſthafteſten Beſtreben.

Chriſtus hatte ſo eben die Sadducäer zum Schweigen gebracht, die ihm über die zwiſchen ihnen und der Sekte der Phariſäer ſtreitigen Lehre von der Auferſtehung der Todten, auf eine feine argliſtige Weiſe, ſeine Meinung ausholen wollten; und nun beſchämte er einen ſchriftgelehrten Phariſäer, der ihm aus einer eben ſo unedeln Abſicht eine Frage aus der praktiſchen Religions-Lehre vorgelegt hatte, da er ihm zeigte, die weſentlichſte Lehre ſeiner Religion ſey im Grunde auch ſchon die Lehre des Moſes geweſen, von ihm aber mehr entwickelt, und tiefer gegründet worden: Moſes habe alſo nicht ſowohl das Ceremonial-Geſetz an ſich, zur Hauptſache gemacht, als in der genauen Beobachtung deſſelben einen Beweis zu ſehen verlangt, daß ſie innere Religion haben, und Gottes Befehle aus Ehrfurcht und Liebe gegen ihn befolgen; was auch er von ſeinen Jüngern, und vor ihm ſchon die Propheten auch von den Juden gefordert.

So ſtelle ich mir die ganze Unterredung Jeſu mit dem Phariſäer vor.

Röm. XIII, 10. wo Paulus eine lange Reihe seiner praktischen Vorschriften unter das einzige Gebot der Liebe zusammen faßt, welches der Inbegriff des ganzen Gesetzes sey, so, daß wer dieses erfülle, auch jede einzelne Vorschrift beobachte, und alles leiste, was das Gesetz von ihm fordert.

Offenbar hat Paulus hier jene Stelle des Deuteronomiums sich gedacht; daher alle Pflichten gegen den Nebenmenschen in das allgemeine Gebot der Liebe zusammen gezogen, die von Moses auf Liebe zu Gott zurück geführt, und als der Geist der ganzen praktischen Religion angegeben wird.

1 Brief an Timoth. I, 5. wo Paulus diesen von ihm der Kirche zu Ephesus zum Lehrer gegebenen Schüler ermahnt, sich von den übrigen Lehrern zu Ephesus in seinem Vortrage an die Gemeinde darin zu unterscheiden, daß er nicht eitle unnütze Fragen abhandle, sondern sich bloß an den Geist der christlichen Religion halte, und was er zu lehren und zu gebieten habe, auf Liebe, den Inbegriff des Gesetzes und des Evangeliums, beziehe.

Er charakterisirt zugleich diese Liebe: sie müsse aus reinen, uneigennützigen Gesinnungen, aus dem Bewußtseyn, daß man gut handle, und gesinnt sey, und aus ungeheuchelter Frömmigkeit entspringen.

Zur zweyten Classe gehören folgende Stellen:

Johann. XIV, 21. 23. wo Christus seine Jün-

ger über seine nahe bevorstehende Auffahrt zum Vater, mit der Versicherung tröstet, daß er sie nie ganz verlassen werde: daß, wer an ihn glaube, ihn liebe — und dieß thue jeder, der seine, des göttlichen Gesandten, Gebote halte — von ihm, auch vom göttlichen Vater geliebt werde, mit dem der Sohn innigst verbunden sey, wieder geliebt werde, daß er bey ihnen, und jedem, der ihn liebe, und seine Gebote beobachte, auf eine solche Weise gegenwärtig seyn werde, als woher er mit dem Vater in ihnen, und sie die Gegenwart der Gottheit fühlen und gleichsam mit Augen sehen könnten.

1 Brief des Johannes IV, 16. wo der in diesem Fache klassischte Schriftsteller, und vorzüglichste Ausleger der dahin gehörenden Reden und Thaten Jesu, zu dem wir auch noch manchmal zurück kommen werden, unter andern, wie es scheint, auf die obige Rede Jesu deutend sagt: Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibt, — diese zur herrschenden Neigung macht — bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Daß diese biblischen Ausdrücke: Von Gott geliebt werden: Gott fühlen und kennen: in Gott bleiben: Gott zur Wohnung dienen ꝛc. nichts anders, als den Inbegriff aller der menschlichen Tugend bestimmten und eignen Glückseligkeit, oder, wenn man die Sache von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten will, das andeuten, was eigentlich, wie der Geist den Körper belebt, alles, was man sonst unter diesem Nahmen, oft aber mit Unrecht zu nennen pflegt, erst zur wahren, des Menschen wür-

digen Glückseligkeit macht, oder auch wie gleichsam die Krone im ganzen vielfachen Systeme der menschlichen Glückseligkeit angesehen werden muß, das läßt sich einstweilen aus der ganzen Abhandlung des Johannes, so wie aus der Absicht Jesu bey obiger Unterredung mit seinen über seine baldige Auffahrt zum Vater traurigen Jüngern, errathen; wird aber noch im folgenden Abschnitte, Ueber das glückliche Loos der Tugend, verständlicher werden.

1. B. Joh. III, 14. wo der Apostel dasselbe, nur auf eine andre Weise sagt, da er diesen Gegensatz aufstellt: Wer nicht liebt, bleibt im Tode.

Wobey man bemerken muß, daß Tod und Leben in der Bibel nach einem den Orientalen gewöhnlichen Tropus, Glückseligkeit und Elend ausdrücken.

Um die Richtigkeit der Schlußfolge einzusehen, die aus diesen Urkunden gezogen werden sollte, darf man nur die Begriffe, Religion und Offenbarung richtig auffassen.

Offenbarung ist die Anstalt, die Gott getroffen hat, um das Menschen-Geschlecht, so wie jedes Individuum dieser vornehmsten Gattung von Geschöpfen in der sichtbaren Welt, auf die leichteste und sicherste Art und Weise dazu zu machen, was beyde nach dem Plane des Schöpfers, nach der Bestimmung der Natur seyn können und seyn sollen, ganz tugendhaft und höchst glücklich.

Religion, das heißt hier, richtiges Verhältniß dieser Geschöpfe zum Schöpfer, sollte das Mittel dazu seyn.

Worin nun also die ersten Diener der Gottheit bey dieser großen Anstalt, die von Gott besonders gewählten Lehrer und Führer der Menschen, ihre vorzüglichste Sorge richten, was sie als die einzige Quelle der wahren Glückseligkeit angeben, darin muß eigentlich ihre Tugend, darin muß das wahre Verhältniß derselben zum Schöpfer, darin muß vorzüglich ihre Bestimmung bestehen. Beydes ist nun, jenen Lehrern und Führern der Menschen, herrschende Liebe zu Gott. Sie ist, was sie eigentlich durch die Belehrung der Menschen bewirken, wozu sie die Seelen der Menschen bilden, was sie, als die einzige Quelle wahrer Glückseligkeit kennen und ergreifen, die Menschen lehren wollen.

Wobey man auch einstweilen schon einen Blick vorwärts auf das Resultat der folgenden Untersuchung, Ueber die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, werfen muß: daß nähmlich wahre Glückseligkeit nur das Loos der ächten Tugend seyn könne; so zwar, daß beyde, Glückseligkeit und Tugend, beynahe aus denselben Bestandtheilen zusammen gesetzt seyen, und mit einander verwechselt werden können.

b. Tugend nach allen ihren Theilen vollständig, als Glaube, Liebe, Hoffnung ꝛc. — Habitus fidei, spei, charitatis — in der Bibel dargestellt.

Das vollständigere Bild der Tugend, in ihrem Entstehen, Seyn und Wirken, das Bild der Tugend als einer Stimmung der Seele, in welcher sie über Gottes Daseyn, Eigenschaften und Willen belehrt, aus Liebe zu ihm, nur dessen Willen zu erfüllen sucht; und bey diesem ernstlichen anhaltenden Bestreben, nur in der Hoffnung auf ihn, Unterstützung und Beruhigung findet: das Bild der Tugend, wie sie nach den Scholastikern in Glauben an Gott, Gott lieben, und hoffen auf Gott — habitus fidei, charitatis et spei — besteht; hab' ich mir aus der Bibel durch folgende Reflexion entworfen: daß die Bibel fast auf dieselbe Weise, vom Glauben an Gott, und vom Gehorsam gegen Gott, wie von der Liebe zu Gott; von der Hoffnung auf Gott aber so spricht, daß sie selbe bald mit dem Glauben an Gott, bald, doch nicht so ausdrücklich, mit der Liebe zu Gott, bald mit dem Gehorsam gegen Gottes Gebote, als wäre sie davon unzertrennlich, verbindet.

Wir müssen nun die biblischen Urkunden selbst, in der nähmlichen Ordnung durchsehen.

---

a. Vom Glauben an Gott.

Der Ausdruck Glaube, kommt in der Bibel häufig, besonders im neuen Testament und zwar nicht immer gerade in demselben Sinne, doch so vor, daß überall ein und derselbe Hauptbegriff zum Grunde liegt, auf welchen jedes Mal der im Texte zunächst liegende Sinn doch zuletzt führen muß, oder von dem er hergeleitet werden kann; und dieser Hauptbegriff ist eigentlich die durch Offenbarung erhaltene nähere Kenntniß von Gott, dessen Eigenschaften, dessen Verhältnissen zur Welt, vorzüglich zum Menschen, von dessen Willen und Geboten.

Hievon wird in der Folge noch ein Mal die Rede seyn, wo auch mancher andre in diesen Urkunden vorkommende Ausdruck verständlicher werden, so wie die Richtigkeit der aus dieser Induction derselben gezogenen Schlußfolge deutlich einleuchten wird.

Christus sagt beym Marcus XVI, 15-16. seinen Jüngern: Ziehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen. Wer glaubt und getauft wird, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Mit welcher Stelle die Unterredung Jesu mit Nicodemus beym Joh. III, 1-21. verglichen werden kann.

Jesus vergleicht auch beym Joh. VI, 27-47. den Glauben an Gott, und sich, mit der Kraft des Brodes

zur Erhaltung des Lebens. Er sey das Brod, so zum ewigen Leben erhalte, sagt er.

Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu, erklärt sich beym Joh. III, 33-36. über diesen, und dessen Sendung also: Wer seine Lehre glaubig annimmt, der bestätigt es mit seinem Beyfalle, daß Gott wahrhaftig sey; denn der große Gesandte Gottes trägt göttliche Lehren vor, da ihm Gott unermeßliche Geistesgaben gibt. Wer also ihm Beyfall gibt, gibt Gott Beyfall — der Vater liebt den Sohn und gibt alles in seine Gewalt. Wer an den Sohn glaubt, der empfängt die ewige Seligkeit; wer aber nicht an den Sohn glaubt, der wird nicht zum Genuß der Seligkeit gelangen; sondern die Strafgerichte Gottes werden über ihm bleiben.

Johannes, der Jünger Jesu, drückt sich über die Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden, über die Absicht der Sendung seines Meisters so aus: Er war das wahre Licht, das in die Welt kam, alle Menschen zu erleuchten. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geschaffen; aber die Welt kannte ihn nicht. Er kam in sein Eigenthum; und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Denjenigen aber, die ihn aufnahmen, gab er das Recht, Gottes Kinder zu werden, weil sie an ihn glaubten. Sie

ſind aber Kinder Gottes, weil ſie von Gott geboren ſind.

Hier wird dem Glauben beydes zugeſchrieben, daß er den Menſchen tugendhaft und glücklich mache; jenes zwar durch den Ausdruck: Aus Gott geboren werden; beydes zugleich durch den andern, an ſich zwar gleich lautenden, aber doch im Sinne der Bibel noch mehr andeutenden: Kinder Gottes werden.

Folgende parallele Stellen findet man in den Pauliniſchen Briefen:

Zu den Galat. III, 26-27. Ihr ſeyd alle Kinder Gottes durch den Glauben.

Zu den Epheſ. III, 14. wo der Apoſtel zum Zweck ſeines Gebets macht: Daß Chriſtus durch den Glauben in ihren Herzen wohnen möge.

Oft und viel ſpricht Paulus ſonſt noch vom Glauben und deſſen Wirkungen, wozu er gleichſam als das Thema, die Warnung Habacucs des Propheten gewählt, die er ſeinem Orakel, der Erzählung ſeines Geſichtes, voranſchickt, Habacuc II, 4. Wer halsſtarrig iſt, wird keine Ruhe in ſeinem Herzen haben, denn der Gerechte lebt ſeines Glaubens; was eigentlich ſo viel heißt: wer das Geſicht und das Orakel ſorglos verſchmäht, dem wird's nicht wohl gehen dabey. Der Redliche aber, der es für Orakel hält, und deſſen

Erfüllung zuverſichtlich erwartet, wird durch ſein Vertrauen glücklich ſeyn. — Als

Zu den Römern I, 16. 17. Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſtus nicht; denn es hat eine göttliche Kraft zur Seligkeit zu verhelfen allen, die es glauben, beyden den Juden und den Heiden. Denn es wird in demſelben bekannt gemacht, wie man durch den Glauben, und vermöge des Glaubens dazu gelange, daß man von Gott begnadiget, und als ein Gerechter behandelt werde, wie geſchrieben ſteht: der Gerechte lebt aus dem Glauben, oder wird durch den Glauben beglückt.

Der Apoſtel will von hier an bis zum IX. Kapitel beweiſen, daß im Evangelium nur ein einziges Mittel zum Heil angegeben werde, das alle Menſchen ergreifen, ohne Unterſchied ergreifen müſſen, der Glaube an Jeſus.

Vom III. Kapit. 30. an, kommt noch manches vor, was einen Bezug hieher hat, und beſonders bemerkt zu werden verdient.

Dann zu den Galatern vom II. Kap. 16. an, das ganze III. Kapitel hindurch: Wir, die wir von Natur Juden, und der Abſtammung nach nicht unreine Heiden ſind, wiſſen, daß der Menſch nicht durch die Beobachtung des Geſetzes, ſondern durch den Glauben an Jeſus, gerecht wird. Eben daher haben wir den Glauben an Jeſus angenommen, damit wir um des Glaubens an Jeſus, und nicht um der geſetzlichen Werke willen von Gott als Gerechte be-

handelt werden mögten. Denn durch die Beobachtung des Gesetzes wird kein Mensch gerecht

Der Apostel hat es hier mit Juden-Christen zu thun, die sich mehr auf die äußere Beobachtung des mosaischen Gesetzes, oder des National-Ritus, als um den Grund zu bekümmern schienen, auf dem die Verdienstlichkeit einer solchen strengen Beobachtung vorgeschriebener Ceremonien ruhe, nähmlich um den Glauben oder die innere Gesinnung gegen den Gesetzgeber. Er greift die Sache fein an, und beweist seinen Satz, daß wir durch Christus, ohne die Werke des Gesetzes gerechtfertiget, oder beglückt werden, auf eine Art, der seine Gegner, die er bestritt, nicht wohl ausweichen konnten. Seine Gründe sind aus dem Innern ihrer National-Geschichte, National-Grundsätze und National-Orakel entnommen. Der fünfte dieser seiner Gründe, aus dem er Kap. III, 6. für seinen Satz argumentirt, gehört aus der, den ganzen Brief durch fortlaufenden Abhandlung über den Satz: daß weder dem Menschen noch Gott etwas daran liege, ob das mosaische Gesetz beobachtet werde, sondern, am Glauben, das heißt, an dem rechten Verhältnisse zu Gott, und an der Gesinnung, immer nach dessen Willen, und den von ihm geoffenbarten Wahrheiten, zu handeln, vorzüglich hieher.

Aus folgenden drey Vordersätzen: Abraham, der Stammvater des Volks Gottes, ist nur des Glaubens wegen, vor Gott als ein Gerechter angesehen worden — Abrahams ächte Nachkommenschaft kann nur aus

dem Glauben erkannt, oder nach dem Glauben geschätzt werden. — Alle Glaubigen sind als ächte Nachkommen Abrahams anzusehen — wird fürs erste der Schluß gemacht: also, wie Abraham Gottes Segen durch den Glauben verdiente und erhielt; so empfangen auch alle seine Nachkommen, alle Glaubigen, Gottes Segen und Beweise seines Wohlgefallens, bloß des Glaubens wegen, ohne die Werke des Gesetzes. An den sich dann vom 16. Vers an, der sechste Beweis anschließt, aus dem Gegensatze genommen; nähmlich: das Gesetz unterwirft den Menschen vielmehr dem Fluche. Der Segen muß also nur dem glaubigen, nur dem durch den Glauben gerechtfertigten Menschen zukommen. Der Vordersatz — eine dem Apostel eigne Ansicht des mosaischen Gesetzes — wird auch im Briefe an die Römer aus gleicher Absicht aufgestellt und ausgeführt; geht uns aber hier nur des von Paulus daraus hergeleiteten Schlusses wegen an.

Endlich berührt auch Paulus im Brief an die Hebräer dasselbe Thema, wo er den Werth des Glaubens aus den Folgen und Wirkungen zeigt. Er ist der einzige Weg zum Leben, sagt er, und bestätigt dieses aus dem Gegensatze.

Im ganzen XI. Kapitel verfolgt er denselben Gegenstand. Die wichtigste Stelle ist der 6. Vers. Ohne Glauben ist's unmöglich, Gottes Wohlgefallen zu erlangen. Denn, wer zu Gott kommen, und an seiner Gnade Theil haben will, muß glauben, daß

Er sey, und die, so ihn im Vertrauen suchen und ehren, auch belohnen werde.

β. Vom Gehorsam gegen Gottes Willen.

Die biblischen Stellen, welche vom Gehorsam gegen Gottes Willen auf dieselbe Art, wie von Liebe zu Gott, und von Glauben an Gott sprechen, müssen wieder in verschiedene Classen eingetheilt werden.

Die erste enthält jene, wo Christus ausdrücklich so davon spricht, wie er anderswo vom Glauben, und der Liebe sprach. Sie sind:

Matth. VII, 15-27. Hütet euch vor falschen Propheten oder Lehrern — mahnt Christus wahrscheinlich aus einer besondern Veranlassung, und bahnt sich dadurch den Weg allgemeinere Wahrheiten vorzutragen, was er auf eine ganz populäre und also eindringliche Art, nähmlich durch den Gebrauch einiger damals gangbaren Sprüchwörter thut — Hütet euch vor falschen Propheten oder Lehrern, die in Gestalt der Lämmer zu euch kommen, und inwendig doch reißende Wölfe sind. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Pflückt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein verdor-

bener Baum keine guten. Ein Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Also an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es wird nicht jeder, der zu mir, Herr, Herr! sagt, in das Himmelreich eingehen; sondern nur wer den Willen meines himmlischen Vaters thut. Viele werden an jenem Tage zu mir sprechen: Herr, Herr! haben wir nicht als deine Gesandte, prophetische Vorträge gehalten? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? und viele Wunder verrichtet? dann werde ich ihnen öffentlich erklären: Ich hab' euch noch nie für meine ächten Jünger erkannt. Weichet von mir ihr Uebelthäter. Wer denn also diese meine Unterweisungen hört, und sich darnach richtet, der ist jenem klugen Mann ähnlich, welcher sein Haus auf einen Felsen baut. Wenn denn auch gleich ein Platzregen fällt, und in Strömen sich ergießt: die Winde toben, und an das Haus stoßen; so fällt es doch nicht, denn es steht auf einem Felsen-Grunde; wer aber diese meine Unterweisungen höret, und sich nicht darnach richtet, der ist einem thörichten Menschen ähnlich, der sein Haus auf Sand baut. Wenn denn der Platzregen fällt, die Ströme sich ergießen, die Winde brausend an das Haus stoßen; so fällt es, und stürzt mit Macht dahin.

Ich glaube, daß man ganz leicht aus dieser Stelle die Sätze heraus ziehen wird: Aechte Religion und wahre Tugend äußert sich in Gehorsam gegen

Gott

Gott und guten ihm wohlgefälligen Handlungen, nicht in schönen ehrerbietigen Worten, denen nicht gleiche Handlungen entsprechen. Nur, wer den Willen Gottes thut, ist weise, ist tugendhaft und glücklich. Wer ihn nicht thut, ist ein Thor, und wird nie recht, nie fest und dauerhaft glücklich seyn.

Matth. XI, 28. wo Jesus einen der wichtigsten Theile der so mannichfachen menschlichen Glückseligkeit, die Ruhe des Geistes und die Zufriedenheit mit sich selbst, der Beobachtung seiner Gebote zuschreibt.

Kommt zu mir alle — sagt er — die ihr mühselig und belastet seyd, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr erquickende Ruhe für eure Seelen finden; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Er mag die Pharisäer und Gesetz-Lehrer im Auge gehabt haben, welche dem Volke unerträgliche Lasten von Geboten und Menschen-Satzungen auflegten, unter denen jeder ermüdet und zu Boden gedrückt, niemand glücklich gemacht würde. Jesus nahm diese ganze Last hinweg, lehrte Glaube und Liebe, wohin sich alle seine Gebote auflösten; und was kann der Liebe schwer, was nicht sanft, nicht angenehm seyn?

Matth. XII, 46. wo Jesus in einem ganz eigenen Ausdrucke erklärt, daß Tugend und Seligkeit von

der Beobachtung der Gebote Gottes, oder von der Erfüllung des Willens seines Vaters abhange.

Er sprach noch zum Volke, da kamen — heißt es beym Evangelisten — seine Mutter und nächsten Verwandten, | standen draußen, und verlangten ihn zu sprechen. Da sagte ihm Jemand: deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und verlangen dich zu sprechen. Er aber antwortete demselben: wer ist meine Mutter? wer sind meine Brüder? Hierauf streckte er die Hand aus, zeigte auf seine Jünger, und sprach: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder! denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.

Wer ein wenig in der Bibel bewandert ist, dem wird durch eine ganz natürliche Association der Ideen dabey die Verwandtschaft mit Gott, oder Gottes-Aehnlichkeit, und unter diesen Ausdrücken die Tugend einfallen, dem werden die Rechte, welche Verwandtschaft gibt, die Glückseligkeit der tugendhaften Menschen, und die Stellen einfallen, wo die Brüder Jesu auch Erben Gottes und Miterben Jesu genannt werden.

Die Gebote Gottes halten macht also mit Jesus Gott verwandt, und die Verwandtschaft gibt das vollgültige Recht zur Theilnahme an der Glückseligkeit Jesu und Gottes.

Häufig kommt in der Bibel auch der Ausdruck, Geist im Gegensatze mit Fleisch vor. Jener bedeutet die Tugend, dieser die Sünde.

Denselben Ausdruck Geist, braucht die Bibel auch von Gott. Dort muß also Geist, wo es vom Menschen gebraucht wird, Gott ähnliche Gesinnung, überhaupt Gottähnlichkeit heißen.

Die Werke der tugendhaften Menschen nennt nun Paulus zu den Galat. V. VI. Werke des Geistes, also Werke, welche nach dem Willen Gottes, und aus einer Gott ähnlichen Gesinnung, das heißt aus reinem Tugend-Triebe verrichtet werden. Im Gegensatze nennt er die Werke des Sünders, Werke des Fleisches, oder der Sinnlichkeit, Wirkungen böser Begierden und einer verdorbenen unrichtigen Stimmung der Seele, und sagt: die Menschen, welche so handeln, werden nie in das Himmelreich eingehen; das heißt, der doppelten Bedeutung des Wortes: Himmelreich nach, können eben so wenig glücklich werden, als sie tugendhaft sind; oder können eben so wenig unter diejenigen gezählt werden, welche einer geistigen Glückseligkeit fähig sind; als zum Reiche der Tugend gehören.

Werke also gegen Gottes Willen verrichtet, schließen also von Tugend und Glückseligkeit aus.

Im Gegensatze aber, sagt Paulus in einem etwas veränderten Tropus, wer im Geiste säet, wird vom Geiste einernten, das heißt: wer Werke des Geistes verrichtet, nach Gottes Willen handelt, wird geistige oder des Menschen würdige Freuden,

Freuden höherer Art genießen, als sie die Sinnlichkeit geben kann.

Besonders aber braucht er diesen Tropus, um zur guten Verwendung zeitlicher Güter zu ekmahnen; und sagt im allgemeinen: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer seine irdischen Güter zur Befriedigung seiner unordentlichen Begierden anwendet, wer im Fleische säet, der wird Verderben dafür einernten. Wer hingegen im Geiste säet, seine Güter zur Beförderung des Guten, zur geistigen Vollkommenheit aussäet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten, oder den solchen geistigen Gesinnungen und Handlungen angemessenen Lohn dafür in der Ewigkeit einernten. So laßt uns dann nicht ermüden, Gutes zu thun! denn, wenn wir auf diese Art im Guten unaufhörlich fortfahren; so werden wir zu seiner Zeit die Früchte davon einsammeln. Laßt uns, so lange wir noch Zeit und Gelegenheit haben, allen Gutes thun.

Zur zweyten Classe rechne ich jene Stellen, wo Gehorsam gegen Gottes Gebote mit dem Glauben so genau verbunden wird, daß dieser ohne jenen gar nicht als ächt anerkannt wird.

Die Hauptkunde und classische Stelle darüber, ist das II. Kapitel des Briefs Jacobs, vom V. 14. an.

Der Inhalt davon ist, der Glaube, der sich nicht

durch Werke äußert, ist nicht der ächte Glaube, der uns rechtfertigt, das heißt, tugendhaft, Gott angenehm und glücklich machen könnte.

Der Apostel berichtiget und ergänzt hier die Paulinische, von mehrern mißverstandene und unrichtig gedeutete Theorie vom Glauben, und beweis't seinen Satz durch Vergleichung des Glaubens mit Liebe. Ohne Wohlthaten sey diese nicht ächt, sagt er, also auch der Glaube nicht, wenn man nicht nach dem Willen des Gottes handle, den man als seinen Oberherrn anerkennt. Die Verdammten glauben auch an Gott, erkennen ihn auch für das, was er ist, kennen seinen Willen so gut wie die Seligen; aber ihre Handlungen sind ihrer Kenntniß nicht gemäß. Ihr Glaube rechtfertigt sie also nicht, macht sie Gott nicht wohlgefällig, macht sie nicht glücklich. Endlich sey der Glaube Abrahams, der ihn Gott wohlgefällig gemacht, wie es anderswo heiße, kein leerer und thatenloser Glaube gewesen. Er habe sogar seinen einzigen Sohn opfern wollen, so bald er vernommen, daß sein Herr und Gott es verlange.

Er schließt: Also nicht durch den Glauben an sich, sondern so weit er wirksam und thätig ist, nicht durch einen todten, sondern in guten Handlungen lebendigen Glauben, werden wir von Gott als Gerechte anerkannt, geliebt und belohnt.

Die dritte Claſſe begreift jene bibliſchen Urkunden, worin mit Gehorſam gegen die Gebote Gottes, Glauben an Gott, und Liebe zu Gott, zugleich in eine nothwendige und nahe Verbindung geſetzt werden. Als:

Joh. XIV. welches Kapitel ganz hieher gehört, und wenn man, wie's immer ſeyn ſollte, auf den ganzen Zuſammenhang, auf Text und Context ſieht, auch die Hoffnung, und den Gegenſtand unſrer Hoffnung mit einſchließt, uns alſo das vollſtändige Bild der Tugend, und die ganze Lage des tugendhaften Menſchen, darſtellt.

Ich will nur einzelne Stellen herausheben, die zunächſt hieher gehören.

Vers 16. Wenn ihr mich liebt — ſagt Jeſus ſeinen Jüngern — ſo haltet meine Gebote.

Vers 21. Wer meine Gebote hält, der iſt's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, den wird mein Vater, den werde ich lieben, und mich ihm näher offenbaren. Herr! verſetzte Judas, der Jünger einer, warum willſt du dich uns nur offenbaren, und nicht auch der übrigen Welt? Wer mich liebt, antwortete Jeſus, der wird getreu ſich an meine Lehre halten — Irdiſch geſinnte Menſchen würden mir doch nicht glauben und gehorchen; die aber Gott lieben, können Beweiſe genug finden, daß ich, auch ihren Augen entzogen, doch noch lebe. — Wer mich nicht liebt, hält auch meine Lehre nicht. Die Lehre aber, die ihr von mir höret, iſt nicht meine Lehre, ſondern des Vaters Lehre, der mich geſandt hat.

Dieß hab' ich euch sagen wollen, so lange ich noch bey euch bin.

---

1. Brief Joh. II. wo der Apostel unstreitig auf sein Evangelium Rücksicht nimmt, und Vers 3. sagt: Dadurch überzeugen wir uns, daß wir Jesum unsern Herrn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt, er kenne ihn, und hält dessen Gebote nicht, der ist ein Lügner. Wahrheit ist nicht in ihm. Wer aber dessen Befehle beobachtet, in dem herrscht wahre ächte Liebe Gottes; und eben daraus erkennen wir, daß wir mit ihm vereinigt sind. Wer behauptet, er stehe mit ihm in Vereinigung, der muß in Gesinnungen und im Lebenswandel ihm ähnlich seyn.

I.

Von Hoffnung auf Gott.

Hoffnung auf Gott liegt, wenn man aufmerksam lies't, und den Text etwas genauer analysirt, gar oft mit in dem Ausdrucke, Glauben an Gott; gemeiniglich wird sie aber mit der Liebe zu Gott verbunden.

Im Briefe zu den Römern findet man die wichtigsten daher gehörigen Stellen.

Erſtens im IV und V. Kapitel, die ich aber zum eignen Nachleſen empfehle, um mich um ſo länger bey der claſſiſchten und reichhaltigſten Stelle, Kapitel VIII, 14-28. aufhalten zu können; ohne zu weitläuftig zu werden.

Welche vom Geiſte Gottes regiert werden, die ſind Gottes Kinder. Und ihr habt nicht, ſo wie ehehin — als ihr noch unter dem Geſetze, wie Knechte, mit Furcht und Zittern ſtandet — eine knechtiſche, Furcht erregende Geſinnung empfangen; ſondern ihr empfingt den kindlichen Sinn, in welchem wir Gott, Abba! das iſt, lieber Vater nennen dürfen. Dieſer Geiſtes-Sinn iſt für unſern Geiſt eine glaubenswürdige Verſicherung, daß wir Gottes Kinder ſeyen. Sind wir aber Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nähmlich Erben Gottes, und Miterben Chriſti, wenn wir anders im Leiden gleich ihm geduldig aushalten, um gleich ihm verherrlichet zu werden. Und ich halte dafür, daß die Leiden, die wir in dieſer Zeit zu dulden haben, für gar nichts zu achten ſeyen, in Vergleichung der Herrlichkeit, die uns einſtens öffentlich mitgetheilt werden ſoll. Denn das Geſchöpf auf Erden ſehnt ſich nach einer höhern Seligkeit, und erwartet, was den Kindern Gottes einſtens öffentlich mitgetheilt werden wird. Denn das Geſchöpf iſt der Eitelkeit — der Vergänglichkeit und ſo mannichfachem Elende — nicht freywillig unterworfen. Es befindet ſich in dieſem Zuſtande, weil Gott es der Eitelkeit unterworfen

hat, nicht auf immer, ſondern auf Hoffnung — zur Prüfung — denn das Geſchöpf wird einſtens von der Gewalt der Eitelkeit — der Vergänglichkeit, des Verderbens und Elendes — befreyt und in die Gemeinſchaft der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes überſetzt werden. Und wir wiſſen, daß die ganze Menſchheit bis auf dieſe Stunde nach höherer Glückſeligkeit ſeufze, und wie in Geburts-Schmerzen darnach ringe. Nicht allein aber dieß, ſondern auch die, welche die Erſtlinge der Geiſtes-Gaben empfangen haben — wir, die wir ſchon Chriſten geworden ſind, und früher, als andre Menſchen, die Gaben des heil. Geiſtes empfangen haben, und wir übrigen Apoſtel und Lehrer — ſeufzen mit ihr ſehnſuchtsvoll darnach, und erwarten das Kindes-Erbtheil, welches wir nach der Befreyung aus dieſem Leibe erhalten werden. Jetzt genießen wir die Seligkeit nur in der Hoffnung; denn würden wir ſchon genießen, was wir hoffen, ſo dürften wir es nicht mehr hoffen. Was man ſchon vor ſich ſieht und im Beſitze hat, das hofft man nicht mehr. Wenn wir denn aber, was wir noch nicht ſehen, hoffen; ſo erwarten wir daſſelbe in ausharrender ſtiller Geduld. Aber auch der Geiſt ſteht uns in unſrer Schwachheit bey. Denn zuweilen wiſſen wir nicht, was, und wie wir beten ſollen. Da vertritt denn der Geiſt unſre Stelle, und erzeugt in uns unausſprechliche Empfindungen der Sehnſucht und des Verlangens. Der aber, welcher die Seelen kennt, kennt auch

dieſe Geſinnungen, die der Geiſt in uns erzeugt, welcher gleichſam in die Stelle frommer Chriſten tritt, und dieſe Gemüths-Bewegungen in ihnen nach Gottes Wohlgefallen hervorbringt. Wir wiſſen denn alſo, daß alle Dinge zum Beſten derer zuſammen wirken, welche Gott lieben, und welche nach dem gnädigen Rathſchluß Gottes den Ruf zur Seligkeit angenommen haben.

Paulus zeigt in dieſer ſchönen, aber etwas ſchweren Stelle, auf eine tief in den Geiſt des Chriſtenthums ſowohl, als die Natur des Menſchen eingreifende, und fein philoſophirende Weiſe, daß nur der Chriſt, nicht der Jude als ſolcher, und unter den Chriſten nur der dieſes Nahmens würdige, tugendhaft Chriſt, ruhig und glücklich ſeyn könne; und daß er beydes durch die aus dem Glauben an Gott und Chriſtus entſpringende Hoffnung, das Privilegium der chriſtlichen Religion und Tugend, ſeyn könne. Die Seelen-Ruhe des Menſchen kann hienieden auf zweyerley Art geſtört werden; und unglücklicher iſt kein Sterblicher, als dem ſie auf die erſte Art geſtört wird, wenn er ſich nähmlich als Sünder fühlt, wenn er fühlt, daß er in einem Mißverhältniſſe gegen ſeinen Schöpfer, den gerechten Regenten der moraliſchen Welt, ſtehe.

Dazu kann ich auch noch das Gefühl eines Menſchen rechnen, der ſich zwar keiner größern Verbrechen bewußt iſt, und alſo eben keine Strafe von Gott, ſeinem Richter, fürchtet; aber ſeine Schwachheit auf der einen, auf der andern Seite aber den Drang ſeiner

Seele nach einer so hohen überirdischen Glückseligkeit fühlt, die an sich nur der reinen, und zu einem Grade von Heiligkeit, empor gehobenen Tugend aus der Hand des heiligsten aller Wesen, des gerechtesten Richters der Menschen, aus der Hand Gottes, zu Theil werden kann, worauf er also keine Ansprüche machen zu dürfen glaubt.

Die andre Art, wodurch auch des tugendhaften, auch des sonst der Reinheit seiner Tugend sich bewußten Menschen Ruhe und Glückseligkeit hienieden gestört wird, kommt von den zahllosen Leiden her, denen allen nicht im menschlichen Leben nicht ausweichen kann; jene besonders, womit oft selbst dem besten Willen Gutes zu thun, und der großmüthigsten Tugend gelohnt wird.

Nun behauptet Paulus: Fern sey es, daß das Gesetz, die mosaische Religion, im ersten Falle helfen könne; daß es vielmehr das Gefühl der Sünde und der moralischen Unwürdigkeit mehr errege und schärfe, sogar den Menschen erst recht zum Sünder mache; die christliche Religion aber gebe uns die zuversichtige Hoffnung, daß um Christi willen wir vor Gott gerechtfertiget stehen, wenn wir ihn nur im Glauben ergreifen; was etwa so viel heißen mag, als: wenn wir nur, von dem Geheimnisse oder der Absicht der Sendung Jesu und dessen ganzer Bestimmung auf Erden überzeugt, ihm uns zutrauensvoll ergeben, nähmlich seine Lehre als göttliche Lehre anerkennen, und seinen Tod als das Mittel unsers Heils ansehen, als in dessen Rücksicht uns Gott von Sünden und Sünden-Strafen frey sprechen wolle.

Das Geſetz fordere eine Heiligkeit, die auch ſogar unfreywillige Bewegungen der Sinnlichkeit ausſchließe, aber einem ſchwachen Sterblichen unmöglich zu erreichen ſey. Hier helfe nur die Hoffnung des Chriſten, dem Gott auch die Heiligkeit ſeines Sohnes zurechne; indem er dieſen als den Stellvertreter der Menſchheit und deſſen glaubigen Anhänger, wie Brüder deſſelben, wie Erben des Himmels zu gleichen Rechten mit ihm anſehe. Man dürfe ſich alſo auch durch einen Rückfall aus Schwachheit nicht irre machen laſſen; ſondern mit Zuverſicht aufſtehen und weiter vorwärts wandeln.

Was die zweyte Art betrift, wodurch des Menſchen Ruhe und Glückſeligkeit auf Erden geſtört wird, ich meine die Hinderniſſe im Fortſchreiten zur Vervollkommnung, die Leiden aller Art, das gemeinſchaftliche Loos der Sterblichen.

So zeigt Paulus, daß der Chriſt durch Glauben und Hoffnung, dieſe zwey Beſtandtheile ſeiner Religion und Tugend, ſich auch darüber hinaus erheben, ruhig und gewiſſer Maßen glücklich, mitten unter ſolchen Hinderniſſen fortwandern, und unter Leiden ausharren könne; und daß dieſes ein Privilegium ſey, ſo er Jeſu und ſeinem Glauben an ihn, zu danken habe. Das Ahnen und Sehnen ſeiner Natur nach Beſſerwerden, nach einem vollkommnern Stand, werde durch das Beyſpiel Jeſu ſelbſt ſchon zu einem Grad von Gewißheit erhoben, deſſen Beſtimmung geweſen, zu leiden und durch Leiden in ſeine Herrlichkeit einzugehen.

Der Christ kann mit Zuversicht zu Gott um Hülfe rufen. Er steht in einem ganz andern Verhältnisse mit Gott, als der Jude unter dem Gesetze, das ihn wie einen Knecht beständig unter der Furcht und der Zuchtruthe hält, während jener im Bewußtseyn seiner durch Jesus bewirkten Einsetzung in die Rechte der Kinder Gottes, zutrauensvoll zu Gott, wie ein Kind zum Vater bittet, und weil endlich Liebe alles zum Besten zu kehren weiß, die hier wechselseitig zwischen Gott und Menschen waltet, dieser also jede Lage, jeden Umstand, worin er versetzt wird, zu seiner Vervollkommnung benutzt, als Anstalten Gottes ansieht, und von diesem glaubt, er habe solche Anstalten aus weiser Vorsicht getroffen, lenke alles mit väterlicher Güte, und werde mit Macht im Kampfe dem geliebten Kinde beystehen.

Auch im Briefe zu den Hebräern XI, 1. wird die Hoffnung mit dem Glauben innigst verbunden; oder dem Glauben die Eigenschaft beygelegt, daß er künftige Dinge vergegenwärtige, und das Unsichtbare gleichsam vor Augen hinlege. Das ganze übrige Kapitel ist der Commentar über dieses Thema.

Zu allen diesen Stellen gehören auch noch jene, wo das Beten empfohlen, die Wirkung des Gebets, besonders verrichtet im Nahmen Jesu, gerühmt wird. Beten schließt Vertrauen und Hoffnung in sich, die

ihre Stütze im Glauben, und zwar vorzüglich in dem Glauben hat, wodurch sich der Tugendhafte in der engsten Verbindung mit Jesus denken kann.

7. Von der Furcht Gottes.

Auch von der Furcht Gottes spricht die Bibel so, daß man sie, wie Glaube, Liebe und Hoffnung, als einen wesentlichen Bestandtheil der Tugend ansehen muß, oder mit diesen drey verschiedenen Darstellungen der Tugend, auch verwechseln darf. Sparsamer aber ist die Rede davon, als von der Liebe, vom Glauben, Gehorsam und Hoffnung.

Eigentlich paßte diese Darstellung der Tugend nur für die Juden, die mehr einen knechtischen Sinn voraussetzt oder hervorbringt; also lange nicht so reizend ist, als wir sie im Evangelium finden.

Durch das Evangelium hat sich auch das wechselseitige Verhältniß Gottes und seiner Menschen, ganz und gar geändert und veredelt. Wenn das Gesetz Gott als Herrscher, und die Menschen als Knechte darstellt; so zeigt ihn uns das Evangelium als den liebevollen Vater, und den gütigen Beherrscher der Natur, der nur Liebe von seinen vernünftigen Geschöpfen fordere, und kindliches Zutrauen.

Spricht das Evangelium von Furcht Gottes, so ist nur eine solche Furcht gemeint, mit welcher im Her-

zen schwacher Sterblichen, die Liebe immer gemischt ist, und durch diese Mischung, oder durch diese doppelte Benennung, wenn man die Sache lieber so ansehen will, sich von der reinen und sich sicher fühlenden Liebe vollendeter Geister unterscheidet.

Ich führe nur zwey Stellen an.

Die erste ist der Anfang des CXI. Psalms: Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der dessen Gebote gern befolgt!

Die parallele Stelle aus dem neuen Testament wäre jene, die ich oben bereits schon angeführt, wo das Befolgen der Gebote Gottes, aus Liebe hergeleitet, und wieder als ein Beweis der Liebe zu Gott angegeben, diese Liebe auch als die Quelle der menschlichen Glückseligkeit genannt wird, was alles der Psalmist hier der Furcht Gottes beylegt.

Die andre Stelle ist I. Kap. Sirachs, wo gleichsam in der Einleitung zum ganzen Buche, Furcht Gottes, in ein sehr nahes Verhältnis zur Weisheit, die hier für das ganze Lebens-System eines tugendhaften Menschen genommen werden muß, gesetzt wird, so zwar, daß Furcht Gottes einmal als Inbegriff, dann als Anfang und Grundlage, endlich auch als Vollendung der Weisheit, genannt wird. Doch wird dasselbe Prädicat auch hier einmal der Liebe zu Gott und dem Gehorsam gegen Gott beygelegt.

---

4. Von Glauben, Hoffnung und Liebe zusammen.

Endlich kommen Glaube, Liebe und Hoffnung, diese drey theologischen Tugenden, wie sie in der gemeinen Schul-Sprache heißen, auch noch zusammen verbunden in einer Stelle zu den Korinthern XIII, vor.

Ich werde hier mehr den Inhalt ausziehen, als den Text selbst Wort für Wort abschreiben.

Paulus wollte den Stolz, die Ehrsucht und Eifersucht, die er unter den Lehrern zu Korinth bemerkt hatte, die nur den eiteln glänzenden Außenschein suchten und liebten, worin es einer dem andern zuvor thun wollte, auf den rechten, eines Christen, besonders eines christlichen Lehrers würdigen Gegenstand hinleiten. Sie hätten, wollte er ihnen beweisen, ihren Stolz darin zu setzen, daß jeder den andern in dem Bestreben, das Beste der Kirche Gottes zu fördern, nacheifere und zu übertreffen suche, was dann auch nicht ohne im gleichen Grade nacheifernde und wachsende Vervollkommnung seiner selbst geschehen könne. In der Liebe also solle ein jeder den andern zu übertreffen suchen. Alle andre Vorzüge, so glänzend sie scheinen mögen, selbst die großmüthigste Wohlthätigkeit, wenn sie nicht aus der reinen Quelle der Liebe komme, selbst die tiefste Einsicht in alle Religions-Wahrheiten, selbst die festeste Zuversicht auf Gottes Allmacht und Verheißung, die Berge zu versetzen im Stande wäre, seyen eitel,

eitel, seyen nichts, wenn sie nicht mit Liebe verbunden seyen.

Selbst als ächte Bestandtheile der wahren christlichen Tugend, stehen Glaube und Hoffnung der Liebe nach, die also das Wesentlichste in der Tugend ausmache, und auch dann noch bleibe, wenn Glaube und Hoffnung nicht mehr seyn werden; und die Zeit werde kommen, wo beyde aufhören. Denn sie seyen nur für die Periode unsers Daseyns, die wir auf der Erde verleben, eine Periode, gleich dem Kindheits-Alter. Geht der Mensch von diesem in das männliche Alter über; so wird's in vielen Stücken anders mit ihm. Er gewinnt von allem, was er um sich findet, ganz andre Ansichten; so hört dort in der zweyten Periode unsers Daseyns, in der Ewigkeit, der Glaube auf, eine dunkle knigmatische Kenntniß zu seyn, und wird Intuition der Geheimnisse. Hoffnung geht in Besitz über. Aber Liebe bleibt immer alle Ewigkeit hindurch, und macht die Wesenheit unsrer Tugend und Glückseligkeit aus.

Die ächte Liebe beschreibt übrigens Paulus umständlich und schön; und zeigt, seiner Absicht nach, den Korinthern, wie nützlich sie in ihren Wirkungen, auch der Kirche seyn würde; ja, wie nothwendig sie ihr sey, und wie weit sie sich davon entfernt haben, sie, die sich ihrer eingebildeten Geistesvorzüge wegen, so hoch zu rühmen pflegen.

Diese Stelle hätte auch oben schon, unter den andern biblischen Urkunden angeführt werden können,

welche uns die Tugend von diesem einzigen Standpunkte, von dieser einzigen Hauptansicht, darstellten.

---

c. Resultate aus der bisherigen Induction biblischer Urkunden — natürliches Verhältniß des Glaubens, der Liebe, des Gehorsams gegen die Gebote Gottes, der Hoffnung auf Gott — Einheit bey der schönsten Mannichfaltigkeit der Tugend — Grund des Vorzugs der Liebe vor den übrigen theologischen Tugenden, oder Bestandtheilen der Tugend und der Darstellung der Einheit der Tugend unter dem Bilde der Liebe, in der Bibel.

Um nun aus dieser Induction biblischer Urkunden das Resultat zu ziehen, ist vor allem nothwendig, den Grund aufzusuchen, warum die Bibel allen den bisher genannten, sonst im gemeinen Sprachgebrauche so verschiedenen Tugenden, dieselben Prädicate beylege.

Dann, warum sie bey aller dieser Gemeinheit derselben Prädicate, doch von der Liebe zu Gott mit einem gewissen Vorzug spreche, als wenn nur in dieser eigentlich das Wesen der Tugend bestehe?

Der Grund von jener Gemeinheit der Prädicate kann nur der einzige gedacht werden, daß alle diese partiellen Tugenden in einem so engen Verhältnisse zusammen stehen, daß eine ohne die andre nicht bestehen, ja nicht einmal recht gedacht werden könnte.

Der Grund von dem Vorzuge, den die Bibel der Liebe vor den übrigen gibt, kann nur ein innerer Vorzug derselben vor den übrigen Tugenden seyn, etwan der, daß sie der Centralpunkt der engen Verbindung aller übrigen Tugenden ist, worauf es zuletzt hauptsächlich ankommt, und wo man die Tendenz von allen übrigen am meisten bemerkt, wodurch sie also auch dazu besonders geeigenschaftet wird, die Tugend als Einheit darzustellen.

Von dieser Bemerkung muß man auch hier ausgehen, und am Ende wieder dahin zurückkommen, wenn man die Verhältnisse aller jener Tugenden zu einander, und die Vorzüge der Liebe näher untersuchen und kennen lernen will, daß die Tugend nur ein unzertrennliches Ganze sey, daß sie in Harmonie bestehe, daß wie im Megakosmus, so im Mikrokosmus, Einheit herrschen müsse, entwickelt aus der Mannichfaltigkeit der Theile, welche das Ganze, diesen oder jenen, ausmachen: daß in dem moralischen Geschöpfe Tugend die Einheit sey, daß also, wenn man von Tugenden in der vielfachen Zahl spreche, diese nur als constituirende Theile eines Ganzen, wovon einer den andern gleichsam in sich einschließe, oder nur als so viele verschiedene Nahmen oder als so viele verschiedene Ansichten dieser Einheit, dieser einen unzertrennlichen Sache gelten können und angesehen werden müssen, erfunden und eingeführt zur genauern und leichtern Kenntniß derselben.

a. Glauben an Gott.

Der Ausdruck Glauben kommt sehr oft im neuen Tastament vor, gleichsam ein Lieblings-Ausdruck der Apostel, die sich alle einhellig in ihren Schriften daran halten, und ihn sich so eigen gemacht haben, daß man glauben muß, sie haben im ganzen Umfange ihrer Sprache kein anders gleich gültiges Wort finden können, was so ihren Sinn, und die Sache, die sie in Gedanken hatten, ausdrückte.

Die erste Haupt- und Grund-Bedeutung, welche sie ihm beylegten, war, daß er den ganzen Inhalt des neuen Testaments unter einem Gesichtspunkte fassen, und diese neue Anstalt durch einen eben so passenden allgemeinen Nahmen von dem alten Testament unterscheiden sollte, welches auch das Gesetz genannt, und von den Aposteln dann unter diesem Nahmen dem Evangelium, das ihnen Glauben hieß, entgegengesetzt ward.

Was immer zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, zur Förderung der Humanität, vom Anbeginn der Welt an in verschiedenen Perioden geschehen ist, darf zwar nicht anders angesehen werden, als wie mehrere auf einander folgende, oder neben einander in verschiedenen Erden-Räumen bestehende Abtheilungen einer einzigen nach und nach mit jedem höhern Grade der reifenden Menschheit wachsenden, von der Vorsehung zu dieser Absicht getroffenen Anstalt;

aber jede dieser Abtheilungen unterscheidet sich durch ihre ganze innere Einrichtung und unmittelbare Tendenz von der andern, muß also auch durch einen besondern sie charakterisirenden Nahmen bezeichnet, und von der andern unterschieden werden.

Es kommt hier nicht darauf an, wie viele, und welche dergleichen auf einander folgende, oder neben einander bestehende Abtheilungen dieser Einen zusammenhangenden zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, zur Förderung der Humanität von der Vorsehung getroffenen Anstalt, man annehmen müsse oder wolle. Es ist hier genug, wenn man nur einstweilen, des Beyspiels und Contrastes wegen, zur leichtern Verständlichkeit, des der neutestamentlichen Anstalt beygelegten Nahmens, Glaube, etwan die vier folgenden sich denkt:

Die Periode des Patriarchen-Alters, und der väterlichen, noch in den engen Grenzen einer und der andern Familie eingeschränkten Erziehung des Menschen-Geschlechts.

Die Periode der Synagoge, oder die mosaische Anstalt, schon erweitert zur Erziehung des Menschen-Geschlechts in dem Umfange eines ganzen Volkes, mehrerer in eine Staats-Verfassung zusammen getretenen ehemaliger Nomaden-Familien.

Die Periode der Philosophie bey den Griechen, vorzüglich von Sokrates und Plato an, eine Anstalt, schon wirkend weiter in Raum und Zeit, schon umfassend mehrere Völker und Nationen und schon bildend die

Menſchheit auf eine ganz andre Weiſe, nach einer ganz andern Methode, als beyde vorhergehenden Anſtalten.

Endlich das Chriſtenthum, gleich bey ſeiner erſten Gründung, angelegt auf das ganze Menſchen-Geſchlecht, auf Menſchen, Völker und Staaten aller Zeiten und Orten, geradezu und unmittelbar zur reinen Humanität hin, bildend das Menſchen-Geſchlecht durch die liberalſte und humanſte Methode.

Auch gilt es hier gleich, durch welchen Nahmen man die erſte, und mittlere dieſer verſchiedenen partiellen Erziehungs- und Bildungs-Anſtalten des Menſchen-Geſchlechts am kürzeſten, und doch am paſſendſten charakteriſiren, und ihren Geiſt ausdrücken könnte. Es iſt für ſie noch keiner erfunden, oder als claſſiſch ſo durchaus angenommen worden, als die Nahmen Geſetz für das Alte, und Glaube für das Neue Teſtament, oder für die moſaiſche und chriſtliche Anſtalt; die uns hier beſonders intereſſiren. Nur müſſen wir wenigſtens den Unterſchied bemerken, der zwiſchen der griechiſchen Philoſophie, dem Judenthum und dem Chriſtenthum in der Lehre von der Tugend, ſo wie in der Lehr-Methode, und der Art, die Menſchen zur Tugend zu bilden, obwaltet; weil es doch hier hauptſächlich darauf ankommt, die auch dem Nahmen nach, ausgezeichnete chriſtliche Tugend näher in ihrem Innern kennen zu lernen, deren Vorzüge durch eine ſolche Ver-

gleichung und Gegeneinanderstellung sich viel deutlicher herauswerfen müssen.

Die Moral-Philosophie der Alten hatte die Natur zum Orakel, und gab der Tugend wenig Religiosität, oder setzte sie wenigstens nie in die rechte Verbindung mit Gott; ohne doch den Einfluß auf Moral und Tugend ganz verkannt zu haben. Nur haben sie den Glauben an Gott nur selten in ihre Systeme der Moral verflochten, und niemals die theologischen Begriffe zur ersten Grundlage derselben gemacht.

Tugend war ihnen der natürliche Zustand eines unverdorbenen und genügsam entwickelten menschlichen Geistes. Was also Tugend eigentlich zur Tugend, das ist, gut machte, fanden sie im Menschen selbst, in seinem Wesen, nicht in dessen Verhältnisse zu irgend einer Sache außer ihm, auch nicht zum Höchsten aller Wesen, zu Gott; den Haupt-Bewegungsgrund zur Tugend aber wieder nur in der Tugend selbst, denn sie war ihnen zugleich die einzige wahre Glückseligkeit des Menschen; und das Gegentheil machte nach ihnen, das Elend des Menschen aus, also auch das eigentliche Abschreckungs-Mittel von Sünde und Laster.

Doch ward Religion von den Alten mit in das System der Gesetzgebung und der Staats-Verfassung aufgenommen und gebraucht, um die Heiligkeit der Eidschwüre darauf zu gründen; aber das letztere war mehr Politik, und ein Theil des öffentlichen Cultus,

der auch mehr aus Politik an die Spitze aller öffentlichen Anstalten im Staate gestellt ward.

Wenn die Philosophie der Alten mit dem Begriffe von Tugend, auch den Begriff von Gott verband; so stellt sie ihn als die Quelle aller Gesetze vor, in so fern er die höchste Vernunft ist, die Gesetze aber nichts als Aussprüche der Vernunft sind, wenn dieselbe über die Verhältnisse des Menschen mit den Dingen außer ihm, und über die Schicklichkeit seiner Handlungen urtheilt; wo Gott nicht sowohl als der Schöpfer der Natur, als der Geist betrachtet wird, der sie belebt, oder ihr vorsteht.

Und wenn sie sonst noch Religion zum Behuf der Tugend, oder überhaupt zum Gebrauch und Genuß des Lebens für den Menschen benutzt; so geschieht es, um ihn über seine Schicksale zu beruhigen, seinen Verdruß über das Gegenwärtige, und seine Furcht in Absicht des künftigen zu mindern; so ist der Glaube an einen Gott nur der Grund des Trostes, und mehr nur Versicherung von einer Zukunft, wo es dem Menschen besser gehen werde, weil auch Gott dort im Genusse der höchsten Seligkeit wohnt; so wie nach obiger Bemerkung, Gesetze und moralische Vorschriften der Vernunft nur in so weit durch Religion sanctionirt werden, weil sie als Ausflüsse der in Gott realisirten höchsten Vernunft und Weisheit angesehen werden müssen.

Wird einmal die Idee von Gott noch näher mit

der Tugend in der griechischen Philosophie verbunden, so geschieht es mehr in ascetischen Schriften, mehr bey speciellern Ermahnungen und Anweisungen zur Beherrschung der Leidenschaften.

Mangelhaft ist hier noch die Kenntniß von Gott, wenigstens noch nicht ausdrücklich und deutlich genug, bis zur allgemeinen Faßlichkeit und Brauchbarkeit, in den Begriff eines Schöpfers und Regierers der Welt, eines Herrn der Natur, eines Gesetzgebers und Richters der Menschen aufgelöst. Mangelhaft war noch die ganze Anstalt, denn die Moral war von der Ascetik zu weit getrennt, und die Tugend nicht sowohl für den Menschen als solchen, und für sich, als im Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft, und auf den Staat berechnet und gelehrt.

Der Tugend fehlte es an einer festen Unterlage, an eigentlicher Pflichtmäßigkeit; der Lehranstalt an dem Mittel, sie allgemein einzuführen, was nur durch die Anerkennung der Pflichtmäßigkeit und der damit zusammenhängenden Sanction derselben, durch die Gewißheit künftiger unausbleiblicher positiver Belohnungen oder Strafen, hätte geschehen können; und der bürgerlichen Gesellschaft immer an Sicherheit, bey einer so wenig verbreiteten, so wenig faßlichen, so wenig populären und so wenig gegründeten Tugend seiner Bürger, die ohnehin erst tugendhafte Menschen seyn müssen, wenn sie tugendhafte Bürger seyn sollen.

Dessen ungeachtet paßte diese Anstalt wie für Zeit und Umstände, so mit in den großen Plan der Gottheit zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts angelegt, als ein Theil einer größern, viel umfassenden, auf Menschen aller Zeiten und Orten, auf das ganze Menschen-Geschlecht, auf die Herstellung wahrer Humanität, auf eine göttlich weise, und göttlich mächtige, zugleich aber auch einfache und menschlich leichte Art, hinwirkende Anstalt.

Die Kenntniß von Gott war nun schon einmal darin aufgenommen, und auf die Tugend, so wie auf die Glückseligkeit des Menschen auf irgend eine Art angewendet; diese Kenntniß von Gott war zwar nicht vollständig und noch nicht von der Seite her aufgefaßt, von welcher sie freylich vor allem, und zuerst sollte aufgefaßt werden; aber doch von solchen Seiten aufgefaßt, die ganz richtig, leicht an jene sich anschließen, und gewiß nicht ganz ohne fruchtbaren Einfluß auf Tugend betrachtet werden können, und selbst von der viel vollkommnern Philosophie unsrer Tage zum Theile sehr glücklich benutzt worden; so ward auch dort von der Tugend und menschlichen Glückseligkeit eine an sich ganz richtige Ansicht genommen, die von niemand übersehen werden darf, der Tugend lehren, oder sich selbst der Tugend weihen will, und schon selbst in dieser Anthropologie benutzt ist worden.

Neben und mit ihr wirkte zugleich in der Menschenwelt eine andre Anstalt zu demselben Zwecke, die

mosaische, das Gesetz genannt, und ersetzte, was dort mangelte, lehrte Gott als den Herrn der Natur, als den Gesetzgeber und Richter der Menschen kennen, machte die Tugend zum Gehorsam gegen seine Gebote, den Gehorsam zur strengen Pflicht, ermunterte durch Verheißungen zum Gehorsam, und drohte Strafen für Ungehorsam, machte den Begriff von Tugend gemeinfaßlich.

Aber sie that das alles auch wieder auf eine solche Weise, daß es Anfangs eben so unmöglich gewesen wäre, diese Lehre außer ihren engen Grenzen zu den Griechen und andern cultivirtern Völkern überzutragen, als sie damals, da sie noch in ihrer ersten Form bestand, die Tugend-Theorie der griechischen Philosophie hätte aufnehmen und unter den großen Haufen ihrer Zöglinge verbreiten können. Dazu war die israelitische Nation im Ganzen noch zu roh. Die wenigen aufgeklärtern Individuen kommen als Ausnahme nicht in Anschlag. Und für kein andres Volk, als gerade nur für das israelitische, hatte die Methode gepaßt, durch die jene Kenntniß von Gott, und diese im Verhältniß der Tugend zu ihm, zuerst hätte unter die Menschen eingeführt werden müssen, und eingeführt werden mußte, wenn sie fest sollte gegründet werden.

Erst nachdem die Form dieser Anstalt zerbrochen, die Nation mehr unter andern Völkern zerstreut, jene Lehre fest genug gegründet war, konnte sie auf einem freyern Weg zu den Griechen übergehen, die sie nicht auf bloße Autorität würden angenommen haben, durch die sie

doch eigentlich Moſes den Iſraeliten zuerſt beygebracht hatte. Sie konnte nun ſchon als allgemeine Vernunft-Wahrheit, von dem durch griechiſche Philoſophie gebildeten und vorbereiteten Verſtande, anerkannt werden; ſo bald er nur darauf aufmerkſam gemacht ward, was die Verbreitung der Juden unter andern Völkern wirklich that.

Aber auch erſt durch dieſe Zerſtreuung ward es möglich, daß ſich mit dieſer populären Lehre, die feinere Philoſophie der Griechen verbinden konnte.

Und durch dieſe Verbindung ward erſt der rechte Grund zum Chriſtenthum, der vierten Anſtalt, zu deſſen Annahme übrigens auch ſchon die griechiſche Philoſophie, die ganze damals cultivirte Welt, von weitem vorbereitet war. Denn längſt hatten ſie auch die Römer zu ſich aus Griechenland gebracht.

Aus der erſten, aus der patriarchaliſchen Anſtalt für eine einzelne Familie, ging die moſaiſche aus; jene hat alſo für uns, zu unſrer gegenwärtigen Abſicht nichts beſonders Merkwürdiges; ſie verliert ſich in der letzten.

Was nun dieſe in der Lehre von Gott, und der Tugend und in der Lehr- und Bildungsweiſe Eignes hatte, das gab ihr den paſſenden und charakteriſtiſchen Nahmen, Geſetz.

Gott war Schöpfer und Herr der Welt; Tugend war Beobachtung der Gebote Gottes aus Ge-

horsam und Pflicht, die sich auf den Begriff von Gott gründete.

Die Triebfeder zur Tugend war Furcht vor Strafe, oder Aussicht auf Belohnung.

Die Lehr- und Bildungs-Anstalt im Ganzen National-Theokratie. Der Schöpfer und Herr der ganzen Natur, und des gesammten Menschen-Geschlechts, ward auf eine ganz besondre eigene Weise der Oberherr und Regent des Staates.

Das Verhältniß der Menschen zu Gott, wie der Unterthan zum Regenten, wie der Knecht zum Herrn.

Die ganze übrige Anstalt, welche Gott durch Moses machte, bestand in Vorschriften, auf der genauen Beobachtung derselben beruhte dieß Glück der Nation.

Es durfte eben nicht alles deßwegen lauter Gesetz seyn; aber alles hatte in dieser Einrichtung seine Beziehung darauf. Von diesem Charakter erhielt alles seine Bestimmung, die Einrichtung und Verfassung, die Bildung des Volkes in seinen Gesinnungen und Schicksalen.

Auch das ganze Betragen Gottes, in allen seinen Folgen, war darnach eingerichtet, und wurde dadurch völlig gesetzlich, das heißt: strenge; und blieb nicht etwa auf eine kurze Zeit, sondern so lange die Anstalt dauerte. Ja es wurde endlich noch mehr gesetzlich, da das Volk sich noch die Traditionen oder

a. Glauben an Gott.

Der Ausdruck Glauben kommt sehr oft im neuen Tastament vor, gleichsam ein Lieblings-Ausdruck der Apostel, die sich alle einhellig in ihren Schriften daran halten, und ihn sich so eigen gemacht haben, daß man glauben muß, sie haben im ganzen Umfange ihrer Sprache kein anders gleich gültiges Wort finden können, was so ihren Sinn, und die Sache, die sie in Gedanken hatten, ausdrückte.

Die erste Haupt- und Grund-Bedeutung, welche sie ihm beylegten, war, daß er den ganzen Inhalt des neuen Testaments unter einem Gesichtspunkte fassen, und diese neue Anstalt durch einen eben so passenden allgemeinen Nahmen von dem alten Testament unterscheiden sollte, welches auch das Gesetz genannt, und von den Aposteln dann unter diesem Nahmen dem Evangelium, das ihnen Glauben hieß, entgegengesetzt ward.

Was immer zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, zur Förderung der Humanität, vom Anbeginn der Welt an in verschiedenen Perioden geschehen ist, darf zwar nicht anders angesehen werden, als wie mehrere auf einander folgende, oder neben einander in verschiedenen Erden-Räumen bestehende Abtheilungen einer einzigen nach und nach mit jedem höhern Grade der reifenden Menschheit wachsenden, von der Vorsehung zu dieser Absicht getroffenen Anstalt;

aber jede dieser Abtheilungen unterscheidet sich durch ihre ganze innere Einrichtung und unmittelbare Tendenz von der andern, muß also auch durch einen besondern sie charakterisirenden Nahmen bezeichnet, und von der andern unterschieden werden.

Es kommt hier nicht darauf an, wie viele, und welche dergleichen auf einander folgende, oder neben einander bestehende Abtheilungen dieser Einen zusammenhangenden zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, zur Förderung der Humanität von der Vorsehung getroffenen Anstalt, man annehmen müsse oder wolle. Es ist hier genug, wenn man nur einstweilen, des Beyspiels und Contrastes wegen, zur leichtern Verständlichkeit, des der neutestamentlichen Anstalt beygelegten Nahmens, Glaube, etwan die vier folgenden sich denkt:

Die Periode des Patriarchen-Alters, und der väterlichen, noch in den engen Grenzen einer und der andern Familie eingeschränkten Erziehung des Menschen-Geschlechts.

Die Periode der Synagoge, oder die mosaische Anstalt, schon erweitert zur Erziehung des Menschen-Geschlechts in dem Umfange eines ganzen Volkes, mehrerer in eine Staats-Verfassung zusammen getretenen ehemaliger Nomaden-Familien.

Die Periode der Philosophie bey den Griechen, vorzüglich von Sokrates und Plato an, eine Anstalt, schon wirkend weiter in Raum und Zeit, schon umfassend mehrere Völker und Nationen und schon bildend die

Menſchheit auf eine ganz andre Weiſe, nach einer ganz andern Methode, als beyde vorhergehenden Anſtalten.

Endlich das Chriſtenthum, gleich bey ſeiner erſten Gründung, angelegt auf das ganze Menſchen-Geſchlecht, auf Menſchen, Völker und Staaten aller Zeiten und Orten, geradezu und unmittelbar zur reinen Humanität hin, bildend das Menſchen-Geſchlecht durch die libéralſte und humanſte Methode.

Auch gilt es hier gleich, durch welchen Nahmen man die erſte, und mittlere dieſer verſchiedenen partiellen Erziehungs- und Bildungs-Anſtalten des Menſchen-Geſchlechts am kürzeſten, und doch am paſſendſten charakteriſiren, und ihren Geiſt ausdrücken könnte. Es iſt für ſie noch keiner erfunden, oder als claſſiſch ſo durchaus angenommen worden, als die Nahmen Geſetz für das Alte, und Glaube für das Neue Teſtament, oder für die moſaiſche und chriſtliche Anſtalt; die uns hier beſonders intereſſiren. Nur müſſen wir wenigſtens den Unterſchied bemerken, der zwiſchen der griechiſchen Philoſophie, dem Judenthum und dem Chriſtenthum in der Lehre von der Tugend, ſo wie in der Lehr-Methode, und der Art, die Menſchen zur Tugend zu bilden, obwaltet; weil es doch hier hauptſächlich darauf ankommt, die auch dem Nahmen nach, ausgezeichnete chriſtliche Tugend näher in ihrem Innern kennen zu lernen, deren Vorzüge durch eine ſolche Ver-

gleichung und Gegeneinanderstellung sich viel deutlicher herauswerfen müssen.

Die Moral-Philosophie der Alten hatte die Natur zum Orakel, und gab der Tugend wenig Religiosität, oder setzte sie wenigstens nie in die rechte Verbindung mit Gott; ohne doch den Einfluß auf Moral und Tugend ganz verkannt zu haben. Nur haben sie den Glauben an Gott nur selten in ihre Systeme der Moral verflochten, und niemals die theologischen Begriffe zur ersten Grundlage derselben gemacht.

Tugend war ihnen der natürliche Zustand eines unverdorbenen und genügsam entwickelten menschlichen Geistes. Was also Tugend eigentlich zur Tugend, das ist, gut machte, fanden sie im Menschen selbst, in seinem Wesen, nicht in dessen Verhältnisse zu irgend einer Sache außer ihm, auch nicht zum Höchsten aller Wesen, zu Gott; den Haupt-Bewegungsgrund zur Tugend aber wieder nur in der Tugend selbst, denn sie war ihnen zugleich die einzige wahre Glückseligkeit des Menschen; und das Gegentheil machte nach ihnen, das Elend des Menschen aus, also auch das eigentliche Abschreckungs-Mittel von Sünde und Laster.

Doch ward Religion von den Alten mit in das System der Gesetzgebung und der Staats-Verfassung aufgenommen und gebraucht, um die Heiligkeit der Eidschwüre darauf zu gründen; aber das letztere war mehr Politik, und ein Theil des öffentlichen Cultus,

der auch mehr aus Politik an die Spitze aller öffentlichen Anstalten im Staate gestellt ward.

Wenn die Philosophie der Alten mit dem Begriffe von Tugend, auch den Begriff von Gott verband; so stellt sie ihn als die Quelle aller Gesetze vor, in so fern er die höchste Vernunft ist, die Gesetze aber nichts als Aussprüche der Vernunft sind, wenn dieselbe über die Verhältnisse des Menschen mit den Dingen außer ihm, und über die Schicklichkeit seiner Handlungen urtheilt; wo Gott nicht sowohl als der Schöpfer der Natur, als der Geist betrachtet wird, der sie belebt, oder ihr vorsteht.

Und wenn sie sonst noch Religion zum Behuf der Tugend, oder überhaupt zum Gebrauch und Genuß des Lebens für den Menschen benutzt; so geschieht es, um ihn über seine Schicksale zu beruhigen, seinen Verdruß über das Gegenwärtige, und seine Furcht in Absicht des künftigen zu mindern; so ist der Glaube an einen Gott nur der Grund des Trostes, und mehr nur Versicherung von einer Zukunft, wo es dem Menschen besser gehen werde, weil auch Gott dort im Genusse der höchsten Seligkeit wohnt; so wie nach obiger Bemerkung, Gesetze und moralische Vorschriften der Vernunft nur in so weit durch Religion sanctionirt werden, weil sie als Ausflüsse der in Gott realisirten höchsten Vernunft und Weisheit angesehen werden müssen.

Wird einmal die Idee von Gott noch näher mit

der Tugend in der griechischen Philosophie verbunden, so geschieht es mehr in ascetischen Schriften, mehr bey speciellern Ermahnungen und Anweisungen zur Beherrschung der Leidenschaften.

Mangelhaft ist hier noch die Kenntniß von Gott, wenigstens noch nicht ausdrücklich und deutlich genug, bis zur allgemeinen Faßlichkeit und Brauchbarkeit, in den Begriff eines Schöpfers und Regierers der Welt, eines Herrn der Natur, eines Gesetzgebers und Richters der Menschen aufgelöst. Mangelhaft war noch die ganze Anstalt, denn die Moral war von der Ascetik zu weit getrennt, und die Tugend nicht sowohl für den Menschen als solchen, und für sich, als im Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft, und auf den Staat berechnet und gelehrt.

Der Tugend fehlte es an einer festen Unterlage, an eigentlicher Pflichtmäßigkeit; der Lehranstalt an dem Mittel, sie allgemein einzuführen, was nur durch die Anerkennung der Pflichtmäßigkeit und der damit zusammenhängenden Sanction derselben, durch die Gewißheit künftiger unausbleiblicher positiver Belohnungen oder Strafen, hätte geschehen können; und der bürgerlichen Gesellschaft immer an Sicherheit, bey einer so wenig verbreiteten, so wenig faßlichen, so wenig populären und so wenig gegründeten Tugend seiner Bürger, die ohnehin erst tugendhafte Menschen seyn müssen, wenn sie tugendhafte Bürger seyn sollen.

Dessen ungeachtet paßte diese Anstalt wie für Zeit und Umstände, so mit in den großen Plan der Gottheit zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts angelegt, als ein Theil einer größern, viel umfassenden, auf Menschen aller Zeiten und Orten, auf das ganze Menschen-Geschlecht, auf die Herstellung wahrer Humanität, auf eine göttlich weise, und göttlich mächtige, zugleich aber auch einfache und menschlich leichte Art, hinwirkende Anstalt.

Die Kenntniß von Gott war nun schon einmal darin aufgenommen, und auf die Tugend, so wie auf die Glückseligkeit des Menschen auf irgend eine Art angewendet; diese Kenntniß von Gott war zwar nicht vollständig und noch nicht von der Seite her aufgefaßt, von welcher sie freylich vor allem, und zuerst sollte aufgefaßt werden; aber doch von solchen Seiten aufgefaßt, die ganz richtig, leicht an jene sich anschließen, und gewiß nicht ganz ohne fruchtbaren Einfluß auf Tugend betrachtet werden können, und selbst von der viel vollkommnern Philosophie unsrer Tage zum Theile sehr glücklich benutzt worden; so ward auch dort von der Tugend und menschlichen Glückseligkeit eine an sich ganz richtige Ansicht genommen, die von niemand übersehen werden darf, der Tugend lehren, oder sich selbst der Tugend weihen will, und schon selbst in dieser Anthropologie benutzt ist worden.

Neben und mit ihr wirkte zugleich in der Menschenwelt eine andre Anstalt zu demselben Zwecke, die

mosaische, das Gesetz genannt, und ersetzte, was dort mangelte, lehrte Gott als den Herrn der Natur, als den Gesetzgeber und Richter der Menschen kennen, machte die Tugend zum Gehorsam gegen seine Gebote, den Gehorsam zur strengen Pflicht, ermunterte durch Verheißungen zum Gehorsam, und drohte Strafen für Ungehorsam, machte den Begriff von Tugend gemeinfaßlich.

Aber sie that das alles auch wieder auf eine solche Weise, daß es Anfangs eben so unmöglich gewesen wäre, diese Lehre außer ihren engen Grenzen zu den Griechen und andern cultivirtern Völkern überzutragen, als sie damals, da sie noch in ihrer ersten Form bestand, die Tugend-Theorie der griechischen Philosophie hätte aufnehmen und unter den großen Haufen ihrer Zöglinge verbreiten können. Dazu war die israelitische Nation im Ganzen noch zu roh. Die wenigen aufgeklärtern Individuen kommen als Ausnahme nicht in Anschlag. Und für kein andres Volk, als gerade nur für das israelitische, hatte die Methode gepaßt, durch die jene Kenntniß von Gott, und diese im Verhältniß der Tugend zu ihm, zuerst hätte unter die Menschen eingeführt werden müssen, und eingeführt werden mußte, wenn sie fest sollte gegründet werden.

Erst nachdem die Form dieser Anstalt zerbrochen, die Nation mehr unter andern Völkern zerstreut, jene Lehre fest genug gegründet war, konnte sie auf einem freyern Weg zu den Griechen übergehen, die sie nicht auf bloße Autorität würden angenommen haben, durch die sie

doch eigentlich Moſes den Iſraeliten zuerſt beygebracht hatte. Sie konnte nun ſchon als allgemeine Vernunft-Wahrheit, von dem durch griechiſche Philoſophie gebildeten und vorbereiteten Verſtande, anerkannt werden; ſo bald er nur darauf aufmerkſam gemacht ward, was die Verbreitung der Juden unter andern Völkern wirklich that.

Aber auch erſt durch dieſe Zerſtreuung ward es möglich, daß ſich mit dieſer populären Lehre, die feinere Philoſophie der Griechen verbinden konnte.

Und durch dieſe Verbindung ward erſt der rechte Grund zum Chriſtenthum, der vierten Anſtalt, zu deſſen Annahme übrigens auch ſchon die griechiſche Philoſophie, die ganze damals cultivirte Welt, von weitem vorbereitet war. Denn längſt hatten ſie auch die Römer zu ſich aus Griechenland gebracht.

Aus der erſten, aus der patriarchaliſchen Anſtalt für eine einzelne Familie, ging die moſaiſche aus; jene hat alſo für uns, zu unſrer gegenwärtigen Abſicht nichts beſonders Merkwürdiges; ſie verliert ſich in der letzten.

Was nun dieſe in der Lehre von Gott, und der Tugend und in der Lehr- und Bildungsweiſe Eignes hatte, das gab ihr den paſſenden und charakteriſtiſchen Nahmen, Geſetz.

Gott war Schöpfer und Herr der Welt; Tugend war Beobachtung der Gebote Gottes aus Ge-

horsam und Pflicht, die sich auf den Begriff von Gott gründete.

Die Triebfeder zur Tugend war Furcht vor Strafe, oder Aussicht auf Belohnung.

Die Lehr- und Bildungs-Anstalt im Ganzen Rational-Theokratie. Der Schöpfer und Herr der ganzen Natur, und des gesammten Menschen-Geschlechts, ward auf eine ganz besondre eigene Weise der Oberherr und Regent des Staates.

Das Verhältniß der Menschen zu Gott, wie der Unterthan zum Regenten, wie der Knecht zum Herrn.

Die ganze übrige Anstalt, welche Gott durch Moses machte, bestand in Vorschriften, auf der genauen Beobachtung derselben beruhte dieß Glück der Nation.

Es durfte eben nicht alles deßwegen lauter Gesetz seyn; aber alles hatte in dieser Einrichtung seine Beziehung darauf. Von diesem Charakter erhielt alles seine Bestimmung, die Einrichtung und Verfassung, die Bildung des Volkes in seinen Gesinnungen und Schicksalen.

Auch das ganze Betragen Gottes, in allen seinen Folgen, war darnach eingerichtet, und wurde dadurch völlig gesetzlich, das heißt: strenge; und blieb nicht etwa auf eine kurze Zeit, sondern so lange die Anstalt dauerte. Ja es wurde endlich noch mehr gesetzlich, da das Volk sich noch die Traditionen oder

Statuten der Väter neben den Forderungen Gottes aufbürden ließ.

Liebe zu Gott wird zwar auch in dieser Anstalt gefordert, auf reinere Religion und wahre Tugend gedrungen, aber jenes geschah selten, verlor sich unter den vielen Drohungen von Strafen, und im anhaltenden Gefühle der Furcht, war höchstens für wenige, welche Sinn dafür hatten, und mehr niedergelegt als Keim zur künftigen Entwicklung in der künftigen Anstalt, im neuen Testamente; und kann etwa auch als ein Verbindungs-Punkt zwischen diesem und dem alten Testament, zwischen der mosaischen und christlichen Anstalt angesehen werden.

Dieses geschah nur von Propheten in den spätern Zeiten der Synagoge, welche in den Geist der mosaischen Anstalt tiefer eingedrungen, ihn gefaßt hatten, um die Entwickelung jenes Keimes zu beginnen, welche durch Christus und seine Jünger vollendet werden sollte.

Bald werden wir noch einen andern dieser Keime beym Moses niedergelegt finden, der erst im Evangelium sich entwickelte.

Gesetz ist also und bleibt der charakteristische Nahmen dieser ganzen Anstalt, im Ganzen und aller ihrer Theile, sie mögen sonst, abgesondert vom Ganzen noch für andre Nahmen haben, welche sie wollen, auch so gar der moralischen Anordnungen. Er bezeichnet die ganze religiöse Verfassung und den Zustand dieses Volkes mit allen Lehren, Anordnungen und Verheißungen, als ein Ganzes, sowohl als die Theile, die hier

nur als dem Ganzen nur untergeordnete Begriffe gelten.

Das Christenthum hat alles Gute, was beyde Anstalten theilweise befaßten, zusammen gefaßt, berichtiget, erweitert, veredelt, die vollendetste und reinzendste Gotteskenntniß dem Menschen-Geschlechte mitgetheilt, die schönste und fruchtbarste Tugend-Lehre darauf gebaut, und die lieberalste, humänste und eindringendste Methode die Menschen zu lehren, zu bilden, und zum Ziel ihrer Bestimmung eingeführt, alles, Lehre und Lehrweise populär, und doch zugleich erhaben, für den gemeinen Menschen-Verstand sowohl, als die tiefere Speculation, eingerichtet; und dadurch den auszeichnenden und viel bedeutenden Nahmen, Glaube, auch als Erziehungs- und Bildungs-Anstalt des Menschen-Geschlechts, erhalten; der den ganzen Inhalt des neuen Testaments unter einen Gesichtspunkt faßt, eben so anpassend und in der ganzen Verfassung dieser Anstalt gegründet, als es der Nahme Gesetz in der Verfassung des Judenthums war.

Und so wie dort der Ausdruck Gesetz auch auf besondere in jener Verfassung liegende Gegenstände angewendet werden konnte; so auch hier, der Nahme Glaube, da und dort sind's alsdann untergeordnete Begriffe, die damit ausgedrückt werden, gleichsam als Theile des Ganzen, worauf sie Beziehung erhielten.

Ich mag diesen Ausdruck nun betrachten wie ich will, entweder wie er die ganze Anstalt des Evange-

liums mit allen ihren Theilen umfaßt; oder wie er auch auf einzelne Theile übertragen wird; so glaube ich kaum, daß ſich ein anders Wort möchte erfinden laſſen, was dorthin, und daher gleich paſſen würde, als gerade dieſes, was die Apoſtel mit vieler Weisheit gewählt haben.

Der Anſtalt ſelbſt, als ein Ganzes betrachtet, kommt der Nahme Glaube vor allem aus dem Grunde zu, weil ſie auf ein eigentliches Factum aus der unſichtbaren Welt gebaut iſt, das auch dann Anfangs nur geglaubt werden konnte, als man noch ſichtbare Spuren davon vor Augen hatte, um in der Folge, da dieſe verſchwunden, da auch nicht einmal die erſten Augenzeugen mehr unter den Lebendigen wandelten, auf das durch die Tradition in ihren Schriften aufbewahrte Zeugniß derſelben, noch eigentlicher geglaubt werden mußte, auf das Factum, daß Jeſus der Stifter dieſer neuen Anſtalt, der Sohn Gottes ſey, der im Fleiſche erſchienen, der Menſchen Lehrer, Heiland, Stellvertreter und Richter zu ſeyn: Er legitimirte ſich zwar durch offenbare Beweiſe zu allen dieſen Eigenſchaften; aber es konnte doch nur geglaubt werden, was er von ſich behauptete; und in der Folge von ihm predigten und ſchrieben, die ehemals ſeines Umgangs und Vertrauens ſich freuen durften, und das von ihm angefangene Werk fortzuſetzen, von ihm den Auftrag erhalten hatten.

Auch im alten Teſtament und jederzeit, ſo alt Gottes

Gottes Offenbarungen ſind, mußte ſchon vieles in dieſem Betracht geglaubt werden. Ueberhaupt hatten beyde Anſtalten vieles, was ſie in eine nähere Verbindung und wechſelſeitige Beziehung ſetzte, und vieles ward von dort herüber in die neue Anſtalt getragen, da dieſe auf jene gebaut ward; aber beyde hatten auch wieder viel Eigenes, was beyden die verſchiedene Benennung gab.

War zwar das alte Teſtament auch auf Geſchichte gebaut, von den göttlichen Führungen mit dem jüdiſchen Volke und ſeinen Vätern, ſo waren dieſe Geſchichten keine ſo eigentlichen aus der unſichtbaren Welt genommenen, und wieder dahin weiſenden Facta, und waren doch nicht ſo in dieſe Verfaſſung hineingewebt, daß man ſie beyde nicht abgeſondert denken, oder von einander trennen konnte, ohne das Ganze einzuſtürzen. Bey dieſer erweiterten Anſtalt Gottes aber war die Geſchichte Jeſu und ſeiner Schickſale, als ein ſolcher Grund dieſer Verfaſſung gelegt, daß mit ihm das ganze Gebäude ſtand oder fiel, wie man das ſchon bey einiger Aufmerkſamkeit, aus der obigen kurzen Angabe des hier zum Grund liegenden Factums aus der unſichtbaren Welt, abnehmen kann.

Wir wollen nun dieſes beſſer auseinander ſetzen, und es uns dadurch deutlicher zu machen ſuchen, zu dieſem Ende die ganze Anſtalt gleichſam in ihre Haupt-Beſtandtheile zerlegen, und ſehen, in welchem Bezug

ſie auf dieſes Factum, auf die ganze Geſchichte und Lehre von Jeſus ſtehen, um wie auch den Theilen dieſer Anſtalt derſelbe Nahme, Glaube zukomme, wie allen einzelnen Theilen der moſaiſchen Anſtalt, der Nahme Geſetz.

Aber eine Bemerkung muß ich voraus ſchicken, daß man nähmlich das Wort Glauben, hier, wo es die neue Anſtalt Gottes zur Bildung des Menſchen-Geſchlechts, und die Theile derſelben bezeichnen ſoll, ja nicht bloß in dem triwialen Sinne der Volks-Sprache, bloß für ein: Etwas für wahr halten, für einen bloßen Beyfall des Verſtandes nehme, den er freywillig oder gezwungen, auf Zeugniſſe oder ſonſtige Autorität einer Lehre, oder einer Geſchichte ertheilt, in welchem Sinne ich einſtweilen oben dieſen Ausdruck genommen. Es gibt noch viel edlere Bedeutungen dieſes Worts, in denen es hier genommen werden muß, wenn es dem Chriſtenthume als einer Anſtalt, als einem Ganzen, oder von den Theilen derſelben Anſtalt, wenn es in einer untergeordneten, oder in ſeiner Grundbedeutung genommen wird, die es bey den Apoſteln hat.

Unter den Theilen dieſer Anſtalt aber verſtehe ich die Lehr-Gegenſtände derſelben: die Abſicht, Tendenz und Lehr-Methode der ganzen Anſtalt, an ſich und überhaupt genommen: die Tugend, wozu eigentlich der Menſch in dieſer Anſtalt gebildet werden ſoll; die Erwartungen, wozu dem Menſchen die Ausſichten, zur Stütze ſeiner Tugend, in dieſer Anſtalt eröffnet werden.

Die ersten Grundwahrheiten der Religion, selbst schon in der mosaischen Anstalt gekannt, und sogar der natürlichen Vernunft nicht fremd, wurden hier im Bezug auf Jesus vorgetragen, wurden dadurch Glaubens-Wahrheiten, Wahrheiten zum Glauben, und erhielten dadurch einen höhern Grad von Gewißheit, als ihnen eine sonst noch so bündige Demonstration bey den meisten Menschen hätte geben können.

Diese Wahrheiten sind die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele.

Von beyden sprechen die Urkunden des neuen Testaments immer in Beziehung auf Christus.

Die unsichtbare Gottheit, heißt es dort, könne kein Sterblicher sehen und erkennen; aber in Jesus, dem Sohne Gottes, werde sie erkannt. Er wirkte Werke der Allmacht, der höchsten Weisheit, Güte und Barmherzigkeit, und lehrte durch Beyspiel und Worte, die Menschen, Gott ähnlich, Gottes Kinder werden.

Wenn zur religiösen Bildung des Menschen es nicht so wohl auf die Ueberzeugung von der Existenz eines Gottes, als auf die Kenntniß von dessen Eigenschaften und dessen Verhältnissen zur Welt, besonders zur moralischen ankommt; so hat die Welt gewiß erst dem Stifter der neuen Anstalt, die rechte Kenntniß von diesen allerersten Grundwahrheiten der Religion zu danken; und wenn diese Kenntniß in Ueberzeugung überging und fruchtbar ward, so geschah dieses bloß durch den Glauben an ihn, den göttlichen Lehrer, den Sohn

Gottes, den Repräsentanten der in ihm sich der Welt offenbarenden Gottheit.

So ward Gott in der mosaischen Anstalt nicht, wenigstens nicht auf der anziehendsten Seite, gekannt: so deutlich, faßlich und vollständig hatte er sich noch nicht zuvor geoffenbaret.

Die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, war auch in der Synagoge schon bekannt, und in den letztern Zeiten derselben, bereits schon allgemein als Auferstehung vom Tode bekannt, und unter diesem Lehr-Tropus, schon **geglaubt** im Bezug auf den erwarteten Messias, und sein künftiges Reich.

Dieser Glaube wurde fester, da der erwartete Messias in Jesus, und dessen Reich in seiner neuen Kirche erschien, das zwar in der Zeit, und auf Erden gegründet, aber in dem Himmel, und in der unbegrenzten Ewigkeit fortgesetzt, und dort eigentlich erst vollendet werden sollte: da der Stifter dieses messianische Reich selbst ein Reich des Himmels nannte: um es zu stiften, auf Geistes-Cultur, auf Veredlung des innern Menschen, auf Aehnlichkeit mit Gott drang und hinarbeitete, der ein Geist sey, und dort, jenseits der sichtbaren Welt wohne, uns Glückseligkeit geistiger Art versprach, und alle Hoffnungen, alle Erwartungen seiner Schüler, und der Mitglieder dieses seines Reichs, dorthin in die Ewigkeit leitete: endlich selbst starb, vom Tode auferstand, und zum Himmel wieder auffuhr.

Die Philosophie unsrer Tage hat durch ihre feine und strenge Kritik, diese beyden Grundwahrheiten der Religion nur zu Postulaten der praktischen Vernunft, und Gegenständen des Glaubens gemacht, und glaubte nur ihre Existenz und Wirkung in den Geistern der Menschen zu retten, daß man sie als solche Postulate, und als Gegenstände des Glaubens aufstellte; sie, die man sonst, selbst aus der Natur, streng beweisen zu können meinte.

Aber fern davon, daß dieser auf ein bloßes Postulat der praktischen Vernunft gegründete Glaube an Gott und Unsterblichkeit der Seele, jeden befriedigte, der es fühlte, wie nothwendig die Gewißheit davon dem einzelnen Menschen sowohl, als dem gesammten Menschen-Geschlecht sey, behaupteten manche, daß selbst der auf ein solches Postulat erfolgte Glaube nur subjective Gewißheit, und zwar mehr nur auf einige Augenblicke einer vorübergehenden Empfindung gewähre, sich in einen unsichern Idealismus verliere; und nicht einmal bey allen Menschen gleich erregt werden könne, der doch für alle ein gleiches Bedürfniß sey; da man nicht bey allen den Grad von moralischer Cultur, und das lebhafte Gefühl eines solchen geistigen Bedürfnisses voraussetzen darf, welches auf jenes Postulat aufmerksam machte, und den Glauben an diese Wahrheiten hervorbrächte, daß erst die Belehrung durch eine Offenbarung diesen Glauben zur objectiven Gewißheit erheben könne, und die reflectirende Ver-

unſt ſo gut eine Offenbarung darüber poſtulire, als die praktiſche jene Wahrheiten.

Doch vielleicht begriff man die kritiſchen Philoſophen und ihren Glauben an die Grundwahrheiten der Religion nicht ganz richtig? Es mag ihnen wahrſcheinlich mehr darum zu thun ſeyn, eine ſolche Kenntniß von ihnen zu verlangen, die wahre ſubjective, lebendige Ueberzeugung ſey, nicht durch Speculation, nicht bloß durch Räſonnement, geführt vom Verſtande, aus Prämiſſen, die außer dem Menſchen liegen, ſondern aus einem gewiſſen Gefühle eines eignen Bedürfniſſes, und der Nothwendigkeit derſelben, ganz im Innern des Menſchen entſtanden, ihn gänzlich über ſich und ſeine Beſtimmung beruhige, und durch immer währenden Einfluß auf ſeine Moralität, ſicher auf dem Weg zu ſeinem Ziele ihn geleite. Ein ſolcher Glaube würde dann derſelbe ſeyn, den auch das neue Teſtament von dem Chriſten fordert. Denn auch was ich jetzt vom Glauben an dieſe Wahrheiten, als einer Folge der Offenbarung, geſagt, erſchöpft den bibliſchen Begriff von Glauben noch nicht. Wir müſſen ihn noch weiter entwickeln.

Die Anſtalt, die Chriſtus geſtiftet, an ſich ſelbſt, und als ein Ganzes betrachtet, heißt auch der Glaube, gerade dem Geſetze, als dem Ganzen der moſaiſchen Anſtalt, entgegengeſetzt. Welchen ſchönen, und ſo trefflich paſſenden und nun ſchon mehr bedeutenden

Ruhmin sie sich durch ihre Absicht, Denkart und Lehr-Methode und nicht bloß deßwegen verdient, weil sie alles auf Christus beziehe, und dadurch eine Geschichte zur Grundlage erhalten, was selbst wieder zur Lehr-Methode, die sie so sehr empfiehlt, gerechnet werden muß.

Die mosaische Anstalt konnte wenigstens ihrer ganzen Anlage, und der Regel nach, nur knechtischen Sinn in ihren Zöglingen hervorbringen, mit dem alle Vorschriften, wie eine Last, aufgenommen wurden, die man tragen müsse, wenn nicht strenge Strafe folgen sollte. Kindlichen Sinn wollte das Evangelium dafür einführen, der alles gern, wie wohlthätige Verordnungen und Anstalten eines weisen und gütigen Vaters ansehe und befolge, was Gott durch Jesus vorgeschrieben; und sich ganz Gott, wie dem liebevollen Allvater, und seinem Sohne, dem wohlwollendsten Lehrer und Führer der Menschen, hingebe, kindlich und freudig in Gehorsam und Zutrauen.

Dieses heißen nun Jesus und seine Apostel, an Gott, an Jesus den Sohn Gottes glauben.

Für synonim mit diesem Ausdrucke darf man nehmen, was Paulus Freyheit der Kinder Gottes nennt, die Christus denen erworben, die ihm anhangen, so daß sie solche auch noch fühlen, wenn sie sein Joch auf sich genommen, das nichts als eine leichte und angenehme Bürde sey.

Dieses die Absicht der ganzen Anstalt!

Dahin geht auch die ganze Tendenz derſelben, und dieſen kindlichen Sinn, dieſen Glauben, dieſes Freyheits-Gefühl im Menſchen zu wecken und zu erhalten, um dieſes kindliche freudige Hingeben auf Leben und Tod, für die ganze Ewigkeit zu bewirken, was

Erſtens die Darſtellung jener obigen Grund-Wahrheiten der Religion, Gott und Unſterblichkeit, dann die deutliche Auseinanderſetzung des Willens Gottes in einzelne Vorſchriften, und wieder die Zuſammenfaſſung aller dieſer einzelnen Vorſchriften auf einem einzigen lichten Punkte, beydes zur Erleichterung des Gehorſams gegen dieſelben, und zur angenehmern ſanftern Leitung des Menſchen zu ſeiner Beſtimmung: ferner ein eigner Reiz den Ausſichten in die Zukunft gegeben, und endlich ſelbſt die Methode beweiſ't, deren ſich dieſe Erziehungs- und Bildungs-Anſtalt nach Vorſchrift ihres Stifters ſonſt noch weiter bedient, um ihren Zöglingen dieſe Vorſchriften und Ausſichten begreiflich und annehmlich zu machen, um ſie ganz in ihre Denk- und Handlungsweiſe gleichſam einzuweben, ganz ihrem Geiſte einzuprägen, kurz, und jene Abſicht zu erreichen.

Gottes Eigenſchaften und Verhältniſſe zur Welt und zum Menſchen-Geſchlecht beſonders, werden ſo auseinander geſetzt, daß ſie dem Menſchen zum Muſter der Nachahmung dienen können, und zuletzt in dieſen zwey Punkten wieder vereinigt: Gott iſt ein Geiſt, und, Gott iſt die Liebe.

Auf dieſelben Punkte werden auch alle Verhältniſſe des Menſchen zu Gott, alle ſeine Gebote an die Menſchen, zuſammen gefaßt: Gott will im Geiſte angebetet ſeyn; und, das erſte und höchſte aller Gebote iſt die Liebe.

Glückſeligkeit wird mit der Tugend unzertrennlich verbunden, und heißt: hier, fühlen, daß man ein Kind Gottes ſey: in Gott bleiben, und Gott zur Wohnung dienen: dort aber Freuden genießen, die Gott ſelbſt ſeinen Lieben bereitet, aber noch von keinem Sterblichen begriffen werden können.

Das Ausgezeichnete in der Methode dieſer Lehr- Erziehungs- und Bildungs-Anſtalt des menſchlichen Geſchlechts, beſteht in einem Syſteme von Myſterien, berechnet nach den Haupt-Perioden des Lebens des Menſchen, durch die er an der Hand des nach dem Geiſte Jeſu gebildeten, und von ihm zur Fortſetzung des großen Werkes der Menſchen-Erziehung und Menſchen-Bildung eingeſetzten Prieſter-Standes zur Tugend, gerade wie er ſie jedes Mal auszuüben hat, ſo theils durch mündlichen, theils durch ſymboliſchen Unterricht, immer mit ſtäter Hinweiſung auf Jeſus hingeführt und eingeweiht, und mit dem nöthigen Muth und Kraft ſie auszuüben, und in ſeinem Menſchen- und Chriſten-Beruf treu fortzuwandeln, zugleich ausgerüſtet wird. *)

*) Man ſehe meinen Commentar über die Sacramente der chriſtlichen Kirche. Idea biblica Eccleſiae Dei. Vol. II. III.

Die Tugend, wozu der Mensch in dieser Anstalt gebildet werden soll, wird darin so in Beziehung auf Jesus dargestellt, daß alles, was dazu gehört, in einen kurzen Inbegriff gebracht, nicht nur der Lehre Jesu folgen, und dessen Beyspiel nachahmen, sondern mit einem viel stärkern und bedeutendern Ausdrucke, Jesum anziehen ꝛc. heißt; den Uebergang aber von der Sünde zur christlichen Tugend, oder die Annahme der christlichen Religion, durch die Taufe, Paulus sogar mit Jesus sterben, und wieder auferstehen nennt.

Ich werde sogleich wieder von der Tugend, welche die christliche Religion fordert, aber zu einer andern Absicht sprechen müssen. Hier betrachtete ich sie nur als einen Theil der Anstalt Jesu zur Erziehung und Bildung der Menschen, um zu zeigen, daß auch in Rücksicht der besondern Darstellung der Tugend, dieser Anstalt der Nahme Glauben, im Gegensatze der mosaischen Anstalt, die Gesetz heißt, zukomme.

Die Glückseligkeit, die als Folge der Tugend dem Menschen im Evangelium verheißen wird, wird allein Jesu als dem Urheber derselben zugeschrieben. Die Menschen sind ihm zum besondern Eigenthum von Gott übergeben. Er ist ihr Herr und Richter. Sie sind Unterthanen seines Reichs. Ihr Wohl und Wehe hängt wie von ihrem Betragen, so von dem Richterspruche Jesu ab.

Nach einer andern Vorstellung sitzt Jesus zur Rechten Gottes, wohin er nach vollbrachtem messianischen Werke auf Erden erhoben worden, und bittet unaufhörlich, wie ehemals der hohe Priester im Allerheiligsten der mosaischen Anstalt, als Mittler zwischen Gott und dem Menschen-Geschlechte; so daß nur in Rücksicht dieses Mittlers Gott diesen gnädig und barmherzig ist.

Nach einer dritten Vorstellung werden seine Getreuen und Auserwählten zugleich mit Jesus die Welt richten.

Endlich schließt sich an jenen Tropus, der die Tugend des Christen ausdrücken soll: Christum anziehen, ein ähnlicher, um die Glückseligkeit, die des tugendhaften Christen wartet, anzuzeigen, Bruder Christi, Erbe Gottes und Miterbe Christi seyn.

Wenn ich nun alles dieses zusammen nehme, zu dem, was bey der ganzen bisherigen Abhandlung die Hauptabsicht war, zurückkomme; so finde ich freylich, daß man Wort und Begriff Glauben, mit dem Worte und Begriffe Tugend, gar wohl verwechseln, also, wenn man ihn wie ein Ganzes betrachtet, als die Stimmung der Seele definiren dürfe, Kraft welcher sie nichts anders will und thut, als sich ganz nach dem ihr bekannt gewordenen Willen Gottes richten, und zur Erlangung jener

Tugend ſtreben, deſſen Urbild Chriſtus in ſeiner Lehre, und an ſeinem Beyſpiele aufgeſtellt:

Man aber auch, in Hinſicht auf die andern bibliſchen Benennungen der Tugend, Glauben in einem engern Verſtande, nur als einen Theil in dem ſonſt vielſeitigen und vielumfaſſenden Cathorekum der Tugend nehmen, und dann ſo definiren müſſe: Er ſey eine vollſtändige, feſte, lebhafte und wirkſame Kenntniß von Gott, ſeinen Verhältniſſen zur Welt, beſonders zu dem Menſchen-Geſchlechte, von ſeinem Willen, von des Menſchen Beſtimmung und Erwartungen, von den Mitteln, beyde zu erreichen: gegründet zur vollen Ueberzeugung, auf Gottes eigne Offenbarung durch Jeſus, den Sohn Gottes; verbunden mit einem Reize, der die Aufmerkſamkeit des Menſchen feſſle, die Anwendung der erkannten Wahrheiten, zunächſt und aus ihm ſelbſt machen laſſe, das Herz in Affect ſetze, die Affecte aber zur dauerhaften Geſinnung fixire.

β. Liebe zu Gott.

Der aus einer ſolchen Kenntniß von Gott, ſeinen Verhältniſſen zu den Menſchen, vom Geiſte ſeiner Gebote, von ſeinen Anſtalten zum Beſten der Menſchen, ganz natürlich und nothwendig im menſchlichen Herzen entſtehende, und am leichteſten in herrſchende und dauerhafte Geſinnung übergehende Affect, iſt Liebe zu Gott.

Was Liebe zu Gott sey? würde freylich jeder aus eigner Empfindung, aus einer genauern Analyse dieser seiner Empfindung, und aus den Wirkungen einer vollständigen, festen und lebendigen Kenntniß von Gott, und des nothwendig daraus entstehenden Affectes, besser und sicherer kennen lernen, als aus jedem fremden Commentar darüber; denn Empfindungen, Gesinnungen und Seelenstimmungen lassen sich nicht so deutlich durch fremde Feder beschreiben, als durch Beobachtungen über sich selbst, und eigene an sich selbst dabey gemachte Erfahrungen erkennen.

Doch will und muß ich den Versuch eines Commentars darüber, um so mehr hier machen, weil es nothwendig ist, über ein so oft in der Bibel wiederholtes Gebot, als es das Gebot der Liebe gegen Gott ist, bestimmte Begriffe zu haben.

Sich der Vorzüge freuen, die man an Jemand bemerkt, und auf die Förderung des Wohls desselben bedacht seyn, heißt überhaupt lieben.

Das hat verschiedene Arten und Grade. Freuet man sich bloß fremder Vollkommenheiten, so heißt die Liebe Wohlgefallen; ist aber mehr der Anfang und Grund einer wahren Liebe. Wohlgefallen haben wird erst wahre Liebe, wenn zugleich ernstliches Bestreben damit verbunden ist, das Beste des Gegenstandes seines Wohlgefallens, nach Kräften zu fördern, das heißt, wenn Wohlwollen und Wohlthun dazu kommt.

Iſt der Gegenſtand, dem wir unſre Liebe geſchenkt, viel vollkommner als wir ſelbſt; ſo heißt die Liebe Verehrung, und wird zugleich Dankbarkeit, wenn wir Wohlthaten von dieſem Gegenſtande unſrer Verehrung erhalten haben; und Gehorſam, beſonders wenn uns ſonſt nichts mehr zur Vollkommenheit des geliebten Gegenſtandes beyzutragen übrig bleibt, als daß wir die ſchuldige Hochachtung auch durch Unterwürfigkeit vor andern bezeugen; und die Vollkommenheit, die Güte und Wohlthätigkeit deſſelben, dankbar preiſen.

Die Gleichheit der Natur und der weſentlichen Vollkommenheiten iſt der Grund der freundſchaftlichen Liebe.

Der Anfang, und der geringſte Grad davon iſt, ſich beſtreben, andern zu erweiſen, was wir vernünftig wünſchen, das uns von ihnen ſoll erwieſen werden; hingegen ſich hüten, andern zu thun, was wir uns nicht wollten gethan laſſen.

Eigentlich und wie es da liegt, verſteht ſich's, daß dieſe freundſchaftliche Liebe, oder vielmehr dieſer Anfang einer freundſchaftlichen Liebe, nur zwiſchen Menſchen und Menſchen Platz habe. Erhebt ſie ſich aber zu einem mit Wohlgefallen und Verlangen nach Gegenliebe verknüpften vorzüglichen Wohlwollen, und zu einem überwiegenden Grad der Uebereinſtimmung nicht nur im Weſentlichen, ſondern auch in zufälligen Dingen, beſonders in den Vorſtellungs-Arten und Neigungen; dann bekommt ſie den eigentlichen

Charakter freundschaftlicher Liebe; und kann auch zwischen Menschen und Wesen höherer Art Platz haben.

Endlich heißt man die Liebe gegen ein unvollkommneres Wesen, die wohlthätige Liebe, weil sie uns wegen des Wohlgefallens an der Anlage eines guten, aber der Vervollkommnung dürftigen Gegenstandes, geneigt macht, die Wohlfahrt desselben zu erhalten, und nach Vermögen zu verbessern.

Von dieser allgemeinen Charakteristik der Liebe müssen wir nun die Anwendung auf die Liebe zu Gott machen, um zu sehen, was und wie viel ihr davon zukomme, und was sie noch Eigenes habe?

Wenn man sie aus jener Quelle, die wir kennen, aus einem Glauben entstehen lassen, wie ich ihn oben beschrieben, nähmlich aus einer vollständigen, genauen, festen und lebhaften Kenntniß von Gott, von seinen Eigenschaften, seinen Verhältnissen zu uns, von seiner Absicht bey unsrer Schöpfung, unsrer von ihm gemachten Bestimmung, von den Mitteln und Anstalten, durch die er uns selbst dem Ziele unsrer Bestimmung zuführen will; so werden wir leicht sehen, daß eine Liebe gegen ihn in uns entstehen müsse, welche alle oben angeführten Gattungen der Liebe — die letztere etwan einstweilen ausgenommen — in sich begreife.

Wer richtige Begriffe von Gott, diesem unendlichen, unabhängigen, allervollkommensten Wesen, die

ser unerschöpflichen Urquelle alles Guten hat? wir weiß, daß wir durch ihn, und in ihm leben, uns bewegen, und sind, daß hiemit alles, was wir haben, und haben können, das unzählige und unbegreifliche Gute, welches er uns schon wirklich geschenkt hat, und das unermeßliche und unaufhörliche, welches er uns noch hoffen läßt, ein unverdientes Geschenk dieses mächtigsten, weisesten und gütigsten Vaters ist — dessen Liebe kann keine Grenzen haben.

Nun aber kann sich die Liebe, wenn von einem solchen unendlichen Gegenstande die Rede ist, nicht wie gegen Geschöpfe, dadurch äußern, daß sie sich bestrebe, die Vollkommenheiten, oder die Wohlfahrt desselben zu vermehren. Sie kann also hier nur die uneingeschränkteste Hochachtung und tiefste Verehrung seyn; doch nicht eine bloße beschauliche Verehrung, oder eine unfruchtbare Hochachtung, die es bey dem trägen Wohlgefallen an den unendlichen Vollkommenheiten Gottes bewenden ließe, und sie mäßig anstaunte; sondern eine im höchsten Grade dankbare, gehorsame und ergebenheitsvolle Liebe seyn, die sich nach allen Kräften bestrebt, Gottes Willen immer und aufs genaueste zu erfüllen.

Eine Liebe, die Gottes Huld als das einzige und größte Glück ansieht, die nichts sehnlicher begehrt und sucht, als ihm zu gefallen, die sich darüber freut, daß ein Gott, daß er unser Gott, der Aufseher aller

unsrer

unſrer Handlungen und Gedanken, der Herr aller unſrer Schickſale iſt.

Eine Liebe, die nichts dringender wünſcht, und nichts ernſtlicher betreibt, als Gottes Geſetze täglich beſſer zu erkennen, treuer auszuüben, und ſich nach der Vollkommenheit dieſes liebenswürdigſten Weſens, ſo weit nur die menſchlichen Kräfte reichen, immer gleichförmiger zu bilden, hiezu mit alles Böſe zu haſſen, weil er es haſſt, alles, was ſein iſt, beſonders alle Nebenmenſchen zu lieben, weil er ſie liebt, jeder Vollkommenheit ſich zu befleißigen, weil er ſie ſchätzt, und befiehlt — das iſt ächte Gottes-Liebe, dieſe ſind die Kennzeichen wahrer Liebe gegen Gott, das allerhöchſte Gut!

So viel läßt uns die Natur der Sache, von jener allgemeinen Charakteriſtik der Liebe, in der Liebe zu Gott finden. Die Bibel hilft uns weiter. Auch zur freundſchaftlichen, ſogar auch zur wohlthätigen Liebe gegen Gott, ladet ſie den Menſchen ein, um ihn mit allen den angenehmen Banden, ſo feſt, wie möglich an Gott zu binden, mit denen die Liebe binden kann, deßwegen ſchlaß ich oben die wohlthätige Liebe, nur einſtweilen vom Begriffe der Liebe des Menſchen gegen Gott, aus.

Was die freundſchaftliche Liebe betrift, ſo dürfen wir uns hier einſtweilen nur daran halten,

daß wir durch die genaue Beobachtung der göttlichen Gebote, durchs ernſtliche Beſtreben nach Tugend, Gott ähnlich werden, wozu die Natur, da ſie uns zu moraliſchen Weſen gemacht, den Grund gelegt; und daß die Bibel dieſe Gottes-Aehnlichkeit mit ſolchen Worten ausdrücke, welche uns kaum den unendlichen Abſtand bemerken und fühlen laſſen, der immer, auch zwiſchen dem tugendhafteſten und heiligſten Menſchen, und Gott obwaltet: daß ſie beynahe nicht mehr von Aehnlichkeit, ſondern wie von Identität ſpreche; was ſchon daraus erhellt, daß ſie das Prädicat Geiſt, womit ſie ſonſt die Natur und Vollkommenheit Gottes ausdrückt, auch dem tugendhaften Menſchen beylegt; noch deutlicher aber von ihm ſagt: Er habe Chriſtum angezogen, er ſey mit Chriſtus und Gott Eins ꝛc.

Bald werde ich über dieſe Gottes-Aehnlichkeit, über dieſen Grund der freundſchaftlichen Liebe zwiſchen Gott und dem tugendhaften Menſchen, dieſe und mehrere bibliſche Urkunden, weitläuftiger anführen, wo ich den tugendhaften Menſchen auch aus der Bibel, als das Ebenbild der Gottheit darſtellen werde.

Daß die Bibel auch eine wohlthätige Liebe des Menſchen zu Gott annehme, ſehen wir daraus, daß erſt dadurch zwey bibliſche Ideen in eine gewiſſe Verbindung mit einander gebracht werden können, die eine, wo Gott als ein für ſeine Ehre eifernder Herr vorgeſtellt wird, die andre, wo Gott ſelbſt erklärt, er

ſtehe ſeine Ehre darin, daß die Menſchen ſeine Liebe gegen die Geſchöpfe erkennen, und dankbar alles das Gute genießen, was er ihnen beſtimmt habe, daß nur dadurch ſich beyde combiniren und erklären laſſe, wie und warum ein doppelter Zweck der Schöpfung in der Bibel aufgeſtellt werde, der Eine, die Herrlichkeit Gottes, die Andre, die durch herrſchende Liebe zu Gott bewirkt werden ſollende höchſte Glückſeligkeit des Menſchen.

Wenn wir nähmlich unſer eignes Wohl zu befördern, das heißt, tugendhaft zu ſeyn; und dadurch glücklich zu werden uns beſtreben; ſo befördern wir zugleich auch die Ehre, und Herrlichkeit Gottes, der eine ſeiner charakteriſtiſchſten, in der Bibel am meiſten gerühmten Eigenſchaften, freygebige Güte, durch nichts ſo an den Tag legen kann, als wenn das Geſchöpf ſich zu ihm hinauf ziehen läßt, und mit ihm, wie die Würde der moraliſchen Natur, ſo auch die höchſte Glückſeligkeit theilet.

Daß übrigens hier nicht von vorübergehenden Empfindungen und Aufwallungen einer pathologiſchen Liebe, noch von einem zwar anhaltenden, aber müßigen Hinbrüten in ſanften und ſüßen Gefühlen einer pietiſtiſchen Liebe, noch von regelloſen Schwärmereien einer wie ins Empyreum verzückten Phantaſie, oder gar des blinden Feuer-Eifers des hienieden in der Menſchen-Welt wirkenden Zeloten, die Rede ſeyn könne; ſondern von einer herrſchenden Geſinnung gegen Gott; unterhalten durch eine tief eingeprägte richtige

Kenntniß von den Vollkommenheiten Gottes, und der von ihm selbst vorgeschriebenen Weise, ihn zu lieben; brauche ich kaum zu erinnern.

Die Bibel spricht vom Lieben aus ganzer Seele, und aus allen Kräften. Wie diese Kräfte wirken sollen, hat sie auch deutlich genug erklärt. Sie fordert eine Liebe, die gleich weit von jenen beyden Extremen sich fern hält.

Ich habe einer solchen doppelten unrichtigen Deutung der Liebe, glaube ich, im Vorhergehenden bereits hinlänglich vorgebaut; und, was sogleich folgen wird, soll den Charakter der ächten Liebe zu Gott, noch besser aufklären, und näher bestimmen.

7. Vom Gehorsam gegen Gott.

Es liegt schon im Begriffe von der Liebe zu Gott, wie ich ihn bisher entwickelt habe, daß Vermeidung alles Bösen, und Befolgung alles Guten, eine nothwendige Folge davon seyn müsse. Gott haßt alles Böse, Gott ist die höchste, ist die wesentliche Heiligkeit. Jenes also der Mensch, der seinen Gott liebt, auch hassen und fliehen; und seine Liebe zu Gott, muß Liebe zu allem Guten seyn. Das Gute und Böse kennen und unterscheiden lernen, jenes ausführen, dieses fliehen, ist Pflicht desselben, ist natürliche Wirkung und nothwendige Folge ächter Gottes-Liebe; und heißt Gehor-

sam gegen Gott, der uns in seinen Geboten und Verboten, was gut, was böse sey, selbst belehrt.

Der Beweis davon liegt darin, daß, da alle unsre Handlungen, worüber wir von Gott, und der Natur unsre Vorschriften erhalten, sie mögen nun unmittelbar auf uns selbst, oder auf unsre Mitgeschöpfe sich beziehen, die Bibel sie auf Liebe zu uns selbst, oder zu unsern Nebenmenschen, als auf ihren einzigen rechtmäßigen Ursprung zurück führt; und diese zweyfache Liebe wieder aus der Liebe zu Gott herleitet, oder vielmehr sie nur zu einer zweyfachen Modification derselben macht; als wenn Liebe zu Gott eigentlich sich nur als Liebe des Menschen zu sich selbst, oder als Liebe desselben zu seinen Mitmenschen, von Außen sich zeigen und wirken könne.

Man erinnere sich nur an jenen von Christus wiederholten und bestätigten Spruch des Moses im Deuteronomium: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, und deinen Nächsten, wie dich selbst.

Folgende biblische Stellen erläutern diese Idee, als:

Matth. XXV, 40. 45. wo Christus sich erklärt, was für ein Urtheil er als Richter der Menschen am künftigen großen Gerichtstage über die barmherzigen und unbarmherzigen Sterblichen fällen werde. Jene wird er zur Rechten, diese zur linken stellen, Jenen sagen: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters,

nehmet an dem Reiche Antheil, das euch von Anbeginn der Welt an bereitet war; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeißt ꝛc. da werden diese fragen: Herr, wann sollten wir dich hungern gesehen, und gespeißt haben? Was ihr einem der Geringsten dieser meiner Brüder gethan habt, wird die Antwort seyn, das habt ihr mir gethan. Diesen wird er sagen: gehet hin ins ewige Feuer, das dem Satan und seinen Engeln zubereitet ist; denn ich hungerte, und ihr speißtet mich nicht ꝛc. Herr, werden auch diese fragen: wann sahen wir dich hungern, und speißten dich nicht? Was ihr dem Geringsten meiner Brüder nicht gethan — wird auch hier die Antwort seyn — das habt ihr auch mir nicht gethan.

1 Br. Joh. V, 2. daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben, und seine Gebote halten.

1 Br. Joh. IV, 11. Wenn uns Gott auf diese Art so sehr geliebt hat, so müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott je gesehen. Wenn wir aber einander lieben, so bleibt Gott in uns, in dem seine wahre Liebe in uns ist. Daran erkennen wir, daß wir mit ihm vereinigt sind, und er mit uns, daß er uns seinen Geist und seine Gesinnungen mitgetheilt hat.

Eine zweyte Classe jene Idee erklärender biblischen Stellen, machen die aus, wo die Werke der Liebe ein

zeln aufgezählt werden. Sie sind alle aus den paulinischen Briefen entnommen, wo der Apostel ausdrücklich alle geselligen Tugenden unter dem allgemeinen Nahmen der Liebe zusammenfaßt. Sie sind dieselben, welche er anderswo Werke des Geistes, im Gegensatze der Werke des Fleisches nennt, das heißt, Werke, die aus einer der Nächsten-Liebe gerade entgegen gesetzten Gesinnung der Seele, nähmlich aus eigennütziger Selbstliebe, hervorkommen, als:

1 Br. zu den Korinth. XIII, 4-7. Die Liebe ist langmüthig und gütig; die Liebe ist fern von neidischer Eifersucht; die Liebe ist nicht unbescheiden; prahlt nicht; beleidigt den Wohlstand nicht; ist nicht eigennützig; geräth nicht in Zorn, weder durch eigene Gemüths-Stimmung, noch durch zugefügte Beleidigungen; bringt angethanes Unrecht nicht in Anschlag, um sich zu rächen; freut sich nicht, wenn Böses geschieht, freut sich aber, wenn Rechtschaffenheit ausgeübt wird; erträgt alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten; sucht alle Fehler und Irrungen anderer zu decken; glaubt, hofft und erwartet alles Gute.

Zu den Röm. XIII, 7-10. Gebt jedem, was ihr schuldig seyd, Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; erweiset Gehorsam, ehrfurchtsvolle Unterthänigkeit, dem ihr Gehorsam und Ehre, dem ihr Ehre schuldig seyd. Ueberhaupt aber bleibet niemand etwas schuldig, als — was ihr doch niemals ganz abtragen könnt — nähmlich

nur die gegenſeitige Liebe. Denn, wer den Nächſten liebt, hat das Geſetz erfüllt. Die Gebote: du ſollſt nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht ſtehlen, nicht falſches Zeugniß geben; du ſollſt keine ſündlichen Begierden hegen ꝛc. und was es ſonſt noch für Gebote gibt, ſind alle unter dem Einzigen begriffen: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. Die Liebe erzeigt dem Nächſten nichts Böſes. So beſteht denn alſo in der Liebe, die Erfüllung des Geſetzes.

Zu den Galat. V, 13. bis zu Ende als Parallel-Stelle, wo der Apoſtel die Werke des Geiſtes und des Fleiſches aufzählt. Wir ſind denn nun freylich, meine Brüder, zum Genuß der Freyheit durch Chriſtus gekommen, aber nur, daß wir bey dem Gebrauch der Freyheit den Lüſten nicht Raum geben; ſondern dient einander in Liebe; denn der Inbegriff des ganzen Geſetzes iſt in den wenigen Worten enthalten: Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt. Wenn ihr aber einander auf eine ſo boshafte Art läſtert, verfolgt und kränket; ſo ſeht wohl zu, daß ihr nicht durch einander aufgerieben werdet. Ich ermahne euch daher, lebet nach den Trieben des Geiſtes, und befriediget die böſen Begierden nicht. Denn die unordentlichen Lüſte widerſtreben den durch den Geiſt euch beygebrachten beſſern Geſinnungen; und dieſe beſſern Geſinnungen, ſind den unordentlichen Begierden entgegen; ſo daß beyde gleichſam mit einander im Streite liegen, und ihr daher oft dasjenige thut, was ihr nicht wollt. Wenn ihr euch vom Geiſte —

von der Religion Jesu, und den durch sie eingeflößten Grundsätzen und Gesinnungen — leiten und führen lasst, so seyd ihr nicht mehr unter dem Gesetze. Die Werke des Fleisches — die Wirkungen der sinnlichen Triebe und unordentlichen Begierden — aber sind, wie bekannt ist, Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, freche Schwelgerey, Abgötterey, Zauberey, Feindseligkeiten, Zank, Eifersucht, Grimm, Uneinigkeit, Zwiespalt, Rottenmachen, Neid, Mordsucht, Trunkenheit, Völlerey im Essen und Trinken und dergleichen. Wie ich euch denn schon vorhin gesagt, so sage ich es euch noch ein Mal; daß die, welche dergleichen thun, keinen Antheil am Reiche Gottes haben. Hingegen die Wirkung der durch den Geist in uns geweckten bessern Gesinnungen, ist Liebe, Freude, Friedfertigkeit, Langmuth, Güte, Wohlthätigkeit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit ꝛc. Wider diese Tugenden ist das Gesetz nicht. Wahre Christen aber unterdrücken und tödten die bösen Begierden und Leidenschaften. Wenn der Geist uns belebt, so laßt uns auch im Geiste wandeln und nach dem Geiste handeln.

Wenn Liebe des Menschen zu sich selbst, die Norm der Liebe gegen den Nebenmenschen seyn soll, und, wie diese aus der Liebe zu Gott hergeleitet, oder als eine besondere Modification von dieser angesehen werden und gelten muß; so versteht sich's, daß jene eben so

wenig unthätig seyn könne, als die Liebe zum Nebenmenschen und zu Gott; und, was der Mensch zu seinem eignen Besten unternimmt, eben so der Liebe gegen Gott untergeordnet werden, und nach der Vorschrift Gottes geschehen müsse, als die Handlungen, die auf den Nebenmenschen Bezug haben.

Wodurch sollte auch sonst, als durch die Liebe zu Gott, und den von ihr geforderten Gehorsam gegen seine Gebote, die Wahl des Menschen bey der so vielseitigen Glückseligkeit der beyden, auf die verschiedensten Gegenstände fallenden, sich durchkreuzenden, und wechselseitig bekriegenden Triebe und Begierden, zum rechten Gegenstand, zum wahren Ziel hin, wo endliche Befriedigung aller dieser verschiedenen Triebe und Harmonie unter ihnen sich finden muß, geleitet werden?

Eine Stelle Matth. XVI, 24. belehret uns über beydes, daß auch die natürliche Liebe, die der Mensch zu sich selbst hegt, der Liebe zu Gott untergeordnet sey, oder aus ihr hergeleitet werden müsse, oder nur eine Modification derselben seyn dürfe: daß sie wie diese, und die daraus hergeleitete und davon unzertrennliche Liebe der Nebenmenschen nur in Thätigkeit bestehen könne; und welche Schranken die Liebe zu Gott der thätigen Selbstliebe setze, wohin diese sich von ihr müsse leiten lassen.

Christus sprach zu seinen Jüngern: will mir jemand nachfolgen, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir. Denn, wer sein Leben retten will, der wird's verlieren.

Wer aber das Leben um meinet willen verliert, der wird es erhalten. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Oder kann etwan der Mensch etwas für seine Seele umtauschen? Welches Lösegeld kann er dafür erlegen? Denn des Menschen Sohn wird, umgeben mit des Vaters Herrlichkeit, nebst seinen Engeln kommen, und einem jeden nach seinen Thaten vergelten.

In der Berg-Predigt, Matth. V, VI, VII. wo der Evangelist alles zusammen getragen zu haben scheint, was immer nach der Lehre Jesu zur christlichen Vollkommenheit gehören mag, finden wir besonders folgende Stellen, die als Belege der Wahrheit dienen können, daß mit ächter Liebe zu Gott auch ächte Selbstliebe, und ächte Liebe zum Nebenmenschen nothwendig verbunden sey, oder vielmehr ächte Gottes-Liebe nur in thätiger Liebe zum Nebenmenschen und sich selbst, das heißt nur im ernsthaften anhaltenden Vorsatze nach Gottes Willen, und die durch Jesus erhaltene Weisung, so wohl an seiner eignen, als an des Nebenmenschen Vervollkommnung zu arbeiten, bestehe.

Kap. V, 43. wo Christus alle die besondern Liebesdienste, die er vom Menschen gegen Menschen, zuvor gefordert hatte, auch den Feinden zu erweisen befiehlt.

Ihr habt gehört, daß man ehehin lehrte: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind has-

ſen — eine falſche Deutung des moſaiſchen Geſetzes, durch jüdiſche Lehrer — Ich aber ſage euch: liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut Gutes, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch Schaden zufügen und verfolgen, damit ihr Kinder eures himmliſchen Vaters ſeyd. Denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nur liebet, die euch lieben, was verdient ihr damit für ein Lohn? pflegen dieß nicht auch die ungerechteſten Menſchen zu thun? Und wenn Ihr nur euern Blutsfreunden Zeichen der Achtung und Liebe gebt, was habt ihr dann Vorzügliches gethan? thun dieß nicht auch die Heiden? So ſuchet denn vollkommen zu werden, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.

Kap. VII, 12. Alles, was ihr wollt, daß die Menſchen euch thun, das thut auch ihr ihnen. Das iſt der Hauptinhalt des Geſetzes und der Propheten.

Kap. VII, 16. An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Eine Stelle, die ich bereits oben ſchon angeführt habe.

Erſt dadurch, daß man die genaueſte Beobachtung der Gebote Gottes mit der Liebe zu Gott verbindet, und dieſe in ihrer vollen Thätigkeit darſtellt, erhält jenes Fundamental-Geſetz der geoffenbarten Religion, mit ſeinen beyden Zuſätzen ſeine vollſtändige Erklärung. Man verſteht nun erſt recht, was es heiße, Gott aus

ganzer Seele, aus ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben. Man sieht jetzt erst recht ein, warum es von der Liebe Gottes heiße, sie sey das erste und größte Gebot, dem aber das andre: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, ganz gleich sey. Endlich, wie wahr und bedeutend es sey: diese beyden Gebote machen den Inhalt des ganzen Gesetzes und dessen Ausleger, der Propheten, aus.

Das Organ, wodurch Gott uns seinen Willen für jeden Fall unmittelbar zu erkennen giebt, und dessen Orakel der Mensch immer zuletzt befolgen muß, ist im Menschen selbst, ist jedes Menschen eigenes Gewissen.

Ich bemerke dieses hier nur ganz kurz, um keine Lücke in einer so wichtigen Materie zu lassen, und diesen Gegenstand durchaus pragmatisch und mit praktischer Tendenz zu bearbeiten; verweise aber meine Leser an die Moralisten, welche die Lehre vom Gewissen umständlicher vorzutragen haben.

Alle Menschen können und müssen ihren Gott lieben. Seinen Willen im Allgemeinen, und überhaupt können und müssen auch alle Menschen; sonst müßte es Menschen geben, die ihre Bestimmung nicht erreichen könnten. Aber für jeden Fall bestimmt zu wissen, was Gott hierüber geboten, oder wie er die ihm bekannten Gebote, oder allgemeinen Grundsätze der Moral anzuwenden habe? das ist nicht immer jedem Menschen

gegeben, oder allen gleich möglich. Die mögen denn in ſolchen Fällen der Stimme ihres Gewiſſens folgen, und thun, was ihnen dieſes, freylich unbeſtochen von Eigenliebe, als den Willen Gottes zuruft. Sie können irren; aber der Grund ihrer Handlung, die Rechtmäßigkeit ihrer Geſinnung, rechtfertigt ſie. Oft kann der Fall auch nicht kommen. Denn die praktiſche Vernunft hat doch auch ihre Kriterien, nach denen ſie dem Menſchen ihr: das ſollſt du, zuruft; und die Gebote Gottes ſelbſt ſind ja auch nichts anders, als durch die höchſte Autorität des Urhebers der Natur ſanctionirte, und der Vernunft durch Offenbarung kund gemachte Beſtimmungen der Naturgeſetze.

Das Reſultat von dieſer Bemerkung iſt nun, daß es des Menſchen erſte Angelegenheit ſeyn müſſe, ſeinem Gott den Haupttheweis ſeiner Liebe, durch die Erfüllung der allererſten ihm von der aus jener hergeleiteten Selbſtliebe, auferlegten Pflicht zu geben, nähmlich durch eine ſorgfältige Cultur ſeines Gewiſſens, durch anhaltendes ernſtliches Beſtreben, den Willen ſeines Herrn genau kennen zu lernen.

Den höchſten Grad der Liebe gegen Gott und des Gehorſams gegen ſeine Gebote, und Verhängniſſe, welchen zu erreichen, uns Sterblichen hienieden noch zu erreichen möglich ſeyn muß, beſchreibt uns Paulus zu den Röm. VIII, 35-39. wo er zutrauungsvoll von den wahren Chriſten behauptet, daß ſo wenig

irgend etwas im Stande ſey, die Liebe gegen Gott und Chriſtus in ihnen auszulöſchen, als ihnen die Liebe Gottes und Jeſu zu rauben. Beydes, deucht mir wenigſtens, wolle Paulus ſagen.

Was will uns ſcheiden von der Liebe Chriſti? Trübſal, angſtvolle Noth, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefährlichkeit, oder Schwerd? Wenn es uns auch ginge, wie geſchrieben ſteht: um deinet willen ſind wir immerhin in Todes-Gefahren, als Schaafe zur Schlachtbank beſtimmt, ſo triumphiren wir doch in dieſem allen durch den, der uns liebt.

Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Obrigkeit, noch Gewalt, weder Gegenwart, weder Zukunft, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine andre Creatur uns ſcheiden wird von der Liebe, die er uns erzeigt in Chriſto Jeſu unſerm Herrn.

Wenn man mit dieſer die Stellen vergleicht, wo Paulus ſich deſſen rühmt, was er für die Kirche Chriſti, aus Pflicht ſeines Apoſtolats, gethan und gelitten; ſo kann man wohl nicht anders denken, als er ſpreche hier auch von der Unüberwindlichkeit der Liebe des Menſchen zu ſeinem Gott, und ſpreche ſo auch in Rückſicht auf ſich ſelbſt im hohen Selbſtgefühle. Das wäre dann auch ein weiterer treflicher Commentar über das: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben über alles, aus allen deinen Kräften.

Auch Petrus und Johannes geben uns in ihrem Beyspiele sowohl als in ihrer Antwort an das Synedrium zu Jerusalem einen Commentar über dasselbe Grund-Gesetz der Religion, nur daß sie den Grund ihres Betragens Gehorsam gegen Gott nannten, was Paulus Liebe zu Gott nannte. Ein neuer Beweis der nahen Verwandtschaft, oder der Unzertrennlichkeit von beyden, in den Augen der Apostel, also nach dem Geiste des Christenthums.

Apostelgesch. IV, 1-31. Beyde hatten die Heilung des Lahmgebornen im Nahmen Jesu, von ihnen bemerkt, zur Veranlassung genommen, Jesum den von Todten erstandenen, laut dem Volke zu verkündigen, und wurden deßwegen von den Priestern und Sadducäern ins Gefängniß geworfen, aber aus Furcht vor einem Volks-Aufruhr wieder mit der von Drohungen begleiteten Weisung entlassen, daß sie hinführo sich von solchen Reden über Jesus und alles Lehrens enthalten sollten.

Urtheilet selbst — war ihre Antwort — ob es angehe, im Angesichte Gottes — der uns befohlen hat, diese Lehre zu verkündigen, — mehr euch, als diesem zu gehorchen? und sie fuhren unerschrocken fort zu verkündigen, was sie gesehen und gehört hatten, der wiederholten Drohungen ungeachtet.

Nimmt man endlich auch noch den Rath oder das Gebot des Apostels Paulus 1 Br. zu den Korinth. X, 31.

Briefe

Briefe zu den Kolosſ. III, 17. dazu: Ihr mögt eſſen, oder trinken, oder was immer ſonſt thun, ſo thut alles zur Ehre Gottes. Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, das thut alles um des Herrn willen, aus Liebe zu ihm, wenn er's befohlen, oder mit Hinſicht auf ihn und ſein Beyſpiel.

So haben wir hier einen Grad von Liebe gegen Gott vor uns, der ſogar den Gebrauch des animaliſchen Lebens zum Gehorſam gegen Gott erhebt, und durch Religion heiligt; einen Grad der Liebe gegen Gott, auf welchem der Menſch nicht nur jede Gelegenheit Gutes zu thun, freudig ergreift, wenn ſie ſich ihm von ſelbſt darbietet; ſondern ſie auch aufſucht, auf welchem er durch keine Schwierigkeiten vom Gutesthun ſich abhalten läßt, und alle Bequemlichkeiten des Lebens ſelbſt zum Opfer bringt; — Eine heldenmäßige Liebe, oder eine durch ſtetes ernſtliches Ueben gleichſam zur Gewohnheit und Fertigkeit gewordene Liebe, der nichts mehr gleichgültig iſt, ſo unbedeutend es ſcheinen mag, das nicht dieſer Stimmung und Geſinnung gemäß verwendet würde, und ein eigenes Gepräge der Frömmigkeit durch ſie bekäme. Eine Liebe, die den Menſchen nichts denken, nichts als nur Gott ſich gefällig zu machen trachten, nur in deſſen Beyfall ſich glücklich fühlen läßt.

Durch eine Liebe dieſes Grades, durch einen ſolchen Gehorſam gegen Gottes Willen und Verhängniſſe wird jenes: Denen, die Gott lieben, wirkt alles zum Guten, realiſirt und erklärt.

3. Von der Hoffnung auf Gott.

Von der Hoffnung auf Gott redet die Bibel so, daß man sie ein Mal als eine gewisse Modification des Glaubens und der Liebe, dann aber auch als eine Folge und Wirkung der Liebe zu Gott, ansehen kann, die ihren Einfluß auf den ganzen Zustand des tugendhaften Menschen hat, und selbst auch seiner Glückseligkeit eine eigene Modification gibt, besonders jener Glückseligkeit, die wir erst durch Jesus haben kennen und uns verdienen gelernt; so daß auch die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen in dieser Epoche der Offenbarung, in dieser neuen durch Christus gestifteten Anstalt Gottes zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, wie die Tugend, eine besondere Modification, und einen eignen Nahmen erhalten. — Doch so genommen, gehört die Hoffnung eigentlich mehr zum zweyten Abschnitt dieser ersten Hauptabtheilung.

Im ersten Sinne genommen, macht die Hoffnung keine neue Stufe in gerader Linie der Genealogie der Liebe, sondern läuft vielmehr in parallelen Nebenlinien mit dem Glauben an Gott, der Liebe zu Gott, und dem Gehorsam gegen Gott, fort.

Mit dem Glauben an Gott, in jenem engern Sinne genommen, in dem er uns der Ursprung und

der Grund der Liebe zu Gott, heißt, concurrirt die Hoffnung, um die Liebe zu Gott gründen und befestigen zu helfen.

Denn jene vollständige, gewisse, feste, lebhafte und wirksame Kenntniß von Gott, die uns ihn als einen gegen uns, seine Geschöpfe, so wohlwollenden, zum Helfen immer so bereiten, zu einer höchst glücklichen Ewigkeit nach dem Tode uns einladenden, und dort erwartenden Vater: als einen so weisen und gütigen, alle unsre Schicksale leitenden, alles zum Besten wendenden Beherrscher der Welt, als einen eben so weisen und gütigen, mehr belehrenden, als befehlenden, mehr zu warnen und zu bessern, als zu strafen verlangenden, nur uns heilsame Befehle gebenden, nur uns heilsame Wahrheiten verkündigenden, auch die zur Erhaltung der moralischen Ordnung in der Welt, gegen Verbrecher nöthigen Strafen, auf ernstliche Reue erlassenden, und durch eine außerordentliche Anstalt compensirenden Gesetz-Geber und Richter der moralischen Welt darstellt — jene Kenntniß von Gott, sage ich, wenn sie in uns lebhaft und wirksam wird, das heißt, sich tief, mit Anwendung auf eines jeden Menschen eigene Individualität, der Seele einprägt, wird Hoffnung und Zutrauen; und diese wieder Glauben im engsten Sinne, weil der letzte und festeste Grund davon, Offenbarung des heiligsten und wahresten Gottes ist, dessen untrügliches Wort allein uns über alles dieses zu belehren im Stande ist.

Nur in Verbindung mit Hoffnung, kann auch

der Glaube wirksam zur Hervorbringung der Liebe werden. Wenigstens wird diese Wirksamkeit mächtig durch diese Verbindung erleichtert, und, man mögte fast sagen, erst recht erregt. Denn durch den nähern Bezug, in welchen die, den Inbegriff von Gottes-Kenntniß ausmachenden Wahrheiten auf unser eigenes Wohl gesetzt werden, geben sie dem Haupt-Gegenstande erst das Interesse, wodurch zuerst Liebe im Herzen des Menschen, besonders dankbare Liebe angefacht wird.

Wenn der Glaube uns auch sonst noch andre, schwer zu begreifende Wahrheiten vorträgt, und Beyfall oder Annahme fordert, so geben wir jenen leichter, und diese erfolgt williger, ohne daß man es mit der Untersuchung der innern Gründe so genau nimmt, so bald wir nur das hohe, für uns darin liegende Interesse fühlen. Bey der folgenden kältern Untersuchung der Gründe, ist dann für diese Wahrheiten selbst schon viel zum Voraus gewonnen.

Mit der durch ihre Verbindung mit dem Glauben, vorzüglich bewirkten Liebe zu Gott, selbst concurrirt die Hoffnung, in dem sie diese Gesinnung und Stimmung der Seele unterhält und erhöht.

Denn, da wir durch den Glauben belehrt werden, daß wir unsern eigenen Vortheil in demselben Grade befördern, in dem wir Gott nach der Anleitung der Bibel lieben, daß wir uns dadurch veredeln, und unendlich für eine ganze Ewigkeit glücklich machen; so

verwandeln wir gleichsam Liebe zu Gott, in Selbstliebe, die aber gerade durch diese Vermischung mit der Liebe zu Gott, und durch die Umwandlung dieser in jene sich veredelt, und die rechte Leitung erhält.

Ich kann es nicht begreifen, wie je habe behauptet werden können: man könne Gott lieben ohne alle Rücksicht auf eigne Vortheile, und sogar erst diese Abgeschiedenheit von sich selbst, sey die rechte Liebe zu nennen, wornach der Mensch streben müsse? Wenn es anders der Mystik, mit dieser Prahlerey Ernst seyn sollte; so könnte eine solche ganz uneigennützige Liebe, höchstens eine vorübergehende Schwärmerey bey exaltirten Gefühlen seyn. Die Prüfung würde sie nicht aushalten; noch viel weniger könnte sie ein durchs ganze Leben hinaus, wo es der Prüfungen so viele gibt, und die Spannung des Geistes so leicht und so oft nachläßt, daurender Seelen-Zustand seyn.

Sollte eine Ausnahme möglich seyn; so wäre sie eine ungewöhnliche Erscheinung in der Menschen-Welt, und gegen den Geist des Christenthums, wie gegen die Natur des Menschen. Wir sind und bleiben sinnliche Wesen, haben einen unbezwinglichen Hang nach Glückseligkeit so gut, als eine innere Stimme uns zur Vervollkommnung unsrer selbst, und zur Liebe der Urquelle alles Guten und Schönen, zur wesentlichen Heiligkeit, ruft und einladet. Das Christenthum thut der Natur keinen Zwang an, und begnügt sich, wenn wir nur Gott nicht um niedrigen Gewinnstes wegen lieben; nur unsre Glückseligkeit nicht auf die Güter dieser Erde

einschränken, sondern die von höherer und edlerer Art suchen, die Tugend so gut, wie diese suchen, und diese nur durch Tugend zu erreichen suchen: in Gott selbst auch die Tugend lieben, und sich freuen, daß jenseits des Grabes, unsre Liebe zu Gott, reiner und stärker seyn werde.

Wenn auch die Bibel nicht so nachdrücklich und nicht so oft die Hoffnung mit Glaube und Liebe verbände, wie unzertrennliche Bestandtheile eines Ganzen; so würde sie schon dadurch den Wunsch nach Glückseligkeit, als der Belohnung unsrer Liebe zu Gott, billigen und rechtfertigen, daß sie unsre Tugend und Religion immer in einem Bezuge auf Jesus erhalten haben will, wodurch erst die Liebe zu Gott befestiget und erhöht werden solle. Denn nie stellt sie uns Jesum anders, als unsern Erlöser, Fürsprecher bey Gott und Richter dar. Nur durch ihn wird uns das Heil, und durch ihn und mit ihm erben wir das Himmelreich.

Weiter mag der Moralist diese Materie verfolgen!

Auch auf den Gehorsam gegen Gott, und die Beobachtung seiner Gebote, hat die Hoffnung einen beständigen Einfluß, wenn man doch auch Gehorsam gegen Gott und Beobachtung seiner Gebote, einstweilen von der Liebe zu ihm, sondern will, welche in ihrer Wirksamkeit nichts anders ist, als Gehorsam gegen Gott und Beobachtung seiner Gebote.

Hoffnung unterhält unsern Eifer in Bezähmung

unſrer Begierden, und für die Aufrechthaltung der Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit. Sie unterhält den Muth, durch den der edle, tugendhafte Menſch, erhaben über das Sinnliche, nicht nur den Willen Gottes zu erfüllen ſucht, ſondern auch zu heroiſchen Handlungen, mitten durch alle Schwierigkeiten, empor ſtrebt. Er hofft Beyſtand von Gott, und die Palme am Ziele der Vollendung. Beyde hat ihm Gott in der Bibel verſprochen.

Durch dieſe umſtändlichere Beſchreibung jeder einzelnen theologiſchen und der mit ihnen verwandten Tugenden, erhellt nun, in welchem Verhältniſſe jede zur andern ſtehe, indem ſich dadurch gleichſam von ſelbſt ein genealogiſches Schema der Liebe zu Gott gebildet hat. Wir ſehen nun ein, warum in der Bibel von einer wie von der andern geſagt wird, daß ſie der Inbegriff der Religion und Tugend, und der Grund unſrer Glückſeligkeit ſey? Warum ſo oft eine mit der andern verwechſelt werde? denn kaum kann eine ohne die andre auch nur gedacht werden; jede ſchließt die andre ſchon im vollen Begriffe mit ein, wie Wirkung oder Urſache. Oder, wenn man jede als ein vollendetes Ganze nimmt, ſo findet man alle in dieſer Einen, und die Tugend iſt und bleibt an ſich untheilbar, nur daß ſie verſchiedene Nahmen haben kann.

Weiter erhellt auch daraus, warum man der Liebe zu Gott, wenn man nur kurz, und im Weſent-

lichsten die Tugend vorstellen will, den Vorzug vor allen andern Theilen, oder Nahmen der Tugend, gebe, und Tugend gemeiniglich nur in Liebe zu Gott setze. — Doch das verdient eine weitere Auseinandersetzung, die nun sogleich vorgenommen werden soll.

---

c. Vorzug der Liebe vor allen übrigen Theilen der Tugend.

Es gibt verschiedene Gründe, der Liebe zu Gott den Vorzug vor allen übrigen bis daher genannten Bestandtheilen der Tugend zu geben, und in sie das eigentliche Wesen der Tugend zu setzen.

Der erste ist, um den Faden gleich an den Schluß der vorigen Abhandlung anzuknüpfen, wo ich sagte, daß der Grund davon schon aus der ausführlichern Beschreibung der übrigen theologischen, und der damit verwandten Tugenden sich ergebe — weil die Liebe zu Gott in dem genealogischen Schema, wie ich die Darstellung der einzelnen Tugenden in ihren Verhältnissen gegen einander nennen mögte, aller integrirender Theile der Tugend, den mittlern Grad einnimmt, so daß sie gleichsam das Centrum ausmacht, auf das sich die übrigen alle beziehen.

Aus dem Glauben entsteht sie zunächst; und unmittelbar aus ihr, Gehorsam gegen Gott, und Beobachtung seiner Gebote, weil sie eigentlich das herrschende

Principium aller Handlungen des tugendhaften Menschen ist. Sie ist der Grund unsrer Hoffnung, gerade, weil sie auch das herrschende Principium unsrer Handlungen ist, und zu solchen Erwartungen berechtiget, welche der Gegenstand unsrer Hoffnungen sind.

Der Zweyte: Der Begriff von Liebe ist leichter zu entwickeln und zu fassen, als der von den übrigen Tugenden, besonders als der Begriff vom Glauben, welchen Nahmen doch die ältern Theologen vorzüglich brauchten, um dadurch anzuzeigen, was eigentlich die Tugend des Menschen und den Grund seiner Hoffnung ausmacht.

Schon Paulus, der den Ausdruck Glaube, am häufigsten zu diesem Ende brauchte, ward mißverstanden; und die Glaubigen der ersten Kirche mußten von einem andern Apostel darüber zurecht gewiesen werden. Noch mehr zeigt es die Geschichte der ehemaligen Streitigkeiten zwischen der catholischen und protestantischen Kirche. Man kann es auch schon aus dem Commentar abnehmen, den ich oben über den biblischen Ausdruck, Glauben gegeben, wenn man den über die Liebe dagegen hält.

Lieben ist eine der gemeinsten, also auch verständlichsten und bekanntesten Empfindungen und Handlungen des Menschen, worüber er weiter keine andre Belehrungen braucht, als daß man ihn den seiner Liebe würdigen Gegenstand, und die Weise kennen lehre, wie er

diesem seine Liebe am besten beweisen könne. Man darf nur Gott in seiner Liebenswürdigkeit darstellen, die Empfindung der Liebe kommt von sich selbst. Man darf diese nur gehörig unterhalten, so folgt auch der äußere Beweis davon in den Handlungen des Liebenden. Sie werden dem Willen Gottes angemessen seyn.

Der Dritte: Es gibt der Idee von Tugend einen höhern Reiz, wenn man sie als Liebe darstellt, welche die angenehmste aller menschlichen Empfindungen, die mächtigste aller Leidenschaften ist; und wozu uns die Natur selbst so empfänglich und so geneigt gemacht.

Glauben ist eine Sache des Verstandes. Lieben gehört fürs Herz, und ist eine Sache des Willens. Der Weg vom Willen und durch das Herz zum Verstand ist leichter und angenehmer, als der umgekehrte vom Verstande zum Herzen und zum Willen. Es ist also keine leere Speculation, über diese oder jene Benennung der Tugend nachdenken, wo es zuletzt gleich viel gälte, welche man wählen wollte, ist keine so unbedeutende Bemerkung, daß man sie eher Liebe, als Glauben nennen sollte, als sie vielleicht dem ersten Anscheine nach, manchem scheinen mögte.

Denn wer an der Bildung der Menschen zur Tugend zu arbeiten hat, wird das Geschäft viel leichter finden, wenn er zuerst das Herz gewinnen kann, wenn er zuerst gleich Liebe zu Gott und der Tugend zu wecken weiß, ehe er Glauben und Gehorsam fordert, ehe er

tiefer ins Detail von Gottes Eigenschaften, Verhältnissen zum Menschen, von Geheimnissen der Religion, und von den göttlichen Geboten geht.

Man wird selbst der Tugend des Menschen den liberalern Ton ansehen, wenn der erste Unterricht und Eindruck, von dieser liberalern Art, wenn die ersten Regungen der Religion und Tugend, gleich schon Liebe gewesen.

Der Vierte: Die Vorstellung der Tugend, oder des Inbegriffs aller unsrer Verhältnisse zu Gott unter dem süßen und reizenden Nahmen und Begriffe, der Liebe zu Gott, ist Gottes und des Menschen würdiger und selbst die Tugend erscheint unter diesem Begriffe und Nahmen, von höherm Werth zu seyn, als unter einem jeden andern.

Braucht man den Nahmen Glaube, so ist das Glauben, im gewöhnlichen Sinne, und nach dem Sprachgebrauche im gemeinen Leben, wie gesagt, eine Sache des Verstandes, einer Kraft des Menschen, die nach den Gesetzen einer logikalischen Nothwendigkeit wirkt; wobey man also nicht so leicht mit auf den Begriff eines Verdienstes geführt wird, der doch vom Begriffe der Tugend, als des Werkes eines freyen Willens nicht getrennt seyn darf. Beynahe sollte man sagen, der Begriff eines Verdienstes werde dadurch verdrängt. Denn, wo sollte dieses Platz haben, wenn beym Glauben einem das philosophische Axiom einfällt, die klar und deutlich vorgetragene Wahrheit zwingt uns den

Beyfall ab. Das Glauben aber im bibliſchen Sinne können nur Eingeweihte in die Sprache der Bibel verſtehen.

Wollte man die Tugend von einem andern Beſtandtheile, Hoffnung nennen? ſo dringt ſich, alles andre abgerechnet, was ſonſt noch dieſe Benennung unpaſſend machen würde, auch gleich der Begriff von Eigennutz mit auf; der zwar, wie ich oben ſchon ſelbſt zugegeben, auch bey der Liebe nicht fehlt, und nicht einmal bey der chriſtlichen Tugend fehlen darf, gerade, weil Hoffnung mit zu den Beſtandtheilen derſelben gehört; aber der erſte Gedanke darf denn doch nicht gleich beym Nahmen der Tugend auf eignen Vortheil fallen. Der Eigennutz, ſo natürlich und billig er übrigens ſeyn mag, darf nicht gleich vor allem in die Augen ſpringen. Das geſchieht bey dem Nahmen der Tugend, Liebe zu Gott, nicht.

Man ſetze ſtatt Liebe zu Gott, Gehorſam gegen Gott, Beobachtung göttlicher Gebote! und man hat eine Wirkung genannt, die auch von einer weit unedlern Urſache, nähmlich von der Furcht Gottes herkommen kann. Dieſe fällt einem gewiß auch eher und leichter ein, als eine andre, edlere, und unſrer Natur würdigere Urſache, weil einem bey den Worten Gebote und Gehorſam durch eine natürliche Aſſociation der Ideen, der Zwang einfällt, dem unſre natürliche Freyheit in der bürgerlichen Geſellſchaft durch alle, die oft ganz willkürlichen Geſetze und Gebote, die man da befolgen muß, unterworfen iſt.

Man denkt sich Gott dabey mehr als Herrn, nicht als den liebenden Allvater, ihn, der sich selbst so oft und so deutlich in dieses Verhältniß mit seinen Geschöpfen im neuen Bunde gesetzt hat, und sich darin besser, als in dem Verhältnisse eines Herrn gefällt.

Eben so setzt man den Menschen dadurch wieder in den Stand der Knechtschaft zurück, der ehemals die Juden unter dem Gesetze drückte, aus dem uns doch Christus erlöst hat, um uns wie seine Brüder, in das sanfte und ehrenvolle Verhältniß der Kinder Gottes zu versetzen. Wir lesen, wie sehr Paulus gegen alles, was noch etwas von jener Knechtschaft auf die Christen übertragen könnte, in seinen Briefen eifert.

Der Fünfte: Jeder andre Nahme würde von zu enger Bedeutung seyn. Liebe zu Gott umfaßt mehr als Glaube an Gott, und Gehorsam gegen ihn.

Will man Glauben im biblischen Sinne zur Benennung der Tugend brauchen, so würde man dann nur die eigentliche biblische Tugend verstehen, die in allen ihren Theilen einen besondern Zug auf Christus hat, und dadurch stillschweigend allen Nicht-Christen, denen ohne ihre Schuld Christus unbekannt geblieben, die unterdessen, so viel sie ohne ihn es konnten, in das rechte Verhältniß zu Gott getreten, die Tugend absprechen, was ein zu stolzes und zu anmaßendes Urtheil über die Tugend und Seligkeit einer sehr großen Anzahl Menschen seyn, oder werden könnte, dem durch die

Benennung der Tugend, Liebe zu Gott, vorgebaut wird, die gewiß auch da möglich ist, wo man den christlichen Glauben nicht findet.

Will man, Beobachtung der Gebote Gottes statt, Liebe zu Gott, setzen, so paßt auch dieses, im materiellen Sinne, wie der Schul-Ausdruck heißt, nicht auf alle Menschen. Viele kennen die Gebote Gottes nicht; viele handeln aus irrendem Gewissen vielleicht gar gegen die Gebote Gottes. Gott ernstlich lieben, können alle Menschen, aller Orten und aller Zeiten. So viel, als dazu nöthig, können alle Menschen von Gottes Liebenswürdigkeit durch die Natur, und eignes Nachdenken kennen lernen. Ist diese Liebe zu Gott einmal herrschende Gesinnung in ihnen geworden, und leitet sie alle ihre Handlungen; so erfüllen sie der Form nach, und im Grunde, auch alle Gebote Gottes; denn, was aus Liebe, wenn schon durch das Medium eines irrenden Gewissens, geschieht, ist so gut, als wenn ein wirkliches Gebot Gottes beobachtet worden, und wer ein Gebot aus Unkunde nicht beobachtet, würde es gewiß beobachten, wenn es ihm bekannt wird, so bald nur Liebe zu Gott alle seine Gesinnungen und Handlungen leitet.

Der sechste Grund endlich, warum diese Benennung vorgezogen zu werden verdient, ist folgender: Es liegt im Begriffe von Liebe etwas Absolutes, Selbstständiges, Dauerhaftes und Permanentes, was

ich in den andern Nahmen entweder gar nicht, oder viel weniger finde.

Glaube, Beobachtung der Gebote Gottes, Hoffnung, sind gewisse relative Begriffe. Sie setzen Offenbarung und Versprechen voraus, machen also die Seele des Menschen erst von diesen Bedingnissen abhängig.

Liebe ist des Menschen absolute Handlung, sobald er nur seinen Gegenstand gefunden, den er seiner Liebe würdig erkennt, und diesen findet er in Gott, ganz unabhängig von irgend einer Bedingniß. Er findet Gott ohne Offenbarung in sich und außer sich; und kann ihn lieben auch ohne jede andre weitere Bedingniß, als daß er dessen Liebenswürdigkeit beherzige.

Die Selbstständigkeit der Liebe Gottes, zeigt sich aber noch mehr auf zwey verschiedene andere Arten: Erstens, weil die Tugend des Menschen ihrer unbegrenzten Perfectibilität zu Folge, sich zu einem solchen Grade hinauf schwingen kann, wo kein andrer Nahme mehr für sie paßt, als der Nahme Liebe.

Ich will hier zwar an jene oben schon angeführte Stelle des Apostels Paulus erinnern, wo er dem Glauben und der Hoffnung diese Selbstständigkeit abspricht, der Liebe aber allein zugesteht; aber doch die Sache unter einem andern Gesichtspunkte nehmen, als Paulus sie genommen haben mag; der mehr auf die Periode unsers Daseyns, jenseits des Grabes, als auf die Tugend

des Wandrers hienieden auf der Erde, gesehen zu haben scheint.

Nähmlich, man kann den Glauben füglich die Theorie der Liebe, so wie ihren Grund, nennen. Nun vergißt man beym langen Ueben in jeder Kunst, nach und nach die Theorie derselben, und übt sie bloß aus errungener Fertigkeit. In der Tugend wäre nun diese Fertigkeit, die Liebe, bey der man an die Theorie, an den Glauben, nur alsdann wieder denkt, wenn man darüber zu Rede gestellt werden, und Rechenschaft über sich und seine Liebe zu geben haben sollte.

Die Hoffnung als Rücksicht auf eigenen Vortheil bey der Tugend, verliert sich immer weiter aus dem Gesichtskreise, je tiefer man in der Kenntniß Gottes und der Tugend eindringt, je länger und je eifriger man diese übt. Man liebt endlich bloß Gott und die Tugend. Man begnügt sich mit dem beseligenden Genuß des Schönen in der Tugend selbst, und ruft die Hoffnung nur alsdann wieder zu Hülfe, wenn die Tugend einen schweren Kampf zu kämpfen hat, der aber immer um so seltner, wenigstens um so minder heftig werden wird, je tiefer wir der Tugend eigne Schönheit und Gottes Liebenswürdigkeit einsehen, je stärker wir beyde fühlen, je länger, und je ernstlicher wir in der Tugend selbst uns werden geübt haben. Tugend ist dann eigentlich nur Liebe noch, und der Nahme, Hoffnung kommt ihr nicht mehr so gut zu.

Gehorsam gegen Gott, und genaue

Beob-

Beobachtung ſeiner Gebote, wird endlich bey einer ſolchen Progreſſion im Studium der Kenntniß von Gott und in der Uebung der Tugend, mehr ein Trachten, ſich dem geliebten Gegenſtande gefällig und gleichförmig zu machen, und verliert ſich alſo auch ganz in Liebe.

Schon der Philoſoph denkt ſich den Menſchen auf eine ſo hohe Stufe der moraliſchen Cultur hinauf, wo er ſich ſein eigner Geſetzgeber zu ſeyn deucht, und die Moral nicht mehr als Gebote eines fremden Oberherrn, ſondern als die Geſetzgebung der in ihm ſelbſt gebietenden reinen Vernunft befolgt.

Ob nun dieſe Erhebung des Menſchen zum Geſetzgeber für ſich und die ganze moraliſche Welt, ob das hohe Gefühl dieſer Autonomie, ihm die Moral leichter, angenehmer und ſicherer mache, als dem Chriſten das Bewußtſeyn: er mache ſich Gott gefällig, und beſtrebe ſich ihm ähnlich zu werden, wenn er aus Liebe zu ihm alle ſeine Gebote treu erfülle, und als das ſanfte Gefühl der Liebe ſelbſt? mögte wohl nicht ſchwer zu entſcheiden ſeyn.

Dazu kommt noch, daß gerade der höchſte Grad menſchlicher Glückſeligkeit, wovon allein die Tugend, Grund und Urſache ſeyn kann, oder die faſt aus denſelben Beſtandtheilen beſteht, und mit der Tugend beynahe verwechſelt werden darf, nichts als Liebe zu Gott iſt, und bleibt, wenn der Menſch ſchon in der zweyten Periode ſeines Daſeyns,

im Stande der Vollendung, den Glauben in Anschauung, die Hoffnung in den Besitzstand verwandelt haben wird.

Tugend und Glückseligkeit schmelzen dann in einen einzelnen Punkt zusammen, und sind die reinste Liebe Gottes des höchsten Gutes, vergolten mit voller Gegenliebe.

---

d. Neue biblische Ansicht der Tugend. Der tugendhafte Mensch, Ebenbild Gottes.

So wie überhaupt Liebe aus Gleichheit entsteht, oder Gleichheit bewirkt; so stellt uns auch die Bibel, welche die Tugend in herrschende Liebe zu Gott setzt, den tugendhaften Menschen als das Ebenbild Gottes dar, was der Mensch aber auch nur durch herrschende Liebe zu Gott, im wahresten und vollesten Sinne werden kann — die reizendste und hehreste Darstellung der Tugend in der Bibel, Gottes-Aehnlichkeit, Bild der Gottheit!

Die philosophische Untersuchung über die Natur und Wirkungen der Tugend entwickelten uns zwar auch schon vorhin dieselbe Idee; aber groß ist der Unterschied unter jener und dieser, die wir in der Bibel finden; obschon dem ersten Anscheine nach das Resultat aus beyden, aus der Natur und aus der Bibel, dasselbe zu seyn scheint, und, wie diese, auch die Philosophie den tugendhaften Menschen ein Bild der Gottheit nennt.

Wir haben schon oben einmal Gelegenheit gehabt, den Unterschied überhaupt zu bemerken, zwischen der Tugend, wie sie die philosophischen Schulen des Alterthums aus der Natur, und der Tugend, welche aus den biblischen Urkunden der Offenbarung, oder unter dem Einfluß einer durch sie bewirkten höhern Aufklärung von Theologen und Philosophen spätrer Zeiten entwickelt worden. Dort war sie noch nicht eigentliche religiöse Tugend, was sie nun hier ist. Sie nahm dort noch nicht so geradezu Rücksicht auf Gott, wie hier; und, wo dort Rücksicht darauf genommen ward, ist Gott nicht immer der Schöpfer Himmels und der Erde, nicht der Gesetzgeber im Reiche der Moralität, sondern nur der edelste Theil des Universums.

So ist's nun auch im Besondern hier, wo die Bibel im tugendhaften Menschen das Bild der Gottheit sieht. Sie läßt es den Menschen durch Liebe zu Gott werden, was die Philosophie nicht thut.

Der erste Keim zu dieser Idee findet sich schon beym Moses, und ward erst im neuen Testament völlig entwickelt und ganz ausgebildet. Wir wollen diesen genesischen ganz versolgen.

Der Verfasser der Genesis ändert auf einmal die Sprache, nachdem er das Entstehen der übrigen Schöpfung erzählt hatte, und nun an die Schöpfung des Menschen kam; um die Würde dieses erhabnen Wesens dadurch anzudeuten.

Er denkt sich hier eine Pause im größten Schöpfungs-Werke, läßt Gott wie einen Künstler nachdenken, Rath und Gutachten einziehen: Laßt uns — spricht Gott hier — den Menschen machen uns zum Bilde, daß er herrsche über die Fische des Meers, über die Vögel des Himmels, über Thiere, und alles, was auf der Erde sich bewegt. Und Gott schuf — fährt der Verfasser fort — den Menschen sich zum Bilde. Zum Bilde der Gottheit schuf er ihn.

Wenn man sich die Bibel immer als ein zusammenhangendes Ganze denkt, wo spätere Schriften Rücksicht auf die vorhergehenden nehmen, Ideen, die dort gleichsam im Keime niedergelegt wurden, mehr entwickeln und ausbilden; so sieht man diese Stelle beym Moses, als ein kurzes, noch etwas dunkles Orakel an, das aber vom reichhaltigsten Inhalt ist, und den ersten Keim einer der schönsten und interessantesten Ideen enthält, die wir im neuen Testamente ausgebildet finden.

Moses hatte zunächst nur die Absicht, den Menschen als das edelste Wesen in der Schöpfung darzustellen, das selbst dem Schöpfer seiner physischen Natur nach verwandt, über alle Geschöpfe weit erhaben, als Repräsentant der Gottheit unter ihnen auf der Erde wandle, und diese sammt allen ihren übrigen Bewohnern beherrsche.

Er schrieb wahrscheinlich die Genesis erst, nachdem er seinem Volke schon eine theokratische Staats-Verfassung gegeben hatte. Da wollte er nun nicht nur

allein den Fundamental-Gesetzen, sondern auch manchen einzelnen Statuten Deutlichkeit und Ansehen dadurch verschaffen, und überhaupt seine ganze Anstalt befestigen, und sich sein Unternehmen erleichtern, daß er eine Kosmogonie dieser Art, wie wir sie in der Genesis lesen, und eine Geschichte der Vorwelt sowohl, als seiner göttlichen Sendung, als eine pragmatische Einleitung, seiner ganzen Gesetzgebung voranschickte, worin jene ihren Grund haben sollten.

So stellt er in der Genesis den Gott, welchen er der Nation zum Oberherrn gab, und als den einzigen Gott anbeten lassen wollte, als den Schöpfer Himmels und der Erde, als die von jeher mit besonderer Weisheit, Vorsicht und Güte über die Schicksale der Nation waltende Macht, oder als den eigentlichen Schutzgott derselben, dar.

So läßt er den Schöpfer Himmels und der Erde, diesen Schutzgott und Oberherrn der Nation, am siebenten Tage der Schöpfung, da dieses große Werk vollendet war, ruhen, um seinem Gebote von der Sabbaths-Feyer Nachdruck und Festigkeit zu geben.

So ließ er den ersten Menschen, den Stamm-Vater des ganzen Menschen-Geschlechts, als Gott zum Bilde erschaffen werden, freylich nur in so weit er Gott in manchen Stücken, worauf Moses selbst, und die Betrachtung der menschlichen Natur leitet, ähnlich war; sofern der Mensch im Kleinen seyn sollte, was Gott im Großen, über das ganze Weltall ist, nähmlich Herr auf demselben, Repräsentant, Symbol der

Gottes, die Sinnlichkeit unter der Herrschaft der Vernunft halte, und in Wahrheit der Stellvertreter der Gottheit auf Erden werde.

Daß jene Idee beym Moses wirklich die Grundlage zu dieser im neuen Testamente ausgebildeten Idee sey, und aus diesem erst der mosaische Ausdruck seine volle Auslegung erhalte; erhellt erstens daraus, daß überhaupt das alte und das neue Testament, ein in allen Theilen zusammenhangendes Ganze ausmache. Geschichte, Lehre und sogar einzelne Bilder und Ausdrücke von jenem, werden in diesem vollendet, erweitert, benutzt und entwickelt.

Klärer wird es aber zweytens durch das Gegeneinander halten einiger Ausdrücke des neuen Testaments mit jenem Ausdrucke des Moses: Der Mensch geschaffen zum Bilde der Gottheit.

Dieselbe Sache findet man dort und hier, nur hier deutlicher entwickelt und erweitert.

Gewiß wird jeder folgende Ausdrücke, womit das neue Testament den durch Christus vom Falle wieder hergestellten, seinen Gott liebenden, die Gebote Gottes und Christi genau beobachtenden Menschen bezeichnet, Kind Gottes, theilhaftig der göttlichen Natur, Bruder Jesu, eins mit Christus, eins mit Gott ꝛc. für gleichgeltend mit jenem des Moses, Gottes Ebenbild, fühlen und halten.

Wir wollen diese und dergleichen synonime Ausdrücke in den biblischen Urkunden selbst aufsuchen, und aus dem Contexte deutlicher und verständlicher machen

Johannes beklagt sich am Anfange seines Evangeliums I, 12. 13. über die Absicht und den Endzweck der Sendung des Sohns Gottes unter die Menschen, also aus: Die ihn annahmen, denen gab er Kraft und Macht, Kinder Gottes zu werden, nähmlich die an ihn glaubten; nicht denen, die aus altem Stamme, oder überhaupt aus Fleisches-Lust, aus eines Mannes Lust und Willen, sondern aus Gott gezeugt worden.

Bey demselben Johannes XVII, 20-26. bittet Jesus für seine Gläubigen, oder für die, so durch seine Jünger belehrt an ihn glauben werden: daß doch alle zusammen Eins werden, daß sie Eins werden in uns, wie du Vater in mir, und ich in dir. Ich theile mit ihnen die Herrlichkeit, die du mir gibst, daß sie auch dadurch Eins werden, wie wir Eins sind, ich in ihnen, und du in mir. Ich habe dich ihnen näher bekannt gemacht, und werde dich ihnen noch weiter bekannt machen, damit du sie liebest, gleich wie du mich liebst, und ich dadurch mit ihnen aufs innigste vereint bleibe.

Paulus beschließt zu den Röm. XIII. seine Ermahnung, alle die von ihm vorgelegten Geboten Gottes, treu zu erfüllen, mit dem Epiphonema: ziehet den Herrn Jesus an.

In den Röm. VIII. da er die dem Geiste gemäß lebenden Christen, schon Kinder Gottes, Erben Got-

tes und Miterben Christi genannt, führt Paulus diese Allegorie fort, und setzt Vers 28. 29. noch hinzu: Wir wissen denn also, daß alle Dinge zum Besten derer zusammen wirken, welche Gott lieben, und welche nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes den Ruf zur Seligkeit angenommen haben, denn von denen Gott dieses voraus sah, die hat er auch bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohns ähnlich werden, so, daß er der Erstgeborne unter vielen Brüdern seyn sollte.

Die Galater sucht Paulus III, 26. 27. von der abergläubischen Anhänglichkeit an das Ceremonial-Gesetz des alten Bundes abzubringen, indem er ihnen zu beherzigen gibt, daß sie durch den Glauben Kinder Gottes geworden, und durch die Taufe Christi, Christum angezogen haben, das heißt, mit ihm zu gleicher Würde erhoben, und mit demselben Rechte begnadiget worden; was er im IV. Kapitel noch weiter also ausführt: als wahre Christen sind wir aus dem Stande der Knechtschaft durch Christus befreyt und zu Kindern Gottes angenommen worden. Woraus er den Schluß macht: da ihr nun Kinder geworden, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Seelen, der in euch kindliche Gesinnungen erzeugt, und durch den ihr Gott Abba, das ist, lieber Vater nennt. Daher ist denn Niemand von euch mehr ein Knecht, und unter dem mosaischen Gesetze, sondern alle seyd

ihr freye Kinder. Seyd ihr aber Kinder, so seyd ihr auch Erben um Christi willen.

Und da er Vers 18. sie ermahnt hatte: Eifert stets im Guten, ruft er ihnen noch voll von väterlicher Liebe zu: O meine Kinder, die ich gleichsam noch ein Mal gebähre mit Schmerzen — durch Belehrung und Ermahnung zum Glauben und Gehorsam — bis ich Christum in euch bilde.

Den Brief zu den Ephesern fängt Paulus mit den Worten an: Gleichwie Gott uns schon vor Erschaffung der Welt in Rücksicht auf Christus dazu ausersehen hatte, daß wir vor ihm heilig, unsträflich, erfüllt mit Liebe, und beglückt durch Liebe leben sollen; so hat er uns auch bestimmt zum Genuß der Kinder-Rechte, die wir durch Jesum Christum empfangen.

Kap. III, 14. bittet er für die Epheser: Ich beuge meine Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der allgemeine Vater und Schöpfer aller Creaturen im Himmel und auf Erden ist, daß er euch nach seiner herrlichen Macht und Gnade Kraft verleihe, durch seinen Geist in allem Guten zu wachsen und immer stärker zu werden: daß Christus durch den Glauben in euren Seelen wohnen wolle: daß ihr durch Liebe zu ihm, immer genauer vereinigt, und auf ihm, dem Grunde, immer fester gebaut werden möget, auf daß ihr recht einsehen

und empfinden könnet, wie tief und hoch, wie unermeßlich und unergründlich die alles Menschen Gedanken übersteigende Liebe Christi gegen uns sey; und endlich mit allen Arten der Gaben und Wirkungen Gottes reichlich erfüllt werdet.

Kap. IV, 23. ruft er den Epheſern zu: Ziehet einen neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt durch Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, unverfälſchte Heiligkeit!

Auch der Anfang des V. Kapitels beſonders wenn man es mit dem Ende des vorhergehenden und mit dem ganzen Contexte nimmt, gehört hieher:

Ahmet Gott nach als ſeine geliebten Kinder! Lebet in eurem Lebenswandel die Liebe, gleichwie Chriſtus uns geliebt hat, und hat ſich ſelbſt für uns Gott zu einem angenehmen und wohlgefälligen Opfer dargebracht.

Um die Koloſſenſer vom Laſterleben zur Tugend zurück zu rufen, braucht er im Kap. III, 9. 10. dieſelbe Allegorie, die er ſchon im Br. zu den Epheſ. IV, 23. gebraucht hatte: Ziehet aus mit Muth und Kraft den alten Menſchen mit allen ſeinen Gewohnheiten und Handlungen, und ziehet einen neuen an, umgeſchaffen durch den Glauben, zum Bilde ſeines Schöpfers.

Noch deutlicher ſpricht Paulus die Harmonie zwiſchen jenem moſaiſchen Ausdruck, und der neuteſta-

mentalischen Darstellung der Tugend, in folgenden Stellen aus:

Zu den Kolosf. I, 10. 15. Der Herr hat uns ins Reich seines geliebten Sohns übersetzt, der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborne der ganzen Schöpfung.

Zu den Hebr. II, 9. 12. Das aber finden wir, daß Jesus, welcher unter die Engel herab auf eine kurze Zeit durch Leiden und Tod in der Absicht erniedriget worden, damit er durch die Veranstaltungen des barmherzigen und gnädigen Gottes für alle den Tod litte, nun mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt worden sey. Denn, da Gott, durch den alle Dinge und zu dessen Verherrlichung sie da sind, viele seiner Kinder zur Herrlichkeit einführen wollte; hielt er's für schicklich, auch den Urheber ihrer Seligkeit durch Leiden zu jener Vollkommenheit zu erheben. Denn der die Vergebung der Sünden bewirkt, und die sie erlangen, sind beyde von einem. Daher schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu nennen, und spricht: Ps. XXII, 23. Ich will deinen Ruhm meinen Brüdern verkündigen. In ihrer Versammlung will ich dich loben; und an einem andern Ort. Jes. VIII, 17. 18. Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen; und ferner: hier bin ich, und die Kinder, die mir Gott gegeben hat.

Auch Petrus und Johannes drücken diese Harmonie in ihren Briefen in parallelen Stellen aus.

und empfinden könnet, wie tief und hoch, wie unermeßlich und unergründlich die alles Menschen-Gedanken übersteigende Liebe Christi gegen uns sey; und endlich mit allen Arten der Gaben und Wirkungen Gottes reichlich erfüllt werdet.

Kap. IV, 23. ruft er den Ephesern zu: Ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist durch Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, unverfälschte Heiligkeit!

Auch der Anfang des V. Kapitels besonders wenn man es mit dem Ende des vorhergehenden und mit dem ganzen Contexte nimmt, gehört hieher:

Ahmet Gott nach als seine geliebten Kinder! Uebet in eurem Lebenswandel die Liebe, gleichwie Christus uns geliebt hat, und hat sich selbst für uns Gott zu einem angenehmen und wohlgefälligen Opfer dargebracht.

Um die Kolosser vom Lasterleben zur Tugend zurück zu rufen, braucht er im Kap. III, 9. 10. dieselbe Allegorie, die er schon im Br. zu den Ephes. IV, 23. gebraucht hatte: Ziehet aus mit Muth und Kraft den alten Menschen mit allen seinen Gewohnheiten und Handlungen, und ziehet einen neuen an, umgeschaffen durch den Glauben, zum Bilde seines Schöpfers.

Noch deutlicher spricht Paulus die H[illegible] zwischen jenem mosaischen Ausdruck, und d[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] daß Jesus, [illegible] kurze Zeit durch [illegible] driget worden, [illegible] des [illegible] Tod [illegible] mit Ehre [illegible] worden [illegible] Denn, da [illegible] Kinder zur [illegible] [illegible] der Sünder [illegible] [illegible] von einem [illegible] Brüder zu [illegible] Ich will deinen Namen [illegible] In ihrer Versammlung [illegible] an einem andern Ort. Jes. VIII [illegible] mein Vertrauen auf ihn [illegible] bin ich, und die Kinder, die [illegible]

[illegible] und Jo[illegible] [illegible] in p[illegible]

Jener, 2. Br. Simon Petrus wünſcht denen, die mit uns eben dieſelbe theure Religion angenommen, und die Gnade Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti erlangt haben, den Ueberfluß der Gnade und alles Wohlergehens durch die Kenntniß Gottes und unſers Herrn Jeſ. Ch. Wie uns denn allerley göttliche Kräfte, die zu einem gottſeligen Leben nöthig ſind, mitgetheilt wurden, durch die Erkenntniß und herrliche kraftvolle Wirkung deſſen, der uns berufen hat; ſo ſind uns auch durch denſelben die größten ehehin verheißenen Güter geſchenkt worden, damit ihr der göttlichen Natur ähnlich und theilhaftig werden möget, wenn ihr anders das aus den böſen Lüſten entſpringende Verderben der Welt fliehet.

Dieſer, der claſſiſchte aller bibliſchen Schriftſteller in der Lehre von der Liebe Gottes und der Tugend, ſagt 1 Br. II, 3-6. Daran können wir merken, ob wir eine recht lebendige Kenntniß von Chriſtus, und wahre Liebe zu ihm haben, wenn wir ſeine Gebote halten. Wer vorgibt, er liebe ihn, und hält doch ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner. Wahrheit iſt nicht in ihm. Wer aber ſeine Befehle befolgt, in dem iſt die wahre und ächte Liebe Gottes; und eben daran erkennen wir, daß wir mit ihm innigſt vereint ſind. Wer behauptet, er ſtehe mit ihm in dieſer innigſten Vereinigung, er bleibe in ihm, der muß in ſeinen Geſinnungen und Handlungen ihm allezeit ähnlich ſeyn.

Vers 9. Wenn ihr Gott als die wesentliche Gerechtigkeit und Heiligkeit kennt, so wisset auch, daß, wer immer nach Gerechtigkeit handelt, und heilig zu seyn sich bestrebt, aus ihm gebohren ist.

Noch finde ich zwey Haupt-Momente in der Bibel, wodurch diese ganze Materie mehr Licht und Interesse erhält: woraus sich's deutlich zeigt, daß das neue Testament jene mosaische Idee erst recht entwickelt und vollendet habe: daß erst durch die Tugend der Mensch im vollen Sinne das Ebenbild der Gottheit werde.

Das erste ist: Die Bibel sucht dem Menschen eine wahre und würdige Kenntniß von Gott beyzubringen, eine Kenntniß, welche zugleich Einfluß auf eine richtige Theorie über Religion und Tugend habe. Eine ihrer ersten Angelegenheiten dabey scheint auch zu seyn, die Natur der Gottheit mit einem der Erhabenheit des Gegenstandes und ihrer Absicht, das heißt, der auf eine richtige und würdige Kenntniß von der Natur der Gottheit zu bauenden Theorie über Religion und Tugend, angemessenen Nahmen zu bezeichnen. Dieser Nahme, womit die Bibel die Natur der Gottheit, ihrer Absicht gemäß, bezeichnet, ist: Geist.

Dieser Nahme ist im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens von vielfacher Bedeutung. Was aber die Menschen immer unter diesem Nahmen begreifen, leitet darauf, auch die göttliche Natur damit anzudeuten.

Die Hauptbedeutung ist unterdessen, was dem Menschen das Leben gibt und erhält, was in ihm denkt und will, was sein edelster Theil ist, und sein eigentliches Ich ausmacht.

Die Bibel scheint vorzüglich, wenn sie diesen Ausdruck von Gott braucht, dadurch andeuten zu wollen, daß er das Einzige seiner Art, das reinste Wesen, das weder durch das Auge noch durch irgend ein andres Organ des thierischen Körpers, sondern bloß durch den Geist des Menschen gefaßt, gefühlt und begriffen werden könne. Sie stellt Gott dem Menschen vor als ein unkörperliches Wesen, als den allerreinsten und allervollkommensten Geist, der unsichtbar in einem unzugänglichen Lichte wohne, den kein Auge je gesehen, den keines je sehen könne.

Schon in den jüdischen Religions-Schriften lesen wir Warnungen gegen alle Versuche, Gott im Gebilde zu versinnlichen, und dadurch den erhabensten Begriff von ihm, dem Einzigen, zu schwächen; zunächst aber, um die erst in die Schule der Religion eingeführte Menschheit vor Abgötterey, besonders dem Bilder-Dienste zu bewahren.

Christus aber, der die bereits zur höhern Cultur herangereifte Menschheit aus dem Elementar-Unterricht, in eine höhere Anstalt, in seine Kirche aufnahm, gründet auf diese große Wahrheit eigentlich erst recht eine vollständigere, aber auch schon höhere Theorie der Tugend und Religion. Er zeigt zugleich, welchen Einfluß sie habe auf den allgemeinen Segen für die

Welt;

Welt; und berichtiget die falſchen, der ächten Tugend höchſt nachtheiligen Begriffe von Gott, mit einer Kraft, die jeden Leſer von Gefühl, an die Richtigkeit der Bemerkung erinnert. Je edler und reiner die Begriffe von Gott ſind, deſto edler und reiner iſt die Tugend!

Eine ſchöne und hier claſſiſche bibliſche Urkunde iſt die Unterredung Jeſu mit dem ſamaritiſchen Weibe, beym Joh. IV, 19-24. Um aus dieſer ganzen weitläuftigen Unterredung nur was eigentlich hieher gehört, anzuführen — Herr — ſagte das Weib — ich ſehe, daß du ein Prophet biſt. Unſre Väter haben auf dieſem Berge angebetet, und ihr Juden behauptet, in Jeruſalem ſey der Ort, wo man ihn anbeten müſſe. Jeſus antwortete: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, da man weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten wird. Es kommt die Zeit, und iſt ſchon jetzt, daß die rechten Verehrer Gottes den Vater anbeten werden im Geiſte und in der Wahrheit — nicht bloß durch äußerliche Ceremonien, wie viele Juden und Samariter, ſondern nach richtiger Erkenntniß mit ungeheuchelter Rechtſchaffenheit des Herzens, ſo daß ſie ihm Liebe und Gehorſam, kurz ein ihm ganz ergebenes Herz, ein geiſtiges Opfer bringen — denn ſolche Verehrer will der Vater haben. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, ſollen ihn im Geiſte, mit Geiſte und in Wahrheit anbeten.

Ich bewundere die Harmonie, welche ich in der Bibel so durchaus, auch im kleinern Detail finde; und stärke mich dadurch in dem Glauben, daß sie das Werk einer besondern göttlichen Veranstaltung sey. Ich finde sie auch hier, und werde auch beym zweyten Momente wieder Gelegenheit haben, darauf aufmerksam zu machen.

Denselben Nahmen, womit sie die Natur der Gottheit ausdrückt, braucht sie auch in der auf jene Darstellung gebauten Theorie der Religion und Tugend, um die Tugend und Religion selbst damit zu bezeichnen und in einem kurzen Inbegriff zu fassen. Sogar das ganze neue Testament, oder die neue durch Christus errichtete Erziehungs- und Bildungs-Anstalt des Menschen-Geschlechts zur Religion, Tugend, Humanität, wo uns diese reine und vollendete Theorie der Tugend vorgetragen wird, heißt im Gegensatze mit dem alten Testamente, das der Buchstaben genannt wird, Geist.

Daher wird der tugendhafte Mensch der geistige Mensch genannt, dem der Sünder unter dem Nahmen der fleischliche Mensch, entgegen gesetzt wird. Tugendhaft seyn, heißt: im Geiste wandeln, Werke des Geistes vollbringen. Sünder seyn, heißt: nach dem Fleische leben, im Fleische wandeln, Werke des Fleisches vollbringen.

Und, was den Unterschied der beyden Testamente betrifft, so heißt's: der Geist belebt, der Buchstaben aber tödtet; was sich aus andern biblischen Stellen, vorzüglich aus einigen Aeußerungen des Paulus, etwan so deuten läßt: das Gesetz jetzt noch

beobachten wollen, wo schon das Evangelium verkündiget worden, hieße sich in den Stand der Knechtschaft, aus dem Stande der Kindschaft zurück begeben wollen, noch an der Hülle hangen, wo das bis dahin verdeckte Geheimniß schon offenbar geworden; noch die Elemente einer Wissenschaft lernen wollen, da die Wahrheit bereits im vollen Glanze erschienen, ist so viel, als freywillig Druck und Elend wählen, da man glücklich seyn, und sich seiner Freyheit, seiner Einsicht und seines Wohlstandes freuen könnte.

Hier folgen die hieher gehörigen biblischen Stellen:

Joh. III, 1-6. Einer der ersten im jüdischen Volke, Nicodemus mit Nahmen, von der Pharisäer Secte, kam im Dunkeln der Nacht zu Jesus: Meister, sagt er ihm, wir wissen, daß du von Gott gesandt, Lehrer und Prophet bist ꝛc. Dem antwortete Jesus: Wahrhaftig, ich versichere dich; wer nicht vom neuen geboren wird, der kann keinen Antheil am Reiche Gottes haben. Nicodemus versetzte: Wie kann ein Mensch vom neuen geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwan wieder in seiner Mutter Leib zurück kehren, und zum zweyten Mal geboren werden? Wahrhaftig, ich versichere dich — wiederholte Jesus — wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist.

tes und Miterben Christi genannt, fährt Paulus diese Allegorie fort, und setzt Vers 28. 29. noch hinzu: Wir wissen denn also, daß alle Dinge zum Besten derer zusammen wirken, welche Gott lieben, und welche nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes den Ruf zur Seligkeit angenommen haben, denn von denen Gott dieses voraus sah, die hat er auch bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohns ähnlich werden, so, daß er der Erstgeborne unter vielen Brüdern seyn sollte.

Die Galater sucht Paulus III, 26. 27. von der abergläubischen Anhänglichkeit an das Ceremonial-Gesetz des alten Bundes abzubringen, indem er ihnen zu beherzigen gibt, daß sie durch den Glauben Kinder Gottes geworden, und durch die Taufe Christi, Christum angezogen haben, das heißt, mit ihm zu gleicher Würde erhoben, und mit demselben Rechte begnadiget worden; was er im IV. Kapitel noch weiter also ausführt: als wahre Christen sind wir aus dem Stande der Knechtschaft durch Christus befreyt und zu Kindern Gottes angenommen worden. Woraus er den Schluß macht: da ihr nun Kinder geworden, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Seelen, der in euch kindliche Gesinnungen erzeugt, und durch den ihr Gott Abba, das ist, lieber Vater nennt. Daher ist denn Niemand von euch mehr ein Knecht, und unter dem mosaischen Gesetze, sondern alle seyd

ihr freye Kinder. Seyd ihr aber Kinder, ſo ſeyd ihr auch Erben um Chriſti willen.

Und da er Vers 18. ſie ermahnt hatte: Eifert ſtets im Guten, ruft er ihnen noch voll von väterlicher Liebe zu: O meine Kinder, die ich gleichſam noch ein Mal gebäre mit Schmerzen — durch Bekehrung und Ermahnung zum Glauben und Gehorſam — bis ich Chriſtum in euch bilde.

Den Brief zu den Epheſern fängt Paulus mit den Worten an: Gleichwie Gott uns ſchon vor Erſchaffung der Welt in Rückſicht auf Chriſtus dazu auserſehen hatte, daß wir vor ihm heilig, unſträflich, erfüllt mit Liebe, und beglückt durch Liebe leben ſollen; ſo hat er uns auch beſtimmt zum Genuß der Kinder-Rechte, die wir durch Jeſum Chriſtum empfangen.

Kap. III, 14. bittet er für die Epheſer: Ich beuge meine Knie vor dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der der allgemeine Vater und Schöpfer aller Creaturen im Himmel und auf Erden iſt, daß er euch nach ſeiner herrlichen Macht und Gnade Kraft verleihe, durch ſeinen Geiſt in allem Guten zu wachſen und immer ſtärker zu werden: daß Chriſtus durch den Glauben in euren Seelen wohnen wolle: daß ihr durch Liebe zu ihm, immer genauer vereinigt, und auf ihm, dem Grunde, immer feſter gebaut werden möget, auf daß ihr recht einſehen

tes und Miterben Christi genannt, führt Paulus diese Allegorie fort, und setzt Vers 28. 29. noch hinzu: Wir wissen denn also, daß alle Dinge zum Besten derer zusammen wirken, welche Gott lieben, und welche nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes den Ruf zur Seligkeit angenommen haben, denn von denen Gott dieses voraus sah, die hat er auch bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohns ähnlich werden, so, daß er der Erstgeborne unter vielen Brüdern seyn sollte.

Die Galater sucht Paulus III, 26. 27. von der abergläubischen Anhänglichkeit an das Ceremonial-Gesetz des alten Bundes abzubringen, indem er ihnen zu beherzigen gibt, daß sie durch den Glauben Kinder Gottes geworden, und durch die Taufe Christi, Christum angezogen haben, das heißt, mit ihm zu gleicher Würde erhoben, und mit demselben Rechte begnadiget worden; was er im IV. Kapitel noch weiter also ausführt: als wahre Christen sind wir aus dem Stande der Knechtschaft durch Christus befreyt und zu Kindern Gottes angenommen worden. Woraus er den Schluß macht: da ihr nun Kinder geworden, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Seelen, der in euch kindliche Gesinnungen erzeugt, und durch den ihr Gott Abba, das ist, lieber Vater nennt. Daher ist denn Niemand von euch mehr ein Knecht, und unter dem mosaischen Gesetze, sondern alle seyd

ihr freye Kinder. Seyd ihr aber Kinder, so seyd ihr auch Erben um Christi willen.

Und da er Vers 18. sie ermuhnt hatte: Eifert stets im Guten, ruft er ihnen noch voll von väterlicher Liebe zu: O meine Kinder, die ich gleichsam noch ein Mal gebäre mit Schmerzen — durch Bekehrung und Ermahnung zum Glauben und Gehorsam — bis ich Christum in euch bilde.

Den Brief zu den Ephesern fängt Paulus mit den Worten an: Gleichwie Gott uns schon vor Erschaffung der Welt in Rücksicht auf Christus dazu ausersehen hatte, daß wir vor ihm heilig, unsträflich, erfüllt mit Liebe, und beglückt durch Liebe leben sollen; so hat er uns auch bestimmt zum Genuß der Kinder-Rechte, die wir durch Jesum Christum empfangen.

Kap. III, 14. bittet er für die Epheser: Ich beuge meine Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der allgemeine Vater und Schöpfer aller Creaturen im Himmel und auf Erden ist, daß er euch nach seiner herrlichen Macht und Gnade Kraft verleihe, durch seinen Geist in allem Guten zu wachsen und immer stärker zu werden: daß Christus durch den Glauben in euren Seelen wohnen wolle: daß ihr durch Liebe zu ihm, immer genauer vereinigt, und auf ihm, dem Grunde, immer fester gebaut werden möget, auf daß ihr recht einsehen

und empfinden könnet, wie tief und hoch, wie unermeßlich und unergründlich die aller Menschen Gedanken überſteigende Liebe Chriſti gegen uns ſey; und endlich mit allen Arten der Gaben und Wirkungen Gottes reichlich erfüllt werdet.

Kap. IV, 23. ruft er den Epheſern zu: Ziehet einen neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt durch Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, unverfälſchte Heiligkeit!

Auch der Anfang des V. Kapitels beſonders wenn man es mit dem Ende des vorhergehenden und mit dem ganzen Contexte nimmt, gehört hieher:

Ahmet Gott nach als ſeine geliebten Kinder! Liebet in eurem Lebenswandel die Liebe, gleichwie Chriſtus uns geliebt hat, und hat ſich ſelbſt für uns Gott zu einem angenehmen und wohlgefälligen Opfer dargebracht.

Um die Koloſſenſer vom Laſterleben zur Tugend zurück zu rufen, braucht er im Kap. III, 9. 10. dieſelbe Allegorie, die er ſchon im Br. zu den Epheſ. IV, 23. gebraucht hatte: Ziehet aus mit Muth und Kraft den alten Menſchen mit allen ſeinen Gewohnheiten und Handlungen, und ziehet einen neuen an, umgeſchaffen durch den Glauben, zum Bilde ſeines Schöpfers.

Noch deutlicher ſpricht Paulus die Harmonie zwiſchen jenem moſaiſchen Ausdruck, und der neuteſta-

mentalischen Darstellung der Tugend, in folgenden Stellen aus:

Zu den Kolosser. I, 10. 15. Der Herr hat uns ins Reich seines geliebten Sohns übersetzt, der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborne der ganzen Schöpfung.

Zu den Hebr. II, 9. 12. Das aber finden wir, daß Jesus, welcher unter die Engel herab auf eine kurze Zeit durch Leiden und Tod in der Absicht erniedriget worden, damit er durch die Veranstaltungen des barmherzigen und gnädigen Gottes für alle den Tod litte, nun mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt worden sey. Denn, da Gott, durch den alle Dinge und zu dessen Verherrlichung sie da sind, viele seiner Kinder zur Herrlichkeit einführen wollte; hielt er's für schicklich, auch den Urheber ihrer Seligkeit durch Leiden zu jener Vollkommenheit zu erheben. Denn der die Vergebung der Sünden bewirkt, und die sie erlangen, sind beyde von einem. Daher schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu nennen, und spricht: Ps. XXII, 23. Ich will deinen Ruhm meinen Brüdern verkündigen. In ihrer Versammlung will ich dich loben; und an einem andern Ort. Jes. VIII, 17. 18. Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen; und ferner: hier bin ich, und die Kinder, die mir Gott gegeben hat.

Auch Petrus und Johannes drücken diese Harmonie in ihren Briefen in parallelen Stellen aus.

Jener, 2. Br. Siman Petrus wünſcht denen, die mit uns eben dieſelbe theure Religion angenommen, und die Gnade Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti erlangt haben, den Ueberfluß der Gnade und alles Wohlergehens durch die Kenntniß Gottes und unſers Herrn Jeſ. Ch. Wie uns denn allerley göttliche Kräfte, die zu einem gottſeligen Leben nöthig ſind, mitgetheilt wurden, durch die Erkenntniß und herrliche kraftvolle Wirkung deſſen, der uns berufen hat; ſo ſind uns auch durch denſelben die größten ehehin verheißenen Güter geſchenkt worden, damit ihr der göttlichen Natur ähnlich und theilhaftig werden möget, wenn ihr anders das aus den böſen Lüſten entſpringende Verderben der Welt fliehet.

Dieſer, der klaſſiſchte aller bibliſchen Schriftſteller in der Lehre von der Liebe Gottes und der Tugend, ſagt 1 Br. II, 3-6. Daran können wir merken, ob wir eine recht lebendige Kenntniß von Chriſtus, und wahre Liebe zu ihm haben, wenn wir ſeine Gebote halten. Wer vorgibt, er liebe ihn, und hält doch ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner. Wahrheit iſt nicht in ihm. Wer aber ſeine Befehle befolgt, in dem iſt die wahre und ächte Liebe Gottes; und eben daran erkennen wir, daß wir mit ihm innigſt vereint ſind. Wer behauptet, er ſtehe mit ihm in dieſer innigſten Vereinigung, er bleibe in ihm, der muß in ſeinen Geſinnungen und Handlungen ihm allezeit ähnlich ſeyn.

Vers 9. Wenn ihr Gott als die wesentliche Gerechtigkeit und Heiligkeit kennt, so wisset auch, daß, wer immer nach Gerechtigkeit handelt, und heilig zu seyn sich bestrebt, aus ihm gebohren ist.

Noch finde ich zwey Haupt-Momente in der Bibel, wodurch diese ganze Materie mehr Licht und Interesse erhält: woraus sich's deutlich zeigt, daß das neue Testament jene mosaische Idee erst recht entwickelt und vollendet habe: daß erst durch die Tugend der Mensch im vollen Sinne das Ebenbild der Gottheit werde.

Das erste ist: Die Bibel sucht dem Menschen eine wahre und würdige Kenntniß von Gott beyzubringen, eine Kenntniß, welche zugleich Einfluß auf eine richtige Theorie über Religion und Tugend habe. Eine ihrer ersten Angelegenheiten dabey scheint auch zu seyn, die Natur der Gottheit mit einem der Erhabenheit des Gegenstandes und ihrer Absicht, das heißt, der auf eine richtige und würdige Kenntniß von der Natur der Gottheit zu bauenden Theorie über Religion und Tugend, angemessenen Nahmen zu bezeichnen. Dieser Nahme, womit die Bibel die Natur der Gottheit, ihrer Absicht gemäß, bezeichnet, ist: Geist.

Dieser Nahme ist im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens von vielfacher Bedeutung. Was aber die Menschen immer unter diesem Nahmen begreifen, leitet darauf, auch die göttliche Natur damit anzudeuten.

Die Hauptbedeutung iſt unterdeſſen, was dem Menſchen das Leben gibt und erhält, was in ihm denkt und will, was ſein edelſter Theil iſt, und ſein eigentliches Ich ausmacht.

Die Bibel ſcheint vorzüglich, wenn ſie dieſen Ausdruck von Gott braucht, dadurch andeuten zu wollen, daß er das Einzige ſeiner Art, das reinſte Weſen, das weder durch das Auge noch durch irgend ein andres Organ des thieriſchen Körpers, ſondern bloß durch den Geiſt des Menſchen gefaßt, gefühlt und begriffen werden könne. Sie ſtellt Gott dem Menſchen vor als ein unkörperliches Weſen, als den allerreinſten und allervollkommenſten Geiſt, der unſichtbar in einem unzugänglichen Lichte wohne, den kein Auge je geſehen, den keines je ſehen könne.

Schon in den jüdiſchen Religions-Schriften leſen wir Warnungen gegen alle Verſuche, Gott im Gebilde zu verſinnlichen, und dadurch den erhabenſten Begriff von ihm, dem Einzigen, zu ſchwächen; zunächſt aber, um die erſt in die Schule der Religion eingeführte Menſchheit von Abgötterey, beſonders dem Bilder-Dienſte zu bewahren.

Chriſtus aber, der die bereits zur höhern Cultur herangereifte Menſchheit aus dem Elementar-Unterricht, in eine höhere Anſtalt, in ſeine Kirche aufnahm, gründet auf dieſe große Wahrheit eigentlich erſt recht eine vollſtändigere, aber auch ſchon höhere Theorie der Tugend und Religion. Er zeigt zugleich, welchen Einfluß ſie habe auf das allgemeinſte Siegen für die

Welt;

Welt; und berichtiget die falſchen, der ächten Tugend höchſt nachtheiligen Begriffe von Gott, mit einer Kraft, die jeden Leſer von Gefühl, an die Richtigkeit der Bemerkung erinnert. Je edler und reiner die Begriffe von Gott ſind, deſto edler und reiner iſt die Tugend!

Eine ſchöne und hier claſſiſche bibliſche Urkunde iſt die Unterredung Jeſu mit dem ſamaritiſchen Weibe, beym Joh. IV, 19-24. Um aus dieſer ganzen weitläuftigen Unterredung nur was eigentlich hieher gehört, anzuführen — Herr — ſagte das Weib — ich ſehe, daß du ein Prophet biſt. Unſre Väter haben auf dieſem Berge angebetet, und ihr Juden behauptet, in Jeruſalem ſey der Ort, wo man ihn anbeten müſſe. Jeſus antwortete: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, da man weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten wird. Es kommt die Zeit, und iſt ſchon jetzt, daß die rechten Verehrer Gottes den Vater anbeten werden im Geiſte und in der Wahrheit — nicht bloß durch äußerliche Ceremonien, wie viele Juden und Samariter, ſondern nach richtiger Erkenntniß mit ungeheuchelter Rechtſchaffenheit des Herzens, ſo daß ſie ihm Liebe und Gehorſam, kurz ein ihm ganz ergebenes Herz, ein geiſtiges Opfer bringen — denn ſolche Verehrer will der Vater haben. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, ſollen ihn im Geiſte, mit Geiſte und in Wahrheit anbeten.

Ich bewundere die Harmonie, welche ich in der Bibel so durchaus, auch im kleinern Detail finde; und stärke mich dadurch in dem Glauben, daß sie das Werk einer besondern göttlichen Veranstaltung sey. Ich finde sie auch hier, und werde auch beym zweyten Momente wieder Gelegenheit haben, darauf aufmerksam zu machen.

Denselben Nahmen, womit sie die Natur der Gottheit ausdrückt, braucht sie auch in der auf jene Darstellung gebauten Theorie der Religion und Tugend, um die Tugend und Religion selbst damit zu bezeichnen und in einem kurzen Inbegriff zu fassen. Sogar das ganze neue Testament, oder die neue durch Christus errichtete Erziehungs- und Bildungs-Anstalt des Menschen-Geschlechts zur Religion, Tugend, Humanität, wo uns diese reine und vollendete Theorie der Tugend vorgetragen wird, heißt im Gegensatze mit dem alten Testamente, das der Buchstaben genannt wird, Geist.

Daher wird der tugendhafte Mensch der geistige Mensch genannt, dem der Sünder unter dem Nahmen der fleischliche Mensch, entgegen gesetzt wird. Tugendhaft seyn, heißt: im Geiste wandeln, Werke des Geistes vollbringen. Sünder seyn, heißt: nach dem Fleische leben, im Fleische wandeln, Werke des Fleisches vollbringen.

Und, was den Unterschied der beyden Testamente betrifft, so heißt's: der Geist belebt, der Buchstaben aber tödtet; was sich aus andern biblischen Stellen, vorzüglich aus einigen Aeußerungen des Paulus, etwan so deuten läßt: das Gesetz jetzt noch

beobachten wollen, wo schon das Evangelium verkündiget worden, hieße sich in den Stand der Knechtschaft, aus dem Stande der Kindschaft zurück begeben wollen, noch an der Hülle hangen, wo das bis dahin verdeckte Geheimniß schon offenbar geworden; noch die Elemente einer Wissenschaft lernen wollen, da die Wahrheit bereits im vollen Glanze erschienen, ist so viel, als freywillig Druck und Elend wählen, da man glücklich seyn, und sich seiner Freyheit, seiner Einsicht und seines Wohlstandes freuen könnte.

Hier folgen die hieher gehörigen biblischen Stellen:

Joh. III, 1-6. Einer der ersten im jüdischen Volke, Nicodemus mit Nahmen, von der Pharisäer Secte, kam im Dunkeln der Nacht zu Jesus: Meister, sagt er ihm, wir wissen, daß du von Gott gesandt, Lehrer und Prophet bist ꝛc. Dem antwortete Jesus: Wahrhaftig, ich versichere dich; wer nicht vom neuen geboren wird, der kann keinen Antheil am Reiche Gottes haben. Nicodemus versetzte: Wie kann ein Mensch vom neuen geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwan wieder in seiner Mutter Leib zurück kehren, und zum zweyten Mal geboren werden? Wahrhaftig, ich versichere dich — wiederholte Jesus — wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist.

Sollte wohl Christus hiebey nicht auf jene, dem Pharisäer wohlbekannte Stelle, Gen. VI, 3. 5. gedeutet haben? wo da von dem Verfalle der Moralität unter den Menschen, der deswegen über die Welt verhängten Sündfluth, und Gottes Aeußerung darüber, die Rede ist, der Schriftsteller Gott sagen läßt: Mein Geist wird nicht immer im Menschen bleiben — durch den ich ihn belebt habe Gen. II, 7. — denn er ist Fleisch — sinnlich, sterblich — Als nun Jehovah sah, daß des Menschen Elend viel würde auf Erden, daß alles Dichten und Trachten des Menschen aufs Böse gehen; da reute es ihm, daß er den Menschen geschaffen; und sein Herz kränkte sich darüber. Denn böse sind des Menschen Entwürfe von Jugend auf.

Jene Stelle, V. 3. wäre dann wieder von denen eine, deren voller Sinn sich erst im neuen Testamente entwickelt hätte; und die bis ins neue Testament fortgesetzte Metapher finge schon dort beym Moses an! Ich finde wenigstens, daß diese und dergleichen Ausdrücke sich treflich zu einer zusammen hangenden Allegorie an einander reihen. Nähmlich, da der zum ersten Erden-Leben aus Staube durch Gottes Geist geweckte Mensch, durch die Sünde dem Tode unterworfen und sterblich geworden, so heißt nicht nur die Wirkung und Folge der Sünde, sondern der ganze Zustand des Sünders, Tod. Die Wiederherstellung aus diesem Stande der Sünde und des Elendes zur Tugend und Glückse-

ligkeit, heißt Wiedergeburt zum neuen Leben, oder Schöpfung eines neuen Menschen.

Zum ersten Leben ward der Mensch durch den Geist geweckt, mit dem Gott das Menschen-Gebilde aus Erde beseelt hatte. Die ihm dabey mitgetheilte thierische Lebens-Kraft, besteht im Geiste. Die Wiedergeburt zum neuen moralischen Leben geschieht durch den Geist. Dieses neue Leben wird durch den Geist erhalten, und selbst Geist genannt.

Wer durch diesen Geist belebt wird, lebt ewig; aber auch den zweyten, den moralischen Tod wird er wieder sterben, so bald ihn dieser Geist verläßt.

Das Mittel, wodurch dieser Geist auf den Menschen wirkt, und ihm diese neue Lebenskraft mittheilt, ist der Glaube an Christus; seine fortgesetzte Thätigkeit im Menschen, Liebe des Menschen zu Gott; und das weitere Resultat, ist Aehnlichkeit mit Gott, dem reinsten Geiste.

Folgende biblische Stellen gehören noch hieher:

Ezech. XVIII, 31. 32. wo Gott durch diesen Propheten in ähnlichen Ausdrücken, die Juden zur Buße ruft: Werft alle eure Sünden und Missethaten weg von euch, und schaffet euch an ein neues Herz und einen neuen Geist. Denn warum willst du also sterben, du Haus Israel? Ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Sterbenden, spricht der Herr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben.

Es wird leicht seyn, hier die ganze obige Allegorie wieder zu finden.

Ezech. XXXVI, 25-27. wo Gott die schönsten Aussichten auf das goldene mit der Ankunft des Messias beginnende Weltalter, den Israeliten eröffnet, sagt er: Ich will reines Wasser über euch ausgießen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit, von aller eurer Abgötterey will ich euch reinigen. Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen, und euch ein fleischern geben. Ich will meinen Geist in euch legen, und solche Menschen aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln.

Auch auf diese Stelle mag Christus bey der Unterredung mit Nicodemus Rücksicht genommen haben. Eben so wahrscheinlich hat sie Johannes, der Vorläufer Jesu, vor Augen gehabt, als er bey seiner Taufe, auf Jesus und das messianische Reich desselben mit den Worten hinwies: Joh. I, 33. Der mich sandte zu taufen mit Wasser, sagte mir, auf den der Geist Gottes vor euren Augen herabgestiegen, um auf ihm zu ruhen, der wird mit dem heiligen Geiste taufen; und Jesus wollte dem Pharisäer begreiflich machen, daß es, um Theil an seinem Reiche zu nehmen, nicht so wohl auf die Taufe mit Wasser ankomme, die sie sich vom Johannes eben so gern, und eben so fruchtlos ertheilen ließen, als sie die Ceremonien des jüdischen Gesetzes beobachteten, sondern auf das, was sie be-

deute, auf Wiedergeburt, die durch den Geist Gottes, im Geiste des Menschen bewirkt werden müsse.

Die merkwürdige und wirksame Erscheinung des Geistes Gottes, am Pfingst-Feste, kann auch als die Erfüllung jenes Orakels des Ezechiels, und als die zweyte feyerliche Begründung des messianischen Reiches, in einem gewissen Bezug auf die Erscheinung desselben über Christus bey der Taufe am Jordan, angesehen werden, welche die Einweihung desselben gewesen.

Eine trefliche, und hier wirklich classische Stelle ist das VIII. Kapitel des Briefs an die Römer, wo mit diesem einzigen Nahmen, Geist, der ganze durch alle Theile zergliederte Zustand des tugendhaften Menschen so ausgedrückt wird, daß auch zugleich der ganze reichhaltige Sinn dieses Worts auseinander gesetzt, erklärt und Theil weise angewendet wird.

Und so ist denn nichts Verdammliches an wahren Christen, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geist, nicht nach sinnlichen Trieben, sondern nach heiligen, durch den Geist Gottes und die Religion Jesu bewirkten Gesinnungen — leben. Denn das Gesetz des Geistes und des Lebens — das Evangelium — hat mich vom Gesetze der Sünde und des Todes befreyt — dem mosaischen Gesetze, das Sünde erregt und den Tod ankündigt.

Man muß sich wieder an die Charakteristik erinnern, die Paulus zuvor vom mosaischen Gesetze ent-

worfen, wo er es ein hartes, unkräftiges Gesetz nannte, das mehr das Verderben, als die Rechtfertigung des Menschen zu bewirken im Stande sey — denn — fährt er fort — was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch — wegen der Schwachheit der sinnlichen Natur des Menschen, seine ganze Kraft nicht äußern konnte — das that Gott, indem er seinen Sohn in einer den Sündern ähnlichen Gestalt des Fleisches sandte, und das Todes-Urtheil an dessen Leibe um der Sünde willen vollzog, damit, was das Gesetz fordert, in uns vollbracht würde — nähmlich daß wir als Gerechte erscheinen können durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi in vollem Maße geschehen könnte — die wir nun nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist leben. Denn die nach dem Fleisch leben, denken darauf, die Lüste des Fleisches zu befriedigen. Die aber nach dem Geist leben, denken darauf, zu thun, was der Geist fordert. Denn der Fleisches-Sinn bringt Strafe und Tod; der Geistes-Sinn aber Leben und Frieden — Wohlfahrt und Seligkeit — denn der Fleisches-Sinn ist Feindschaft wider Gott. Er ist den göttlichen Gesetzen zuwider, und macht, daß wir denselben nicht gehorchen können. Und eben deßwegen können die, welche dem Fleisches Sinn folgen, Gott nicht gefallen. Ihr aber laßt euch nicht vom Fleische, sondern vom Geiste regieren, wenn anders der Geist Christi in euch wohnet. Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der gehört ihm auch nicht zu —

geht ihm nichts an, so daß ihm Christi Tod und Gerechtigkeit nicht zugerechnet werden kann — Wohnt aber Christus in euch — daß ihr ihm wirklich angehört — so ist der Leib zwar noch sterblich um der Sünde willen; aber der Geist lebt — ist thätig und glücklich — weil er begnadigt und tugendhaft ist. Wenn der Geist dessen, der Christum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt; so wird der, welcher Christum von den Todten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen um deßwegen, weil sein Geist in euch wohnt.

Es wird nicht überflüßig seyn, hier zu erinnern, daß Paulus die Sterblichkeit und Wiederauferweckung des Körpers nicht gerade allein im engsten Sinne nehme, sondern auch, was man die Ueberbleibsel der Sünde, die Schwachheiten des Fleisches nennt, mit begreife, und so viel sagen wolle, daß was noch Fehlerhaftes in uns bleiben mögte, endlich auch werde verbessert und überwunden werden. Man müsse aber nur im Streite nicht ermüden, indem uns der Geist, der in Christus zum vollen Sieg über Sünde und Tod so mächtig wirkte, auch uns beseele, und dieselbe Kraft in uns, dessen Gliedern, zeigen werde, die er zuerst an unserm Haupte, an Christus, geäußert.

Daher — fährt Paulus fort — sind wir denn, meine Brüder, verpflichtet, uns nun nicht weiter von dem Fleisches-Sinne regieren zu lassen. Denn, wenn ihr nach dem Fleische lebt, so wartet eurer Strafe und Tod. Wenn ihr aber durch den Geist

die Fleiſches-Lüſte tödtet, ſo werdet ihr leben und Seligkeit haben. Denn, welche der Geiſt Gottes regiert, ſind Gottes Kinder. Und ihr habt nicht ſo wie ehehin — noch als dem Geſetze unterworfen — den Furcht erregenden Geiſt der Knechtſchaft, ſondern den Geiſt der Kindſchaft empfangen, in welchem und durch welchen wir Gott, Abba, lieber Vater nennen dürfen. Dieſer Geiſt iſt für unſern Geiſt eine glaubwürdige Verſicherung, daß wir Gottes Kinder ſeyen. Sind wir aber Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nähmlich Erben Gottes und Miterben Chriſti. . . Auch der Geiſt ſteht uns in unſrer Schwachheit bey. Denn zuweilen wiſſen wir nicht, was, und wie wir beten ſollen. Da vertritt dann der Geiſt unſre Stelle, und erzeugt in uns unausſprechliche Empfindungen der Sehnſucht und des Verlangens. Der aber die Herzen ergründet, kennt auch die Geſinnungen, die der Geiſt in uns erzeugt, welcher gleichſam in die Stelle frommer Chriſten tritt, und dieſe Gemüths-Bewegungen in ihnen nach Gottes Wohlgefallen hervor bringt.

Das andre Moment iſt von gleicher Art, und zeigt uns, wie das erſtere, in der bibliſchen Sprache, wie in den verſchiedenen Vorſtellungen der Tugend und der Glückſeligkeit des Menſchen, des vereinten Endzwecks der Offenbarung — ſo auch in den verſchiedenen Anſtalten der Offenbarung, eine ſolche Harmonie

mit jenem Zwecke, und jenem Sprachgebrauche, oder Vorstellungen desselben Zwecks, eine solche Harmonie zwischen Endzweck und Mitteln, die man bewundern, und wie gesagt, als einen Beweis ansehen muß, daß die in der Bibel angegebenen Anstalten zur Bildung der Menschheit, und selbst die Bibel, Werke einer besondern göttlichen Vorsicht seyen.

Nähmlich: damit der Mensch durch herrschende Liebe zu Gott, ein Bild der Gottheit, Bruder Christi, des Sohnes Gottes, mit Christus und Gott eins würde, nahm der eingeborne Sohn Gottes, die menschliche Natur an, ward Mensch, dem Menschen in allem gleich; ward dem Menschen Retter von der Sünde, Lehrer und Führer zur Tugend, durch Unterricht, Beyspiel und Beystand, aus Drang einer unbegreiflichen und grenzenlosen Liebe zu dem Menschen-Geschlecht.

Damit der einmal zur Tugend durch Christus und den mit ihm verbundenen Geist Gottes hergestellte, zum Bild der Gottheit, zur innigsten Vereinigung mit Christus und der Gottheit erhobene Mensch in dieser Würde und glücklichen Lage ausharren und immer weiter vorwärts schreiten könnte, sind die Sacramente in der christlichen Kirche eingesetzt, eine Anstalt, wodurch wir eines beständigen Einflusses des Geistes Gottes, und zwar eines nach den verschiedensten Perioden des Lebens, und der, jeder dieser Perioden eignen Bedürfnissen angemessenen, und besonders darnach modificirten Einflusses des Geistes Gottes und einer immerwährenden Gegenwart Christi unter den Seinigen, ja so

gar einer von Zeit zu Zeit wiederholten so innigen Vereinigung desselben mit jedem seiner Brüder versichert werden, daß Brod und Wein sich nicht inniger mit unserm Körper, als sein Geist und seine ganze Person mit ihrem Geiste und Person vereinigen können.

Das letztere verdient besonders bemerkt zu werden; denn Christus hat sich wirklich so erklärt, daß er das Brod des Lebens sey, und im Abendmahle, jener Anstalten einer, seinen Leib als das Brod des Lebens, und sein Blut als den Wein der Stärke und der Freude, zum beseligenden Genuß, wahrhaftig darreiche. *)

E. Genauere Vergleichung zwischen dem nach der Bibel, und jenem nach der Natur entworfenen Bild der Tugend, ein Beweis der Aechtheit der biblischen Darstellung der Tugend.

Um uns von der Aechtheit dieser so vielfachen, und doch wieder so leicht in die einzige Liebe zu Gott concentrirten biblischen Darstellung der Tugend, noch mehr zu überzeugen; oder vielmehr um bey einem so interessanten und so vielseitigen Gegenstand, länger zu weilen, laßt uns noch einmal, und zwar noch eine genauere, und mehr ins Detail gehende Vergleichung, zwischen dem bisher nach der Bibel entworfenen, und

---

*) Man sehe meine Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. I. II. III.

jenem oben von der Philosophie nach der Natur aufgestellten Bild der Tugend anstellen.

Bey der schon einmal angestellten Vergleichung hatte ich mehr die Absicht, den Vorzug der biblischen Darstellung der Tugend vor der philosophischen, und zugleich den Vorzug bemerken zu machen, der in einer und derselben Angelegenheit der Menschheit, in der Tugend-Lehre die Offenbarung vor der Philosophie voraus habe, und wie viel vortheilhafter jene, als diese für uns sey.

Hier aber soll die Uebereinstimmung beyder von Gott zur Erziehung und Belehrung des Menschen-Geschlechts getroffenen Anstalten, der Philosophie und der Bibel, der Natur und der Offenbarung, in der Lehre von der Tugend, unser Augenmerk seyn.

Bey welcher Uebereinstimmung es sich übrigens von selbst, besonders nach jener erstern bereits schon angestellten summarischen Vergleichung versteht, daß die Offenbarung durch die Bibel, die natürliche Philosophie über die Tugend, theils erweitert, theils bestätiget, überhaupt erst zur überzeugenden Wahrheit erhoben.

Auch durch diese Vergleichung, und das Resultat davon, durch die daraus sich aufs neue offenbarende Harmonie zwischen Natur und Offenbarung, zwischen Bibel und Philosophie gewinnt die christliche Religion wieder eine neue, richtige und interessante Ansicht.

Die Vergleichung aber muß auf eine dreyfache Art angestellt werden.

Zuerst wird die biblische Idee von der Tugend mit jener verglichen, welche nach dem ersten philosophischen Kriterium nach der physischen Natur des Menschen, dann zweytens mit jener, welche nach dem zweyten philosophischen Kriterium, von der Stelle aus entworfen worden, welche der Mensch im Systeme des Universums einnimmt. Drittens endlich müssen die so genannten theologischen, und die damit zunächst verwandten Tugenden, die man sich als so viele verschiedene Bestandtheile der Tugend denken kann, mit den so genannten Cardinal-Tugenden, oder den Bestandtheilen der Tugend nach der gewöhnlichen Analyse und Eintheilung der ältern philosophischen Schulen verglichen werden.

---

a. Erste Vergleichung der christlichen und der philosophischen Tugend.

Nach dem ersten philosophischen Kriterium, besteht die Tugend im rechten Gebrauche der Vernunft, in Beherrschung der Sinnlichkeit durch die Vernunft.

Welchen Bestandtheil der christlichen Tugend man immer mit diesem Resultate der philosophischen Untersuchung über die Tugend zusammen stellt, findet man dasselbe Resultat wieder darin.

Im Glauben findet man es, weil uns die Ver-

nunft selbst auf die Annahme eines unendlichen, von der Welt verschiedenen Wesens leitet, das die Welt erschaffen und regiere, sie mag nun Harmonie in der physischen oder in der moralischen Welt, sie mag nun dort, wo sie die theoretische Vernunft heißt, die Ursache von Erscheinungen und Wirkungen, oder hier, wo sie den Nahmen der praktischen Vernunft hat, die Realisirung des der menschlichen Natur ins Unendliche hinaus und so hoch gesteckten, so tief und so mächtig gefühlten, mit so regem und unaufhaltsamen Hinstreben, gesuchten Zieles, die reinste höchste Heiligkeit, und den endlich möglichen Vereinigungs-Punkt der verschiedenen Forderungen von zwey, zwar zu einem vereinigten und sich doch so mächtig und anhaltend entgegen arbeitenden Bestandtheilen und Potenzen des Menschen, der Sinnlichkeit und der Moralität, das heißt den weisen, gütigen und gerechten Richter moralischer Geschöpfe, und überall gleich mächtig regierenden Herrn der physischen und moralischen Welt suchen.

Selbst hier bloß glauben wollen, wo der Gegenstand von unsern Sinnen so weit, und für unsre Fassungskraft zu erhaben, also nicht zu demonstriren, und doch so äußerst wichtig, zu unsrer Beruhigung so unumgänglich nothwendig ist, an diesem Glauben so fest, wie an einer mathematischen Demonstration sich halten, der mancherley Sophismen ungeachtet, die ohne, oder mit einem gewissen Bezug auf sonst noch ein besonderes Interesse der Sinnlichkeit zum Atheismus, oder zum Skepticismus, oder Idealismus,

verführen konnten, ist rechter Gebrauch der Vernunft und Beherrschung der Sinnlichkeit durch sie.

Rechter Gebrauch der Vernunft ist es, und Beherrschung der kurzsichtigen, stolzen, anmaßenden selbstsüchtigen, oder unter was immer sonst noch für einer andern ähnlichen Form widerstrebender Sinnlichkeit durch die Vernunft, an eine besondere dem Menschen-Geschlechte gegebenen göttliche Offenbarung glauben; und sich durch die so glaubwürdigen, in Eine Bibel zusammen geordneten Urkunden derselben, näher und sicherer über Gott, den wechselseitigen Verhältnissen zwischen ihm und dem Menschen über die Bestimmung und Erwartungen desselben, über das, was recht und gut, was Gottes Wille sey, über die Mittel zur Bestimmung unsrer Natur zu gelangen, über die Hindernisse auf dem Wege dahin, belehren lassen.

Denn, was die Vernunft uns zu thun oder zu lassen gebietet, muß auf Forderungen und Abneigungen der Natur gegründet seyn. Was wir thun oder lassen, muß auf dem Ausspruche der reinen Vernunft, muß aus einer Maxime geschehen, die als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann, und nur vom Schöpfer und Regenten der Welt, von dem Urheber aller Gesetze, durch die das Universum erhalten werden soll, selbst kann unsre schwache Vernunft mit Sicherheit alles kennen lernen, was die Natur fordere, und was ihr entgegen sey. Nur im ewigen, allerweisesten und allerheiligsten Wesen ist die reine Vernunft realisirt; und nur eine von ihm veranstaltete Offenbarung

rung kann unsre Vernunft zur reinen Vernunft, und unsre Maximen zur allgemeinen Gesetzgebung erheben, wenn wir uns durch jene über seinen Willen belehren lassen, und nach dieser Belehrung entschließen und handeln.

Selbst die in der Bibel enthaltenen, zur Theorie der christlichen Tugend gehörigen, und auf unsre Beruhigung, wie auf unsre Moralität wirkenden Geheimnisse glauben, ist rechter Gebrauch der Vernunft, und nothwendige Beherrschung der sonst so leichtfertig wegen Unbegreiflichkeit — die oft mehr eine Folge menschlicher Trägheit im Nachdenken und Nachforschen, als der biblischen, nicht das Innere des Geheimnisses selbst aufdeckenden, sondern dessen Existenz und Einfluß auf die praktische Religion zeigenden Darstellung davon ist — gegen diesen Glauben sich empörenden, und alle Geheimnisse verwerfenden Sinnlichkeit.

Es ist zwar hier der Ort nicht, die Vernunftmäßigkeit des Glaubens an Religions-Geheimnisse, und überhaupt an Offenbarung, zu beweisen; doch kann ich mich auch nicht ganz davon enthalten, da die Geheimnisse der christlichen Religion mit zur Theorie der Tugend gehören, die dadurch erst Erleichterung, und jenen Reiz, der zunächst zur Praxis führt, dann aber auch erst den Nahmen Glauben im evangelischen Sinne erhält, und Liebe zu Gott, Gehorsam gegen Gott schon in sich einschließt, oder als der eigentliche Grund derselben gedacht werden kann.

Ich glaube aber hier dieses am zweckmäßigsten zu thun, wenn ich statt alles andern Beweises, nur einige Bemerkungen eines scharfsinnigen vom Freygeiste zum religiösen Christen umgewandten Denkers anführe. *)

Das Nothwendigste und Schwerste für einen Christen ist der Glaube. Er ist uns vor allem anempfohlen, und läßt sich am wenigsten gebieten. Niemand kann ihn einem andern vorschreiben, oder auferlegen, sondern er liegt in uns. Nur ein Schicksal, das die Theologen Gnade nennen, und unser Bedürfniß entwickeln ihn.

Der Mensch hat einen natürlichen Trieb zu glauben — ein Bedürfniß, sich durch Entscheidungen zu beruhigen. Seine Beweggründe sind Vernunft-Schlüsse und Fühlungen. Letztere sind die siegreichsten, zumal wenn erstere keine sehr strengen Beweise führen können. Denn bey jeder Ungewißheit pflegt sich unser Selbstgefühl dahin zu neigen, wo es Hoffnung oder Vergnügen findet.

Die Zweifelsucht hat noch nicht erwiesen, daß die Geschichte Christi falsch oder unmöglich sey.

Sie hat das Unbegreifliche lächerlich gemacht, weil der Verstand eben so wenig die Falschheit, als die Richtigkeit desjenigen zu erklären vermag, so er nicht begreifen kann. Aber der Charakter der Unbegreiflichkeit ist so vielen Dingen eigen, und das Geheimniß Christi wird durch seine Moral der Ver-

*) Metaphysische Ketzereyen. Zweyte Aufl. 1796. S. 415.

nunft so annehmlich gemacht, daß die Sache wenigstens in die Klasse derjenigen gehört, die daseyn können, ob wir gleich nicht einsehen, auf was Art sie möglich sind. Kurz die Sache ist wenigstens ungewiß.

Wenn eine ungewisse Sache uns nahe angeht, wenn sie mit Glück und Unglück verbunden ist; so wählt unsre Vernunft allezeit das Sicherste, und unser Wille das Angenehmste. Hier ist nun der Fall dringender, als in keinem andern. Wer glaubt, der wird selig, wer nicht glaubt, der wird verdammt! Dieser bedenkliche Ausspruch, dessen Wahrheit doch nicht unmöglich ist, sollte also bey allen Menschen den eifrigsten Wunsch erregen, glauben zu können — Ein Wunsch, der, wenn er einmal entstanden ist, den Grund zum Glauben legt.

Scheint es nicht unnatürlich, dem Verlangen, daß unser Glück wahr seyn möge, zu widerstreben, und unser angebornes Hoffnungs-Gefühl durch marternde Zweifel und traurige Möglichkeiten langsam zu tödten. Doch wollen so viele sich lieber unglücklich denken, als glücklich glauben. Sie können sich keines von beyden vollkommen erweisen, und wählen sich dennoch lieber Sorge, als Ruhe, lieber Verdruß, als Freude und furchtbares Unglück lieber als hoffnungsvolle Glückseligkeit. Nur in diesem einzelnen Punkte handeln sie wider den ordentlichen Gang des vernünftigen Willens. Sollte man hier nicht ein

beſonderes und eigenes Verderbniß der menſchlichen Glaubwilligkeit vermuthen?

Nicht alles Wahrſcheinliche iſt wahr, noch alles Unwahrſcheinliche falſch, und nichts iſt an und für ſich ungewiſſer, als eine hiſtoriſche Tradition. Unſer Belieben iſt der allgemeinſte Beweggrund, ſie zu glauben, oder zu läugnen; aber, wenn ſie ſehr wichtig für uns iſt, ſo werden wir finden, daß ein inneres Gefühl uns mächtig entſcheidet, ihr anzuhangen, oder ſie zu verwerfen.

Dieſes Gefühl iſt der höchſte Grad des hiſtoriſchen Glaubens; und ſeine Gegenſtände ſind Wahrheiten für uns, wenn ſie mit unſerm Selbſtgefühl harmoniren.

Der Glaube verhält ſich zur hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit, wie ein Gefühl zu einem Raiſonnement. Wenn dieſes letztere uns fühlbar gemacht wird, ſo zweifeln wir nicht mehr; und wenn eine glaubbare Tradition uns Glückſeligkeit verſpricht, ſo gewöhnen wir uns gern, ſie mit Empfindung zu glauben.

Dieſe leichte und behagliche Uebung angewendet auf den Glauben, bildet ihn aus, und iſt den Chriſten ganz beſonders anempfohlen. Sie finden in den Gegenſtänden, mit welchen ſie ſich beſchäftigen, eben ſo viele Gründe, ſich noch mehr zu überzeugen, als der Aberglaube aus ſeinem Augpunkte Zweifel entdeckt. Nach und nach wächſt dieſe Ueberzeugung, und bringt Früchte. Sie übt ſich in Werken des

Glaubens, und wird leidenschaftlich durchs Wohlthun. Dadurch gelangt sie zu dem höchsten Grad ihrer Vollkommenheit. Die Liebe des Nächsten führt sie zur Liebe Christi, und diese zu Gott. Dieß ist der Punkt der allgemeinen Vereinigung und der höchsten Glückseligkeit.

Wir sehen die Belohnung der anhaltenden Bemühung zu glauben, in der heitern Freudigkeit wahrer Christen.

Der Glaube ist eine Kunst, die dem Ungeübten unmöglich scheint; aber es ist der Mühe werth, sie zu lernen.

Niemand ist mehr davon entfernt gewesen, als ich — fährt dieser Denker fort — Allein, nachdem ich alle Zweifel erschöpft hatte; so war ich müde, ohne ausruhen zu können. Ich fühlte Bedürfnisse, und überließ mich dem Wunsche zu glauben.

Ich fand, daß der Stolz unsers Verstandes auch seine lächerliche Seite hat, und gebrauchte seine Waffen wider ihn selbst. Ich vertauschte unglücklich machende Möglichkeiten mit Glück versprechenden Erwartungen, und gewöhnte mir den Unglauben ab.

Dieß ist der Weg, den ich gegangen bin, und nun übe ich mich in der Vorstellung gewünschter Warheiten. Diese durch Fühlung und Gewohnheit eingeprägten Wahrheiten, wird man freylich Vorurtheile nennen? Allein, sind angewöhnte Zweifel nicht auch Vorurtheile? Wer zweifelt mit Gewißheit? und, wer hat Gewißheit? Wir haben keine, die

nicht aufs Gefühl gegründet sey. Hören und sehen, sind Fühlungen; und so gar eine Demonstration ist aus gefühlten Erfahrungen — aus Ideen zusammengesetzt, die wir alle durch die Sinne erhalten haben. Sollte die innere Empfindung der Seele weniger Gewißheit haben, als äußere Fühlungen der Sinne?

Harmonie mit unserm Selbstgefühle ist die beste und vielleicht die gewisseste Wahrheit für uns; eine Wahrheit, die wir kräftiger fühlen, als eine Demonstration. Denn letztere wirkt bloß auf den Verstand, und überredet ihn. Er weiß nichts dagegen einzuwenden, und muß schweigen. Aber das gereizte Selbstgefühl wirkt auf unser ganzes Wesen, und macht unsern entscheidenden Willen thätig — Wir entscheiden und wollen, daß die Sache wahr sey.

Wenn die Schrift an einem Orte befiehlt, daß wir in ihr forschen, und an einem andern, daß wir die Vernunft gefangen nehmen mögten, so scheinen mir beyde Stellen sich dahin zu vereinigen, daß wir unsre Vernunft anstrengen sollen, uns von denjenigen Geheimnissen, die wir glauben müssen, die glaubbarste und begreiflichste Vorstellung zu machen — Unser Verstand soll unserm Glauben zu dienen, aber ihn nicht zu bestreiten suchen.

Bemerkungen und Maximen dieser Art über eine solche allgemeine und wichtige Angelegenheit, mit so viel Individualität, mit so viel Treuherzigkeit, und mit solcher glaubwürdigen Versicherung des guten Erfolgs

ihrer Anwendung vorgetragen, deucht mir, sollten hier am rechten Orte, so wie in Hinsicht auf den Geist der Zeiten, auch zur rechten Zeit angebracht seyn.

Weiter darüber zu commentiren, mögte eher noch zum Theil in die Moral, zum Theil aber auch in eine dem Geiste des Zeitalters anpassende Methodik der Dogmatik gehören.

Gott lieben, was aus dem Glauben folgen muß, und aus Liebe zu Gott, dessen Gebote halten, ist so offenbar der richtigste und beste Gebrauch, den der Mensch von seiner Vernunft machen könnte; ist so offenbar das sicherste, das einzige Mittel, die Sinnlichkeit unter der Herrschaft der Vernunft zu halten, ist so offenbar Bedürfniß und Forderung unsrer vernünftigen Natur, daß es beynahe zu viel seyn mögte, noch ein Wort darüber zu sagen, besonders nach einem so vollständigen Commentar über — ich will mich nur der Kürze wegen, dieses Ausdrucks bedienen — die Vernunftmäßigkeit des Glaubens, wovon Liebe zu Gott, so wie Beobachtung der Gebote deſſelben, von dieser eine nothwendige und unzertrennliche Folge ist, und selbst nach einer eben so vollständigen über die Liebe zu Gott.

Doch, da man von einem so wichtigen und noch dazu so vielseitigen Gegenstande nicht zu oft und nie zu viel sprechen kann, noch eine und die andre, doch ganz kurze Bemerkung.

Da es ursprünglich nur zwey Leidenschaften, Selbstsucht und Liebe gibt; Selbstsucht und Liebe in allen Seelen wohnen, und die wahren Quellen aller guten und bösen Handlungen sind, in jeder Seele aber eine die Oberhand über die andre haben muß, und Liebe das einzige Gegenmittel der Selbstsucht ist, und doch selbst die Liebe sich am Gegenstande und an der Art zu lieben irren könnte; so ist gewiß nichts unsrer vernünftigen Natur, ihren Gesetzen, Forderungen und Bedürfnissen so gemäß, als diese Grund-Neigung unsrer Seele dem einzigen, ihrer würdigen, dem einzigen sie befriedigenden Gegenstande, Gott, dem liebenswürdigsten aller Wesen, dem Urquell alles Schönen und Guten, ganz zuwenden.

Denn diese Neigung einmal ganz Gott zugewendet, kann sich nicht mehr zwischen ihm und einem andern ihrer nicht würdigen Gegenstande theilen, weil der Mensch vom Glauben, oder von der durch die Offenbarung aufgeklärten Kenntniß über sich und die Welt, geleitet, nur das Gute, die Geschöpfe nur in Gott und wegen Gott, fernerhin lieben kann, und in den Geboten Gottes, über die rechte Weise, diese zu lieben, belehrt, selbst auch die andre, nicht ganz zu unterdrückende Grund-Neigung seiner Seele, durch Liebe zu Gott berichtiget, geleitet, und mit der andern Grund-Neigung in Harmonie gebracht, beynahe ganz in Liebe umgewandelt wird.

Daß durch eine solche Liebe zu Gott, die Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft gebracht werde, und diese ihre Herrschaft über jene so lange behaupte, als jene Grund-Neigung der Seele an Gott, dem einzigen Gegenstande, und an dessen Geboten, dem Inbegriffe alles Rechts und alles moralischen Guten, haftet; — braucht, deucht mir, keiner weitern Erklärung mehr.

Wenn, weise seyn und weise handeln, mit dem, der Vernunft in allem folgen, bey allen Menschen als synonym gilt; so wird wohl niemand auf den Nahmen eines Weisen, eines der Vernunft in allem folgenden Menschen, mehrere und offenbarere Ansprüche machen dürfen, als der sich von der ewigen Weisheit, die uns die Bibel in Jesus, dem Logos der Gottheit, unter den Menschen, um sie zu belehren, persönlich wandelnd darstellt, durchs Leben hin zum großen Ziel führen läßt; das heißt, die von Christus uns verkündigte Gebote Gottes beobachtet; und aus Liebe, der sanftesten Empfindung und in der schönsten Stimmung der Seele, als Freund Gottes thut, was er doch aus Pflicht, als Geschöpf und Unterthan müßte, wenn er, handeln aus Liebe zu Gott, sich auch das noch zum Verdienst bey Gott zu machen versteht, was er ungestraft nicht unterlassen dürfte, und schon seines eignen Vortheils wegen thun müßte.

In der Hoffnung auf Gott, finde ich das: Der Vernunft folgen, und unter ihrer Herrschaft die Sinnlichkeit halten, auf folgende, ganz ungezwungene Weise:

» Wer seine ganze Hoffnung allein auf Gott setzt — und nur eine solche Hoffnung denkt man sich, wenn man sie als einen Bestandtheil der christlichen Tugend angibt — hat sich an den einzigen Herrn unsres Schicksale, an den einzigen Geber alles Guten gewendet, dieser allein kennt unsre Bedürfnisse, und kann geben, nur was wir auch eben nicht so geradezu bitten. Dieser ist der weise und gütige Vater seiner Geschöpfe, und wird geben, was jedem nützt. Ohne ihn hilft alles Wünschen und alles Bestreben nach einem selbst gesetzten Ziele nichts. — Heißt das nicht vernünftig hoffen?

Hoffnung wird durch den Glauben an Gott geweckt, der uns zugleich auch was gut, was nützlich, was schädlich sey? Wie die Forderungen unsrer sinnlichen Natur mit den Erwartungen unsrer geistigen und moralischen Natur, wie beyde mit einander in richtige Verbindung zu bringen? belehrt.

Hoffnung hat auf diese Weise die Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft gebracht, und läßt den Menschen nur so viel von den Freuden und Gütern dieser Erde genießen und wünschen, als ihm nicht hinderlich ist an seiner Bestimmung dort oben; und gibt ihm auch für den gänzlichen Verlust sinnlicher Erden-Freuden, hienieden schon, reichlichen Ersatz im Genusse

zeistiger Freuden, und in der Erwartung noch viel höherer und dauerhafterer Freuden dort oben.

Da endlich nur auf Liebe zu Gott und allem Guten, nur auf die in allen Gesinnungen und Handlungen erprobte und treue Liebe zu Gott die zuversichtliche Erwartung des gewünschten und gehofften Guten gegründet seyn kann; so setzt Hoffnung zu Gott unstreitig die Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft voraus, oder schließt sie im Begriffe so gut mit ein, als es die Liebe zu Gott, und die Quelle derselben, der Glaube an Gott, sie einschließt.

β. Die zweyte Vergleichung der christlichen mit der philosophischen Tugend.

Nach dem andern philosophischen Kriterium besteht die Tugend des Menschen im rechten Verhältnisse desselben gegen alle Theile des Universums, in dessen Mitte der Mensch seine Station hat, gleich entfernt vom Schöpfer und der Schöpfung. Daß nun dieses Verhältniß des Menschen zu allen Haupttheilen des Universums durch herrschende Liebe zu Gott und den damit unzertrennlich verbundenen Gehorsam gegen dessen Gebote, hergestellt und erhalten werde, erhellt aus folgenden zwey Bemerkungen, wovon eine ins Detail eindringt, und die einzelnen Theile des Universums mit

dem Menschen in Verbindung setzt; die andre das Ganze übersieht.

Wenn der Mensch alle seine Mitgeschöpfe, besonders das ihm zunächst verwandte Menschen-Geschlecht mit Liebe umfaßt; wenn Liebe seine herrschende Neigung der Seele, die Selbstsucht untergeordnet ist; so geht's gewiß keinem Geschöpfe aus des Menschen Schuld übel. Er wird sogar, so weit er reichen kann, überall Glück und Freude verbreiten, und in der Schöpfung im wahresten Sinne als der Stellvertreter der liebevollen Gottheit umher wandeln, die jedem empfindenden Wesen einen ihm angemessenen Grad von Glückseligkeit bestimmt hat.

Nun kennt aber die christliche Religion keine andre Liebe zu Gott für ächt, die nicht zugleich sich in thätiger Liebe zu allen Mitgeschöpfen, besonders dem am nächsten verwandten Menschen-Geschlechte, äußere.

Gottes Gebote sind ohnehin dem, Gott wahrhaft liebenden Menschen die Richtschnur aller seiner Handlungen; und Gott lieben, läßt sich ohne einen solchen uneingeschränkten Gehorsam nach der Bibel nicht einmal denken. In diesen also findet der Mensch die Instruction für seine Statthalterschaft in Gottes weiter Schöpfung; und diese Gebote haben alle das höchste Wohl der Geschöpfe zum Zweck.

Auch gegen sich selbst steht der Mensch in einem besondern Verhältnisse. Er besteht aus zwey Naturen,

und macht ein doppeltes Wesen aus. Er ist ein sinnliches und ein moralisches Wesen. Er ist Pilger auf der Erde, und bestimmt einstens Bürger dort oben, Bürger im Reiche Gottes zu werden.

Wenn Liebe zu Gott die Selbstliebe leitet; so richtet der Mensch sich ganz nach dem Willen und den Geboten Gottes, wovon ein Theil dem Menschen auch Richtschnur für ihn selbst ist; wird also den edlern Theil seines Selbsts vorzüglich cultiviren, und den unedlern jenem subordiniren; wird mehr auf das entferntere höhere Ziel, als auf die Gegenwart sehen; wird die Glückseligkeit der Erden jener aufopfern, die er dort zu erwarten hat, wenn sich der Genuß von dieser mit dem Genusse von jener nicht vereinbaren lassen sollte.

Kürzer und fast auch deutlicher kann man das rechte Verhältniß des Menschen zu sich selbst, so angeben: die Sinnlichkeit der Vernunft, diese den Geboten Gottes unterwerfen, und diese Unterwürfigkeit durch Liebe zu Gott und dem moralisch Schönen und Guten, versüßen und erleichtern.

Am leichtesten sieht man, wie in herrschender Liebe zu Gott alle Verhältnisse der Menschen zu demselben, enthalten sind.

Durch Liebe erklären wir, daß wir ihn das vollkommenste Gut verehren; durch Liebe huldigt der Mensch für sich, und die ganze Schöpfung unter ihm, dem Schöpfer und Herrn, im Herzen.

Durch Gehorsam gegen seine Gebote, auch äußerlich in Thaten: durch Zutrauen und Gebete, den weitern Folgen der Liebe, bekennt das dürftige Geschöpf seine Abhängigkeit von seinem Schöpfer, auf der einen, und seinen Glauben an Gottes Allmacht, Weisheit und väterliche Güte.

Die andere, auf das Universum, als ein Ganzes, gerichtete Bemerkung, ist folgende:

Das Universum wird erst ein zusammenhangendes Ganze, wird eigentlich erst das Universum, durch die den Menschen beherrschende Liebe zu Gott. Denn durch diese, und nur durch diese allein, werden alle Theile des Universums mit einander auf das engste und festeste verbunden, der Schöpfer, die Schöpfung, der Mensch in der Mitte zwischen beyden, mit beyden.

Liebe ist das einzige Band, das Geister enger und sanfter, als jedes andre, aneinander bindet.

Der Glaube zeigt dem Menschen die innere Liebenswürdigkeit der Gottheit, und besonders die so unbeschreibliche und unbegreifliche Liebe des Schöpfers zu ihm, seinem Lieblings-Geschöpfe.

Der Mensch erwidert diese Liebe mit Gegenliebe.

So sind nun diese beyden Theile des Universums zusammen verbunden, wie Wesen ähnlicher Natur, ähnlicher Gesinnungen, wie Vater und Kinder, wie Freund und Freund.

Der Mensch, welcher alle in der ganzen Schöpfung unter ihm zerstreuten Kräfte und Naturen in sich vereinigt, und nur durch Vernunft übertrift, ist Kraft dieses Vorzugs Repräsentant der ganzen untern Schöpfung gegen Gott, den gemeinschaftlichen Schöpfer; und die Huldigung, die er diesem durch Liebe, Dank und Gehorsam leistet, ist nicht mehr die Huldigung des einzelnen Geschöpfes, sondern zugleich der im Menschen vereinigten, und durch den Menschen vertretenen ganzen übrigen Schöpfung; die nun also auch mit ihrem Schöpfer genauer, mit einem viel schönern und sanftern Bande der Liebe verbunden wird, als sonst durch das bloße nothwendige und kalte Verhältniß der Abhängigkeit der Wirkung von ihrer Ursache.

Eben so verbindet wechselseitig der Mensch durch dasselbe schöne und sanfte Band der Liebe, den Schöpfer mit der Schöpfung als Stellvertreter der Gottheit unter den Geschöpfen. Zu dieser Würde erhebt ihn derselbe Vorzug, der ihn zum Repräsentanten der Schöpfung gegen Gott macht, die Vernunft; die aber hier schon unter einem andern Gesichts-Punkt genommen wird, als der erste Grad, nähmlich der Verwandtschaft mit Gott, dem Schöpfer; die aber erst durch Aehnlichkeit der Gesinnungen und Handlungen ihren höchsten Grad und ihr volles Recht erhält.

Natürliche Verwandtschaft, Aehnlichkeit der Gesinnungen, und die Pflicht des Stellvertreters, nach

den Gesinnungen und dem Willen seines Comittenten zu handeln, weisen den Menschen wieder zur Liebe gegen die ganze übrige Schöpfung an, welche diese ohnehin schon nach Verwandtschafts-Recht vom Menschen zu fordern berechtiget ist.

Gott zeigt sich gegen seine ganze übrige Schöpfung eben so liebevoll, wie gegen den Menschen. Er hat jedem Geschöpfe so viel Freude und Wonne bestimmt, als es fassen und fordern kann, und sorgt gleich für das geringste, wie für das vornehmste, worüber uns die Bibel des alten und neuen Testaments an verschiedenen Stellen so treflich belehrt, und hat über dieß die Liebe, die der Mensch ihm selbst schuldig ist, auf die Geschöpfe hingeleitet und demselben die Weisung gegeben, ihn in seinen Werken, und diese um des Schöpfers willen zu lieben.

Daß Gottes Gebote, der Ausdruck seiner Liebe gegen seine Geschöpfe, zugleich die Instruction für den Menschen, seinen Statthalter in der Schöpfung, seyn, daß sie sich alle in dem einen Gebote der Liebe gegen die Geschöpfe concentriren, und daß diese Liebe immer wieder auf ihre Quelle, auf Liebe zu Gott, zurückfließen und der Schöpfung gleichsam das Zeichen seyn müsse, Gott habe nur, um alles genauer durch das Band der Liebe zu verbinden, den Menschen gleichsam zum Ausspender seiner Wohlthaten gemacht; daß der Mensch nur durch Liebe zu den Geschöpfen, und Beobachtung der aus Liebe zu ihnen vorgeschriebenen Gebote, Gott

die

die Aechtheit ſeiner Liebe beweiſen könne und dürfe ꝛc. das haben wir alles ſchon bemerkt.

Durch den Menſchen wird alſo auch der Schöpfer durch das Band der gegenſeitigen Liebe, mit der übrigen Schöpfung verbunden, die nun wie eine einzige Gottes-Familie, wie die geordnetſte, ſonſt ſo mannichfache Haushaltung Gottes uns erſcheint, ſo wie das Univerſum als das ſchönſte und vollendetſte Ganze.

---

7. Dritte Vergleichung der chriſtlichen und der philoſophiſchen Tugend.

Die Uebereinſtimmung der Bibel mit der Philoſophie im Begriffe von Tugend kann man auch noch ganz deutlich und klar durch die Vergleichung der Beſtandtheile einſehen, welche die ältern Philoſophen, und ſeit den Scholaſtikern die Theologen, der Tugend, der an ſich zwar vielſeitigen, aber doch untheilbaren Sache, geben, durch eine Vergleichung zwiſchen den ſo genannten Cardinal-Tugenden bey jenen, und den theologiſchen Tugenden, bey dieſen.

Man gewinnt dadurch zugleich manche neue nicht unbedeutende Anſichten dieſes für uns ſo äußerſt wichtigen Gegenſtandes.

Schwer iſt eben nicht dieſe Vergleichung anzuſtellen, ſo wie bey aller Uebereinſtimmung, den Vorzug zu bemerken, welche die Tugend durch die Vorſtellung von letztern, gegen die Vorſtellung von jenen erhält.

Die **Klugheit** findet man vorzüglich im **Glauben** wieder. Dieser leitet, wie jene, alle partielle Tugenden und lenkt sie wieder auf den rechten Mittelweg ein, wenn sie in der Art und Weise ausschweifen sollten. Fehlt es an natürlicher Anlage zu einer oder der andern der übrigen Tugenden, so ersetzt er selbe, wie jene, und bringt sie zur Uebereinstimmung, wo sie die ungünstige oder entgegengesetzte Anlage findet, wie die Klugheit unter den Cardinal-Tugenden, die Harmonie zwischen Natur-Anlage und Pflicht herstellt.

Beyspiele werden es deutlicher machen, was ich meine.

Menschen von sanguinischem und Menschen von melancholischem Temperamente haben beyde eine solche Natur-Anlage, daß sie in der Liebe zu Gott auf Extreme ausschweifen. Der eine verfolgt mit Feuer-Eifer die gute Sache Gottes und der Tugend aus Liebe zu Gott und der Tugend; den andern treibt die Liebe zu Gott in die Einsamkeit, wo er sich und seinem eignen Heile lebe, oder in mystischer Beschauung, sonst unthätig dahin lebe. Beyde werden durch den Glauben über die rechte Art, Gott zu lieben, und den natürlichen Hang zu diesem oder jenem Extreme, dahin einzulenken, wo die Mitte, der Sitz wahrer Tugend ist.

Wollte jemand seines eigenen Vortheils willen, Gott lieben und dienen; so leitet der Glaube den Eigennutz auf die wahren Güter des Menschen, und wandelt ihn in Edelmuth und Liebe um, wo der eigne Vortheil,

und dieser zwar von der edelsten Art, nur so nebenher mit in Betrachtung kommt.

In der durch den Glauben geweckten, und geleiteten Liebe zu Gott finde ich allein schon alle drey übrigen Cardinal-Tugenden, Gerechtigkeit, Stärke oder Muth und Mäßigung.

Man mag unter Gerechtigkeit verstehen, was man will, oder diesen allgemeinen Begriff deuten, wie man will, so kann man ihn nirgends so vollkommen und so sicher, als in der Liebe zu Gott finden.

Versteht man den Abscheu vor allem moralischen Bösen darunter; so ist Liebe zu Gott ja zugleich Liebe zu allem moralisch Schönen und Guten; so macht Liebe zu Gott, gut und heilig, was noch mehr ist, als bloßen Abscheu vor allem Bösen haben; denn es schließt auch zugleich entgegengesetzte Gesinnungen und Handlungen ein.

Nimmt man Gerechtigkeit in der weitesten Bedeutung für das Bestreben, jedem Wesen das Seinige, was ihm von Gott, Natur und Rechts wegen gehört, zu geben, oder sich gegen jedes Wesen so zu betragen, wie es seiner Lage und den Verhältnissen allen, in denen es mit den übrigen Theilen des Universums steht, zu Folge, von uns zu fordern berechtiget ist? so kann ja die ganze Summe aller unsrer Pflichten, und was wir

etwan noch mehr, als eigentliche strenge Pflicht, andern Wesen leisten könnten, in keinem schönern Inbegriff, als in Liebe, zusammen gefaßt werden.

Selbst die Alten begriffen unter Gerechtigkeit, auch Wohlwollen; und die Bibel faßt alles, wie wir wissen, was wir Gott, uns selbst, der ganzen Schöpfung, besonders unsern Mitmenschen schuldig sind, in Liebe, und zwar so zusammen, daß diese dreyfache Liebe, um ächt zu seyn, unzertrennt bleiben, daß Liebe zu Gott die Quelle sey, von ihr Liebe zu uns selbst, und Liebe zu allen andern Wesen, die nur immer fähig sind, geliebt zu werden, ausfließen und wieder dahin zurück fließen müssen, — um nicht auch hier das eben so Bekannte zu wiederholen, daß die genaue Beobachtung der Gebote Gottes eine nothwendige Bedingniß und Folge der ächten Liebe zu Gott sey.

Nimmt man Gerechtigkeit im engsten und gemeinsten Sinne, für die Tugend des Richters, so ist sie ohnehin nur jener allgemeinen Pflichten eine, die jeder Mensch gegen seine Mitmenschen hat, ist nur eine der allgemeinen Gerechtigkeit untergeordnete Tugend; und auch für diese kennt der Gott liebende Richter keine andre Norm, als Gottes Gerechtigkeit.

Im pauliniſchen Sinne ist Gerechtigkeit Schuldlosigkeit, Strafloſigkeit; wieder eine Eigenschaft, die in der Liebe zu Gott enthalten ist, und unter

die ersten Wirkungen der Gegenliebe Gottes gezählt wird.

Stärke, Muth, ist der Liebe gerühmteste Eigenschaft. Nichts ist der Liebe unmöglich, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hat. Kein Opfer ist ihr zu groß, das sie nicht dem geliebten Gegenstande zu bringen im Stande wäre.

Das Ausharren in der Liebe, was mit unter Stärke begriffen ist, wird mit jedem Opfer, das man ihr bringt, und bey jeder Entdeckung neuer liebenswürdigen Eigenschaften am geliebten Gegenstande, leichter. Dort wird das Selbstgefühl, und hier der Reiz erhöht, der uns an den geliebten Gegenstand hinzieht, besonders wenn Gegenliebe und Dankbarkeit erfolgt. Das alles findet man in der Liebe zu Gott, die aus dem Glauben entsteht und von Hoffnung begleitet wird.

Man erinnere sich hier übrigens noch an die Eigenschaften, welche das Gesetz sowohl, als das Evangelium von der ächten Liebe zu Gott fordern. Aus allen Kräften und mit voller Stärke der Seele, muß Gott geliebt werden, wenn die Liebe ächt und bewährt seyn soll.

Man erinnere sich, was uns die Bibel von der Liebe Gottes zu den Menschen lehrt. Sie war so mächtig, daß er sogar seinen eingebornen Sohn für uns zum Sühnopfer dem Tode übergab, einer Liebe

für uns, der wir mit Gegenliebe danken, die also auch der Maßstab unsrer Gegenliebe seyn muß.

Man denke, um Lieben zu lernen, an die erhabenen Beyspiele der Liebe, welche uns die Bibel an denjenigen aufstellt, die uns das Gebot der Liebe zuerst verkündigten und Liebe auszuüben lehrten, an Christus vorzüglich und Paulus.

Jener hüllte ins Dunkle seine Göttlichkeit und litt als Mensch den Tod. Dieser trotzte allen Elementen, allen Mächten und allen Leiden; unterwarf sich dem Fluche, wenn er damit Menschen-Heil befördern konnte, und es darauf ankam, die heilsame Wahrheit des Christenthums zu bekennen und zu vertheidigen.

Daß aber auch Stärke und Muth in der Liebe, durch Klugheit, oder was hier dasselbe ist, durch den Glauben, das heißt, durch aufgeklärte Kenntniß des Christenthums, durch nähere Bekanntschaft mit dem Geiste desselben, auf der einen, so wie auf der andern Seite Furcht, Muthlosigkeit und Schüchternheit durch die Hoffnung und Liebe gemäßiget werden müssen, zeigen die Maximen an, welche Christus seinen Aposteln auf ihre Sendung zur Gründung des Reichs Gottes, mitgab, als:

„Seyd einfach, wie die Tauben, und klug, wie die Schlangen."

Das Betragen des Apostels Paulus gibt mir ein Beyspiel von jener Mäßigung, den ich mir oft mit

Vergnügen in den mißlichsten Geschäften seines Apostalats handelnd denke.

Von der Mäßigung der Furcht aber geben uns auch die übrigen Apostel manches schöne Beyspiel, besonders in ihrem Betragen nach ihrer feyerlichen Einweihung zum Apostolate am Pfingst-Feste.

Von der Mäßigung, welche selbst die Liebe zu Gott, geleitet durch den Glauben, dem ganzen Menschen mittheilt, brauche ich nur noch dieses Wenige zu bemerken:

Liebe zu uns selbst, oder Liebe zu den Geschöpfen, können uns auf eines der Extreme, auf zu hohen verwegenen Muth, oder zur furchtsamen Zurückhaltung und Schonung verführen. Beherrscht uns aber ächte Liebe zu Gott, so sind ihr selbst Liebe, und Liebe zu den Geschöpfen, untergeordnet, oder sind nur Modificationen von ihr, werden erst durch diese Verbindung geheiligt, und erhalten durch dieselbe die rechte Weise, so wie wieder vernünftige Selbstliebe, und durch den Glauben geläuterte Liebe zu den Geschöpfen, den Eifer in der Liebe zu Gott, in den Schranken der Mäßigung halten.

F. Auch die Bibel nimmt Grade in der Tugend an.

Wie die Philosophie, so nimmt auch die Bibel Grade in der Tugend an, und zwar dieselben, die uns oben

die philoſophiſchen Kriterien bereits ſchon beſtimmt haben.

Will man hier nicht zu genau ins Kleinliche meſſen, was etwan der Moraliſt, nicht aber der Dogmatiker thun muß; ſo kann man auch hier keine andern Kriterien anwenden, und der Unterſchied, oder die Urſache, warum dieſer Gegenſtand hier noch ein Mal berührt werden darf, beſtänden dann nur darin, daß die Bibel von dieſer Stufen-Folge der Tugend auf verſchiedene Weiſe ſpricht, und uns dadurch manche neue Anſichten davon eröffnet.

Die verſchiedene Art und Weiſe aber, in der die Bibel von der Verſchiedenheit tugendhafter Menſchen, und der Stufen-Folge in der Tugend ſpricht, kann am füglichſten in folgender Abtheilung und Ordnung unterſucht werden.

Erſtens. Da die Bibel die Tugend, im Streben nach Gott-Aehnlichkeit, ſetzt, ſo gibt ſie uns eben dadurch zugleich zu verſtehen, daß ein unendlicher Raum zwiſchen uns und den göttlichen Vollkommenheiten, dem eigentlichen Ziele unſers Strebens, zwiſchen inne liege.

Daß all unſer Streben dahin zu gelangen, nur eine Annäherung ſey, wenn auch dieſes Streben mit der größten Anſtrengung, und eine lange Ewigkeit hindurch anhalte, nie eigentlicher vollkommner Beſitz deſſen werden könne, was wir zu erreichen ſuchen.

Daß alſo unſer ganzes Leben, auch noch jenſeits,

ein ununterbrochenes Wettrennen zum weit gesteckten Ziele sey, wo immer einer dem andern folgt, einer näher, der andre entfernter vom Ziele bleibt.

Hieher gehört, was Paulus zu den Philipp. III, 7-14. schreibt. Er hat es mit falschen Lehrern zu thun, welche selbst noch vom Pharisäismus angesteckt, den Christus so oft bestritten hatte, und Stolz auf ihre Geburt aus Abrahams Stamme, und Anhänglichkeit an das Ceremonial-Gesetz des Moses, auch bey den Christen noch auf die Beobachtung desselben Ceremonial-Gesetzes drangen. Denen zeigt er nun, was das wahre Ziel aller menschlichen Wünsche und alles Strebens, welche die Mittel seyn, zu diesem Ziele zu gelangen. Jenes, sagt er, sey Christus und die Seligkeit des Himmels. Das Mittel zu diesem Ziele zu gelangen, der Glaube. Er könne sich zwar auch, sagt er, aller dieser Vorzüge rühmen; es sey aber fern von ihm, zu glauben, er habe das Ziel schon erreicht; vielmehr bestrebe er sich mit Anstrengung aller seiner Kräfte, seinen Lauf fortzusetzen.

Was mir Gewinn war, hab' ich um Christi willen für Schaden geachtet, und lege nun allen diesen Dingen weiter keinen Werth bey; sondern achte sie für nichts in Vergleichung mit der alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi meines Herrn, gegen den ich alles für nichts, ja für schlechten Auswurf halte, damit ich in Christo meinen Gewinn finde,

und als ſein wahrer Jünger, und mit ihm vereinigt, nicht durch die Beobachtung des Geſetzes meine eigne Gerechtigkeit habe, ſondern die Gerechtigkeit, die Gott um des Glaubens an Chriſtum wegen derer gibt, die dieſen Glauben haben. Ihn nur wünſche ich mir recht zu erkennen, und den kräftigen Troſt aus ſeiner Auferſtehung zu empfinden. Freue mich auch in ſeiner Nachfolge, wie er zu leiden, und durch den Tod ihm ähnlich zu werden, damit ich auch einſt zu einer ähnlichen Auferſtehung von den Todten gelange. Nicht, als ob ich ſchon dieſes Kleinod ergriffen hätte, oder ſchon vollkommen ſey. Ich jage ihm aber nach, damit ich es ergreifen möge, weil Chriſtus Jeſus auch mich ergriffen und gnädig aufgenommen hat. Denn, meine Brüder, ich weiß gar wohl, daß ich das Ziel — die hohe Vollkommenheit, nach der ich ſtrebe, und die Seligkeit, die ich erwarte — noch nicht erreicht habe. Indeſſen iſt dieß mein einziges Beſtreben, daß ich vergeſſe, was hinter mir iſt, und eifrig trachte nach dem, was vor mir iſt, daß ich auf das Ziel hineile, wo der Preis aufgeſteckt iſt, den zu ergreifen mich Gott vom Himmel — als Chriſten und Apoſtel — durch Jeſum Chriſtum aufgerufen hat.

Zweytens. Die Bibel ſetzt die Tugend — zum Theil wenigſtens — in Erkenntniß himmliſcher Wahrheiten, und einer vollſtändigen Religions-Theorie.

Diese, wie sie in der Bibel aufgestellt wird, umfaßt sehr viel, ist, da sich in der christlichen Religion alles an die Person und Geschichte Jesu und an so manche darin verwebte Geheimnisse, anknüpft, sehr erhaben, und fordert anhaltendes und ernsthaftes Nachdenken, um sie in ihrem ganzen Umfange, und zur Aeußerung ihrer vollen so mächtigen Kraft, gefaßt werden soll.

Da es nun nicht möglich ist, daß alle Christen gleich auf einmal zur höchsten Stufe dieser Kenntniß sich hinauf schwingen, oder auch nur alle gleichmäßig eine und dieselbe Stufe derselben erreichen können; so müssen auch Grade in der Tugend angenommen werden.

Nicht alle Menschen sind sich an Talenten gleich, nicht alle befinden sich in denselben günstigen Umständen, die oft noch mehr, als angeborne Talente wirken, die erst durch äußere Umstände geweckt oder entwickelt und geleitet werden müssen.

Fleiß und anhaltendes Anstrengen, um sich diese Kenntnisse zu erwerben, sind eben so wenig bey jedem Menschen gleich.

Es gibt also noch Anfänger in der Schule Christi, vollendete Schüler und selbst Lehrer. In dieser Gradation steigt auch die Tugend, wenn anders Anwendung und Kenntniß der Theorie, gleichen Schritt halten, denn ohne diese Bedingnisse müßte man oft die ersten in dieser Kategorie, tief unter die Anfänger herabsetzen.

Daher gehören fürs erste, folgende drey Stellen aus den paulinischen Briefen.

Zu den Röm. XIV. wo der Apoſtel die Anfänger in der Schule Chriſti als ſolche von den zum höhern Unterrichte reifen, und ſchon in der Elementar-Kenntniß des Chriſtenthums unterrichteten Schülern der Lehre Jeſu dadurch unterſcheidet, daß ſie noch nicht fähig ſeyn, die höhere Theorie der chriſtlichen Tugend zu faſſen. Er gibt nähmlich die Regel an, nach der man mit ſchwachen Brüdern verfahren müſſe, die über gewiſſe an ſich gleichgültige, aber durch Religions-Begriffe geheiligte Dinge nicht aus Bosheit, oder ſtrafwürdigem Aberglauben, ſondern aus Unkunde des Geiſtes des Chriſtenthums, den rechten Gebrauch davon nicht machten. Man müſſe ſie, ſagt er, mit Geduld und Sanftmuth zurecht weiſen, ſo zwar, daß man aus Menſchenliebe ſich nach ihrer Unwiſſenheit bequeme und ihr nachgebe. Man dürfe einer ſolchen gleichgültigen Sache wegen, den Umgang des Nebenmenſchen nicht fliehen, ſondern man ſollte ſich ihm vielmehr nähern, nicht, um mit ihm zu diſputiren, wodurch er vielleicht nur im Gewiſſen geängſtiget, nicht aufgeklärt werden könnte. Er nimmt den Genuß gewiſſer im Geſetze verbotener Speiſen zum Beyſpiel. Die nicht wußten, daß das Geſetz durch das Evangelium verdrängt und aufgehoben worden, drangen auf die Beobachtung jenes Gebotes; da im Gegentheil andre, welche ſchon tiefere Einſichten in den Geiſt des Chriſtenthums beſaßen, ſich über dieſe Vorübung unter der Zucht des Geſetzes hinaus ſetzten.

Wer hier, ſagt der Apoſtel, ſeine Freyheit kennt

und gebrauche, darf ja den derselben noch nicht kundigen Bruder nicht verachten. Dafür soll aber auch der Ungelehrte nicht verdammen, was er nicht kennt. Beyde sind nichts desto weniger Glieder Christi, der, so sich jener Speisen enthält, und der sie genießt. Keiner darf also deßwegen verachtet, oder als verworfen angesehen werden.

Der zweyte Grund, warum der noch minder unterrichtete oder minder aufgeklärte Bruder nicht dürfe als einer der seines Heils verlustiget sey, angesehen werden, besteht darin, weil der, so heute noch unwissend ist, morgen schon so erleuchtet werden kann, daß auch er auf festem Fuße und auf gleichem Grade der Kenntniß und Tugend, mit andern stehe. Nur Gott, nicht der Mensch kann verdammen.

Statt dergleichen Andersdenkende, und nach ihrer Einsicht redlich handelnde und lebende Menschen freventlich zu verachten und zu verdammen, sollen beyde Partheyen sich befleißen, ihre Kenntnisse zu erweitern. Die Aufgeklärtern, um von diesen und ihrer Freyheit immer den besten Gebrauch zu machen, die Schwachen aber, daß sie Gottes Gabe nicht mißbrauchen, und zuletzt gar stehen bleiben, als wenn sie sich selbst in ihrer Schwäche gefielen.

Endlich sagt er: es sey ja hier nur von gleichgültigen Dingen die Rede, womit es jeder mit seinem Gewissen halten könne, wie er wolle. Denn da Gott doch einmal einen Unterschied der Speisen und der Tage selbst eingeführt habe, so könnten ja doch die, so von

der Abschaffung des Gesetzes noch nichts wissen, übrigens aber Christum anerkennen und ihm anhängen, nicht mit gutem Gewissen diesen Unterschied aufgeben; so wie auf der andern Seite die Aufgeklärten jenen Unterschied nicht beobachten dürfen, ohne gegen ihr Gewissen zu handeln, so bald sie einmal glauben, das Gesetz sey aufgehoben. Beyde sind Christen, beyde sind Brüder in Christo, der Schwache und der Aufgeklärtere; beyde handeln nach Einsicht und Gewissen. Keiner darf den andern verdammen.

---

1. Br. zu den Korinth. III, 1-4, wo der Apostel, nachdem er die evangelische Lehre für so erhaben erklärt hatte, daß sie mit menschlicher Weisheit, worauf Weltweise und Redner so stolz sind, nichts Gemeinschaftliches habe, sondern sich durch eine eigene Einfachheit und Würde empfehle, und nur von geistig gesinnten Menschen verstanden werde, die sich selbst von Gott über ihr Heil wollen belehren lassen; nicht aber von fleischlich Gesinnten, welche in ihrer eignen Philosophie, in zierlicher und witziger Frage sich gefallen, sagt: Auch ihr Korinther habt immer noch eüren Antheil von jener fleischlichen Gesinnung, da ihr der Lehrer wegen uneins seyd, und jenen den andern vorzieht, der durch zufällige glänzende Gaben über sie hervorragt. Seit dem ich euch den Elementar-Unterricht in der Lehre des Evangeliums ertheilt, seyd ihr noch nicht viel weiter gekommen; so daß ihr auch jetzt

noch bey all der Menge von Lehrern, unter die ihr euch vertheilt habt, nicht fähig seyd, den wahren Geist der Religion zu fassen.

Ich konnte mit euch noch nicht wie mit geistigen Menschen — und aufgeklärten Christen — sprechen; sondern wie mit fleischlich Gesinnten, wie mit Kindern und Anfängern. Wie Kindern in Christo, gab ich euch Milch zur Nahrung, noch keine festere Speisen; denn diese paßten für euch nicht, und passen auch jetzt noch nicht für euch, denn ihr seyd noch fleischlich gesinnt. Oder heißt man das nicht fleischlich und menschlich gesinnt seyn, wenn ihr Spaltung unter euch unterhaltet?

Zu den Koloss. I, 9-11. Von dem Tage an, da wir Nachricht von euch — von eurer herzlichen Liebe zu uns — erhielten, haben wir nicht aufgehört, eurentwegen Gott zu danken und zu bitten, daß ihr erfüllt werden möget mit der Erkenntniß seines Willens, mit Weisheit und Einsichten in den Geist der Religion, damit ihr einen Gott wohlgefälligen Wandel führen, im Eifer guter Werke viele Früchte bringen, und in der Erkenntniß Gottes immerhin zunehmen möget, um stark zu werden am Geist.

Es gehört auch noch folgende Bemerkung hieher:

Es ist gewiß Analogie zwischen der Kenntniß in Religions-Sachen, und überhaupt der Ausbildung

Schatz im Himmel haben. Komme dann, und folge mir nach. Als der Jüngling dieſes hörte, ging er traurig hinweg; denn er hatte viele Güter. Jeſus aber ſagte zu ſeinen Jüngern: Gewiß, ich verſichere euch, es iſt ſchwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe.

Bibliſche Anthropologie.

Erſten Bandes

zweyte Hälfte.

Weiſe eine merkliche Verſchiedenheit unter tugendhaften Menſchen annehmen müſſen.

Hierher gehören folgende bibliſche Stellen:

Die Fortſetzung des oben abgebrochenen Citats aus dem Br. zu den Koloſſ. I, 10-11.

Damit ihr in der Erkenntniß Gottes immerhin zunehmen möget, um ſtark zu werden am Geiſte durch den Beyſtand ſeiner Herrlichkeit und Macht, mit großer Geduld und ſtiller Langmuth, mit Freuden ꝛc. oder freudig ausharrend in dem Werke unſrer Bildung nach der erhaltenen Kenntniß des Heils.

2. Br. zu den Korinth. IV, 16. Wir werden daher auch nicht nachläßig und furchtſam; ſondern wenn auch ſchon unſer Körper durch Leiden nach und nach zerſtört wird; ſo wird doch unſer Geiſt von Tag zu Tag mit neuen Kräften geſtärkt.

XII, 7. 10. was eigentlich als Commentar über die vorige Stelle angeſehen werden, und das Citat rechtfertigen kann.

Damit ich auf die überaus großen Offenbarungen Gottes nicht ſtolz würde, hat mir Gott ſehr ſchmerzhafte Leiden aufgelegt, einen Stachel in mein Fleiſch geſetzt. Des Satans Diener ſchlägt mich mit Fäuſten. Anhaltend bat ich deßwegen zum Herrn, daß mir dieſes Leiden abgenommen werden

möge. Aber er antwortete: Laß dir an meiner Gnade genügen. Meine Macht zeigt sich an den Schwachen am allerherrlichsten. Deßwegen will ich mich dann gern meiner Schwachheit und meiner Leiden rühmen, damit offenbar werde, daß die Kraft Christi in mir und durch mich wirke. Ich lasse mir daher meine Trübsale wohlgefallen, und ertrage gern Verachtung, Noth, Verfolgung und andre harte Bedrückungen um Christi willen. Denn unter dem Leiden bin ich am stärksten.

Jacob. I. vom 2. Vers an, stimmt ganz mit Paulus überein, dessen Gesinnung und Erfahrung er zur allgemeinen Maxime erhebt; und empfiehlt noch dabey das Gebet, durch dessen Macht wir durch alle Hindernisse, immer weiter zum Ziel vordringen können.

Haltet es für etwas recht Erfreuliches, wenn ihr durch mancherley Leiden recht geprüft werdet, und bekennet, daß euer Glauben, wenn er so auf die Probe gestellt, und bewährt gefunden wird, sich durch Geduld wirksam beweis't. Diese standhafte Geduld aber muß ihre vollkommene Wirkung thun, ihr müßt bis ans Ende ausharren, damit ihr ächte und ganz ausgebildete Christen werdet, denen es an keiner nöthigen Vollkommenheit fehle.

Er kommt dann einem Einwurf zuvor, den man ihm machen könnte. Es sey wohl leicht, so was zu

sagen, nicht aber auch darnach zu handeln, indem er sagt: Vers 5. Es gehöre freylich eine nicht gemeine und über die menschliche erhabene Weisheit dazu, um überzeugt zu seyn, es sey bey allem dem, daß dieses unsern natürlichen Gefühlen widerstrebe, doch das Beste für uns. Um aber die Gabe der Weisheit, oder die Gabe der Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Lehre, daß Leiden zu unserm Besten von Gott über uns verhängt werden, die Gabe, diese Ueberzeugung zu benutzen, erhalte man ganz zuverläßig, wenn man mit Zuversicht darum zu Gott bitte, wer das wohlthätigste und freygebigste Wesen sey.

Zu diesen biblischen Stellen gehört noch die biblische Lehre, daß niemand, so lange er noch auf Erden im sterblichen Leibe wohnet, ganz von Sünden frey sey, niemand sich einer ganz reinen Tugend rühmen könne. Die Theologen nannten, was der Sterblichen Tugend ärmer macht, ohne sie gerade aufzuheben, und die Sünden, ohne die auch kein Gerechter leben soll, läßliche Sünden.

Wer nun dieser wenigere hat, wer mit mehr Sorgfalt und Anstrengung seine Schwachheiten zu heilen, geschwinder und ernsthafter wieder gut zu machen sucht, was durch Nachgiebigkeit verdorben worden, nachzuholen sucht, was versäumt worden, hat gewiß einen Vorzug vor dem andern, der sorgenlos über dem Zu-

der Begierlichkeit dahin lebt, ſich über ſeine Schwachheiten bey ſich ſelbſt entſchuldigt, und Kleinigkeiten nichts achtet, welche doch gar zu leicht, wie die Aſceten richtig und warnend bemerken, zu ſolcher Größe und Stärke heranwachſen, daß ſie unbemerkt und verachtet, endlich den Menſchen zum Fall bringen.

Viertens. Die Bibel macht ſelbſt einen Unterſchied unter gemeiner und heroiſcher Tugend, und gibt dieſer einen Vorzug vor jener. Dieſe verſagt ſich vieles, um des Guten mehr zu thun, bringt ſchwere Opfer der Liebe zu Gott und deſſen Geſchöpfen; achtet eigne Leiden nicht, wenn der geliebte Gegenſtand dadurch gewinnen kann, da jene ruhig den gemeinen Pfad des Lebens wandelt ohne Auszeichnung und ſchwere Aufopferungen.

Folgende bibliſche Stellen gehören hieher:

Erſtens jene, wo Chriſtus ſeine Apoſtel zur höhern Tugend und zu einem Grade von ausgezeichneter Vollkommenheit auffordert, weil ſie als Lehrer der Religion, auch durch ihr Beyſpiel wirken müßten. Das that er in der Berg-Predigt, Luc. VI, 20 ꝛc. und beſonders beym Matth. XIX, 12. wo er ihnen die Enthaltſamkeit vom Eheſtande rühmt, wenn ſie zum Vortheil des Himmelreichs — das heißt hier, zum Dienſte der Humanität, gewählt wird.

Es ſind einige von Mutter Leibe an ſchon ſo beſchaffen, daß ſie zum Eheſtande nicht geneigt, oder auch nicht tüchtig ſind. Es ſind andre, welche von Menſchen dazu untüchtig gemacht worden, und es ſind noch andre, welche freywillig der Ehe entſagen, um des Himmelreichs willen. Wer dieſer letzten Geſinnung fähig iſt, der bleibe dabey.

Zweytens, wo Chriſtus ſeinen Jüngern die Beſchwerlichkeiten vorſagt, denen das Apoſtolat unterworfen, das ſie ſo gar dem Märtyrer-Tod überliefern werde. Darüber darf man nur Matth. X. leſen, wo er ſeinen Jüngern gleichſam die Inſtruction für ihr neues Amt ertheilt.

Drittens das Beyſpiel der Apoſtel, beſonders das vom Paulus, der im hohen Selbſt-Gefühle, 2. B. zu den Korinth. XI, 18-31. ſich ſelbſt den Vorzug vor allen Lehrern der korinthiſchen Kirche beylegt, die das Volk in Partheyen, jeder durch glänzende Eigenſchaften, wodurch er ſich über die andern erhob, theilten. Man erſtaunt, wenn man Paulus ſelbſt die Geſchichte ſeines Apoſtolats hererzählen hört, über die heroiſche Tugend dieſes Lehrers des Chriſtenthums.

Fünftens fordert die Schrift ſelbſt nicht von allen Menſchen, daß ſie auf einem und demſelben Grade der Vollkommenheit ſtehen ſollen, ob er ſie ſchon alle ohne Unterſchied zum Weiterſchreiten, und zur immer gröſſern Vervollkommnung ermahnt.

Wenigstens nimmt sie bey der Beurtheilung des Werths eines Menschen immer Rücksicht auf natürliche Anlage und zufällige Vortheile, und versichert, daß von Gott, dem allwissenden, weisesten und gerechtesten Richter, jedem nach Verdienste solle dort vergolten werden.

Daher rechne ich erstens, daß sie die Kirche mit dem menschlichen Körper vergleicht, dessen Glieder zwar alle zur Bildung und Erhaltung des Ganzen das Ihrige beytragen, aber nicht alle gleichen Rang haben, so unentbehrlich übrigens jedes dem andern, so wie dem Ganzen sey.

1. B. zu den Korinth. XII, 3. Niemand kann Jesum den Herrn nennen. — das heißt sich als seinen Schüler bekennen, und zur Gründung oder Verherrlichung des Himmelreichs, der Kirche Christi, etwas beytragen — als durch den h. Geist — oder durch die zu diesem Ende von ihm ertheilten Gaben — Verschieden sind diese Gaben, aber alle kommen sie von einem und demselben Geiste.

Zwar scheint hier die Rede von Gaben zu seyn, welche von den Scholastikern gratiae gratis datae genannt wurden, nicht Gaben, die auf das Innere des Charakters desjenigen einen Einfluß haben und dessen Werth erhöhen, die bey den Theologen, gratiae gratum facientes heißen; aber der Contexte leidet wirklich, daß man auch diese hier verstehe, oder die Anwendung

von dem, was etwan Paulus eigentlich nur von jenen sagen wollte, auch auf diese zu machen. Er leidet, daß man es auf die Grade der Tugend deute, welche so verschieden seyn können, als man verschiedene Menschen sich denken mag, ohne daß man sagen dürfte, die auf der untersten Stufe stehen, verdienen den Nahmen tugendhafter Menschen nicht, gehören zu jenem schönen mystischen Körper nicht, wovon Christus das Haupt ist und den er durch seinen Geist belebt, wie Speiß und Trank einen animalischen Körper, als lebendige Glieder.

Man muß das ganze Kapitel, auch das IV. Kap. zu den Ephes. 1-16. lesen, wo dieselbe Vergleichung zwischen dem menschlichen Körper, und der Kirche Christi, noch deutlicher wieder so angestellt wird, daß man nicht wohl unter der Verschiedenheit der Gaben und Glieder der Kirche Christi, die Lehrer, oder sonst ausgezeichnete Mitglieder, und bloß allein die Gaben der ersten Art, als bloße äußerliche Auszeichnungen ansehen kann.

Ich ermahne euch denn in den Banden, die ich um des Herrn willen trage, daß ihr des hohen Berufs, mit dem ihr begnadiget worden, euch in eurem Wandel würdig bezeiget; daß ihr in aller Demuth, Sanftmuth und Langmuth euch mit einander in wechselsweiser Liebe vertraget, und die Einigkeit der Gesinnungen durch das Vereinigungs-Band der Friedfertigkeit zu erhalten suchet, so, daß ihr ein Leib, ein Geist werdet, wie ihr denn durch die An-

nehmung des Chriſtenthums zu einerley Hoffnung gelangt ſeyd. Denn es iſt ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater herrſcht über alle, wirkt durch alle und in allen. Indeſſen empfängt ein jeder die Gaben nach dem Maße, nach welchem ſie ihm Chriſtus ſchenkt . . . und er hat denn auch einige zu Apoſteln, einige zu Propheten, einige zu Evangeliſten, einige zu Aufſehern und Lehrern verordnet, damit die geheiligten Glaubigen zum Dienſte der Gemeinde geſchickt gemacht werden, um das Wachsthum des Leibes Chriſti immerhin zu befördern — ſo wohl durch Vergrößerung der Gemeinde, als durch vermehrte und erhöhte Vollkommenheit, einzelner Glieder — bis daß wir alle einerley Einſichten in Glaubens-Sachen, und übereinſtimmende Kenntniſſe in der Lehre vom Sohne Gottes erlangen, damit wir gleichſam ein vollkommen ausgebildeter Mann werden, und das rechte Maß der chriſtlichen Vollkommenheiten erreichen, daß wir nicht mehr Kinder ſeyn, die ſich wie vom Winde auf den Fluthen des Meers herum getrieben, durch jede Lehre, die ihnen betrügeriſche Menſchen durch liſtige Kunſtgriffe beybringen, zu Irrthümern hinreißen laſſen; daß wir vielmehr der Wahrheit getreu bleiben, und durch die Liebe, mit Chriſtus und allen Glaubigen vereinigt, in allem Guten wachſen, als Glieder des Leibes, an welchem Chriſtus das Haupt iſt, und an welchem die Glieder des ganzen chriſtlichen Staats-Körpers in einander gefügt und zuſammen verbunden

ſind, durch die gegenſeitigen Neigungen und wechſelsweiſe Mittheilung, wie ein jedes nach dem Maße der ihm mitgetheilten Kraft ſo wirken kann und ſoll, daß bey einer ſolchen gemeinſchaftlichen Liebe der ganze Körper zu ſeiner Vollkommenheit immer höher empor wachſe.

Zweytens rechne ich hieher die Parabel vom Hausvater, der von ſeinen Knechten Rechenſchaft fordert, und jeden nach Maß ſeiner Verdienſte lohnt. Matth. XXV, 14-30.

Des Menſchen Soßn iſt einem Manne ähnlich, der, als er verreiſen wollte, ſeine Knechte zuſammen rief, und ihnen ſeine Güter übergab. Dem einen gab er fünf Talente, dem andern zwey, einem aber eins, einem jeden nach ſeiner Fähigkeit, und reiſte ſogleich ab. Der nun, welcher fünf Talente empfangen hatte, erwarb damit andre fünf Talente. Eben ſo gewann der, welcher zwey Talente empfangen hatte, zwey Talente. Der aber, welcher eins erhalten, grub in die Erde ein Loch und verbarg darin das Geld ſeines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr jener Knechte wieder zurück, und hielt mit ihnen Rechnung. Da trat der hinzu, welcher fünf Talente empfangen hatte, brachte andre fünf Talente, und ſprach: Herr, du haſt mir fünf Talente übergeben, und ich hab dieſe fünf andre Talente damit gewonnen. Der Herr ſprach zu ihm: du guter und getreuer

Knecht, du warst über dieses Wenige mir getreu. Nun will ich dich über viel setzen. Nehme Antheil an den Freuden deines Herrn. Auch der andre trat herzu, der zwey Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwey Talente übergeben, und ich hab' diese andern zwey Talente damit gewonnen. Sein Herr sagte: guter und getreuer Knecht, du bist mir über Weniges getreu gewesen. Ich will dich über viel setzen. Gehe, genieße die Freuden deines Herrns!

Drittens rechne ich die Parabel vom Seemanne, und der verschiedenen Fruchtbarkeit des ausgestreuten Samens hieher, Marc. IV, 20.

Das Korn, was auf das gute Land beym Säen fiel, bedeutet die, welche das Wort hören, dasselbe behalten, und zum Theil dreyßig, zum Theil sechzig, zum Theil hundertfältige Frucht bringen.

Viertens, so wie nun das bisher Angeführte, die Schwächern aufrecht hält, und ihres Lohns sicher macht; so ermuntert aber uns auch, was beym Matth. XIX, 27-29. erzählt wird, zur heroischen Tugend.

Petrus sagte zu Jesus, siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt. Was wird uns dafür werden? Jesus antwortete: Wahrhaftig,

ich versichere euch, daß die ihr mir nachgefolgt seyd, ihr bey der großen Veränderung des Menschen-Geschlechts, da des Menschen Sohn auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die Stämme Israels richten sollt. Und, wer Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kind, oder liegende Güter um meinetwillen verläßt, der soll dafür hundertfältigen Lohn empfangen, und die ewige Seligkeit erhalten.

Auch die Veranlassung zu dieser Erklärung, verdient hier bemerkt zu werden. Sie beweis't, daß nebst der Tugend von gewöhnlicher Art, es auch noch eine erhab'nere gebe, wohin jeder, der Kräfte dazu hat, streben solle.

Vers 16-23. Sprach einer zu Jesus: guter Lehrer, was muß ich Gutes thun, um das ewige Leben zu erhalten? Er antwortete: Was heißt du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote! Welche? sprach er. Jesus antwortete: Du sollst nicht tödten; nicht ehebrechen; nicht stehlen; nicht falsches Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter, und liebe deinen Nächsten als dich selbst. Der Jüngling sprach: dieß alles hab' ich von meiner Kindheit auf gethan. Was fehlt mir noch? Willst du vollkommen seyn, antwortete Jesus, so verkaufe was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen

Schatz im Himmel haben. Komme dann, und folge mir nach. Als der Jüngling dieſes hörte, ging er traurig hinweg; denn er hatte viele Güter. Jeſus aber ſagte zu ſeinen Jüngern: Gewiß, ich verſichere euch, es iſt ſchwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe.

Bibliſche Anthropologie.

Erſten Bandes

zweyte Hälfte.

Zweyter Abschnitt.

Wahre Glückseligkeit ist nur Folge und Lohn der Tugend.

Summarische Darstellung der wahren Glückseligkeit, dieser Folge, dieses Lohns der Tugend. Quellen und Theile dieser Glückseligkeit.

Die Welt, und unser Leben darin, ist ein Gemisch von Freuden und Leiden der mannichfaltigsten Art. Die Keime von beyden hat der Schöpfer selbst unter einander gemengt, durch seine Schöpfung zerstreut, und dem Menschen Empfänglichkeit für beyde, für Leiden und Freuden der verschiedensten Art, aber auch zugleich die Kraft gegeben, eben so in dieses sein irdisches Loos, als in seine eigne aus eben so heterogenen Bestandtheilen, aus Sinnlichkeit und Vernunft, zusammen gesetzten Natur, Harmonie zu bringen, und hat es ihm selbst zur Pflicht gemacht, dahin zu streben,

daß dort, wie hier, dieſe Harmonie zu Stande gebracht werde.

Wer alſo nun dieſe Kraft, wer Welt, und Leben auf der Welt, ſo zu gebrauchen verſteht, daß er alle mannichfaltigen, dem Menſchen vom Schöpfer zubereiteten Freuden, die Freuden der Sinne, wie die Freuden des Geiſtes; die Freuden dieſes Lebens hienieden, und die Freuden des Himmels dort oben, genießen kann; daß, wenn Leiden ihm zuſtoßen, er ſich durch irgend ein andres Gut, einen Erſatz zu machen, oder das Uebel ſelbſt zum Guten zu wenden weiß; kurz, dem's gelingt, ſeine Wünſche unter einander, mit ſich und der ganzen Natur außer ſich, das Gegenwärtige und die Zukunft, ſeine beyden Beſtandtheile, Sinnlichkeit und Vernunft, Geiſt und Körper, alles Zufällige, und, was ihm eigen und weſentlich iſt, Tugend und Seelen-Ruhe, in Harmonie zu bringen, den nenne ich glücklich im wahreſten Sinne. Groß und dauerhaft iſt ſein Glück; Freude verbreitet ſich ſanft und gleichförmig über ſein ganzes Daſeyn.

Die aus einer ſolchen Temperatur im Welt und Lebens-Genuſſe, dieſe errungene Harmonie unter ſo verſchiedenen und einander entgegen geſetzten Dingen, macht eigentlich den ganzen Zuſtand des Menſchen aus, und muß wohl von einzelnen vorüber gehenden angenehmen Empfindungen unterſchieden werden; was zwar kaum einer Erinnerung bedurft hätte.

Nur dem Tugendhaften kann dieser Zustand zu Theil werden; nur durch Tugend kann er gewonnen werden. Die Freude, das Vergnügen, welches hie und da auch dem Sünder zu Theil wird, ist nur eine einzelne vorübergehende Empfindung, gehört zu keinem Ganzen, hängt sich nicht an gleichartige Momente oder Perioden des Lebens an, um mit ihnen einen glücklichen Zustand des Menschen zu bilden.

Daß allein die Tugend den Menschen in einen solchen glücklichen Zustand versetzen, und darin erhalten könne, gehört erstlich zur ursprünglichen Einrichtung und Oekonomie der Schöpfung. Jedes empfindungsfähige Wesen soll eine seiner Natur angemessene Glückseligkeit genießen. Der Schöpfer offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, das heißt, seine Macht, Weisheit und Güte, daß er eine solche Einrichtung in der Schöpfung getroffen, und sie nach einer solchen Oekonomie zu verwalten fortfährt, daß jedem seiner Geschöpfe auf eine demselben eigne Art, in der Welt wohl seyn muß.

Da aber diese mannichfaltige für jedes Geschöpf bestimmte Glückseligkeit, schon gleichsam in seine Natur verwebt, und eine Folge der ursprünglichen Einrichtung derselben sowohl, als der ganzen Welt ist; so ergibt sich's von selbst, daß jedes Geschöpf, um in der Art, und in dem Maße glücklich zu seyn, als es dem Plane des Schöpfers nach seyn kann und seyn soll,

auch übrigens ganz das seyn müsse, was es nach dem Plan des Schöpfers, nach der Einrichtung und Oekonomie seiner Art und des ganzen Welt-Systems seyn soll. Und,

Da alle übrigen Geschöpfe von Natur aus sind, und bleiben, was sie dem Plane des Schöpfers nach im Welt-Systeme seyn sollen; so macht den Menschen, der Vernunft und Freyheit besitzt, erst die Tugend dazu, was er im Universum seyn soll; folglich auch nur diese glücklich. — Ein schöner Vorzug vor allen Geschöpfen, daß er sich selbst der Schöpfer seines Glücks und Wohls werden kann!

Ja, wenn man bedenkt, daß die Glückseligkeit des Menschen eben so in einer Harmonie der heterogensten Dinge, in einem eben so zusammen hangenden Zustande der Seele, als die Tugend bestehe; so wird man die Glückseligkeit des Menschen nicht sowohl mehr als eine Wirkung der Tugend, sondern vielmehr für die Tugend selbst halten, wird Tugend und Glückseligkeit für ganz identisch ansehen.

Noch deutlicher aber wird uns diese Identität der Tugend und der Glückseligkeit vorkommen, wenn wir in der Folge auch dieses zusammen hangende und untheilbare Ganze zergliedern, in seine Theile auflösen, und zuletzt den unglücklichen Zustand, das Elend des Sünders, eben so zergliedert den Quellen und Theilen der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen gegen über stellen werden.

Einstweilen, ehe wir es Theil-weise thun, können wir Glückseligkeit und Tugend, jede noch als ein ungetheiltes Ganzes, einander gegen über stellen, und ihre Zusammenstimmung, oder gar ihre Identität im Allgemeinen, summarisch, oder nur noch zum Voraus, bloß auf der Oberfläche, übersehen.

Mir machte, als ich das erste Mal diesem Gegenstande nachdachte, und Tugend und Glückseligkeit des Menschen zu analysiren anfing, die Entdeckung, daß ich immer die allwaltende Liebe, diese Seele der Religion Jesu, antraf, daß ich Tugend und Glückseligkeit in Liebe und Gegenliebe bey ihrer Analyse sich auflösen, und die Bestandtheile von beyden durch das einzige Band, durch Liebe, wieder sich zu einem Ganzen vereinigen sah, eine unbeschreibliche Freude, und einen tiefen Eindruck.

Jede Gattung der Pflichten des Menschen, ist eine eigene Gattung von Liebe. Liebe ist der Inbegriff aller zu irgend einer Gattung gehörigen Pflichten.

Der Mensch hat Pflichten gegen sich selbst. Sie sind einzeln genommen, nur die Entwickelung der Selbstliebe, eines Grund-Gesetzes unsrer Natur.

Er hat Pflichten gegen die Schöpfung, besonders das ihm am nächsten verwandte Menschen-Geschlecht. Sie gründen sich auf das natürliche Gefühl der Sympathie, und das göttliche Gesetz der Liebe.

Er hat Pflichten gegen Gott. Gott hat sich selbst erklärt, er verlange vom Menschen nur Liebe. Sie

iſt an ſich ſchon nothwendige Folge von der nicht zu verkennenden Liebenswürdigkeit des vollkommenſten Weſens; und nur natürliche Gegenliebe des Geſchöpfs gegen ſeinen Schöpfer und höchſten Wohlthäter.

Auch iſt Liebe an ſich ſchon der mächtigſte und wirkſamſte Trieb, ſich dem geliebten Gegenſtande gefällig und ähnlich zu machen.

Da Gott ſich erklärt, er wolle in ſeinen Geſchöpfen geliebt ſeyn; der Menſch ſolle ſeinen Nebenmenſchen, wie ſich ſelbſt lieben; nur den aus Liebe zu ihm immer handelnden Menſchen könne er wieder lieben; ſo heiligte er die Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt und ſeinen Nebenmenſchen; ſchlang ein Band um dieſe beyden Gattungen von Liebe; machte Liebe zum weſentlichſten Beſtandtheile, zum Inbegriff der Tugend, und Tugend zur Einheit im Menſchen ſelbſt, und zur Harmonie im Univerſum; verband oder identificirte Tugend mit Glückſeligkeit.

Denn lieben, und wiſſen, daß man wieder geliebt werde, ſind die angenehmſten und ſeligſten Empfindungen.

Was aus Liebe geſchieht, geſchieht mit Vergnügen, und bringt ſeinen Lohn ſchon mit ſich.

Was uns Gutes aus Liebe wiederfährt, hat, ſo wenig oder gering es übrigens ſeyn mag, einen hohen Werth in unſern Augen.

Aber das iſt hier noch nicht genug. Dieſelben Theile des Univerſums, gegen welche der Menſch

Pflichten hat, mit denen er durch das Band der Liebe im Verhältniſſe ſteht, ſind ihm auch die Quellen hoher und mannichfacher Freuden, und ſeiner ganzen Glückſeligkeit, ſo lange, und in demſelben Maße, als er durch ächte Liebe im rechten Verhältniſſe mit ihnen bleibt.

In ſich ſelbſt hat er eine doppelte Quelle von Freuden, ſo wie er doppelte Pflichten gegen ſich ſelbſt, Pflichten in Rückſicht ſeines Körpers und Pflichten in Rückſicht ſeines Geiſtes, oder ſeines animaliſchen, ſinnlichen, und ſeines geiſtigen Lebens hat.

Die ganze übrige ihn umgebende Schöpfung iſt ihm eine reichhaltige Quelle von Freuden, von noch zahlreichern und mannichfachern Freuden, als ſeine Pflichten gegen ſie zahlreich und mannichfaltig ſind.

Die dritte Quelle, woraus ihm die höchſten Freuden zufließen, iſt Gott ſelbſt.

Und, wie nun Liebe zu Gott alle Pflichten in ſich faßt, welche der Menſch gegen ſich, und gegen die Schöpfung hat; ſo daß dieſe erſt das ganze pflichtmäßige Betragen des Menſchen zur Einheit macht, zur religiöſen Tugend erhebt; ſo macht nun auch die wechſelſeitige Liebe Gottes gegen den tugendhaften Menſchen, alle aus den übrigen Quellen entſpringenden Freuden erſt zur wahren Belohnung der Tugend; ſammelt und verbindet ſie zu einem zuſammenhangenden Zuſtand des Menſchen, und vollendet erſt ſein glückliches Loos zu einem Ganzen; beſonders da allein ſie auch einen Erſatz

geben kann für jeden Beytrag, den die übrigen Quellen zu unsrer Glückseligkeit liefern sollten, und doch ganz, oder zum Theil versagen — Ein Schicksal, was alle Sterbliche nur gar zu oft trift, den Tugendhaften wie den Sünder, nur mit dem schon bemerkten großen Unterschiede, daß jener sich eines Ersatzes trösten und freuen darf, den dieser nirgends findet.

Zur vollständigen Darstellung des glücklichen Looses des tugendhaften Menschen, und besonders der Harmonie zwischen Verdienst und Belohnung, zwischen Ursache und Wirkung, oder wie man's sonst nennen will, — kurz, zwischen Tugend und Glückseligkeit, selbst in den uns über beyde belehrenden Urkunden der Offenbarung, und in der, gleichen Einfluß auf beyde habenden Religion, gehören noch folgende Momente.

Erstens, was wir oben bemerkt haben, daß religiöse Tugend, die Tugend, die immer Gott zum nächsten und geraden Augenmerk nimmt, fester, leichter und glänzender sey, als die von der ältesten und neuesten Philosophie, nicht so gerade von Gott abgeleitete, oder dahin geleitete Tugend, das können wir auch an der Glückseligkeit wahrnehmen.

Der Genuß der Freuden, die wir aus den zwey ersten Quellen schöpfen, wird um so mehr erhöht, als Freuden aus der letzten Quelle sich darunter mischen, das heißt, mit je größerer Lebhaftigkeit, und heißerm

Dankgefühle, ſich der Menſch dabey Gottes, als des Schöpfers dieſer Freuden denkt, und je zuverſichtlicher er ſich überzeugen kann, Gott freue ſich der Freuden ſeines dankbaren, ſeiner Wohlthaten und ſeiner Liebe nicht unwürdigen Geſchöpfes.

Zweytens zeigt ſich hier wieder die Bibel in einem ihrer ſchönſten Charakter-Züge. Man ſieht auch hier wieder Harmonie in ihr, ihre Tugend-Lehre, und Glückſeligkeits-Lehre ſtimmen ganz zuſammen überein. Sie erhebt durch daſſelbe Mittel die Tugend und die Glückſeligkeit, durch Liebe zu Gott nähmlich; und gewinnt bey dieſer Anſicht und Bemerkung ſchon wieder etwas für den Glauben an ihre Göttlichkeit.

Drittens, was dieſe Harmonie noch erhöht, noch ſchöner, noch bedeutender macht, iſt, daß die Wirkung hier rückwärts auch auf ihre Urſache ſelbſt keinen geringen Einfluß hat.

Das Vergnügen, ſo mit der Ausübung der Tugend verbunden iſt, das Gefühl ihrer beſeligenden Folgen, erhöhet unſer Streben nach Tugend, und ſo erhöht und vermehrt in einer immer ſteigenden Progreſſion die erhöhte und vermehrte Tugend auch wieder unſre Glückſeligkeit, ſo, daß Tugend und Glückſeligkeit immer gleichen Schritt halten.

Und zwar bemerkt man dieſe Wechſelwirkung nicht nur ſo überhaupt im Ganzen, aufs Ganze, ſondern

fließen alle Quellen auch nur zu vorübergehenden Empfindungen für ihn, und denen, die er noch durch Zufall, aus einer oder der andern der beyden ersten schöpfen mag, fehlt des Gewürz, das den Genuß erhöhte, fehlt das Band, was sie zur zusammenhangenden Einheit knüpfte, was sie allein zum glücklichen Zustande machen könnten, ihm fehlt das Bewußtseyn der Tugend und der Liebe Gottes gegen sich, als sein ihm ähnliches Geschöpf.

Um richtig und leicht verstanden zu werden, muß ich auch hier eine Anmerkung wiederholen, die ich oben, wo ich von der Tugend sprach, machen zu müssen glaubte.

Die Rede ist hier von dem glücklichen Loose des tugendhaften Menschen, wie es in der gegenwärtigen Lage des Menschen-Geschlechts ausfallen kann.

Wie es etwan mit den Stamm-Aeltern unsres Geschlechts in dessen goldenem Zeitalter, in Rücksicht der Tugend sowohl, als der Glückseligkeit beschaffen gewesen seyn möge? hab' ich mir in einem besondern Abschnitte noch in dieser ersten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie zu erörtern vorgenommen, so weit sich nach Wahrscheinlichkeit erörtern läßt, was uns so fern im tiefsten Alterthum, und noch dazu hinter einer dichten Wolke von den verschiedensten Meinungen über den Sinn einer durch ihre Kürze ohnehin schon dunkeln alten Urkunde, versteckt, fast ganz außer dem Gesichtskreise liegt; und zuletzt, wenn wir, — was nicht vermieden werden kann — das Schicksal der

Nachkommenschaft, an das Schicksal von unsern Stamm-Aeltern anknüpfen wollen, nur ins Reich der Möglichkeiten sich verliert.

Daß hier nur die Rede von dem glücklichen Loose des noch auf Erden wandernden Gerechten sey, braucht kaum erinnert zu werden; wenn ich nicht noch einmal in der letzten Abtheilung dieses Werkes von der Glückseligkeit des andern Lebens zu reden hätte, in deren zuversichtlichsten Erwartung der höchste Grad der Glückseligkeit des noch auf Erden wandernden Gerechten besteht; und es also nicht nothwendig wäre, zugleich zu erinnern, daß man hier nicht etwan vermisse, was planmäßig erst dorthin gehört.

Um genauer gekannt und richtiger geschätzt zu werden, muß die bisher als ein Ganzes, als Masse, und in Summe dargestellte Glückseligkeit des noch hienieden wandernden Gerechten, Theil-weise nach den verschiedenen Quellen, woraus sie entspringt, untersucht und betrachtet werden.

Es gibt drey Hauptquellen, woraus sie entspringt, und wird also in drey Haupttheile getheilt.

Ein Theil kommt aus der ganzen, den Menschen umgebenden Schöpfung.

Ein andrer aus dem Menschen selbst, aus der Beschaffenheit des Geistes und des Körpers.

Der dritte endlich aus Gott und seinem Verhältnisse zu Gott. Wir folgen nun dieser Ordnung.

Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, Theilweise, nach den verschiedenen Quellen betrachtet, aus denen sie entspringt.

a. Die Glückseligkeit des Gerechten geschöpft aus der ersten Quelle, aus der ihn umgebenden Natur.

Diese erste Quelle führt dem tugendhaften Menschen ihren Antheil von Glückseligkeit, die in ihr enthaltenen Freuden gleichsam aus zwey Kanälen zu, aus der ganzen übrigen ihn umgebenden Schöpfung, nähmlich als dem ersten, und besonders aus der menschlichen Gesellschaft, dem zweyten.

a. Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen abgeleitet aus der Schöpfung überhaupt.

Die Schöpfung überhaupt trägt zur Glückseligkeit des tugendhaften Menschen wieder auf eine doppelte Art das Ihrige bey.

Erstens durch ihre wundervolle Einrichtung, und das herrliche Schauspiel, welches die verschiedensten Erscheinungen in ihr ihm darbieten; welches alles nur allein der Mensch zu betrachten, zu erkennen und zu bewundern im Stande ist.

Zweytens durch die mannichfaltigen Dienſte, welche der Menſch auf die leichteſte Art von ihr erhält, der durch ſeine Geſchicklichkeit und Betriebſamkeit über die ganze Natur gleichſam wie Herr gebietet.

Der Stoff iſt reichhaltig und reizend, um ſich lange mit deſſen Entwickelung zu beſchäftigen; doch auch ſonſt ſchon bekannt genug. Hier mag's uns alſo einſtweilen genügen, die Bibel darüber zu hören, und gelegentlich nur hie und da einige nöthige Bemerkungen zu machen.

---

1. B. Moſ. II, 8. Zuerſt legte Gott ein Paradies — einen reizenden Garten der Freude an, in den er den Menſchen verſetzte, den er geſchaffen hatte. Dahin verſetzte er den Menſchen, um es durch ihn bearbeiten zu laſſen.

1. B. Moſ. I, 27-29. Gott ſchuf den Menſchen, Mann und Weib ſchuf er ihn, ſegnete ſie und hieß ſie fruchtbar ſeyn, ſich vermehren, die Erde bevölkern, und ſich dienſtbar machen; herrſchen über die Fiſche des Meers, über die Vögel der Luft, und alles, was da lebt, und ſich bewegt auf der Erde. Und er ſagte ihnen: ſehet, alle Kräuter und alle Bäume überlaſſe ich euch zur Speiſe. Sie pflanzen ſich ſelbſt wieder fort.

1. B. Moſ. 19-20. Da nun Gott aus Erde alle Gattungen von Thieren der Erde und von Vögeln der Luft gebildet hatte, führte er ſie zu Adam, er ſollte ſie kennen lernen, und ihnen Nahmen geben.

Der Nahme, den Adam jeder Thier-Gattung gab, war der passende Nahme, und blieb ihr. Adam gab allem, was lebt, seinen Nahmen, den Vögeln der Luft, und den Thieren der Erde.

Das Paradies, wohin Gott den Menschen versetzte, scheint zwar unter die Privilegien der ersten Stamm-Aeltern unsers Geschlechts, nur unter die Eigenheiten des ersten goldnen Weltalters zu gehören? Aber genau betrachtet, und noch so manches andre dabey erwogen, leuchtet doch die Absicht Gottes durch, daß die ganze übrige Natur dem Menschen dienen solle, wie es die Thiere thun.

In den übrigen Stellen dieser kurzen Schöpfungs-Geschichte, und Beschreibung des ersten goldenen Weltalters, sieht man schon deutlicher den Plan der Gottheit, eine Anlage zur Glückseligkeit des Menschen-Geschlechts zu machen, wovon die ersten Stamm-Aeltern nur erst den Vorgeschmack haben sollten.

Sie sind als Context von jener Stelle zu betrachten, wo vom Paradiese die Rede ist, und lassen uns also gar wohl auf einen allgemeinern, auf das ganze Menschen-Geschlecht abzielenden Plan der Gottheit schließen, der sie, nur einstweilen der Lage der ersten Menschen besonders anpaßte.

Wir werden im nächsten Abschnitte noch einmal darauf zurück kommen.

Der Sinn dieser Stellen, wenn sie hier etwas sagen sollen, mögte also kurz dahin gehen. Die

Betrach-

Betrachtung der Natur, noch mehr aber der Gebrauch, den der Mensch durch natürliche Geschicklichkeit, durch Künste und Wissenschaften von ihr zu machen weiß, sind für ihn reichhaltig an Freuden.

Aber, das sind ja gemeinschaftliche Freuden, gemeinschaftlich dem Gerechten und dem Sünder?

An sich ist das freylich wahr; aber der Unterschied liegt in der Art, wie die Schönheit der Natur auf den einen und den andern wirkt; und wie der Gerechte, wie der Sünder, natürliche Geschicklichkeit, Künste und Wissenschaften gebraucht, und wie sich der eine und der andre dieser Vorzüge und des Gebrauchs derselben freut!

Wäre aber auch hierin kein Unterschied zwischen dem Gerechten und dem Sünder; so wäre es doch der Mühe werth in einer aufs Praktische angelegten Anthropologie, den Menschen auf Gottes Freygebigkeit gegen ihn aufmerksam zu machen, die ihm so viele und so hohe, so edle Freuden zubereitet, die er nur allein unter allen Geschöpfen hienieden zu genießen fähig ist, und wozu gleichsam die ganze übrige Schöpfung das Ihrige beytragen muß.

Es wäre doch der Mühe werth, Erwähnung dieses Vorzugs des menschlichen Geschlechts zu thun, um jeden Menschen auf die Gattung von Freuden aufmerksam zu machen, welche unter andern seiner am würdigsten sind, und auf die seine Wahl vorzüglich fallen sollte,

aufmerksam zu machen auf die Gattung von Menschen-Freuden, die an sich, wenn man auch keine besondere Rücksicht auf die Art und Weise nehmen will, durch die sich der Tugendhafte und der Sünder, im Genusse derselben, von einander unterscheiden, schon höherer Art sind, nähmlich als Freuden des Geistes, des edelsten Theils der Menschen-Natur.

Unterdessen will ich doch von dem Unterschiede, der den Gerechten und den Sünder im Genusse der Schöpfung von einander auszeichnet, einige besondere Züge hier bemerken, ohne jenen allgemeinen noch einmal zu berühren, daß nur bey dem Tugendhaften diese Freuden mit andern zusammenhangen und ein Ganzes ausmachen; und daß je besser einer durch die Betrachtung der Natur und sonstige moralische Ausbildung geworden, desto mehr Empfänglichkeit er auch für Freuden dieser Art erhalte.

Wenn der tugendhafte Mensch die Natur überhaupt, besonders die herrlichsten ihrer Erscheinungen betrachtet; so erhebt sich zugleich sein Geist zum Schöpfer der Natur und ihrer Herrlichkeiten; fühlt sich von Liebe zu ihm durchdrungen, und voll des Wohlwollens gegen alles, was darin lebt und webt, über das er es gern in Thaten ausgießen mögte, und glaubt dann, daß ihm dankbar, alles wieder entgegen lache, und mit tausendfachem Vergnügen, sein Wohlwollen gegen die Natur, und seine liebevolle Anbetung ihres Schöpfers zu lohnen suche.

Ihm ist die Natur auch in ihren für so viele andre schreckbaren Scenen immer noch das hehre schöne Werk eines mächtigen, gütigen und weisen Schöpfers und Regenten derselben.

Auch mitten unter den Trümmern zusammen stürzender Welten würde er unverzagt, und einer glücklichen Entwicklung gewiß, der schreckenvollen Erscheinung harren.

Fürchterlich sind sie und schreckbar jedem andern in dem Grade, in welchem seine Unwissenheit in der Haushaltung der Natur größer, sein Glauben an die Vorsicht des Schöpfers und Herrn der Natur geringer, und das Gefühl seiner Sünden-Schuld lebhafter in ihm ist.

Die Bibel zeigt uns in der Geschichte unsrer ersten Stamm-Aeltern, in einem Beyspiele die Wirkung des Donners auf den Sünder.

Auch im Gebrauche der Natur, der Talente, der Künste und Wissenschaften, unterscheiden sich beyde, der Tugendhafte und der Sünder. Jener bedient und freuet sich ihrer als Gaben seines Gottes, über deren Gebrauch er dem Geber Rechenschaft abzulegen habe.

Weit davon entfernt, davon einen Mißbrauch zum Nachtheil der Geschöpfe zu machen, schont er seine Mitgeschöpfe, und fügt ihnen nicht mehr Leiden zu, als strenge Nothwendigkeit fordert; freut sich so gar, wenn er ihnen nützlich seyn kann, wenn er sieht, daß

ſie von ihm, wie von ihrem Wohlthäter Hülfe und Freude erwarten.

Er richtet ſich im Gebrauche der Schöpfung nach dem Willen Gottes, und nach dem groſſen Grund-Geſetze der moraliſchen Welt, welches die Selbſtliebe durch gleichmäſſige Liebe zu den Nebengeſchöpfen, und beyde durch die Liebe zu Gott, in eine richtige Temperatur bringt.

Er iſt im wahren Sinne der Stellvertreter der wohlthätigen Gottheit, auf der Erde, und freuet ſich, wie dieſe, daß empfindende Weſen jedes nach ſeiner Art, ſich glücklich durch ihn fühlen. Die Freude, der Wohlſtand andrer Weſen, iſt ſeine eigentliche Freude, die er im Gebrauche der Natur, ſeiner Talente, der Künſte und Wiſſenſchaften ſucht und fühlt.

Weiter werde ich wohl hier dieſen ſonſt ſo reichhaltigen, und ſo intereſſanten Gegenſtand nicht verfolgen dürfen?

Aber das Wenige, was ich nicht ſelbſt ſo ſchön auszudrücken vermag, und doch gern noch ſagen mögte, laſſe ich noch den trefflichen Garve II. Thl. über die Pflichten von Cicero, ſagen.

Keine höhere Geſinnung, kein untadelhafteres Principium aller Handlungen kann es geben, als die Liebe der ganzen Natur. In dieſer iſt Zufriedenheit mit allen Schickſalen, Gelaſſenheit in Leiden, Standhaftigkeit im Arbeiten, Einwilligung in alles, was

die Nothwendigkeit der Natur, und das Verhältniß unsrer Umstände von uns fordert, mit eingeschlossen.

Und diese Liebe der ganzen Natur, wie kann sie in einem menschlichen Herzen Statt finden, als wenn sie sich in die Liebe Gottes gleichsam umbildet? Er ist es, welcher dem Guten, das uns durch die Natur wiederfährt, das Ansehen des Wohlwollens gibt, dem Schönen, was wir in ihr sehen, den Stempel des Verstandes und der Kunst aufdrückt.

Und dann erst kann die Welt ein Object von Empfindungen und Zuneigung werden, wenn sie gleichsam der immerwährende Beweis einer über uns waltenden Güte und Weisheit ist.

Wer genießt eines schönen Tages, der glänzenden Sonne, der heitern Luft, des sanft wallenden Abendlichts, einer mit allen Schönheiten des Frühlings geschmückten Flur? Wer genießt ihrer mehr, als der, welcher in allem diesem einen großen, über alles erhabenen, ihm zulächelnden, ihm Wohlseyn zusagenden, Wohlseyn von Zeit zu Zeit — als ein Unterpfand einer bessern Zukunft — verschaffenden Freund erblickt?

Und, wer fühlt nicht, wenn ihn die Natur in eine Rührung dieser Art versetzt, sich zu allem Guten gestärkter, zu Uebernehmung schwerer Pflichten aufgelegter? Wer drückt nicht in demselbem Augenblicke seine Mutter, seinen Freund zärtlicher ans Herz? Wer denkt nicht alsdann an die Beschwerden des Lebens, an die Beleidigungen, die ihm von seinem

Wie überhaupt in der Schöpfung alles zur schönsten Harmonie zusammen hängt, und das wundervolle und reizendste Universum bildet; so findet man dieses auch in der Menschen-Welt, im besondern, wie aus folgender Induction erhellt.

Glückseligkeit ist nur Lohn der Tugend, identificirt sich beynahe mit der Tugend.

Tugend ist eine Folge der Cultur, Cultur erhält der Mensch durch die Gesellschaft von Menschen; diese ist also für den Menschen auch die Schule, und der Kampfplatz der Tugend.

Tugend ist Liebe, thätige Liebe zu seines Gleichen, entsprungen und geleitet durch Liebe zu Gott.

Bildung seiner Mitmenschen zur Tugend, und was sonst noch zur menschlichen Cultur gehört, kann nur aus Liebe unternommen, und nur mit Liebe zum glücklichen Erfolge fortgeführt werden.

Liebe gründete die Natur in jedem Menschen durch das angeborne Gefühl der Sympathie; noch mehr aber durch das wechselseitige Bedürfniß, das den Menschen unzertrennlich an Menschen knüpft; und nur durch Menschen den Menschen zur Menschheit kommen läßt.

Liebe ist auch der Lohn, der einzige von den besten Menschen gewünschte Lohn für alle aus freyer Wahl, für die Mitmenschen verwendete Mühe und Arbeit.

Liebe und Gegenliebe schärft Gott vor allem, durch seine bevollmächtigten Gesandten und Lehrer des Menschen-Geschlechts, jedem Menschen ein; und die Urkunden seiner Offenbarung legen zwey Haupt-Mo-

mente dieſer großen durch die ganze Bibel hindurch geführten Lehre von Liebe und Gegenliebe, zum Grunde.

Erſtens, daß das geſammte Menſchen-Geſchlecht einen gemeinſchaftlichen Urſprung, nicht nur von einem und demſelben Schöpfer, ſondern auch von einem und demſelben Stamm-Aeltern-Paare, habe.

Zweytens, daß der Schöpfer den Menſchen durchaus zur Geſellſchaft beſtimmt habe; und er nur durch Geſellſchaft zur Menſchheit gebildet werden könne.

Dieſe beyde Momente genauer betrachten und beherzigen, wird uns zur Einleitung auf das folgende dienen, wo wir die Glückſeligkeit des gerechten, des tugendhaften Menſchen, die ihm die menſchliche Geſellſchaft darbietet, zergliedern, und Theil-weiſe näher betrachten werden.

Daß die Bibel den Urſprung des geſammten Menſchen-Geſchlechts von einem und demſelben erſten Stamm-Aeltern-Paare herleite, ſcheint mir gewiß zu ſeyn; ob ich ſchon andern die Möglichkeit des Gegentheils, und einer plauſibeln Auslegung der bibliſchen Urkunden nicht beſtreiten will, wodurch ihre Meinung gegen den Vorwurf der Heterodoxie könnte geſichert werden; ſo wie ich überhaupt die Unterſuchung des Urſprungs des Menſchen-Geſchlechts, an ſich als einen ſelbſtſtändigen Gegenſtand nicht zur Dogmatik geeigenſchaftet, ſondern meine Behauptung nur als eine ſubalterne Wahrheit, nur als Belege zu einer andern praktiſchen Wahrheit, nur als einen Ergänzungs-Theil in

der biblischen Theorie der wechselseitigen Menschen-Liebe, und der biblischen Christologie ansehe.

Mich leitete eine eigne Uebersicht des Geistes, der in der Bibel herrscht; und zuletzt ein gewisses Gefühl, das oft weniger, als Räsonnement irre führt, zu meiner Meinung. Andersdenkende mögen prüfen, vergleichen und wählen. Das Resultat für die Theorie mag ausfallen, wie es will, wenn's nur mit der Praxis bleibt, wie es seyn soll.

Die Gründe aber, warum ich glaube, daß die Bibel den Ursprung des gesammten Menschen-Geschlechts nicht nur von einem und demselben Schöpfer, sondern auch von einem und demselben Stamm-Aeltern-Paare, wirklich herleite, und ich mir nicht wohl eine andre eingeschränkte Deutung ihrer davon redenden Urkunden, zu erlauben getraue, denen, wie gesagt, ein gewisses Gefühl, einen besondern Werth und Gewicht beylegt, sind folgende.

Erstens haben wir keine ältere und sicherere Urkunde über die Geschichte unsers Geschlechts, und der Welt überhaupt, als die Genesis des Moses; und diese spricht bestimmt nur von einem ersten Menschen-Paare, und läßt — könnte sie auch sonst noch wahrscheinlich gemacht werden — schon deßwegen keine einschränkende Erklärung zu, weil dieses erste Menschen-Paar wirklich als Repräsentant des ganzen Geschlechts hier erscheint, als Ebenbild Gottes erschaffen wird,

die Herrschaft über die Erde vom Schöpfer empfängt, und die Vorherverkündigung der Schicksale seiner Nachkommenschaft, der Schicksale, die offenbar das ganze Menschen-Geschlecht betroffen, vom Schöpfer erhalten.

Dann bestätigt mich in dem Glauben an den schlichten Buchstaben der Geneſis, und aller andern darauf forkbauenden, und den einen gemeinschaftlichen Ursprung des menschlichen Geschlechts behauptenden Urkunden, ein Rückblick auf das im ganzen Megakosmus geltende und wirkende Natur-Gesetz, was Zweifels ohne im ersten aller seiner Theile, dem Mikrokosmus dem Menschen-Geschlechte, gelten muß, daß nähmlich alles Mannichfaltige aus Einheit entstehe, und sich wieder in Einheit verliere.

Erst den buchstäblichen Sinn der Geneſis hier angenommen, wird es klar, daß Paulus die Parallele zwischen Adam und Christus, nicht bloß durch Accommodation, und auf Voraussetzung eines gemeinen Volks-Wahnes, sondern auf Wahrheit machen konnte.

Adam iſt das physische Haupt des Menschen-Geschlechts, Christus das Haupt und Ursprung der moralischen Welt, die durch ihn wieder hergestellt worden, und durch ihn repräsentirt wird, so wie durch jenen das in Verfall gerathene Menschen-Geschlecht.

Diese Parallele hätte ein Lehrer einer für alle Zeiten und Völker geltenden fallenden Religion, nicht so zu

verſichtlich machen dürfen, wenn das tertium comparationis ſich nicht in der That ſo befunden hätte, als er es vorausſetzt; wenn Adam nicht eben ſo wahr der Urſprung und das phyſiſche Haupt des ganzen Menſchen-Geſchlechts geweſen wäre, als Chriſtus der Urheber der moraliſchen Welt, und das moraliſche Haupt der geſammten wieder hergeſtellten Menſchheit iſt; beſonders da er auf dieſe Parallele praktiſche Wahrheiten baut, oder ſie daraus erläutert; nähmlich, daß kein Menſch ganz von Sünden rein ſey, und keiner ohne Chriſtus rein und ſelig werde.

Ich habe bereits ſchon in der Einleitung, über dieſe Lehre der Bibel, von einem gemeinſchaftlichen Urſprunge des Menſchen-Geſchlechts, meine Meinung, wie im Vorbeygehen, geäußert; und auf die pauliniſche darauf gebaute Parallele zwiſchen Adam und Chriſtus werde ich in den zwey folgenden Hauptabtheilungen dieſer Anthropologie, wieder zurück kommen, wo ſie unter die claſſiſchen Schriftſtellen über die dorthin gehörenden Dogmen, gezählt wird.

Daß die Hauptlehre der chriſtlichen praktiſchen Religion, die Lehre von der allgemeinen Menſchen-Liebe, durch dieſe Lehre von einem gemeinſchaftlichen Urſprunge des Menſchen-Geſchlechts, einen feſten natürlichen Grund bekommen, hab' ich ebenfalls oben ſchon in der Einleitung bemerkt; und daß die Bibel auch aus dieſer Abſicht die Geſchichte dieſes gemeinſchaftlichen Urſprungs aufgenommen, könnte ich aus der Analogie zeigen,

da zu noch mehr andern Lehren der erste Grund in der Genesis gelegt worden; und aus dem Umstande, daß die Bibel sich aus ähnlicher Absicht, auf den gemeinschaftlichen Ursprung der kirchlichen Vereinigung, auf einen Glauben, und so weiter auf eine Taufe, und auf einen Gegenstand des religiösen Cultus, auf einen Gott, der zugleich der Ursprung der physischen und moralischen Schöpfung ist; noch mehr aber, um die Unzertrennlichkeit der ehelichen Verbindung, auch als ein Natur-Gesetz geltend zu machen, sich auf die Schöpfung des Weibes aus dem Manne, und den Schluß, den selbst der erste Mensch in der Genesis daraus macht, beruft.

Das zweyte Moment, die ursprüngliche Bestimmung des Menschen zur Gesellschaft, ist bekannt genug, und wohl keinem vernünftigen Zweifel unterworfen; und sollte es jemand in einer hypochondrischen, oder muthwilligen Laune einfallen, das Paradoxon vom Gegentheile aufzustellen, so würde ihn schon die Sprache, und selbst der natürliche Instinct, widerlegen, der den Menschen zur Gesellschaft seines Gleichen hintreibt.

Unterdessen wird auch das Bekannteste oft zu leichtsinnig übersehen, so schöne und interessante Seiten es haben mag, und nichts ist so wahr, an das sich nicht irgend eines Menschen Thorheit, oder Witz und Scharfsinn, gewagt, um es zu Schimpf oder Ernst zu bezweifeln, oder zu bestreiten.

Es mögte also doch der Mühe werth seyn, ein paar Worte auch über dieses Moment in der Geschichte der Menschheit, und in der Theorie der Liebe, und Gegenliebe unter den Menschen zu sagen, um die Aufmerksamkeit darauf zu leiten, die es verdient; und gerade diese beyden Punkte, die Sprache, und den instinctartigen Trieb zur Gesellschaft, zu diesem Ende auszuheben, und zu beleuchten.

Die Sprache, ein von der Vernunft unzertrennlicher Vorzug unsers Geschlechts, wodurch es sich von allen, auch den edelsten Thier-Gattungen unterscheidet, kann nur durch die menschliche Gesellschaft, kann nur durch den Umgang mit seines Gleichen, im Menschen entwickelt und gebildet werden.

Ohne Gesellschaft ist ihm die Sprache unnütz, und würde wieder bey ihm verloren gehen.

Der Reichthum und die Ausbildung der Sprache geben den Grad der geistigen Cultur eines Volkes am richtigsten an; aber auch durch die Sprache bekommen Menschen und Völker die Cultur. Sprache und Schrift erhalten Menschen der entferntesten Orten und Zeiten in gesellschaftlicher Verbindung, und befördern wechselseitige Cultur.

Unverkennbar ist das Werk der Natur, der Instinct, wodurch sie den Menschen zum Menschen, unaufhaltsam hinzieht; und zwar nicht allein zu denen, die ihm am nächsten sind, und an die ihn Bedürfnisse

und Vortheile locken; sondern auch zu ganz fremden, ohne eignen Vortheil, der nicht wenigstens auch Vortheil der Humanität wäre.

Er will helfen, wenn er Leidende findet, er will sich freundschaftlich mit jedem verbinden, bey dem er Aehnlichkeit seiner Gesinnungen wahrnimmt, oder selbst dem ähnlich werden, bey dem er höhere Vorzüge entdeckt, die ihm Verehrung abzwingen; er will, aus je edlerm Stoffe ihn die Natur geformt, und je feiner die Gesellschaft, diese natürliche Anlage bereits ausgebildet, um so weiter hinaus in die entfernteste große Menschen-Welt, aus den engern Schranken seiner Familie, und seines Vaterlandes vordringen, will auch noch an den äußersten Grenzen derselben, noch humaner werden, auch dort nützen, so viel er kann, auch dort sich Freunde machen.

Er fühlt sich um so edler, und um so seliger, je sicherer und je lebhafter er sich bewußt ist, daß seinem Herzen nichts fremd sey, was Menschen angeht, je weiter er in der Menschen-Welt in der Person, oder durch den Ruf seines Nahmens vorgedrungen, je mehrere Freunde er sich nahe, und ferne erworben, und je mehr Dienste er der Menschheit, in der menschlichen Gesellschaft geleistet zu haben sich schmeicheln darf.

Sogar für andre sich aufopfern, und für andre leiden kann der Mensch, und bey dieser Aufopferung sich um so seliger fühlen, je größer die Anzahl derjenigen ist, denen er dadurch Vortheile verschaft.

Gern führte ich dieſes reichhaltige und reizende Thema weiter aus, wenn ich nicht zu weit vom eigentlichen Zwecke dadurch abgeleitet würde, und es im Grunde doch nur zur Einleitung hier mehr berührt, als ausgeführt hätte werden müſſen.

Unterdeſſen, da es nicht nur an ſich ſchon ſo viel Intereſſe hat, ſondern auch in der bibliſchen Schöpfungs-Geſchichte des Menſchen ſelbſt angegeben wird, und genau mit dem zuſammen hängt, was ich bald von dem Antheile ſagen werde, welchen die menſchliche Geſellſchaft zur Maſſe der Glückſeligkeit des tugendhaften Menſchen liefert; ſo begnüge ich mich zwar, dieſe Grundlinien zu einer Geſchichte der Menſchheit hier angegeben zu haben, verweiſe aber an Jeruſalems Betrachtungen über die wichtigſten Wahrheiten der Religion. II. Thl. von S. 104. an, und an Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, II. Thl. 1. B. hin, wenn jemand dieſen Entwurf weiter ausgeführt zu leſen wünſchte.

Was wir aus der Natur des Menſchen, und der Geſchichte der Menſchheit, ſchon deutlich genug erkennen, daß der Menſch zur Geſellſchaft erſchaffen ſey, und er nur in und durch dieſe ſeine Beſtimmung erreichen könne, das ſagt uns auch die Bibel ausdrücklich, die daher ſelbſt, wie ich eben bemerkt habe, jenes Thema für die Anthropologie angibt.

Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, führt die Geneſis II, 18-24. Gott redend ein,

ein, als er ihm zur Gesellschaft das Weib schuf; dessen Schöpfung sie dann auf folgende Weise erzählt:

Für Adam fand sich noch keine Gehülfinn seiner Art. Gott ließ ihn also in einen Schlaf versinken, nahm seiner Ribben eine, füllte die Lücke mit Fleisch aus, und baute aus jener dem Manne entnommenen Ribbe, das Weib, führte sie zu Adam, der bey diesem Anblicke entzückt ausrief, das ist ein Bein von meinem Beine, und Fleisch von meinem Fleische. Männinn wird sie heißen, denn sie ist aus dem Manne entstanden.

Daß der Verfasser dieses alten Fragments aus der Urgeschichte der Welt, oder der, so es für die Nachwelt in das Buch Genesis, das erste in der Bibel, und die Grundlage ihres ganzen Inhalts aufgenommen, mit Geist und Absicht es niedergeschrieben, und mehr dabey gedacht und beabsichtet habe, als der erste oberflächliche Anblick des Buchstabens vermuthen läßt, schließe ich aus dem angehängten Orakel-Spruche über die Ehe, aus dem Umstande, daß er das Weib aus des Mannes Ribbe gebildet werden läßt, und endlich aus einer etwas genauern Analyse des Textes und Contextes.

Moses mag nun diesen Orakelspruch, als eine Parenthese selbst dem alten Fragmente eingerückt, was wahrscheinlicher ist, oder vom Verfasser desselben schon mit erhalten haben, wollte gewiß dadurch den Israeliten die Ehescheidung und willkührliche Trennung unter Ehegatten, die unter ihnen so gewöhnlich, und von

ihm wegen jener gefühllosen und widerspenstigen Gesinnung, die auch Christus noch an diesem Volke rächet und ahndet, nicht ganz verhindert, höchstens nur beschränkt werden konnte, als ein großes der Natur, und dem Willen des Schöpfers widerstrebendes Verbrechen darstellen.

Und Paulus zu den Ephesern V, 27-33. geht noch weiter. Er knüpft die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, an diesen von Christus selbst benutzten Orakel-Spruch an; um nicht nur die Unzertrennlichkeit der Ehe so gerade hin, sondern auch die Nothwendigkeit des Ausharrens in der Liebe gegen den seiner Schwachheiten und Gebrechen wegen, sonst nicht sehr liebenswürdigen Gatten, eben deßwegen daraus herzuleiten, weil er seiner Schwachheiten und Gebrechen wegen, Liebe, Unterstützung und Hülfe bedürfe; und documentirt auch zugleich hier, daß in der Genesis der Grund zu mancher wichtigen, aber später erst entwickelten Wahrheit, und insbesondere, durch die Angabe eines gemeinschaftlichen Ursprungs aller Menschen, auch zur allgemeinen Liebe, und hier zu eine Gattung, oder einem Theil dieser allgemeinen Liebe, nähmlich zur ehelichen Liebe, gelegt werde.

Mir scheint diese Angabe der Bibel vom Ursprunge des Weibes, sie mag nun übrigens gedeutet werden, wie sie will, die Einheit des Ursprungs des ganzen Menschen-Geschlechts, von einem und demselben Menschen-Paare, und die Absicht der Offenbarung zu be-

ſeitigen, nähmlich auf den gemeinſchaftlichen Urſprung, Einheit der Eintracht, Einheit eines moraliſchen Ganzen, und das Gebot der wechſelſeitigen Liebe zu gründen; da ſie auch ſogar das erſte Menſchen-Paar im phyſiſchen Urſprunge ſo nahe mit einander verbunden; und in der Folge den Theil der wechſelſeitigen Menſchen-Liebe, der insbeſondere den Eheleuten zukommt, und was ſonſt noch für beſondere Pflichten für ſie aus der allgemeinen Pflicht der Menſchen-Liebe folgen, auch aus der Einheit des phyſiſchen Urſprungs des Weibes aus dem Manne, als Fleiſches von ſeinem Fleiſche, und Beines von ſeinem Gebeine, herleitet.

Worauf es hier eigentlich ankommt, daß ein großer Theil der dem tugendhaften Menſchen beſtimmten Glückſeligkeit, aus der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt ihm zufließe; könnte beynahe ſchon durch dieſe Einleitung als erſchöpft angeſehen werden, die im Grunde nur zeigen ſollte, daß ſchon ein angeborner natürlicher Inſtinct, der ſich deutlich in Adams Extaſe beym erſten Anblicke des Weibes, offenbarte, den Menſchen zur Geſellſchaft hinleite; und er nur in und durch die Geſellſchaft von Menſchen, Cultur erhalten, und zur Humanität gebildet werden könne. Denn man dürfte nur den allgemeinen Plan der Schöpfung, nach welchem es jedem Geſchöpfe nach ſeiner Art ſo wohl ſeyn ſoll, daß die Schöpfung im Ganzen, und in ihren Theilen ein ewiges laut ſprechendes Denkmal der Weisheit und Güte des Schöpfers werde; auf das Loos des Men-

schen anwenden; so würde man mit Recht schließen, daß es auch ihm zum Besten geschehen, daß er von Natur aus gesellig sey. Und,

Wenn man alsdann auch noch die oben schon gemachte Bemerkung hier wiederholt, daß jedes Geschöpf nur in so weit glücklich seyn könne, als es den Gesetzen der Natur getreu, am rechten Platze im Universum, und im rechten Verhältnisse mit jedem Theile desselben stehe, den es berührt; so wäre an sich auch schon der weitere Schluß fertig, daß nur der tugendhafte Mensch die Freuden der Gesellschaft seines Gleichen genießen, nur er einen Ersatz für das Lästige, so mit jenen unzertrennlich gemischt ist, sich verschaffen, kurz, nur er in der menschlichen Gesellschaft wirklich glücklich seyn könne.

Allein die Sache muß noch ausführlicher behandelt werden. Der Schein ist noch dagegen, daß die Glückseligkeit, so der Mensch aus der menschlichen Gesellschaft zieht, ein Privilegium des gerechten und tugendhaften Menschen sey. —

Und wäre auch dieser täuschende Schein noch leichter, geschwinder und kürzer zu heben; so würde es immer noch der Mühe werth seyn, die verschiedenen interessanten Aussichten zu verfolgen, auf die man stößt, wenn man tiefer ins Detail vordringt.

Wenn man sagt: die Freuden der Gesellschaft scheinen doch allen Menschen so gemeinschaftlich zu seyn, dem Guten, wie dem Bösen; wenigstens scheinen sie

alle genossen werden zu können, ohne daß gerade die Tugend auf den Genuß derselben einen bedeutenden Einfluß habe; der eine, wie der andre freuet sich seines häuslichen Glücks, als Gatte und Vater; der eine, wie der andre genießt die Vortheile der Freundschaft, wozu man nur ein gefälliges Aeußere, hie und da ein wenig Heucheley braucht, um das Innere zu verbergen; der eine, wie der andre genießt den Schutz des Staates, und freut sich aller Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft, wenn nur nichts gegen die Gesetze unternommen wird, was das Band des bürgerlichen Vereins lösen würde ꝛc. Wo wäre also nun das Privilegium des Gerechten? Wo Folge und eigner Lohn der Tugend?

So dürfte auf der andern Seite nur der einzige Vorzug des Gerechten vor den Sünder, bemerkt werden, daß er allein sich einen Ersatz zu verschaffen weiß, für die Freuden, die er entbehren muß, und für die mancherley Beschwerden, welche sich unvermeidlich unter die Freuden und sonstigen Vortheile der menschlichen Gesellschaft hienieden auf Erden mischen, und die Frage wäre bereits gelöst.

Aber der gerechte und tugendhafte Mensch zeichnet sich auch selbst im gemeinschaftlichen Genusse gemeinschaftlicher Vortheile und Freuden der Gesellschaft, merklich vor jedem andern Menschen aus.

Und das ist es, was wir, um jener interessanten Ansichten wegen, nur im Detail, in vier verschiedenen Paragraphen näher betrachten wollen, nähmlich, wie

ſich überhaupt der gerechte, der tugendhafte Menſch vor jedem andern im Genuſſe der geſelligen, wie er ſich insbeſondre im Genuſſe häuslicher Freuden, dann im Genuſſe der Freuden und Vortheile, welche die Freundſchaft dem Menſchen gewährt; endlich wie er ſich in den verſchiedenen Verhältniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, auszeichne?

Was ich oben ſchon im Allgemeinen bemerkt habe, gilt auch hier im Beſondern vom Genuſſe der geſelligen Freuden überhaupt.

Jede Freude, welche die Natur darbietet, alſo auch dieſe, welche aus der menſchlichen Geſellſchaft geſchöpft wird, genießt der Gerechte ſicherer, ſo weit es an ihm liegt; er hat mehr Empfänglichkeit dafür; er genießt ſie reiner und unverfälſcht; Religion leitet ihn in der Wahl, und regiert ihn im Genuſſe; er genießt ſie auf eine andre Weiſe, und mit erhöhtem Geſchmacke, denn immer denkt er ſich Gott den Urheber dieſer Freuden dabey; er genießt ſie mit dankbarer Rückſicht auf denſelben, und nur nach der Vorſchrift des göttlichen Willens und Geſetzes, wodurch der Genuß in der rechten Temperatur erhalten wird, die weder die Freuden und Glückſeligkeit eines andern zum Opfer fordert, noch beym Genuſſe von Freuden einer niederen Ordnung, Freuden einer höhern und edlern Gattung entſagt, deren Genuß ſich nicht immer mit dem Genuſſe von jenen verbinden läßt; ſondern immer die genaueſte Harmonie im Univerſum überhaupt, und beſonders in der menſch-

lichen Gesellschaft, und selbst im Menschen zu erhalten sucht.

Er empfindet endlich — was hier den eigentlichen Unterschied beym Genusse der geselligen Freuden, und jener, welche die übrige Natur dem Menschen darbietet, ausmacht — im Genusse der geselligen Freuden schon einen Vorgeschmack jener Freuden, die dort am Throne Gottes, und im Umgange der seligen Geister, und aller vor ihm verklärten Menschen, seiner warten; welcher Vorgeschmack zugleich seiner Hoffnung zum Unterpfand einer noch glücklichern Zukunft in einer solchen Gesellschaft dient, da ihm der Glaube sagt: Jenes Leben sey nur Fortsetzung des gegenwärtigen; und sein Gefühl ihn versichert, er habe diesen Genuß geselliger Freuden in dieser Art, Weise und Fülle, nur seiner Tugend zu danken.

Billig wird der Anfang des Details bey der Darstellung des Genusses geselliger Freuden, mit der häuslichen Gesellschaft gemacht, welche von der größern, bürgerlichen und Menschen-Gesellschaft die Grundlage und das Bild im Kleinen, ist.

Eheleute, welche in ihren wechselseitigen Verhältnissen sich treu und genau nach der Vorschrift des Christenthums richten, geben und nehmen Liebe nach der Art, wie Paulus in dem Briefe zu den Ephesern Kapitel V. es vorschreibt. Die Liebe, die Christus

seiner Kirche, und diese jenem ihrem Stifter erweist, ist ihnen das Urbild, das sie nachahmen. Daher herrscht unter ihnen Friede und Eintracht, anhaltender Wettstreit in Dienstleistungen und Gefälligkeiten, in Erweiterung und Unterstützung zum Fortschreiten im Guten, in der Vervollkommnung; eine Mäßigung im Genusse sinnlicher Freuden, welche die Würde der Menschheit, Empfänglichkeit für Glückseligkeit edlerer und höherer Art in ihnen, und selbst in jenen immer den Reiz der Neuheit aufrecht erhält.

Ich habe dieses weitläufiger im III. Theile der biblischen Idee von der Kirche Gottes im Commentar über die Ehe als ein Sacrament der christlichen Kirche ausgeführt, und darf mich also hier kürzer fassen.

Tugendhafte Aeltern freuen sich ihrer Kinder vorzüglich deßwegen, weil sie in ihnen, dem Reiche Gottes für die Erde, und dem Himmel, würdige und nützliche Bürger zu erziehen haben; und ihre eigenen Tugenden, in jedem heranwachsenden neuen Zweige ihrer Familie sich vervielfältigen, und das Gute, so sie bereits schon gestiftet, oder wozu sie Entwürfe gemacht haben, durch ihre Nachkommen fortgesetzt, vervollkommnet und vermehrt werden, sehen.

So wie tugendhafte und fromme Kinder, sich der Ehre freuen, tugendhaften Aeltern anzugehören, Erben und Nacheiferer ihrer Tugenden, und ihres Ansehens zu seyn.

Des Ecclesiastikers III. Kapitel, kann als Commentar darüber gelesen werden. Der 31. Vers heißt. Ruhm ist dem Menschen, die Ehre seines Vaters, Schande aber dem Sohne ein Vater ohne Ehre.

Den Hausgenossen geht's in dem Hause einer tugendhaften Herrschaft eben so gut, als im Kreise ihrer eignen nächsten Verwandten, als im Kreise der Aeltern und Geschwister; so wie eine tugendhafte Herrschaft sich der Tugend und des Wohlstandes ihrer Dienerschaft nicht minder, als über die Tugend und das Wohl ihrer eignen Kinder freut.

Jene haben ihnen beydes, wie die Kinder zu danken, Tugend und Wohlstand. Beyspiele und mündliche Belehrung wirken zusammen, um auch jene tugendhaft zu erhalten, oder Verirrte wieder für die Tugend zu gewinnen. Und am Wohlstande ihrer Dienerschaft zu arbeiten, hält eine aufgeklärte und tugendhafte Herrschaft, aus Menschen-Liebe sich verpflichtet, die immer zuerst auf die wirken muß, welche uns zunächst sind; sogar unsrer Bequemlichkeit manches Opfer bringen, und durch Gegenliebe die ihnen erwiesene Liebe wieder auf der Stelle belohnen.

In einer Familie, die sich Moses, Christus und die Apostel zu Lehrer gewählt, kann es gar nicht anders gefunden werden.

Reich an Freunden können nun tugendhafte Menschen werden, und nur über tugendhafte Menschen

kann die Freundschaft die Fülle ihrer Freuden ausgießen.

Nur Tugend erweitert das Herz des Menschen, um alle Menschen mit Freundschaft und Liebe zu umfangen. Der tugendhafte Mensch liebt im Verwandten, im Nachbarn, im Mitbürger, immer nur den Menschen; denn seine Menschen-Liebe entzündet sich am Feuer seiner Gottes-Liebe; und so liebt er jeden Menschen, als seinen Bruder, als das Kind eines gemeinschaftlichen Vaters.

Je tiefer nun jemand sich diese Idee von seinem Mitmenschen eingeprägt, je fester und feuriger in ihm Liebe zu Gott, und Menschen-Liebe wird; um so stärker wird sein Bestreben, mehrere Menschen zu kennen, und ihnen Beweise seines Wohlwollens und seiner Liebe zu geben.

Das Gefühl von Welt-Bürger-Sinne, von allgemeiner Menschen-Liebe, ist hohe Seligkeit für ihn, und die Freuden, welche Freundschaft geben kann, vervielfältigen sich für ihn, ohne Grenzen, weil auch seine Liebe, sein Wohlwollen und Wohlthun, keine Grenzen und keinen Stillstand kennt.

Dankbarkeit freut den tugendhaften Menschen, wenn sie aus derselben Quelle kommt, woraus auch seine Wohlthätigkeit entspringt.

Unerwiderte Freundschaft, Gleichgültigkeit, Undank kränken ihn nicht, lassen ihn auch nicht unbelohnt. Denn

Das Beste, was Freundschaft geben kann, ist

das Bewußtseyn und die süße Empfindung des Wohlwollens und des Wohlthuns. Es ist seliger, heißt es, geben, als empfangen; und das hat der tugendhafte Mensch, unabhängig von der Dankbarkeit andrer. Gleichgültigkeit und Undank für sein Wohlwollen und Wohlthun, erhöhen in ihm das Gefühl seines innern Werths, und sind ihm der Prüfstein der Reinheit seines Wohlwollens, und seiner Tugend überhaupt.

Die kränkenden Empfindungen des Hasses und des Neides kennt der Tugendhafte nicht, dem fremdes Glück nur Freude macht, nur fremder Größe und Macht, Verehrung zu erweisen, eine angenehme Pflicht und schuldiger Tribut ist, die er der Würde der Menschheit gerne entrichtet.

Auch Feinde weiß sich der Tugendhafte in Freunde umzuschaffen; oder, gelingt ihm dieses mit allem seinen zuvorkommenden Wohlwollen, mit aller seiner Menschen-Freundlichkeit doch nicht? so erreicht er den höchsten Grad des Gefühls von Seelen-Größe, und viel angenehmere Empfindungen, als ihm je erwiderte Dankbarkeit hätte erwecken können.

Wir wollen die Bibel darüber hören!

Christus preist den Mann, der so unter den Menschen wandelt, auf verschiedene Art glücklich.

Beym Matth. V, 9. Selig, sagt er, sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Vers 10. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.

Vers 43-48, und beym Lucas VI, 27-38. Ihr habt gehört, wie es sonst hieß: du sollst lieben deinen Nächsten, und hassen deinen Feind. Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verfolgen, und verläumden, damit ihr euch als ächte Kinder eures himmlischen Vaters beweiset, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und regnen läßt über Gerechte und Sünder. Denn, wenn ihr die liebet, die euch auch lieben, was werdet ihr weiter für einen Lohn dafür haben? thun nicht auch die ungerechtesten Menschen, die Zöllner dasselbe? Wenn ihr nur denen leihet, von denen ihr alles wieder zu empfangen hoffet, welchen Lohn verdient ihr dafür? Auch die Sünder leihen den Sündern, daß sie Gleiches wieder empfangen. Und, wenn ihr nur euren Blutsfreunden Achtung und Liebe erzeigt, was habt ihr denn Vorzügliches gethan? Pflegen nicht auch die Heiden es zu thun? Seyd also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Mit vielem Nachdrucke preis't Paulus die Glückseligkeit eines solchen Menschen, zu den Röm. XII, 17-21.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Betragt euch gegen alle Menschen ehrbar und wohlanständig, so viel möglich ist und an euch liegt, lebt friedlich mit

allen Menschen. Nehmet nicht selbst Rache, meine Geliebten, sondern überlasset alles der Strafgerechtigkeit Gottes, denn es steht geschrieben: Ich bin Richter, ich will es vergelten, spricht der Herr. Wenn denn nun dein Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn durstet, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln — ihn durch Liebe beschämen, erwärmen, zu recht bringen, zur Gegenliebe bewegen — lasse dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durchs Gute!

Folgende Parallel-Stellen bestätigen die Richtigkeit der von mir eingeschalteten kurzen Deutung des Sinnes von jenem allegorischen Ausdrucke: Du wirst Kohlen über das Haupt deines Feindes sammeln; und die Wahrheit, daß anhaltende, und weder durch Undank, noch durch jede andre Widersetzlichkeit bezwingbare menschenfreundliche Gesinnung und Wohlthätigkeit des tugendhaften Menschen gegen seinen Mitmenschen, unbelohnt bleibe; daß die lange zurückgehaltene Wirkung doch noch erfolgen, und die Freude darob vielmehr erhöhen werde.

Da Christus beym Matth. XVIII, 11-16. und beym Lucas VII, 3-4. die Art und Weise vorgeschrieben, wie man seinen irrenden und unsre Gerechtsame angreifenden Nebenmenschen zu recht zu weisen habe, nähmlich, daß der Beleidigte ihm zuerst unter vier Augen Vorstellungen deßwegen machen, und dem

Reuigen verzeihen ſolle; ſetzte er hinzu: hört dich dein Gegner, ſo haßt du deinen Bruder — dir, dem Rechte und der Tugend gewonnen.

Vorher aber hatte er zur Einleitung verſichert, des Menſchen Sohn ſey gekommen zu retten, was dem Untergange nahe ſey; und dieſe Abſicht ſeiner Sendung ſo wohl, als jene Vorſchrift des Betragens gegen Irrende und Uebelgeſinnte, durch folgende Erfahrung erklärt: Wer aus hundert Schafen eines verliert, läßt die übrigen neun und neunzig ruhig auf den Höhen fort weiden, und ſucht das eine verirrte. Findet er es, ſo iſt wahrlich ſeine Freude über das eine größer, als über die alle neun und neunzig, die ſich nicht verirrt haben. So will auch euer himmliſcher Vater kein, auch noch ſo unbedeutendes Geſchöpf verloren gehen laſſen. Er hatte kurz vorher gewarnt, ja niemand, ſo klein er ſey, zu verachten, und keinen Schwachen zu ärgern, oder zu beleidigen.

Von derſelben Parabel vom verlornen Schafe, und den beyden gleichen, vom verlornen Groſchen und vom verlornen Sohne, iſt die Schluß-Folge, V. 10. Freude wird unter den Engeln Gottes ſeyn über einen Sünder, der ſich bekehrt, mehr, denn über neun und neunzig Gerechte, die der Bekehrung nicht bedürfen; und die Anwendung auf den Menſchen-Freund, der Undank und Widerwillen ſtandhaft zu beſiegen ſucht, und auf die Freude deſſelben über die endliche Beſiegung ſeines Gegners, gibt ſich aus der Analogie, und zwar durch einen Schluß vom Kleinern aufs Größere. Durch Freude

darüber wird das anhaltende Bestreben, ihn zu gewinnen, nicht nur so geradezu in gleicher Maße lohnen; sondern die Freude wird größer seyn, als jene der Engel über einen bekehrten Sünder; weil diese letztere Bekehrung, die Bekehrung seines Gegners, sein eignes Werk und der Lohn seiner nicht irre zu machenden, fest ausharrenden Menschen-Liebe war.

Noch viel deutlicher unterscheidet sich der Tugendhafte in der bürgerlichen Gesellschaft.

Er mag in einem Verhältnisse mit dem Staate, und seinen Mitbürgern stehen, er mag einen Rang unter ihnen einnehmen, welchen er will, den höchsten und beschwerlichsten, oder den untersten; so ist er mit seinem Loose zufrieden, und sucht seinen Platz, würdig und nützlich nach Kräften auszufüllen.

Zufriedenheit, Genügsamkeit, Freyheit von Hasse, Neide und Ehrgeize, und den tausend unangenehmen Folgen hoher oder geringer Würden und Aemter, macht den tugendhaften Bürger auch im untersten Range seiner Mitbürger, glücklich.

Hohes Glück ist das freylich noch nicht; aber es ist der Grund und Anfang alles Glücks in der bürgerlichen Gesellschaft; wird so gar von Hohen selbst oft beneidet; und verdient besonders die Aufmerksamkeit und Beherzigung lebhafter, und ihres Werths sich bewußter Menschen, welche das Schicksal in eine niedere Sphäre, und in einen engern Wirkungskreis ver-

setzt, als ihre Talente zu fordern, und ihre Tugend zu verdienen scheinen.

Es ist das Werk der Klugheit und der Gerechtigkeit, wenn wir die Tugend nach der Philosophie der Alten in Cardinal-Tugenden; und das Werk des Glaubens, oder der Belehrung durchs Christenthum, wenn wir sie mit den Theologen in theologische Tugenden zergliedern und eintheilen wollen, den Menschen auf diese Art und in diesem Grade glücklich, das heißt, einstweilen mit seinem Loose und Stande, den ihm die Vorsicht in dieser Welt angewiesen, ruhig und zufrieden zu machen.

Denn nur folgender Wahrheiten kundig, und tief von ihnen durchdrungen, kann der Mensch auf jeden Falle ruhig und zufrieden in der bürgerlichen Gesellschaft leben, so zwar, daß dieses auch einen moralischen Werth eines errungenen und verdienten Glücks habe, nicht bloß das Werk der Gleichmüthigkeit und Indolenz, sondern der Vernunft, und der religiösen Tugend genannt werden darf; nähmlich:

Der Mensch wird um der Menschen willen geboren, und muß für die Menschen leben und wirken.

Die Schicksale jedes Menschen stehen unter der Leitung und obersten Regierung der göttlichen Vorsicht.

Der Mensch ist hienieden nur Pilger, sein Vaterland ist dort oben.

Des Bürgers Werth und Ehre ist: dem Staate nützen.

Der

Der Staat besteht und blühet durch der verschiedenen Bürgerklassen einträchtiges Arbeiten nach Maß und Kräften, und Verhältnissen einer jeden fürs Wohl des Ganzen.

Der Staat besteht, wie der menschliche Körper aus Gliedern von verschiedenem Range und verschiedenen Verrichtungen.

Der Staat kann so wenig einer höhern, oder niedern Bürgerklasse entbehren, als der menschliche Körper irgend eines seiner Glieder, von welchem Range es sey, oder welche Verrichtung ihm obliege, wenn beyde bestehen sollen.

Weder dort, noch hier ist ein Glied edler als das andre; sondern jedes trägt das Seinige zur Erhaltung des Ganzen bey.

Mir fällt dabey die überaus schöne Stelle 1. Br. zu den Korinth. XII ein, worin Paulus die streitenden Partheyen in der korinthischen Kirche zurecht zu weisen sucht, die eine gegen die andre, die geistigen Gaben, die Gott ihr besonders verliehen hatte, geltend zu machen suchten.

Diese Einrichtung in der Kirche, diese Vertheilung der verschiedenen geistigen Gaben, ist eben so das Werk des h. Geistes, sagt er, als es jeden einzelnen Menschen Glauben, Religion und Tugend ist.

Weislich zum Besten der Kirche, nicht derjenigen, die sie besitzen, sind jene geistigen Gaben so verschieden

vertheilt, daß einer dieſer, ein andrer ſich einer andern rühmen könne.

Nicht ſowohl durch die Verſchiedenheit der Glieder und ihrer Verrichtungen, beſteht der Körper in ſeinem Weſen und in ſeiner Kraft; ſondern dadurch, daß einer und derſelbe Geiſt alle zur ungehinderten Ausübung ihrer Verrichtungen belebt.

Dieſes der zuſammen gedrängte Inhalt dieſer Stelle.

Man ſetze nur ſtatt Kirche, und Körper, und den Gliedern von beyden die bürgerliche Geſellſchaft, und die verſchiedenen Klaſſen, Range und Berufe der Bürger, und denke ſich darin einen Mann von ſolchen Geſinnungen und Maximen, die Paulus dabey als nothwendige Schlüſſe einer ſolchen Betrachtung und Vergleichung des menſchlichen Körpers und der kirchlichen oder bürgerlichen Geſellſchaft äußert, und gern jedem Mitgliede der Gemeinde zu Korinth mitgetheilt hätte, und frage ſich ſelbſt, ob dieſer wohl je über ſein Loos in der bürgerlichen Geſellſchaft mißvergnügt ſeyn könne, es möge gefallen ſeyn, wie es wolle?

Ich gab oben dieſen Theil der Glückſeligkeit des tugendhaften Menſchen, dieſe ſtille, ruhige Zufriedenheit mit ſeinem Looſe in der bürgerlichen Geſellſchaft, als das Werk der Klugheit, und, um theologiſcher oder bibliſcher zu reden, als das Werk des Glaubens an. Oft ſieht man auch Starkmüthigkeit und Mäßi-

gung, oder die vollständige Tugend mit gestimmter Macht und Kraft, erst diese Zufriedenheit bewirken.

Es gehört zum Beyspiele, gewiß viel Stärke und Mäßigung dazu, wenn ein Mann von hohem Geist und Kraft, und von eben so viel Wohlwollen für die Menschheit, als Gefühle seiner Kräfte, zufrieden in einer niedern Klasse der Bürger, und in dem engen Kreise ihrer Wirksamkeit, die Thätigkeit seines Geistes und seines Herzens, einschließen läßt, und ruhig Männer oben in den höhern Regionen, und an den wichtigsten Posten im Staate angestellt sieht, welche weder Kraft, noch Willen haben, ihre Stelle nützlich auszufüllen.

Noch mehr Muth und Mäßigung kostet es, gelassen zu bleiben, und es der Vorsicht ruhig zu überlassen, wann sie seiner Kraft und Thätigkeit einen freyen Wirkungskreis anweisen, oder die Hindernisse beseitigen wolle, welche seinem Eifer zum Dienste des Staates und der Menschheit, sich entgegen stemmen, fast zu wirken, wo er keine Früchte seiner Arbeit keimen sieht; wenn er sieht, daß gerade diejenigen, denen er zunächst nutzen will, daß so gar diejenigen, von denen er Unterstützung, Ermunterung, Belohnung, mit Recht zu erwarten hätte, selbst die größten Hindernisse seinen patriotischen Unternehmungen in Weg legen, und seine Thätigkeit zu lähmen suchen.

Stärke vorzüglich, und Muth gehört dazu, unter

verdorbenen Mitbürgern, streng nur nach Recht und Billigkeit zu handeln, die alte Reinheit und Einfachheit der Sitten zu bewahren, oder gar aus edeln Grundsätzen sich noch merklicher auszuzeichnen, und bey allem dem sich immer treu und gleich zu bleiben, das Spotten und Lachen des großen Haufens nicht zu achten, sich in seine Tugend zu hüllen, eben so ruhig und zufrieden mit sich, seinen Gang fort zu gehen, als eifrig im Herzen die Umstimmung seiner Mitbürger zu wünschen.

Ein ganz eignes Werk der Mäßigung, die aber von der Klugheit unterstützt werden muß, ist es, in einer günstigen Lage, wo man ungehindert wirken kann, und mit hohem Geiste, der zu großen Unternehmungen empor strebt, alles das, das Wollen und Handeln, und das sich des ungestörten Wirkens freuen, so im Gleichgewichte, und sich selbst so in den Schranken der Bescheidenheit zu halten, daß man auf der einen Seite nicht durch zu rasches und unüberdachtes Handeln dort schade, indem man hier nützt, und also dem Staate im Grunde keinen wesentlichen Dienst erweise, — was eigentlich zur Tugend selbst gehöret; auf der andern Seite aber, — was eigentlich hier einen Theil der Glückseligkeit ausmacht — sich mit einem mindern Erfolge begnügen, wenn eine größere und glänzendere Wirkung nicht erfolgen wollte; oder, wäre sie erfolgt, für das Ganze für Zeit und Ort minder wohlthätig gewesen wäre, sich begnügen, wenn nur das Gute ge-

schieht, zufrieden seyn, wenn auch schon der Stifter desselben unbekannt bleiben, oder mit Mehrern Verdienst, Ehre und Belohnung theilen müßte, oder, wenn sogar ein Dritter sich Verdienst, Ehre und Belohnung, gegen Recht zueignen wollte.

Ein höherer Grad von Glückseligkeit als der bloßer Zufriedenheit mit seinem Loose, ist für den tugendhaften Bürger, gleich viel in welche Klasse er gehören mag, daß

Er seinen Mitbürgern nicht mißfallen kann, daß er im Gegentheile der Gegenstand des Wohlgefallens, der allgemeinen Achtung, und nach Umständen, besonders auch dem Grade und der Art nach, wie sich seine Tugend äußert, so gar einer allgemeinen hohen Verehrung seyn wird.

Ich muß mich darüber umständlicher, und in gewissen Abtheilungen erklären, und zwar muß ich zeigen,

Erstens daß seinem Nebenmenschen gefallen, wirklich eine der Tugend würdige Belohnung sey; so wie, ihm gefallen wollen, mit zur christlichen Tugend gehöre, da ohnehin die Glückseligkeit von der Tugend selbst nicht verschieden seyn darf.

Zweytens, daß ein Gegenstand des Wohlgefallens, und der Verehrung seyn, eine natürliche Folge der Tugend sey.

Drittens, werde ich die nöthigen Einschränkungen davon anführen.

Endlich diejenigen Bestandtheile der Tugend bemerken, welche besonders diese Wirkung hervor zu bringen pflegen.

Ob der Tugendhafte suchen dürfe, zu gefallen; und die Erreichung dieser seiner Absicht, für eine seiner Tugend würdige Belohnung zu achten sey? kann nur bey einer oberflächlichen Kenntniß des Menschen, der Tugend und der biblischen Theorie davon, bezweifelt werden.

Mißverstandene biblische Stellen, oder nicht genug bestimmte Begriffe von Gefallen und gefallen wollen, haben besonders manche Asceten, und kurzsichtige Hypochondristen verleitet, daß sie Tugend und Glückseligkeit zu weit von der Menschen-Welt gleichsam in einen isolirten Zustand verbannen wollten; oder wenigstens nur in dieser Entfernung zu finden glaubten.

Da so viel daran gelegen ist, die Tugend in ihrer wahren Gestalt und Bestimmung darzustellen — sie soll ja die Menschen an sich ziehen, in Thätigkeit setzen, und diese ihre Thätigkeit leiten — so glaubte ich bey der Darstellung ihrer Natur und ihrer Folgen, mich nicht beschränken zu dürfen.

Was also die Bibel gegen das Bestreben, den Menschen zu gefallen sagt, muß nur so verstanden werden, daß dieses ja nicht der letzte Zweck des Menschen

seyn dürfe; wohl aber ermahnt sie auch, das Licht nicht unter dem Scheffel zu verstecken, sondern öffentlich leuchten zu lassen, um das Gute unter den Augen der Welt zu thun, um es durch die Reize des Beyspiels zu vermehren.

Dann widerspricht ja die Offenbarung nie der Natur. Diese hat selbst das Verlangen zu gefallen, in den Menschen gelegt, und zu einem regen Trieb gemacht, so bald sie ihn zur Geselligkeit bestimmte. Das Bestreben zu gefallen, war das beste Erbtheil, womit die Natur den Menschen ausstevern konnte, war für ihn das zweckmäßigste Mittel, um die Vortheile der Gesellschaft zu gewinnen. Wem man einmal gefällt, von dem darf man leicht Wohlwollen und Dienstfertigkeit erwarten. So gibt es aber auch Fälle, wo man, um seinem Menschen-Berufe treu zu seyn, und ihn mit glücklichem Erfolge erfüllen zu können, nur das Gefallen, als das bewährteste und wirksamste Mittel gebrauchen kann. Der Mensch ist nähmlich auch für den moralischen Menschen da, wie der Bürger für den Bürger. Auch auf die Bildung des Charakters müssen die Menschen wechselseitig wirken, wozu freylich einer einen nähern, der andre einen entferntern Beruf hat. So nahen, oder so fernen Beruf nun einer dazu haben mag; so kann er ihn nur dann um so leichter erfüllen, je gefälliger und angenehmer der Eindruck ist, den er auf jene macht, auf die er wirken will.

Das alles auch abgerechnet, gehört es zum urſprünglichen Plane der Schöpfung überhaupt, daß alles Freude geben, Freude machen ſollte für alles, was Freude nehmen kann.

Die Schöpfung iſt das Werk eines gütigen und liebenden Gottes, deſſen Abſicht nur eine Schöpfung dieſer Art entſprechen konnte. In der menſchlichen Geſellſchaft, dem vornehmſten Theile der ſichtbaren Schöpfung, und dem Univerſum im Kleinen, müßte alſo vorzüglich die Idee einer ſolchen Schöpfung realiſirt werden. Weſen, die ſo nahe und in ſo enger Verbindung zuſammen wohnen, dürfen ſich dem Plane des Schöpfers zu Folge, nicht läſtig ſeyn, müſſen ſich unter einander gefallen, müſſen ſich einer des andern Daſeyns und der Geſellſchaft deſſelben freuen.

Darauf iſt auch die ganze bibliſche Theorie von der Tugend angelegt; und von welcher Seite man die Tugend betrachten mag, iſt ſie ein Gegenſtand des Wohlgefallens und der Verehrung. Es gehört alſo auch noch zu den Pflichten des Menſchen, und macht einen Theil ſeines Strebens nach Tugend und Vervollkommnung aus, dieſer ein ſo gefälliges Aeußere zu verſchaffen ſuchen, als ihm möglich iſt.

Iſt es alſo nicht nur erlaubt, ſondern ſo gar Pflicht, und ſelbſt ein Theil der Tugend, ſeinem Nebenmenſchen zu gefallen ſuchen; ſo muß die Wirkung von dieſem Beſtreben, das Wohlgefallen, ſo wir unſerm Nebenmenſchen abgewinnen, einen Theil der Glückſe-

ligkeit des tugendhaften Menschen, und eine der Tugend würdige Belohnung ausmachen, wegen der nahen und unzertrennlichen Verbindung der Glückseligkeit mit der Tugend; und insbesondere wegen des glücklichen Zurückwirkens auf die Tugend, deren Thätigkeit dadurch den größten Vorschub erhält.

Daß das Gefallen eine natürliche Folge der Tugend sey, kann man schon bereits aus dem obigen schließen, doch gibt's auch noch andre Beweise darüber, wovon ich hier einstweilen nur einen, ganz allgemeinen anführen will. Die speciellern Beweise wird uns unten die Analyse dieser Wirkung liefern, wo ich sie aus ihren nächsten Quellen, nähmlich aus gewissen besondern Bestandtheilen der Tugend herleiten werde.

Dieser allgemeine Beweis besteht darin: die Natur hat in den Menschen ein gewisses Gefühl fürs Schöne, Anständige, Große und Erhabene gelegt; so, daß wir an allem, was in seiner Art schön ist, Wohlgefallen verspüren, und dem, was groß und erhaben ist, Verehrung und Bewunderung nicht versagen können.

Was kann nun aber Schöneres gedacht werden, als die Tugend? Sie ist Harmonie, und Harmonie ist der Grund aller Schönheit. In ihr ist alles lebendige Kraft und Thätigkeit, in einer die Harmonie erhaltenden gefälligen Temperatur.

Ein Zeichen ihrer absoluten Schönheit ist, daß sie auch denen gefällt, die sie noch nicht selbst besitzen, daß eine geheime Kraft mit unwiderstehlicher Macht

auch Menſchen, ſie zu bewundern und zu lieben zwingt, die ſonſt ein gewiſſes eignes Intereſſe von der Tugend ſelbſt, und jedem Tugendhaften entfernt.

Wohlgefallen wächſt, und geht in Bewunderung und hohe Verehrung über, wenn die Tugend zu einer gewiſſen Höhe und Größe ſich erhebt, wenn das Schöne auch zugleich das Erhabene wird.

Das geſchieht wieder nach einem Natur-Geſetze, durch welches immer die Wirkung mit der Urſache in gleiches Verhältniß geſtellt wird.

Aber Erfahrung, und ſelbſt auch die Bibel belehren uns vom Gegentheile? Sie belehren uns Wahrheit.

Der Tugendhafte iſt nur gar zu oft der Gegenſtand des Geſpöttes und der Verfolgung. Chriſtus ſelbſt ſagt es ſeinen Jüngern vor, ſie würden von der Welt gehaßt werden, und Verfolgung leiden müſſen. Nur gar zu oft iſt beydes auch heut zu Tage der Lohn auch der wohlthätigſten und menſchenfreundlichſten Tugend. Wir müſſen alſo auch einige Einſchränkung hier annehmen, davon den Grund aufſuchen, und den Punkt angeben, wo dieſer Widerſpruch ſich wieder in Harmonie auflöſ't; doch nur ſo, daß ich hier im Allgemeinen bleiben, und das Speciellere erſt in der Folge nachtragen darf.

Einmal iſt nun freylich das Aeußere kein weſentlicher Beſtandtheil der Tugend, ſo daß ſie ſich auch

immer dadurch empfehlen müßte, und es niemals daran fehlen sollte.

Es kann durch die verschiedensten Ursachen geschehen, daß das Schöne der Tugend so versteckt werde, daß es wenigstens nicht jedermann sogleich in die Augen fällt. Wie täuschte die Physiognomie des Sokrates, des Tugendhaftesten der Heiden? Wie hatte, der Sage nach, die Natur den gefälligen Lehrer der populären Weisheit, so verunstaltet? Was kann Krankheit, was kann nagender Kummer, was überraschender Verdruß, was kann diese oder jene sich empörende Leidenschaft für Veränderungen auch in dem schönsten menschlichen Antlitze hervorbringen? Auch der Tugendhafteste ist und bleibt doch immer nur ein Mensch, das ist ein in einer irdischen Hülle eingeschlossener Geist, auf die alles, was sie umgibt, einen Eindruck zu zufälligen Aenderungen machen kann.

Man unterscheide zweytens die Tugend im Werden, und in ihrer Vollendung, so weit sie auch im sterblichen Menschen hienieden schon vollendet genannt werden kann; und bedenke, daß die Tugend von ihrer ersten Entwicklung, von ihrem Werden an, bis zu einem gewissen Grad von Vollendung hin, oft einen langen Zwischenraum zu durchlaufen, oder sich vielmehr durch tausend Hindernisse durchzuarbeiten, zuerst, und vorzüglich das Innere zu ordnen, erst die Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen, erst diese an die Herrschaft derselben zu gewöhnen, kurz, zuvor

alle ihre Bestandtheile sich zu erwerben, und unter einander in das rechte Ebenmaß zu bringen, als an das äußere Decorum zu denken habe; oder vielmehr, daß das äußere Decorum, der eigentliche unmittelbare Gegenstand des Wohlgefallens, sich von selbst erst größten Theils, wenigstens durch Dauerhaftigkeit, durch die Berichtigung des innern Menschen, oder zugleich mit derselben, bilde.

Endlich, worin besteht denn eigentlich das Schöne, das Gefällige, das Liebens- das Verehrungs- das Bewunderungswürdige der Tugend?

Das äußerliche Decorum ist nur eine zufällige Eigenschaft, kann durch die verschiedensten Ursachen verhüllt, versteckt, auch hie und da ein wenig vernachläßiget, kann so gar durch Heucheley und Kunst nachgemacht werden, ist oft eine besondere empfehlende Mitgift der partheyischen Natur. Darin allein kann also der Grund des Wohlgefallens nicht liegen.

Die sanfte, holde Grazie der Harmonie, die sich über das ganze Leben, über die ganze Lebensweise des tugendhaften Menschen ergießt, ist die Schönheit der Tugend, und macht ihre Liebenswürdigkeit aus. Hohe Würde bey kraftvoller Anstrengung und Thätigkeit, gibt der Tugend Majestät, und macht sie ehr- und bewunderungswürdig, was sich aber alles wieder in die sanfte, holde Grazie und Liebenswürdigkeit auf der einen, und in stilles Wohlgefallen auf der andern Seite verliert, so bald die Tugend aus dem Kampfe, und

vom Schauplatze groſſer Thaten in den Stand der Ruhe, und des gewöhnlichen Lebens zurück getreten.

Wie viele Menſchen haben für eine Schönheit dieſer Art, einen Sinn? oder, wie viele haben ihn ſcharf genug, nur ſie, die eben nicht ſo gerade über die Oberfläche des Menſchen ausgegoſſen iſt, und nicht gleich auf den erſten flüchtigen Anblick, jedem Auge ſich darzubieten pflegt, bald und leicht genug zu entdecken?

Wie viele können, wie viele wollen den Menſchen in allen Verhältniſſen und Auftritten des Lebens genauer beobachten, um das, was eigentlich ſeinem Charakter Schönheit und Gröſſe, Liebenswürdigkeit und Bewunderungswürdigkeit gibt, aufzufinden, und darauf ihr Urtheil über ihn und ihre Neigung gegen ihn, zu gründen, und zum vernünftigen Urtheil, zur vernünftigen Neigung zu machen?

Wie viele ſtoſſen das erſte Mal, wo ſie ihn ſehen, gerade auf die ſchwächſte, oder unbedeutendſte, vielleicht vernachläſſigſte, oder von der Natur ſelbſt ſchon verzeichneten Seite am Aeuſſern des gerechten, des tugendhaften Menſchen? oder ſtoſſen auf ihn im Momente einer verſtimmten, noch nicht gleich wieder zu recht gebrachten Laune, und überlaſſen ſich leichtſinnig dieſem erſten zufälligen Eindrucke, an ſtatt den Gegenſtand einer genauern Prüfung zu würdigen, ehe ſie entſcheidende Urtheile über ihn fällten, Neigung zuwürfen,

verdorbenen Mitbürgern, streng nur nach Recht und Billigkeit zu handeln, die alte Reinheit und Einfachheit der Sitten zu bewahren, oder gar aus edeln Grundsätzen sich noch merklicher auszuzeichnen, und bey allem dem sich immer treu und gleich zu bleiben, das Spotten und Lachen des großen Haufens nicht zu achten, sich in seine Tugend zu hüllen, eben so ruhig und zufrieden mit sich, seinen Gang fort zu gehen, als eifrig im Herzen die Umstimmung seiner Mitbürger zu wünschen.

Ein ganz eignes Werk der Mäßigung, die aber von der Klugheit unterstützt werden muß, ist es, in einer günstigen Lage, wo man ungehindert wirken kann, und mit hohem Geiste, der zu großen Unternehmungen empor strebt, alles das, das Wollen und Handeln, und das sich des ungestörten Wirkens freuen, so im Gleichgewichte, und sich selbst so in den Schranken der Bescheidenheit zu halten, daß man auf der einen Seite nicht durch zu rasches und unüberdachtes Handeln dort schade, indem man hier nützt, und also dem Staate im Grunde keinen wesentlichen Dienst erweise, — was eigentlich zur Tugend selbst gehört; auf der andern Seite aber, — was eigentlich hier einen Theil der Glückseligkeit ausmacht — sich mit einem mindern Erfolge begnügen, wenn eine größere und glänzendere Wirkung nicht erfolgen wollte; oder, wäre sie erfolgt, für das Ganze für Zeit und Ort minder wohlthätig gewesen wäre, sich begnügen, wenn nur das Gute ge-

schieht, zufrieden seyn, wenn auch schon der Stifter desselben unbekannt bleiben, oder mit Mehrern Verdienst, Ehre und Belohnung theilen müßte, oder, wenn sogar ein Dritter sich Verdienst, Ehre und Belohnung, gegen Recht zueignen wollte.

Ein höherer Grad von Glückseligkeit als der bloßer Zufriedenheit mit seinem Loose, ist für den tugendhaften Bürger, gleich viel in welche Klasse er gehören mag, daß

Er seinen Mitbürgern nicht mißfallen kann, daß er im Gegentheile der Gegenstand des Wohlgefallens, der allgemeinen Achtung, und nach Umständen, besonders auch dem Grade und der Art nach, wie sich seine Tugend äußert, so gar einer allgemeinen hohen Verehrung seyn wird.

Ich muß mich darüber umständlicher, und in gewissen Abtheilungen erklären, und zwar muß ich zeigen,

Erstens daß *seinem Nebenmenschen gefallen*, wirklich eine der Tugend würdige Belohnung sey; so wie, ihm *gefallen wollen*, mit zur christlichen Tugend gehöre, da ohnehin die Glückseligkeit von der Tugend selbst nicht verschieden seyn darf.

Zweytens, daß ein Gegenstand des Wohlgefallens, und der Verehrung seyn, eine natürliche Folge der Tugend sey.

verdorbenen Mitbürgern, streng nur nach Recht und Billigkeit zu handeln, die alte Reinheit und Einfachheit der Sitten zu bewahren, oder gar aus edeln Grundsätzen sich noch merklicher auszuzeichnen, und bey allem dem sich immer treu und gleich zu bleiben, das Spotten und Lachen des großen Haufens nicht zu achten, sich in seine Tugend zu hüllen, eben so ruhig und zufrieden mit sich, seinen Gang fort zu gehen, als eifrig im Herzen die Umstimmung seiner Mitbürger zu wünschen.

Ein ganz eignes Werk der Mäßigung, die aber von der Klugheit unterstützt werden muß, ist es, in einer günstigen Lage, wo man ungehindert wirken kann, und mit hohem Geiste, der zu großen Unternehmungen empor strebt, alles das, das Wollen und Handeln, und das sich des ungestörten Wirkens freuen, so im Gleichgewichte, und sich selbst so in den Schranken der Bescheidenheit zu halten, daß man auf der einen Seite nicht durch zu rasches und unüberdachtes Handeln dort schade, indem man hier nützt, und also dem Staate im Grunde keinen wesentlichen Dienst erweise, — was eigentlich zur Tugend selbst gehöret; auf der andern Seite aber, — was eigentlich hier einen Theil der Glückseligkeit ausmacht — sich mit einem mindern Erfolge begnügen, wenn eine größere und glänzendere Wirkung nicht erfolgen wollte; oder, wäre sie erfolgt, für das Ganze für Zeit und Ort minder wohlthätig gewesen wäre, sich begnügen, wenn nur das Gute ge-

schieht, zufrieden seyn, wenn auch schon der Stifter desselben unbekannt bleiben, oder mit Mehrern Verdienst, Ehre und Belohnung theilen müßte, oder, wenn sogar ein Dritter sich Verdienst, Ehre und Belohnung, gegen Recht zueignen wollte.

Ein höherer Grad von Glückseligkeit als der bloßer Zufriedenheit mit seinem Loose, ist für den tugendhaften Bürger, gleich viel in welche Klasse er gehören mag, daß

Er seinen Mitbürgern nicht mißfallen kann, daß er im Gegentheile der Gegenstand des Wohlgefallens, der allgemeinen Achtung, und nach Umständen, besonders auch dem Grade und der Art nach, wie sich seine Tugend äußert, so gar einer allgemeinen hohen Verehrung seyn wird.

Ich muß mich darüber umständlicher, und in gewissen Abtheilungen erklären, und zwar muß ich zeigen,

Erstens daß *seinem Nebenmenschen gefallen*, wirklich eine der Tugend würdige Belohnung sey; so wie, *ihm gefallen wollen*, mit zur christlichen Tugend gehöre, da ohnehin die Glückseligkeit von der Tugend selbst nicht verschieden seyn darf.

Zweytens, daß ein Gegenstand des Wohlgefallens, und der Verehrung seyn, eine natürliche Folge der Tugend sey.

Drittens, werde ich die nöthigen Einschränkungen davon anführen.

Endlich diejenigen Bestandtheile der Tugend bemerken, welche besonders diese Wirkung hervor zu bringen pflegen.

Ob der Tugendhafte suchen dürfe, zu gefallen; und die Erreichung dieser seiner Absicht, für eine seiner Tugend würdige Belohnung zu achten sey? kann nur bey einer oberflächlichen Kenntniß des Menschen, der Tugend und der biblischen Theorie davon, bezweifelt werden.

Mißverstandene biblische Stellen, oder nicht genug bestimmte Begriffe von Gefallen und gefallen wollen, haben besonders manche Asceten, und kurzsichtige Hypochondristen verleitet, daß sie Tugend und Glückseligkeit zu weit von der Menschen-Welt gleichsam in einen isolirten Zustand verbannen wollten; oder wenigstens nur in dieser Entfernung zu finden glaubten.

Da so viel daran gelegen ist, die Tugend in ihrer wahren Gestalt und Bestimmung darzustellen — sie soll ja die Menschen an sich ziehen, in Thätigkeit setzen, und diese ihre Thätigkeit leiten — so glaubte ich bey der Darstellung ihrer Natur und ihrer Folgen, mich nicht beschränken zu dürfen.

Was also die Bibel gegen das Bestreben, den Menschen zu gefallen sagt, muß nur so verstanden werden, daß dieses ja nicht der letzte Zweck des Menschen

seyn dürfe; wohl aber ermahnt sie auch, das Licht nicht unter dem Scheffel zu verstecken, sondern öffentlich leuchten zu lassen, um das Gute unter den Augen der Welt zu thun, um es durch die Reize des Beyspiels zu vermehren.

Dann widerspricht ja die Offenbarung nie der Natur. Diese hat selbst das Verlangen zu gefallen, in den Menschen gelegt, und zu einem regen Trieb gemacht, so bald sie ihn zur Geselligkeit bestimmte. Das Bestreben zu gefallen, war das beste Erbtheil, womit die Natur den Menschen ausstteuern konnte, war für ihn das zweckmäßigste Mittel, um die Vortheile der Gesellschaft zu gewinnen. Wem man einmal gefällt, von dem darf man leicht Wohlwollen und Dienstfertigkeit erwarten. So gibt es aber auch Fälle, wo man, um seinem Menschen-Berufe treu zu seyn, und ihn mit glücklichem Erfolge erfüllen zu können, nur das Gefallen, als das bewährteste und wirksamste Mittel gebrauchen kann. Der Mensch ist nähmlich auch für den moralischen Menschen da, wie der Bürger für den Bürger. Auch auf die Bildung des Charakters müssen die Menschen wechselseitig wirken, wozu freylich einer einen nähern, der andre einen entferntern Beruf hat. So nahen, oder so fernen Beruf nun einer dazu haben mag; so kann er ihn nur dann um so leichter erfüllen, je gefälliger und angenehmer der Eindruck ist, den er auf jene macht, auf die er wirken will.

auf den besondern Umstand, daß, wie nun einmal unsre Natur beschaffen ist, es dem Menschen keine so leichte Sache sey, Ansehen und Macht nicht zum eignen Vortheil mißbrauchen, da er's ungestraft thun könnte, und so viele andre, ohne Bedenken thun sieht, die sich jeden ihrer Nebenmenschen dienstbar zu machen suchen, den sie mit ihrem Ansehen, oder mit ihrer Macht zu erreichen im Stande sind; und daß eine gewisse, beynahe heroische Selbstverläugnung dazu gehöre, wenn der Mensch seiner Vorzüge und Größe gleichsam vergessen, sich zu jedermann gefällig herablassen, daß er nur andern zum Besten so hoch erhoben worden glauben, und nur in Wohlthun seine Ehre, nur in Danke und Liebe der Menschen, seine Belohnung setzen soll.

Daß tugendhafte Fürsten und Große, welche sich diese Maxime zu eigen gemacht haben, auch wirklich auf diesen Theil menschlicher Glückseligkeit, auf diesen Lohn ihrer Tugend rechnen dürfen, zeigt sich schon an dem Eindrucke, den die Geschichte der alten Zeiten auf uns zu machen pflegt, wenn sie uns einen Antoninus, einen Marcus Aurelius, einen Titus darstellt, die wir nicht einmal aus eigner Erfahrung als Wohlthätige Genien der Menschheit kennen; wir ehren ihr Andenken, nennen sie die Freude und die Zierde des menschlichen Geschlechts, lieben und preisen sie, schon aus Sympathie. Was muß also die Empfindung der Zeitgenossen seyn, welche wirklich das Gute

an sich selbst erfahren, was diesen ähnliche Fürsten und Großen, in der bürgerlichen Gesellschaft wirken?

Ob auch wirklich in solchen Empfindungen der Mitbürger, ob im Danke, in der Liebe, Verehrung und Bewunderung der Mitmenschen, besonders einer großen Volks-Masse, für Fürsten und Großen eine beseligende Belohnung der treuen Erfüllung ihres Menschen- und Fürsten-Berufs liege? kann nur der bezweifeln, der nie von der Glückseligkeit eines der Liebe und der Dankbarkeit seiner Kinder und Hausgenossen sich freuenden Vaters, ein theilnehmender Zeuge gewesen, und vielleicht nie selbst einen recht herzlichen Dank für Wohlthaten und für Liebe, zärtliche Gegenliebe verdient, oder genossen hat, um aus eigner Erfahrung vom Kleinen aufs Größere schließen zu können.

Die Glückseligkeit, welche die menschliche Gesellschaft der Tugend zum Lohne erwidert, ist freylich im Grunde doch nur zufällig, und wird nur zu oft auch dem offenbarsten Verdienste gänzlich versagt.

Ueberhaupt hat auch wieder das gesellschaftliche Leben seine eignen Plagen und Leiden.

Aber der Gerechte, der Tugendhafte, kann auch jene entbehren und diese ertragen, ohne deßwegen unglücklich zu seyn. Ihm fehlt es nie an Ersatz für das, was er entbehren und leiden muß. Das ist aber auch nur ein Privilegium der wahren ächten christlichen Tugend.

Ich werde, um dieses deutlicher zu machen, von den Gebrechen der menschlichen Gesellschaft, und den daher rührenden Plagen und Leiden, eine Schilderung, aber nur im leichten Umrisse entwerfen, und zwar zuerst nur überhaupt, von der gegenwärtigen Beschaffenheit derselben, im Gegensatze mit dem, was sie nach dem Plane des Schöpfers seyn sollte, und durch die Schuld der Menschen nicht ist; dann aber auch im Detail nach den verschiedenen Verhältnissen einzelner Mitglieder derselben.

Beydes ist nothwendig, um die Tugend des Gerechten hier auf der Probe sehen, aber auch dessen glücklicheres Loos besser schätzen zu können, wodurch er sich von dem gemeinen Menschen in einer und derselben Lage, unterscheidet.

Man würde gewiß keine Ursache gehabt haben, über Plagen und Leiden in der menschlichen Gesellschaft, als so vielen Wirkungen von derselben, zu klagen, wenn die Menschen alle wären, was sie ihrer Bestimmung nach seyn, wie sie nach dem Plane des Schöpfers zusammen in Gesellschaft leben sollten; wenn nicht Sinnlichkeit und Eigennutz sie mehr auf den gegenwärtigen Genuß des irdischen Lebens, als auf eine Zukunft jenseits dieses Lebens, mehr auf sich als auf ihre Mitmenschen, mehr auf ihre Privat-Sache, als das Wohl des Vaterlandes, als der Menschheit, denken machte; so daß sie nur gar zu oft Mitmenschen, Vaterland

und Menschheit ihren selbstsüchtigen Leidenschaften zum Opfer bringen.

Im Gegentheile die menschliche Gesellschaft würde für jedes einzelne Mitglied nicht nur das wirksamste Mittel zur immer weiter fortschreitenden Vervollkommnung, sondern auch die reichhaltigste Quelle der mannichfaltigsten Freuden, und schon der süßeste Vorgeschmack einer unaussprechlichen, in Ewigkeiten hinaus ununterbrochen fortdaurenden Glückseligkeit im Reiche der vollendeten Geister seyn.

Aber nun ist's leider gar viel anders, als es seyn sollte. Hier ist eine leichte und nur flüchtige, aber zum gegenwärtigen Zweck hinlängliche Darstellung der menschlichen Gesellschaft, von ihrer schlimmen Seite aus.

Traurig ist's, wenn man bey vielen Schriftstellern den Ursprung von der bürgerlichen Gesellschaft lies't. Furcht und Zwang stifteten sie. Der stolze Mächtige zwang die schwächere Menge ihm zu gehorchen, viele Schwache unterwarfen sich dem Starken, dem Mächtigen.

Trauriger ist's, hier einen stolzen, harten Despoten, dort Sclaven zu sehen, die theils unglücklich der Gewalt unterliegen, theils freywillig es aus Feigheit sind, den Niedern wieder so hart drücken, als sie sich tief unter das eiserne Scepter des Mächtigern beugen, und niederträchtig dem Unwürdigen schmeicheln, zu sehen und zu fühlen, wie die Verhältnisse der Menschen zu Menschen, der Bürger zu Bürger, der Re-

genten zu Unterthanen, der Völkerschaften zu Völkerschaften, nach Hobbesischen und Machiavellischen Grundsätzen bestimmt werden, und so ein System der Staatskunst sich bilde, welches Ruhe und Glück der Bürger, und selbst die Würde der menschlichen Natur untergräbt.

Das traurigste ist, zu sehen, so viele unglückliche Ehen; zu sehen, wie aus der Quelle, aus welcher nach der Absicht des Schöpfers der Mensch, die höchste Glückseligkeit sinnlicher Art schöpfen sollte, ihm so vielerley, und so schwere Leiden zufließen; zu sehen, wie schon der Anfang aller menschlichen Gesellschaft so fruchtbar an Leiden von mancherley Art sey.

Ich habe diese kurze, aber doch hinlängliche und zweckmäßige Darstellung der schlimmen Seite der menschlichen Gesellschaft, noch aus mehr denn einer andern Absicht entworfen.

Erstlich sollte der Gegensatz, mir die Idee der menschlichen Gesellschaft, um so reizender machen, wenn ich beym Genusse der bey aller dieser Beschränkung und Mischung immer noch reichlich fließenden Quelle von geselligen Freuden, meinen Geist erheben, und mir eine Gesellschaft von lauter Gerechten, guten, edeln Menschen denken, wenn ich mir die menschliche Gesellschaft denken will, wie sie nach der Absicht des Stifters derselben seyn sollte, um gewiß doch noch einmal, wenn auch nicht hienieden schon in ihrer ganzen Vollkommenheit, doch vielleicht einstweilen in sichtbaren Anfängen,

oder in einem gewissen Grade der Annäherung an das Ideal, einstens wirklich seyn wird — Eine Gesellschaft von lauter guten, edeln, tugendhaften Menschen, verbunden durch das einzige Band wechselseitiger Liebe, geknüpft durch Gottes Liebe, der Triebfeder, aller ihrer Handlungen, vereinigt zusammen, theils in ehlichen, theils in nähern Familien- oder Freundschafts-Verhältnissen, alle als Bürger eines Staats, als Mitglieder einer einzigen großen Gottes-Familie.

Zweytens ist meine Absicht, auch hier wieder die große Wohlthat lebhaft zu empfinden, welche Gott dem menschlichen Geschlechte durch seine Offenbarung, besonders durch die Vollendung derselben, durch die christliche Religion erwiesen.

Was die geoffenbarte Religion für die menschliche Gesellschaft zu thun im Stande sey, können wir schon aus der Geschichte des jüdischen Volkes sehen. Sie war damals nur noch auf rohe, erst eines Elementar-Unterrichts fähige Nomaden-Familien berechnet.

Die christliche Religion, die vollendete Belehrung der Menschen durch die Gottheit, hat die menschliche Gesellschaft, in einem viel größern Umfange, als innerhalb den Gränzen eines einzigen Volkes, schon um viele Grade dem Ideale näher gebracht, das Gott bey der Schöpfung des Menschen vor Augen gehabt; so zwar, daß nur der wahre Christ — was im Grunde dasselbe ist, als der wahre tugendhafte Mensch —

ſich in alle geſellſchaftliche Verhältniſſe ganz vollkommen, auf eine für die Geſellſchaft ſowohl, als für ſeinen eignen Vortheil gleich paſſende Art zu ſchicken weiß, was eigentlich auch hier bewieſen werden ſoll.

Drittens gibt ſelbſt eine an ſich wirklich traurige Vorſtellung der ſchlimmen Seite der menſchlichen Geſellſchaft, doch auch wieder eine ſchöne Veranlaſſung, die ältern und neuern Zeiten, unſer beſonders durch die chriſtliche Religion cultivirtes Europa, und die noch unter der Barbarey liegenden übrigen Theile der Erde, zum Vortheil unſers Zeitalters und Welttheils, mit einander zu vergleichen.

Es iſt angenehm, auch mitten unter den mancherley Gebrechen der Geſellſchaft, doch das ernſtliche Streben der Menſchheit, ihrem Ziele entgegen, und die zwar langſamen, aber doch unverkennbaren Spuren einer immer weiter fortrückenden Annäherung der bürgerlichen Geſellſchaft an das göttliche Ideal derſelben, zu bemerken.

Dieſe Spuren alle hier einzeln anzugeben, wäre nicht zweckmäßig. Eine noch ſchicklichere Sache würde es ſeyn, die Grade der Annäherung der menſchlichen Geſellſchaft, an jenes göttliche Ideal, beſonders in gegenwärtiger, durch ſo große Revolutionen merkwürdigen Periode, zu berechnen. Die Erfahrung des Tages würde Vielen, die an eine unpartheiiſche Berechnung dieſer Art nicht gewöhnt oder dazu nicht geſtimmt

sind, offenbar zu widersprechen scheinen. Also mit einige wenige kurze Bemerkungen!

Daß man mitten unter großen Staats-Revolutionen doch von Rechten der Menschheit spricht: daß Philosophen über das Verhältniß der Politik zur Moral, und Theologen vom Verhältniß der Moral zur Religion, und des Staates zur Kirche ꝛc. schreiben: daß St. Pieres Ideen vom ewigen Frieden wieder neu belebt, in Umlauf kommen ꝛc. ist doch gewiß, wo nicht schon eine wirkliche Annäherung zum Ideal, doch ein aus der Tiefe der menschlichen Natur hervordringender Aufruf dazu, unterstützt durch die vereinten Bemühungen von politischen Philosophen, welche an der Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten, und aufgeklärter Theologen, welche Religion und Kirche dem Staate mehr anzupassen suchen.

Wir können nun den Gerechten betrachten, wie er sich bey dieser Uebersicht der menschlichen Gesellschaft, und ihrer nur so im allgemeinen noch hingezeichneten Gebrechen zu trösten und zu beruhigen im Stande sey; was kaum einem gemeinen, übrigens empfindsamen und aufmerksamen Beobachter möglich seyn mögte.

Wenn je das Leibnitzische Philosophem von der besten Welt mit tiefer Ueberzeugung angenommen, und das Problem vom Uebel in der Welt, wo nicht zur gänzlichen Befriedigung des Verstandes, doch zur Beruhigung des Herzens, und zum ruhigen zufriedenen

Aufenthalt in derſelben, gröſſ't werden kann; ſo mag dieſes nur der Fall bey dem nach dem Evangelium wahrhaft tugendhaften Weltbürger ſeyn. Je weiter er in der Kenntniß und der Ausübung der Tugend gekommen ſeyn wird, deſto tiefer wird er die Wahrheit jenes Philoſophems empfinden, und deſto lauter und nachdrücklicher rühmen und empfehlen.

Fürs erſte beſchränkt der tugendhafte Chriſt ſeine ganze Exiſtenz nicht auf die kurze Dauer ſeines irdiſchen Lebens, ſondern er ſieht dieſe mehr als die Prüfungs-Zeit ſeiner Tugend an, welche im ungeſtörten Genuſſe irdiſcher Glückſeligkeit ſchwer, oder gar nicht zur Reife, wenigſtens nicht zur Feſtigkeit, und nicht zu jenem Verdienſt und Glanz kommen würde, wohin nur geprüfte Tugend gelangt.

Dabey hat er das Vergnügen, aus dem ſchlimmen das Gute ſich oft auf die wunderbarſte Weiſe entwickeln zu ſehen. Welche groſſe Charaktere, welche glänzende heroiſche Handlungen ſehen wir nicht mitten und durch das ſchrecklichſte Phänomen, das je in der menſchlichen Geſellſchaft beobachtet worden, entſtehen, wovon man bey einer ruhigen und glücklichen Lage der Dinge kaum eine Spur würde geſehen haben.

Eine ununterbrochene Glückſeligkeit kann der Tugendhafte, und des natürlichen Ganges der Dinge, ſo wie ſeiner Bibel gleich kundige Chriſt in dieſem Leben alſo eben ſo wenig erwarten, als er überwiegendes Elend während ſeiner ganzen Exiſtenz zu fürchten hat; und, will er nicht aufmerkſam auf den Lauf ſeines Le-

bens, und überhaupt auf das Loos der Menschen auf Erden seyn, was der tugendhafte Christ gewiß, kraft seines Glaubens an die ewige weise und gütige Vorsehung, und aus Begierde, die Liebe und Weisheit seines Gottes immer besser kennen zu lernen, in einem nicht gemeinen Grade ist — so wird er bemerken, daß auch in diesem Leben überwiegendes Uebel beynahe nur wie eine Ausnahme von der Regel, einen oder den andern Menschen treffe, oder vielleicht auch nur zu treffen scheine: daß vielmehr bey den meisten Menschen auch hienieden schon das Gute überwiegend sey.

Kann der tugendhafte Christ mit der Berechnung des Uebels gegen das Gute, oder mit der Erklärung verschiedener räthselhafter Erscheinungen, hier von Unglücklichen, und dort von Glücklichen, die beyde ihm ein andres Loos verdient zu haben scheinen, nicht so leicht zu recht kommen; so bescheidet er sich gern, daß er eben so wenig über fremdes, als über eigenes Schicksal die Rathschlüsse Gottes ergründen könne, und beruhigt sich durch seinen Glauben an Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Güte.

Aber wir müssen nun noch deutlicher zusehen, welchen Ersatz der tugendhafte Christ für die Plagen der Gesellschaft habe, und wie er sich von jedem Andern unterscheide, der sich in gleicher Lage mit ihm befindet, und ihn in den verschiedenen besondern Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft betrachten.

Und zwar zuerst im kleinen Umfange der häusli-
chen Gesellschaft!

Drückt ihn als Haus-Vater die Sorge für eine zahlreiche Familie, die er zu erhalten hat; so tröstet ihn und erleichtert ihm die Last, der Glaube an die Vorsicht des großen, mächtigen, gütigen und weisen All-Vaters.

Christus selbst, der Eingeborne des All-Vaters, weis't ihn auf die ganze Natur hin, die voll von den überzeugendsten Beweisen der väterlichen Vorsorge für alle seine Geschöpfe ist; so, daß wenn er diesem Lehrer und Führer der Menschen hier folgt, dieser Glaube an die Vorsicht seine ganze Seele auf eine so sanfte Weise einnehmen muß, daß er seinen Trost unter den angenehmsten Empfindungen, in welche ohnehin die Betrachtung der Natur gute Menschen zu versetzen pflegt, mithin zugleich schon einen reichhaltigen Ersatz für jede Last erhält, die ihn dieses sein gesellschaftliches Verhältniß auflegt.

Sehet — sagt Christus — die Lilien des Feldes! sie nähen nicht; euer himmlischer Vater kleidet sie. Sehet die Vögel der Luft — zwey kauft man um einen Groschen — sie säen nicht, sie ernten nicht; euer himmlischer Vater nähret sie. Jedes Haar eures Hauptes ist von Gott gezählt, keines fällt ab, ohne [illegible] en von ihm ꝛc.

We[illegible] nur lies't, so wird einem woh[illegible] Trostvolle, das

das Erfreuende läßt ſich nur empfinden, nicht beſchreiben, das darin liegt.

Befreyt von Sorge und Arbeit wird nun zwar der Haus-Vater durch dieſen ſeinen Glauben und die darauf gegründete Hoffnung keineswegs, aber er fühlt ſich erleichtert und des Segens ſeines Gottes verſichert, arbeitet er mit Freuden für alle, die Gott ſeiner Sorge anvertraut hat.

Was hier die Tugend als Glauben und Hoffnung thut, bewirkt ſie als Starkmuth und Liebe, wenn andre Laſten, aufgelegt durch die ehliche Verbindung, den tugendhaften Chriſten drücken.

Der ihm von Paulus ſuggerirte Gedanke an die Analogie zwiſchen der Verbindung Chriſti mit der Kirche und der Verbindung des Mannes mit dem Weibe, erhält in ihm den Muth, um auszuhalten auch mitten unter Leiden, und lehrt ihn, ſich dieſe durch Liebe zu verſüßen.

Chriſten, welche von einem Sakramente einen richtigen Begriff haben, und die ehliche Verbindung als ein ſolches anſehen, beſitzen in dieſem ihren Glauben und der darauf gegründeten Hoffnung das kräftigſte Mittel, wie mäßig im Genuſſe der Freuden, ſo auch ruhig unter Leiden auszuharren, die mit den Freuden beynahe beſtändig wechſeln.

Bey freundſchaftlichen Verbindungen fürchtet man vorzüglich zwey Uebel, die beyde nur gar

Und zwar zuerst im kleinern Umfange der häuslichen Gesellschaft!

Drückt ihn als Haus-Vater die Sorge für eine zahlreiche Familie, die er zu erhalten hat; so tröstet ihn und erleichtert ihm die Last, der Glaube an die Vorsicht des großen, mächtigen, gütigen und weisen All-Vaters.

Christus selbst, der Eingeborne des All-Vaters, weis't ihn auf die ganze Natur hin, die voll von den überzeugendsten Beweisen der väterlichen Vorsorge für alle seine Geschöpfe ist; so, daß wenn er diesem Lehrer und Führer der Menschen hier folgt, dieser Glaube an die Vorsicht seine ganze Seele auf eine so sanfte Weise einnehmen muß, daß er seinen Trost unter den angenehmsten Empfindungen, in welche ohnehin die Betrachtung der Natur gute Menschen zu versetzen pflegt, mithin zugleich schon einen reichhaltigen Ersatz für jede Last erhält, die ihn dieses sein gesellschaftliches Verhältniß auflegt.

Sehet — sagt Christus — die Lilien des Feldes! sie nähen nicht; euer himmlischer Vater kleidet sie. Sehet die Vögel der Luft — zwey kauft man um einen Groschen — sie säen nicht, sie ernten nicht; euer himmlischer Vater nähret sie. Jedes Haar eures Hauptes ist von Gott gezählt, keines fällt ab, ohne Wissen und Willen von ihm ꝛc.

Wenn man diese Stelle auch nur lies't, so wird einem wohl ums Herz. Das Schöne, das Trostvolle, das

das Erfreuende läßt sich nur empfinden, nicht beschreiben, das darin liegt.

Befreyt von Sorge und Arbeit, wird nun zwar der Haus-Vater durch diesen seinen Glauben und die darauf gegründete Hoffnung keineswegs, aber er fühlt sich erleichtert und des Segens seines Gottes versichert, arbeitet er mit Freuden für alle, die Gott seiner Sorge anvertraut hat.

Was hier die Tugend als Glauben und Hoffnung thut, bewirkt sie als Starkmuth und Liebe, wenn andre Lasten, aufgelegt durch die ehliche Verbindung, den tugendhaften Christen drücken.

Der ihm von Paulus suggerirte Gedanke an die Analogie zwischen der Verbindung Christi mit der Kirche und der Verbindung des Mannes mit dem Weibe, erhält in ihm den Muth, um auszuhalten auch mitten unter Leiden, und lehrt ihn, sich diese durch Liebe zu versüßen.

Christen, welche von einem Sakramente einen richtigen Begriff haben, und die ehliche Verbindung als ein solches ansehen, besitzen in diesem ihren Glauben und der darauf gegründeten Hoffnung das kräftigste Mittel, wie mäßig im Genusse der Freuden, so auch ruhig unter Leiden auszuharren, die mit den Freuden beynahe beständig wechseln.

Bey freundschaftlichen Verbindungen fürchtet man vorzüglich zwey Uebel, die beyde nur gar

zu oft einzutreffen pflegen, nähmlich den Freund leiden zu sehen, und ihn durch den Tod verlieren. Die Schmerzen im ersten Falle mindert das Mitleiden — die Probe ächter Freundschaft — und das Bewußtseyn, dem Leidenden wirklich geholfen, wenigstens sich nach Kräften bestrebt zu haben, ihm zu helfen. Auch im Mitleiden liegt für fühlende edle Menschen etwas Süßes, was sich sogar in Freude verwandeln kann, wenn es geglückt ist, fremde Leiden zu mildern oder zu heben.

Beym Verlust des Freundes durch den Tod ist die erhöhte Sehnsucht nach dem Vaterland dort oben, dem endlichen Vereinigungs-Punkte aller edeln Menschen, wohin dieser vorausgegangen, dem tugendhaften Christen Ersatz und Gewinn.

Die Leiden, so sich aus bürgerlichen Verhältnissen entwickeln, sind wohl die schwersten unter allen, die sich unter die Freuden und Vortheile der menschlichen Gesellschaft mischen, und es ist freylich mit Unterschied, je nachdem die Staats-Verfassungen sind — eine schwere Aufgabe, alle Ereignisse des Lebens so gleichsam in seiner Macht zu behalten, und in Harmonie zu bringen, daß der Geist immer ruhig und zufrieden bleibe, und zwar eine um so schwerere Aufgabe, je höher der Rang ist, den man im Staate einnimmt, und je wichtiger das Amt ist, das man da bekleidet, je verschiedener die Stände sind, mit denen man von Amtswegen zu thun hat.

Nur die Tugend leitet den Bürger sicher durch das gefährliche Gewinde, und zwar wenn er als Fürst und Regent an der Spitze seines Volkes in so vielerley Staats-Verhältnisse verflochten wird, theils als Mäßigung, theils als Klugheit, theils als Gerechtigkeit, immer als ächte Menschenliebe, in Vereinigung mit Mäßigung, Klugheit und Gerechtigkeit.

Er wird unter dieser Leitung in gleichem Maße Patriot und Kosmopolit seyn. Als Patriot wird er sich gut mit seinen Unterthanen, als Kosmopolit gut mit allen benachbarten Staaten stehen. Er wird sich als Patriot für den ersten Bürger im Staate ansehen, der nur für Andre, nur fürs Vaterland da sey, nur darum den obersten Platz unter seinen Mitbürgern einnehme, um für das Wohl der einzelnen Unterthanen und des ganzen Staats zu sorgen. — Dadurch wird er sich Dank und Liebe der Seinigen erwerben.

Als Kosmopolit und als Mensch wird er sich gegen andre Staaten so betragen, wie die Moral gebietet, daß sich der Privatmann gegen jeden seiner Mitmenschen betrage. — Selten wird ein solcher Fürst von Nachbarn beunruhiget, und er kann ungestört an der Vervollkommnung seines eignen Volkes und Landes arbeiten.

Seine Tugend sichert dem Volke wahre edle Freyheit, würdig der Menschen und wohlthätig für sie. Ihm selbst beschränkt sie freywillig die Freyheit, daß sie nie in Willkühr ausarten, daß er nie Böses, nur Gutes zu thun vermöge, nie etwas zu bereuen, sich

genten zu Unterthanen, der Völkerschaften zu Völkerschaften, nach Hobbesischen und Machiavellischen Grundsätzen bestimmt werden, und so ein System der Staatskunst sich bilde, welches Ruhe und Glück der Bürger, und selbst die Würde der menschlichen Natur untergräbt.

Das traurigste ist, zu sehen, so viele unglückliche Ehen; zu sehen, wie aus der Quelle, aus welcher nach der Absicht des Schöpfers der Mensch, die höchste Glückseligkeit sinnlicher Art schöpfen sollte, ihm so vielerley, und so schwere Leiden zufließen; zu sehen, wie schon der Anfang aller menschlichen Gesellschaft so fruchtbar an Leiden von mancherley Art sey.

Ich habe diese kurze, aber doch hinlängliche und zweckmäßige Darstellung der schlimmen Seite der menschlichen Gesellschaft, noch aus mehr denn einer andern Absicht entworfen.

Erstlich sollte der Gegensatz, mir die Idee der menschlichen Gesellschaft, um so reizender machen, wenn ich beym Genusse der bey aller dieser Beschränkung und Mischung immer noch reichlich fließenden Quelle von geselligen Freuden, meinen Geist erheben, und mir eine Gesellschaft von lauter Gerechten, guten, edeln Menschen denken, wenn ich mir die menschliche Gesellschaft denken will, wie sie nach der Absicht des Stifters derselben seyn sollte, um gewiß doch noch einmal, wenn auch nicht hienieden schon in ihrer ganzen Vollkommenheit, doch vielleicht einstweilen in sichtbaren Anfängen,

oder in einem gewissen Grade der Annäherung an das Ideal, einstens wirklich seyn wird — Eine Gesellschaft von lauter guten, edeln, tugendhaften Menschen, verbunden durch das einzige Band wechselseitiger Liebe, geknüpft durch Gottes Liebe, der Triebfeder, aller ihrer Handlungen, vereinigt zusammen, theils in ehlichen, theils in nähern Familien- oder Freundschafts-Verhältnissen, alle als Bürger eines Staats, als Mitglieder einer einzigen großen Gottes-Familie.

Zweytens ist meine Absicht, auch hier wieder die große Wohlthat lebhaft zu empfinden, welche Gott dem menschlichen Geschlechte durch seine Offenbarung, besonders durch die Vollendung derselben, durch die christliche Religion erwiesen.

Was die geoffenbarte Religion für die menschliche Gesellschaft zu thun im Stande sey, können wir schon aus der Geschichte des jüdischen Volkes sehen. Sie war damals nur noch auf rohe, erst eines Elementar-Unterrichts fähige Nomaden-Familien berechnet.

Die christliche Religion, die vollendete Belehrung der Menschen durch die Gottheit, hat die menschliche Gesellschaft, in einem viel größern Umfange, als innerhalb den Gränzen eines einzigen Volkes, schon um viele Grade dem Ideale näher gebracht, das Gott bey der Schöpfung des Menschen vor Augen gehabt; so zwar, daß nur der wahre Christ — was im Grunde dasselbe ist, als der wahre tugendhafte Mensch —

genten zu Unterthanen, der Völkerschaften zu Völkerschaften, nach Hobbesischen und Machiavellischen Grundsätzen bestimmt werden, und so ein System der Staatskunst sich bilde, welches Ruhe und Glück der Bürger, und selbst die Würde der menschlichen Natur untergräbt.

Das traurigste ist, zu sehen, so viele unglückliche Ehen; zu sehen, wie aus der Quelle, aus welcher nach der Absicht des Schöpfers der Mensch, die höchste Glückseligkeit sinnlicher Art schöpfen sollte, ihm so vielerley, und so schwere Leiden zufließen; zu sehen, wie schon der Anfang aller menschlichen Gesellschaft so fruchtbar an Leiden von mancherley Art sey.

Ich habe diese kurze, aber doch hinlängliche und zweckmäßige Darstellung der schlimmen Seite der menschlichen Gesellschaft, noch aus mehr denn einer andern Absicht entworfen.

Erstlich sollte der Gegensatz, mir die Idee der menschlichen Gesellschaft, um so reizender machen, wenn ich beym Genusse der bey aller dieser Beschränkung und Mischung immer noch reichlich fließenden Quelle von geselligen Freuden, meinen Geist erheben, und mir eine Gesellschaft von lauter Gerechten, guten, edeln Menschen denken, wenn ich mir die menschliche Gesellschaft denken will, wie sie nach der Absicht des Stifters derselben seyn sollte, um gewiß doch noch einmal, wenn auch nicht hienieden schon in ihrer ganzen Vollkommenheit, doch vielleicht einstweilen in sichtbaren Anfängen,

oder in einem gewissen Grade der Annäherung an das Ideal, einstens wirklich seyn wird — Eine Gesellschaft von lauter guten, edeln, tugendhaften Menschen, verbunden durch das einzige Band wechselseitiger Liebe, geknüpft durch Gottes Liebe, der Triebfeder, aller ihrer Handlungen, vereinigt zusammen, theils in ehlichen, theils in nähern Familien- oder Freundschafts-Verhältnissen, alle als Bürger eines Staats, als Mitglieder einer einzigen großen Gottes-Familie.

Zweytens ist meine Absicht, auch hier wieder die große Wohlthat lebhaft zu empfinden, welche Gott dem menschlichen Geschlechte durch seine Offenbarung, besonders durch die Vollendung derselben, durch die christliche Religion erwiesen.

Was die geoffenbarte Religion für die menschliche Gesellschaft zu thun im Stande sey, können wir schon aus der Geschichte des jüdischen Volkes sehen. Sie war damals nur noch auf rohe, erst eines Elementar-Unterrichts fähige Nomaden-Familien berechnet.

Die christliche Religion, die vollendete Belehrung der Menschen durch die Gottheit, hat die menschliche Gesellschaft, in einem viel größern Umfange, als innerhalb den Gränzen eines einzigen Volkes, schon um viele Grade dem Ideale näher gebracht, das Gott bey der Schöpfung des Menschen vor Augen gehabt; so zwar, daß nur der wahre Christ — was im Grunde dasselbe ist, als der wahre tugendhafte Mensch —

ſich in alle geſellſchaftliche Verhältniſſe ganz vollkommen, auf eine für die Geſellſchaft ſowohl, als für ſeinen eignen Vortheil gleich paſſende Art zu ſchicken weiß, was eigentlich auch hier bewieſen werden ſoll.

Drittens gibt ſelbſt eine an ſich wirklich traurige Vorſtellung der ſchlimmen Seite der menſchlichen Geſellſchaft, doch auch wieder eine ſchöne Veranlaſſung, die ältern und neuern Zeiten, unſer beſonders durch die chriſtliche Religion cultivirtes Europa, und die noch unter der Barbarey liegenden übrigen Theile der Erde, zum Vortheil unſers Zeitalters und Welttheils, mit einander zu vergleichen.

Es iſt angenehm, auch mitten unter den mancherley Gebrechen der Geſellſchaft, doch das ernſtliche Streben der Menſchheit, ihrem Ziele entgegen, und die zwar langſamen, aber doch unverkennbaren Spuren einer immer weiter fortrückenden Annäherung der bürgerlichen Geſellſchaft an das göttliche Ideal derſelben, zu bemerken.

Dieſe Spuren alle hier einzeln anzugeben, wäre nicht zweckmäßig. Eine noch ſchicklichere Sache würde es ſeyn, die Grade der Annäherung der menſchlichen Geſellſchaft, an jenes göttliche Ideal, beſonders in gegenwärtiger, durch ſo große Revolutionen merkwürdigen Periode, zu berechnen. Die Erfahrung des Tages würde Vielen, die an eine unpartheiiſche Berechnung dieſer Art nicht gewöhnt oder dazu nicht geſtimmt

sind, offenbar zu widersprechen scheinen. Also nur einige wenige kurze Bemerkungen!

Daß man mitten unter großen Staats-Revolutionen doch von Rechten der Menschheit spricht: daß Philosophen über das Verhältniß der Politik zur Moral, und Theologen vom Verhältniß der Moral zur Religion, und des Staates zur Kirche ꝛc. schreiben: daß St. Pieres Ideen vom ewigen Frieden wieder neu belebt, in Umlauf kommen ꝛc. ist doch gewiß, wo nicht schon eine wirkliche Annäherung zum Ideal, doch ein aus der Tiefe der menschlichen Natur hervordringender Aufruf dazu, unterstützt durch die vereinten Bemühungen von politischen Philosophen, welche an der Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten, und aufgeklärter Theologen, welche Religion und Kirche dem Staate mehr anzupassen suchen.

Wir können nun den Gerechten betrachten, wie er sich bey dieser Uebersicht der menschlichen Gesellschaft, und ihrer nur so im allgemeinen noch hingezeichneten Gebrechen zu trösten und zu beruhigen im Stande sey, was kaum einem gemeinen, übrigens empfindsamen und aufmerksamen Beobachter möglich seyn mögte.

Wenn je das Leibnitzische Philosophem von der besten Welt mit tiefer Ueberzeugung angenommen, und das Problem vom Uebel in der Welt, wo nicht zur gänzlichen Befriedigung des Verstandes, doch zur Beruhigung des Herzens, und zum ruhigen zufriedenen

Aufenthalt in derſelben, gelöſ't werden kann; ſo mag dieſes nur der Fall bey dem nach dem Evangelium wahrhaft tugendhaften Weltbürger ſeyn. Je weiter er in der Kenntniß und der Ausübung der Tugend gekommen ſeyn wird, deſto tiefer wird er die Wahrheit jenes Philoſophems empfinden, und deſto lauter und nachdrücklicher rühmen und empfehlen.

Fürs erſte beſchränkt der tugendhafte Chriſt ſeine ganze Exiſtenz nicht auf die kurze Dauer ſeines irdiſchen Lebens, ſondern er ſieht dieſe mehr als die Prüfungs-Zeit ſeiner Tugend an, welche im ungeſtörten Genuſſe irdiſcher Glückſeligkeit ſchwer, oder gar nicht zur Reife, wenigſtens nicht zur Feſtigkeit, und nicht zu jenem Verdienſt und Glanz kommen würde, wohin nur geprüfte Tugend gelangt.

Dabey hat er das Vergnügen, aus dem ſchlimmen das Gute ſich oft auf die wunderbarſte Weiſe entwickeln zu ſehen. Welche groſſe Charaktere, welche glänzende heroiſche Handlungen ſehen wir nicht mitten und durch das ſchrecklichſte Phänomen, das je in der menſchlichen Geſellſchaft beobachtet worden, entſtehen, wovon man bey einer ruhigen und glücklichen Lage der Dinge kaum eine Spur würde geſehen haben.

Eine ununterbrochene Glückſeligkeit kann der Tugendhafte, und des natürlichen Ganges der Dinge, ſo wie ſeiner Bibel gleich kundige Chriſt in dieſem Leben alſo eben ſo wenig erwarten, als er überwiegendes Elend während ſeiner ganzen Exiſtenz zu fürchten hat; und, will er nicht aufmerkſam auf den Lauf ſeines Le-

bens, und überhaupt auf das Loos der Menschen auf Erden seyn, was der tugendhafte Christ, gewiß, kraft seines Glaubens an die ewige weise und gütige Vorsehung, und aus Begierde, die Liebe und Weisheit seines Gottes immer besser kennen zu lernen, in einem nicht gemeinen Grade ist — so wird er bemerken, daß auch in diesem Leben überwiegendes Uebel beynahe nur wie eine Ausnahme von der Regel, einen oder den andern Menschen treffe, oder vielleicht auch nur zu treffen scheine: daß vielmehr bey den meisten Menschen auch hienieden schon das Gute überwiegend sey.

Kann der tugendhafte Christ mit der Berechnung des Uebels gegen das Gute, oder mit der Erklärung verschiedener räthselhafter Erscheinungen, hier von Unglücklichen, und dort von Glücklichen, die beyde ihm ein andres Loos verdient zu haben scheinen, nicht so leicht zu recht kommen; so bescheidet er sich gern, daß er eben so wenig über fremdes, als über eigenes Schicksal die Rathschlüsse Gottes ergründen könne, und beruhigt sich durch seinen Glauben an Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Güte.

Aber wir müssen nun noch deutlicher zusehen, welchen Ersatz der tugendhafte Christ für die Plagen der Gesellschaft habe, und wie er sich von jedem Andern unterscheide, der sich in gleicher Lage mit ihm befindet, und ihn in den verschiedenen besondern Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft betrachten.

---

und zwar zuerst im kleinern Umfange der häuslichen Gesellschaft!

Drückt ihn als Haus-Vater die Sorge für eine zahlreiche Familie, die er zu erhalten hat; so tröstet ihn und erleichtert ihm die Last, der Glaube an die Vorsicht des großen, mächtigen, gütigen und weisen All-Vaters.

Christus selbst, der Eingeborne des All-Vaters, weis't ihn auf die ganze Natur hin, die voll von den überzeugendsten Beweisen der väterlichen Vorsorge für alle seine Geschöpfe iſt; so, daß wenn er diesem Lehrer und Führer der Menschen hier folgt, dieser Glaube an die Vorsicht seine ganze Seele auf eine so sanfte Weise einnehmen muß, daß er seinen Trost unter den angenehmsten Empfindungen, in welche ohnehin die Betrachtung der Natur gute Menschen zu versetzen pflegt, mithin zugleich schon einen reichhaltigen Ersatz für jede Last erhält, die ihn dieses sein gesellschaftliches Verhältniß auflegt.

Sehet — sagt Christus — die Lilien des Feldes! sie nähen nicht; euer himmlischer Vater kleidet sie. Sehet die Vögel der Luft — zwey kauft man um einen Groschen — sie säen nicht, sie ernten nicht; euer himmlischer Vater nähret sie. Jedes Haar eures Hauptes iſt von Gott gezählt, keines fällt ab, ohne Wissen und Willen von ihm ꝛc.

Wenn man diese Stelle auch nur lieſ't, so wird einem wohl ums Herz. Das Schöne, das Trostvolle,

das

das Erfreuende läßt sich nur empfinden, nicht beschreiben, das darin liegt.

Befreyt von Sorge und Arbeit wird nun zwar der Haus-Vater durch diesen seinen Glauben und die darauf gegründete Hoffnung keineswegs, aber er fühlt sich erleichtert und des Segens seines Gottes versichert, arbeitet er mit Freuden für alle, die Gott seiner Sorge anvertraut hat.

Was hier die Tugend als Glauben und Hoffnung thut, bewirkt sie als Starkmuth und Liebe, wenn andre Lasten, aufgelegt durch die ehliche Verbindung, den tugendhaften Christen drücken.

Der ihm von Paulus suggerirte Gedanke an die Analogie zwischen der Verbindung Christi mit der Kirche und der Verbindung des Mannes mit dem Weibe, erhält in ihm den Muth, um auszuhalten auch mitten unter Leiden, und lehrt ihn, sich diese durch Liebe zu versüßen.

Christen, welche von einem Sakramente einen richtigen Begriff haben, und die ehliche Verbindung als ein solches ansehen, besitzen in diesem ihren Glauben und der darauf gegründeten Hoffnung das kräftigste Mittel, wie mäßig im Genusse der Freuden, so auch ruhig unter Leiden auszuharren, die mit den Freuden beynahe beständig wechseln.

Bey freundschaftlichen Verbindungen fürchtet man vorzüglich zwey Uebel, die beyde nur gar

zu oft einzutreffen pflegen, nähmlich den Freund leiden zu sehen, und ihn durch den Tod verlieren. Die Schmerzen im ersten Falle mindert das Mitleiden — die Probe ächter Freundschaft — und das Bewußtseyn, dem Leidenden wirklich geholfen, wenigstens sich nach Kräften bestrebt zu haben, ihm zu helfen. Auch im Mitleiden liegt für fühlende edle Menschen etwas Süßes, was sich sogar in Freude verwandeln kann, wenn es geglückt ist, fremde Leiden zu mildern oder zu heben.

Beym Verlust des Freundes durch den Tod ist die erhöhte Sehnsucht nach dem Vaterland dort oben, dem endlichen Vereinigungs-Punkte aller edeln Menschen, wohin dieser vorausgegangen, dem tugendhaften Christen Ersatz und Gewinn.

Die Leiden, so sich aus bürgerlichen Verhältnissen entwickeln, sind wohl die schwersten unter allen, die sich unter die Freuden und Vortheile der menschlichen Gesellschaft mischen, und es ist freylich mit Unterschied, je nachdem die Staats-Verfassungen sind — eine schwere Aufgabe, alle Ereignisse des Lebens so gleichsam in seiner Macht zu behalten, und in Harmonie zu bringen, daß der Geist immer ruhig und zufrieden bleibe, und zwar eine um so schwerere Aufgabe, je höher der Rang ist, den man im Staate einnimmt, und je wichtiger das Amt ist, das man da bekleidet, je verschiedener die Stände sind, mit denen man von Amtswegen zu thun hat.

Nur die Tugend leitet den Bürger sicher durch das gefährliche Gewinde, und zwar wenn er als Fürst und Regent an der Spitze seines Volkes in so vielerley Staats-Verhältnisse verflochten wird, theils als Mäßigung, theils als Klugheit, theils als Gerechtigkeit, immer als ächte Menschenliebe, in Vereinigung mit Mäßigung, Klugheit und Gerechtigkeit.

Er wird unter dieser Leitung in gleichem Maße Patriot und Kosmopolit seyn. Als Patriot wird er sich gut mit seinen Unterthanen, als Kosmopolit gut mit allen benachbarten Staaten stehen. Er wird sich als Patriot für den ersten Bürger im Staate ansehen, der nur für Andre, nur fürs Vaterland da sey, nur darum den obersten Platz unter seinen Mitbürgern einnehme, um für das Wohl der einzelnen Unterthanen und des ganzen Staats zu sorgen. — Dadurch wird er sich Dank und Liebe der Seinigen erwerben.

Als Kosmopolit und als Mensch wird er sich gegen andre Staaten so betragen, wie die Moral gebietet, daß sich der Privatmann gegen jeden seiner Mitmenschen betrage. — Selten wird ein solcher Fürst von Nachbarn beunruhiget, und er kann ungestört an der Vervollkommnung seines eignen Volkes und Landes arbeiten.

Seine Tugend sichert dem Volke wahre edle Freyheit, würdig der Menschen und wohlthätig für sie. Ihm selbst beschränkt sie freywillig die Freyheit, daß sie nie in Willkühr ausarten, daß er nie Böses, nur Gutes zu thun vermöge, nie etwas zu bereuen, sich

immer zu freuen habe des Guten, das er thut, und der Liebe und Achtung der Menschheit, die er verdient.

Der Privatmann kann sich des lästigen Gefühls eines vom Staate, dessen Bürger er ist, ihm aufgelegten Druckes, zum Beyspiel das Gefühl der Einschränkung seiner natürlichen Freyheit durch Gesetze, durch Staats-Verfassung, durch Willkühr der Obern — das Gefühl seiner durch den Stolz der Obern beleidigten Menschen- und Bürger-Würde — das Gefühl seiner durch Neid und Verfolgung seiner Zunftgenossen gestörten Thätigkeit — das Gefühl bey großen Abgaben ꝛc. durch folgende Reflexionen erleichtern, wozu ihm Vernunft, Religion und Geschichte reichlichen Stoff darbieten, wenn er sie verfolgen, und öfters mit gutem Erfolge wiederhohlen will.

Er bedenkt, daß auch manches Gute nicht seyn würde, wenn das, wenn jenes nicht wäre, was er eben gegenwärtig als ein Uebel ansieht, und für sich lästig fühlt.

Daß sogar jede Staats-Verfassung ihre eignen Tugenden hervorzubringen pflege.

Er bedenkt, daß durch die kleinen Unbequemlichkeiten und Aufopferungen des einzelnen Bürgers der ganze Staat oft sehr viel gewinnt.

So verschieden nun die besondere Lage eines einzelnen Bürgers von der seines Nachbarn ist, und so verschieden auch die Theile der Tugend sind, an dem

einen er sich mehr als an den andern nach Erforderniß der Umstände halten muß, eben so verschiedene andre Wahrheiten wird sich der tugendhafte Bürger zu Gemüthe führen, und sich dadurch gegen dergleichen drükkende Gefühle zu stärken, sie sich zu erleichtern, oder sich selbst einen Ersatz für alles zu verschaffen wissen, was er in der bürgerlichen Gesellschaft entbehren oder leiden muß. Als:

Daß man doch in der ganzen Menschen-Welt nichts Vollkommnes antreffe: daß unser Erdenleben nur Wallfahrt zum Vaterlande sey.

Daß unsre Kenntniß vom Zusammenhang der Dinge und der Begebenheiten in der Welt viel zu beschränkt sey, als daß wir immer einsehen könnten, wozu dieses gut seyn möge.

Daß wir mit all unsrer Weisheit nicht tief genug in die Haushaltung Gottes einzudringen vermögen, nach der er alles lenkt und einrichtet, um aus der Welt ein würdiges Denkmal seiner Macht und Weisheit zu machen.

Hat er schon längere Zeit unter den Menschen in verschiedenen, eben nicht bloßen Privat-Verhältnissen, und aufmerksam genug auf verschiedene Ereignisse und deren Ursachen und Wirkungen gelebt, so wird er gewiß auch bemerkt haben, daß der Erfolg gut war, wo man etwas Schlimmes hätte erwarten sollen; und belehrt durch Erfahrung sowohl, als den Glauben an eine weise Vorsehung, von allen Vorfallenheiten einen solchen Ausgang erwarten, welcher dem Plane des

höchsten, weisesten und gütigsten Regenten der Welt entspreche.

---

b) Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen aus der zweyten Quelle, aus sich selbst geschöpft.

Der tugendhafte Mensch ist sich selbst eine reichhaltige, nie versiegende Quelle von Glückseligkeit. Körper und Geist tragen das Ihrige bey, um ihn glücklich zu machen. Den einzigen aber unbedeutendsten Theil davon, welchen der Körper dazu beyträgt, etwa ausgenommen, ist diese Glückseligkeit ganz und gar dem tugendhaften Menschen so eigen, daß sie weder der Sünder mit ihm gemeinschaftlich besitzen, noch ein Zufall ihm entwenden kann; im Gegentheile er immer hier den Ersatz findet, wenn ihm Natur und Menschen-Gesellschaft etwas versagen sollten, worauf er den gerechtesten Anspruch hat.

Wir wollen zuerst untersuchen, was der Körper, und dann, was der Geist beytrage, um den Gerechten auf diese Weise, das heißt aus sich und durch sich selbst, glücklich zu machen.

α) Der Antheil des Körpers an der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen.

Die Tugend schafft sich selbst erst im Körper eine Quelle von Glückseligkeit, indem sie eigentlich erst ihm

den äußern Anstand und Gesundheit, also die der Natur gemäße Beschaffenheit theils gibt, theils erhält. Von beyden hat sie dann wieder ihre nicht unbedeutende Vortheile und Beyträge zur Glückseligkeit, zu der ihr gebührenden Belohnung.

Daß im allgemeinen der Körper durch die Tugend in einer den Absichten der Natur, und seiner Bestimmung gemäßen Beschaffenheit theils gesetzt, theils erhalten werde, und der Körper diese Wohlthat gleichsam mit Dank zurückgebe, und durch das, was er der Tugend selbst verdankt, seinen Theil zu der derselben gebührenden Belohnung und Glückseligkeit beytrage, ist eine Folge der genauen und wechselseitig wirksamen Verbindung zwischen Körper und Seele, dem eigentlichen Sitze der Tugend.

Je ruhiger und stiller — bemerkte ich oben schon — die Seele, je natürlicher, gemäßigter, regelmäßiger der Gang ihrer Vorstellungen und Begierden ist, desto weniger wird sie den natürlichen Zustand des Körpers stören: desto weniger wird sie die Züge des Gesichts verunstalten: desto weniger die Bewegungen des Leibes, seinem Mechanismus zuwider, ändern.

Und je ungehinderter, je freyer der Körper ist, desto freyer und ungehinderter wirkt er wieder auf den Geist, und erleichtert diesem die Tugend in allen ihren Theilen.

Aber wir müssen auch hier wieder alles einzeln und besonders betrachten.

Die Schönheit des menschlichen Körpers, so weit sich dadurch der Mensch mit einem großen Vorzuge vor den Thieren unterscheidet, ist im Grunde weder das Werk noch der Lohn der Tugend. Sie ist ein Vorzug, wodurch schon die Natur das ganze Menschen-Geschlecht ausgezeichnet; aber gehalten gegen andre menschliche von der Natur verwahrlos'te oder gar verunstaltete Körper, ist sie kein unbedeutender Zuwachs zur Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, wenn es wahr ist, was bereits schon einer der ältesten Dichter bemerkt, daß selbst die Tugend schöner in einem schönen Körper erscheine, und was ich oben schon einmal behauptete, daß im Menschen ein eigner Trieb liege, seines Gleichen gefallen zu wollen, den die Tugend gern benutze, um leichter auf Viele zu wirken, und daß sie ihrer dadurch erleichterten und erweiterten Wirksamkeit mit Recht sich freue.

Unterdessen ist es nicht sowohl, was man gewöhnlich die Schönheit des Körpers nennt, und mehr eine Gabe der Natur ist, welche die Menschen oft gegen die Absicht der Natur, und mit Verlust der Tugend mißbrauchen, was hier als der Tugend Werk Belohnung- und Förderungs-Mittel ihrer Wirksamkeit empfohlen und gerühmt wird.

Es muß darunter ein gewisser, der Tugend vorzüglich eigner, auch in einem sonst ungestalteten Körper, einem dafür geschärften Kenner-Auge nicht leicht zu übersehender Anstand verstanden werden, das Decorum, das äußere Gepräge der Würde der Tugend,

wodurch sie sich unmittelbar Achtung, Liebe, Bewunderung der Menschen erwirbt: wodurch der Trieb zu gefallen befriediget, der Mensch näher und stärker an Menschen angezogen, und für den Tugendhaften eine Quelle von Freuden und Glückseligkeit mehr geöffnet wird.

Doch davon habe ich oben bey einer andern Veranlassung bereits schon das Nöthige gesagt.

Die körperliche Gesundheit scheint auch, wie die Schönheit, mehr eine Gabe der Natur, und die ihr nachhelfende Cultur höchstens nur noch das Werk einer besondern Mäßigkeit, die sich mehr auf die Beobachtung einer guten Diät einschränkt, als der eigentlichen moralischen Tugend, folglich auch nicht eben eine Belohnung der Tugend, sondern ein, dem Gerechten und dem Sünder gemeinschaftlicher Theil irdischer Glückseligkeit zu seyn.

Aber die Sache genauer betrachtet, ist doch vollkommne, dauerhafte, anhaltende Gesundheit wirklich nur ein Werk einer Mäßigung, die wir als eine Cardinal-Tugend, oder als einen Bestandtheil der wahren Tugend ansehen müssen.

Denn zur vollkommnen, dauerhaften, anhaltenden Gesundheit gehört vorzüglich eine immer gleiche Temperatur unsrer Neigungen, Leidenschaften und Handlungen, welche Gleichmüthigkeit nur ein Werk der wahren Tugend seyn kann, die alle Neigungen, Lei-

denschaften, Handlungen nach Ziel und Maß zu regieren weiß.

Leidet die Gesundheit durch Zufall, so darf der Tugendhafte, unter übrigens gleichen Umständen, wenigstens in so weit mit mehr Zuversicht auf ihre Wiederherstellung rechnen, weil das Bewußtseyn seiner Tugend, der Gedanke an die Vorsicht des Allvaters, seines Freundes, die Hoffnung und Aussicht auf ein besseres Loos nach diesem Leben, seinen Geist in einer Ruhe und Heiterkeit erhalten, die auch dem Körper in mehr als einer Rücksicht, des wechselseitigen Einflusses wegen, überaus wohlthätig zur Genesung seyn muß.

Auf jeden Fall, man mag nun die Gesundheit als ein dem Tugendhaften wie dem Sünder, beyden von der Natur verliehenes und erhaltenes Gemeingut ansehen, oder das Gegentheil davon, Krankheit mag den Gerechten, wie den Sünder treffen, hat der Gerechte doch ein ihm eignes Privilegium; dort, daß er jene Wohlthat der Natur sicherer und viel angenehmer, verbunden nähmlich mit vielen andern Gütern von edlerer und höherer Art genießen kann; hier aber, daß er auf der einen Seite sich keinen Vorwurf zu machen, als habe er sich die Krankheit durch eigne Verschuldung zugezogen; auf der andern, daß ihm so manches zu Gebote steht, um sich dieses Uebel zu erleichtern, wo nicht gar einen Ersatz dafür zu machen.

Will man nun die Größe der Wohlthat recht schätzen, welche uns die Tugend durch eine solche Gesundheit, die größten Theils nur ihr Werk seyn kann, erweis't; so muß man folgende Punkte beherzigen.

Gesundheit macht uns erst fähig alle Pflichten, die Stand und Amt in der bürgerlichen Gesellschaft uns auflegen, nach Pflicht und Wunsch, getreulich zu erfüllen.

Gesundheit macht uns erst fähig alle die vielen uns mancherley Freuden, welche die ganze uns umgebende Natur, welche die schönen Künste und alle Wissenschaften, welche die menschliche Gesellschaft, für uns in Bereitschaft haben, recht zu genießen.

Gesundheit weckt, und erhöht durch diese ihre Wirkungen in uns erst zur vollen Kraftäußerung das Selbstgefühl, und setzt uns in den süßesten und vollsten Genuß von uns selbst, und allen Gaben der gütigen Gottheit.

Gesundheit, durch Tugend bewirkt, durch Tugend gestärkt, ist anhaltend, dauerhaft, und verschaft uns ein langes Leben, und mit diesem einen langen ungestörten Genuß aller dieser Gottes-Gaben, aller dieser Freuden.

Auch das Alter wird durch sie nicht nur minder lästig, sondern auch in Thätigkeit erhalten, und fähig gemacht zum Genuß ganz eigner Freuden.

Auf welches dann ein sanfter Tod, ohne Krankheit und Schmerzen, oder doch, wenn beyde nicht ganz zu vermeiden seyn sollten, ohne lange Krankheit, ohne

heftige Schmerzen, folgt: Ein Tod, auf jeden Fall, durch die sichere Aussicht auf eine baldige Auflösung zur überirdischen ewigen Glückseligkeit erleichtert: Ein Tod mit vollem Verstande, und noch freyem Gebrauche der Sinne, wo die Natur langsam und sanft, selbst wieder ihr Werk auflöst, wie sie es gebildet hatte, — bloß ein Stillstand der Lebenskraft für diese Erde.

Aus allen diesen Punkten verdient der eine, der vom glücklichen Alter und sanfter Auflösung des Körpers, als von einem besondern Privilegium des tugendhaften Menschen, ausgehoben, und durch einen eignen, doch so viel Gegenstand und Zweck es erlauben, ganz kurzen Commentar erläutert, und der Aufmerksamkeit jedes Menschen frühzeitig und nachdrücklich empfohlen zu werden.

Es hängt vom Menschen selbst ab, sich die letzte Periode seines Daseyns auf Erden, traurig, lästig, elend zu machen; aber auch sich nicht nur ein von den gewöhnlichen Lasten desselben freyes, sondern auch noch freudenvolles Alter zu bereiten.

Wer von beyden mehrere Beyspiele gesehen, fühlt sich aus Menschen-Liebe gedrungen, die Gelegenheit zu benutzen, und dort zu warnen, hier zu rathen und zu ermuntern. Beydes ist die Haupt-Absicht dieses kurzen Commentars.

Der gröſste Theil von Menschen lebt leider so gerade in Tage hinein, sorglos und unbekümmert um

die letzte Periode des Erden-Lebens, und bringt dann auch — die nothwendige Folge einer solchen Sorglosigkeit — diese Periode so elend und traurig hin, daß sie sich und allen, die um sie sind, zur Last werden müssen. Nichts steht ihnen zu Diensten, womit sie sich in dieser traurigen Lage trösten, ermuntern, und die Lasten eines schwachen gebrechlichen Alters erleichtern, oder die lange Weile ausfüllen könnten.

Die Gesellschaft verläßt sie; sie können ihr weder mehr nützen, oder Freude machen. Auch ihnen wird die Gesellschaft lästig; denn ihrem Geiste fehlt die Heiterkeit und Empfänglichkeit für Menschen-Freuden; der Gedanke an den immer näher rückenden Tod, verbittert jede Stunde ihres ohnehin lästigen Lebens. Sie haben sich in den Tagen ihres Wohlseyns zu wenig mit ihm bekannt gemacht, als daß sie ruhig ihrer Auflösung könnten entgegen harren; und nun gar, um sich desselben freuen zu können, fehlt es ihnen an der schönen Aussicht in die Zukunft jenseits des Erden-Lebens, wie nur das Bewußtseyn eines ganz im Dienste Gottes und der Menschheit zugebrachten thatenvollen Lebens, sie dem Tugendhaften eröffnet.

Und was mag erst das Loos so vieler seyn, welche durch jugendliche Ausschweifungen den Körper siech gemacht; alle körperliche und geistige Kräfte geschwächt, sich also ein frühzeitiges, unthätiges und Leiden volles Alter zubereitet haben?

Nur ernſthaftes Beſtreben nach einer nicht gemeinen Tugend, kann dem Menſchen ein Schmerzen leeres ruhiges, vergnügtes und ſo gar freudenvolles Alter vorbereiten.

Nicht eine Alltags-Tugend kann das alles zuſammen bewirken, nicht die Mäßigung allein macht es aus, welche höchſtens nur den Körper lange geſund und munter, das Alter aber frey von den vielen Ungemächlichkeiten, ſo es ſonſt zu begleiten pflegen, erhalten kann; ſondern, wenn ich ſo ſagen darf, eine ganz vollſtändige, eine heroiſche, wenigſtens eine ſich weit über das Alltägliche und Gemeine erhebende Tugend, wird dazu erfordert; eine Tugend, meine ich, die ſich ſo lange und ſo ſtark geübt, zu ſo einer Fertigkeit geworden iſt, daß man auch dann noch fortfahren kann zu arbeiten und Gutes zu thun, wo ſo viele andre mit Ehren, wenigſtens mit Nachſicht ihres Publikums allen Geſchäften ſich entziehen, oder von der Natur ſelbſt, ihrer Schwachheiten wegen diſpenſirt werden.

Oder, daß man auch in den Tagen der Ruhe, oder des ſonſt unverſchuldeten Unvermögens, wie an einem ſchönen Abende des glücklich vollendeten Tagwerkes, das heißt, eines unter lauter Wohlthun hingebrachten Lebens freuen, und in der Erinnerung daran ſich glücklich fühlen kann.

Oder einen reichhaltigen Schatz zur Schadloshaltung und Erſatz für alle etwan nicht zu vermeidenden Ungemächlichkeiten des Alters in ſich niedergelegt findet.

Die Menſchen dürfen dann den tugendhaften

ſchwachen und kranken Alten verlaſſen; Schmerzen dürfen ihn quälen. — Aus dieſem Schatze, niedergelegt in ſeinem durch Religion aufgeklärten Verſtande, und im Bewußtſeyn ſeiner Tugend, und den rechtmäßigen Forderungen derſelben, wird er Ruhe, Troſt und Erſatz für alles Entbehren und Leiden, hinlänglich ſchöpfen.

Gern hätte ich meiner Abſicht zu Folge, das Glück des tugendhaften Alten, ſo ich nur in wenigen Hauptzügen hier entworfen, ausführlich dargeſtellt, wenn ich nicht glaubte, dadurch ſchon ohne in einer Nebenſache zu weitläuftig zu werden, die Aufmerkſamkeit darauf hingelenkt, dem Moraliſten, was er weiter ausführen müſſe, vorgezeichnet zu haben, und nicht auf zwey trefliche Schriften hinweiſen könnte, mit welchen ich mir nicht getraue den Wettſtreit einzugehen, ob der Gegenſtand noch beſſer abgehandelt werden könnte; nähmlich auf Cicero's Schrift, Cato, oder vom Alter, und die nicht minder ſchöne, dem berühmten Buche von der Beſtimmung des Menſchen angehängte Abhandlung Spaldings eines deutſchen chriſtlichen Philoſophen, über denſelben Gegenſtand.

Auch brauchte ich hier gar keine weitern Beweiſe für den an ſich ſchon klaren, und durch Erfahrung hinlänglich beſtätigten Satz, daß ein ſolches glückliches Alter und ein ſolcher ſanfter ſeliger Tod, nur die Wirkung und die Belohnung einer nicht gemeinen Tugend ſeyn könne, anzuführen, wenn nicht die Bibel einen ganz beſondern an Handen gäbe, der in einer bibliſchen

Anthropologie nicht übergangen werden darf, und deſſen ganzer Inhalt wohl nirgends, und auf keine Weiſe ſo ſchicklich, als gerade hier, und als ein eigner Beweis dieſer, ſonſt ſchon hinlänglich bekannten Wahrheit, könnte angebracht werden.

Er beſteht darin: die Bibel ſcheint von der glücklichen Lage des erſten Menſchen-Paares vor dem Falle, und der urſprünglichen Beſtimmung ihrer ganzen Nachkommenſchaft auf eine Weiſe zu ſprechen, aus der man ſchließen müſſe, der Hinübergang der Menſchen von dieſer Erde, in die höhern und glücklichern Regionen des großen Welt-Syſtems, würde, wenn ſie ſonſt auch ihrer übrigen Beſtimmung treu geblieben wären, von der Art geweſen ſeyn, daß man ihn gar nicht mit dem uns ſo fürchterlichen Nahmen des Todes hätte benennen können und dürfen.

Aus dieſem Vorderſatze läßt ſich nun mit Recht ſchließen, der Tod derjenigen Menſchen, welche ſich beſtreben der urſprünglichen Beſtimmung ihrer Natur ſo nahe zu kommen, als es ihre nach jener großen Kataſtrophe geſchwächten Kräfte noch erlauben, müſſe jenem ſanften Uebergang in die himmliſchen höhern Regionen — wie er ſonſt immer hätte beſchaffen ſeyn mögen, — der Regel nach — da ſich durch eben jene Kataſtrophe, ſo manches auch in der phyſiſchen Natur der Menſchen geändert hat — wenigſtens analog ſeyn.

Der

Der Vordersatz, die Lehre der Bibel von der ursprünglichen Unsterblichkeit der Menschen, würde aber auch an sich schon auch ohne die Absicht, eine durch Erfahrung bekannte Wahrheit aus der Analogie, auch durch biblische Autorität zu beweisen, ein Gegenstand für eine biblische Anthropologie seyn und mit einer praktischen Tendenz bearbeitet werden können, die sich freylich immer mit derselben Schlußfolge enden müßte, die ich so eben aus dieser biblischen Lehre gezogen, nähmlich:

Wir lernen noch daraus die Würde unsrer Natur, die gütige und weise Haushaltung unsers Gottes in seiner Menschen-Welt, und die Wirksamkeit der Tugend zur höchsten Glückseligkeit der moralischen Wesen kennen und bewundern.

Denn, fassen wir hier die Bibel recht, so wäre unsre Natur auch darin zu einer ehrenvollen Ausnahme vor den Thieren, mit denen wir sonst so vieles gemein haben, Anfangs bestimmt gewesen, daß diese so kunstvolle und schöne Maschine, der menschliche Körper, nicht auf dem jetzt gewöhnlichen, die reizende Form so abschreckend entstellenden Wege der Fäulniß aufgelöst werden sollte, um dem Geist die Freyheit zu geben, wie er sie sonst immer mögte erhalten haben, was ich hier nicht untersuchen will, wo ich bloß die Anmerkung machen wollte, daß dann auch in diesem Punkte der Schöpfer für die Würde unsrer Natur gesorgt habe, die wir aus diesem einzigen Umstande schon schätzen und

bewundern müßten, und worauf uns auch unſtreitig die Bibel aufmerkſam machen wollte, wenn ſie vom Verluſt der urſprünglichen Unſterblichkeit ſpricht.

Die gütige und weiſe Haushaltung Gottes in ſeiner Menſchen-Welt, zeigt ſich auch hier. Das urſprüngliche Verhältniß zwiſchen dem moraliſchen und phyſiſchen Zuſtande des Menſchen ward durch die Schuld der Menſchen geſtört. Gott ſtellte auch nach veränderten Umſtänden, wieder zwiſchen beyden, genaue Harmonie her auf eine Art, wie es die veränderten Umſtände litten, und der Zweck forderte, den er noch immer mit dem Menſchen-Geſchlechte auch nach deſſen Falle nicht aufgegeben hatte.

Zu dem Verderben unſrer moraliſchen Natur ſchickte ſich jene Unſterblichkeit, das Privilegium der unverdorbenen Menſchheit nicht mehr, wohl aber die ſichtbare und auffallende gänzliche Zerſtörung des Sitzes der empörten Sinnlichkeit. Aber auch hier ward wieder vom erſten urſprünglichen Privilegium, zur Herſtellung der Harmonie zwiſchen dem moraliſchen und phyſiſchen Zuſtand des Menſchen, der Tugend ſo viel zugeeignet, als ſich's nach einer ſo großen Veränderung in der Menſchen-Welt nur immer thun ließ.

Wir werden in der Folge noch manche Veranlaſſung finden, dieſe Bemerkung zu wiederholen, fortzuſetzen, und die Harmonie noch deutlicher einzuſehen, in welcher auch die Bibel die Haushaltung Gottes in

ſeiner Menſchen-Welt, bey den nach dem Falle des Menſchen-Geſchlechts veränderten Umſtänden, darſtellt.

Daß die Tugend durch die Anwendung dieſer bibliſchen Lehre gewinnen müſſe, zeigte ich oben ſchon.

Es geſchieht dadurch, daß wir unſre urſprüngliche Beſtimmung ganz und vollſtändig auch ſo weit kennen, daß wir jetzt noch auf eine, der urſprünglichen Unſterblichkeit analogen Weiſe, aus dem Erdenleben hinüber wandeln können und ſollen ins Reich der Geiſter, in die Gefilde der höchſten Seligkeit.

Hat die Tugend es dahin gebracht, daß ſie den Menſchen dieſer neuen Beſtimmung entgegen geführt, und in ein glückliches, mit einem ſolchen Uebergange ſich ſchließendes Alter verſetzt hat; ſo hat ſie zugleich auch ihre Thätigkeit, ihr Wohlthun verlängert, und ſich durch den ſanften und vielleicht durch noch manche andre Merkmale ausgezeichneten Tod ihrer eifrigen Verehrer, einen eignen Reiz gegeben, der zur Nachfolge ſolcher ſchönen Beyſpiele auffordert.

Hier iſt nun fürs Erſte die genetiſche Geſchichte der bibliſchen Lehre von der urſprünglichen Unſterblichkeit der Menſchen, im Stande der paradiſiſchen Unſchuld die Rede.

Beym Moſ. 1. B. II, 16. 17. ſanctionirt Gott das dem erſten Menſchen-Paare gegebene Gebot, von der Frucht eines gewiſſen Baumes nicht zu eſſen, durch die Drohung, daß ſie des Todes ſterben würden, wenn

ſie davon eſſen ſollten, uneingedenk ſeines Gebotes und ſeiner Warnung.

Kap. III, 19. fällt Gott nach geſchehener Uebertretung ſeines Gebotes folgendes Urtheil über die erſten Sünder: Im Schweiße deines Angeſichts wirſt du dein Brod eſſen, bis du wieder zu Erde wirſt, aus der du gebildet worden. Denn du biſt Staub, und wirſt wieder zu Staub werden.

Daraus ſchloß der Verfaſſer des Buchs der Weisheit II, 23. 24. Gott habe den Menſchen unſterblich erſchaffen, der Neid des Satans — das bezieht ſich auf die Geſchichte der Verführung des erſten Menſchen-Paars, und die damals unter den Juden ſchon gangbare Deutung der verführenden Schlange auf einen böſen Dämon — aber habe erſt den Tod in die Welt gebracht.

Zur Zeit, als das Chriſtenthum entſtand, war es eine gemeine durchaus von den Juden angenommene Meinung, daß nicht nur Krankheiten, und alle Uebel dieſes Lebens, ſondern auch der Tod, Strafe der Sünde ſeyen, welche gar leicht aus einer Reflexion über die auf die erſte Sünde geſetzte Strafe, und über die Sanction der ganzen moſaiſchen Verfaſſung aufgefaßt werden konnte.

Und aus dieſem allgemein angenommenen Satz konnte nun Paulus gegen die Juden beweiſen, daß alle Menſchen am Sündenfalle der Stamm-Aeltern ihren Antheil haben und als Sünder zu betrachten ſeyen, weil ſie alle ohne Ausnahme, der Strafe der Sünde,

dem Tode unterworfen seyen, um daraus zu folgern, sie seyen bey allen Vorzügen ihres Ursprungs und ihrer Staats- und Religions-Verfassung eines Erlösers eben so bedürftig als die Heiden, denen sie nicht gleiche Rechte an dem Messias und seinem Reiche zugestehen wollten.

Von nun an nahmen die Christen, die nur von der Oberfläche biblischer Stellen ihre Dogmatik zu schöpfen, bloß sich an den Buchstaben und den Wortsinn, der im gemeinen Leben hergebracht und gangbar ist, zu halten, unbekümmert um den Zusammenhang, in welchem Wahrheit mit Wahrheit stehen muß, jedes Dogma von der Natur und andern geoffenbarten Wahrheiten, isolirt zu stellen, und nach einer kurzsichtigen Logik zu behandeln pflegen, die ursprüngliche Unsterblichkeit der Menschen, so unbedingt und unbeschränkt unter die Religions-Wahrheiten auf, daß man glauben muß, sie haben sich die Sache so vorgestellt, als würde das erste Menschen-Paar mit allen künftigen Generationen seiner Nachkommenschaft, auf paradiesischem Grund und Boden haften geblieben seyn, wenn die große, durch seine Sünde veranlaßte Veränderung im Menschen-Geschlechte, nicht vorgegangen wäre: als würden die Menschen eben so wenig ihren Körper je abgelegt, oder verändert, als ihren Stammsitz, die Erde, verlassen haben; auf deren ganzen Umkreis hinaus sie dann das Paradies, den Geburtsort des ersten Menschen-Paares, erweitern, oder der sie eine para-

dieſiſche Beſchaffenheit, welche durch den von Gott nach der Sünde des erſten Menſchen-Paars auf ſie gelegten Fluch ihr wieder entzogen worden, beylegen, oder dem eigentlichen Paradieſe eine Ausdehnung geben mußten, die das ganze Menſchen-Geſchlecht faſſen könnte.

Andre ſcheinen unterdeſſen die Sache beſſer überdacht zu haben, und ließen die Menſchen nach und nach aus dem irdiſchen Eden mit Leib und Seele, wie ſie dort lebten, in ein himmliſches Paradies verſetzt werden; denn das ward auch zugleich angenommen, daß Niemand würde geſündiget, und keine Auflöſung des Körpers, keine Trennung des Körpers vom Geiſte, kurz kein Tod würde Statt gehabt haben.

Die nun einmal angenommene Unſterblichkeit dieſer Art, veranlaßte jetzt die Theologen, zu unterſuchen, ob ſie der menſchlichen Natur an ſich ſchon wenigſtens im Stande ihrer urſprünglichen Unverdorbenheit zugekommen? oder ob Gott gegen die gewöhnlichen Geſetze der allgemeinen thieriſchen Natur, dieſes Privilegium nur als ein freywilliges außerordentliches Geſchenk ſeinen Menſchen unter der Bedingniß zugedacht habe, wenn ſie als moraliſche Weſen, ihrer Beſtimmung immer treu bleiben würden, welches alſo die Belohnung und Ehre der reinen unverfälſchten Menſchen-Tugend ſeyn ſollte?

Frühzeitig ſtanden nun aber auch Männer auf, welche über dieſen Punkt ganz anders dachten, behaup-

teten, die Menſchen ſeyen von Natur aus ſterblich, das erſte Menſchen-Paar würde auch, wenn es nicht geſündiget hätte, wie deſſen Nachkommenſchaft, doch geſtorben ſeyn, deuteten obige Schriftſtellen auf eine eigene, für ihre Meinung paſſende Weiſe, und wurden von der andern Parthie, mit dem gehäſſigen Nahmen der Ketzer, dafür belegt.

Das alles gehört zwar eigentlich meinem Plane nach nicht in die Dogmatik, ſondern in die Dogmen-Geſchichte, die ich ſonſt von jener abſondere, aber zuweilen, was auch hier der Fall iſt — mußte ich doch eine Ausnahme von der mir ſelbſt geſetzten Regel machen, wenn es Umſtände zu fordern ſchienen, worin ich freylich einem gewiſſen Gefühle folgen muß, worüber ich keine nähere Rechenſchaft geben kann.

Wenn der Gegenſtand ſchwierig, und noch nicht ſo durchaus aufs Reine gebracht iſt, wenn er an ſich weniger wichtig, mit einer andern wichtigen Wahrheit in naher, ob ſchon nicht nothwendigen und unzertrennlichen Verbindung ſteht, wenn ihn ſeine unauflösbare Dunkelheit, dem großen Haufen noch ehrwürdiger gemacht hat, wenn der denkende Theolog ſich wie durch Klippen, die vielen Schwierigkeiten hindurch bis zu einem gewiſſen Grade von Licht und Verſtändlichkeit, bis zu der Grenzſcheide der Beſtimmbarkeit, die der beſchränkte Verſtand des Menſchen nicht überſteigen kann, durchwinden muß; da ſcheint mir vorzüglich der Fall zu ſeyn, wo man aus der Geſchichte die bey-

den Extreme der Meinungen anzugeben hat, zwischen denen die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit mitten inne liegen, oder aufgesucht werden müsse.

Ich glaube, daß allerdings auch im goldenen Welt-Alter, auch im paradisischen Zustande, die Menschen, zwar erst nach einem langen Leben hienieden, doch endlich der Erde entrückt in höhere und glücklichere Regionen der Welt — wir nennen sie jetzt den Himmel — würden übergegangen seyn, und daß erst zuvor eine Veränderung mit ihnen hätte vorgehen müssen, wodurch die, bloß für das Erdenleben eingerichtete Organisation des Körpers aufgehört hätte, und in eine für den Aufenthalt in andern Welt-Regionen passende, wäre verwandelt worden.

Daß aber die Art und Weise, oder das Medium dieser Verwandlung genauer zu untersuchen und näher zu bestimmen, weder der Dogmatik zukomme, noch an sich möglich sey.

Um nicht jene Träume vom Paradiese, und dem ewigen Aufenthalt des Menschen-Geschlechts in demselben, zu widerlegen, bemerke ich über das erste nur so viel, als auch sonst noch für eine biblische Anthropologie von einer praktischen Tendenz, geeigenschaftet ist, nähmlich:

Daß das irdische Paradies nur die Wiege des werdenden Menschen-Geschlechts, und die Schule zu dessen ersten Bildung habe seyn können.

Daß die Menschen auch nach einem noch so lange und noch so freudenvoll hingebrachten Erdenleben, doch einmal zum Genuß von edlern, von himmlischen Freuden hätten gelangen müssen, wenn der Zustand ihrer Glückseligkeit, ihrem moralischen Zustande, und überhaupt ihrer ganzen Bestimmung hätte entsprechen sollen.

Die Glückseligkeit dieses Erdenlebens war nicht die volle Belohnung, die sie für ihre Beständigkeit in der Tugend zu erwarten hatten. So viel Reiz zum Vergnügen das irdische Paradies für sie mogte gehabt haben, so ist es vom Himmlischen noch unendlich weit entfernt und verschieden.

Wollte man Beweise von der Nothwendigkeit eines endlichen Hinüberwankens der Menschen von der Erde in den Himmel, foedern, so könnte man sie daher nehmen.

Daß auch jetzt die Vollendung der menschlichen Glückseligkeit erst jenseits des Erdenlebens Platz habe, welcher aus der Analogie hergenommene Schluß dadurch vollgültig wird, daß die Glückseligkeit, die allein des Menschen Verlangen stillen kann, und der höchste Lohn seiner Tugend seyn soll, in ihrem ganzen Umfange während des Erdenlebens nicht wohl genossen werden kann, also gerade der edelste Theil davon, wozu der Mensch in diesem Erdenleben, und in einem nur für dieses eingerichteten Körper, nicht einmal die Empfänglichkeit, als höchstens zu einem leichten Vorgeschmack

davon hat, auch im goldenen Zeitalter unſers Geſchlechts, ihm erſt bis zu ſeiner Ueberſetzung in die höhere Regionen vorbehalten bleiben mußte.

Dazu kommt noch, daß des Menſchen phyſiſche und moraliſche Exiſtenz ein immer währendes Fortſchreiten, und ſucceſſive Vervollkommnung ſeines Zuſtandes iſt, man mag ihn im Paradieſe, und im Stande der Unſchuld, oder in der gegenwärtigen Lage denken.

Eingeſchränkt auf ein bloßes, obſchon ewig dauerndes Erdenleben, könnte ich mir dieſes unendliche Fortſchreiten zu einer immer höhern Vervollkommnung nicht einmal vorſtellen. Zum Begriff und zum Gefühl einer ſolchen Vervollkommnung, gehört der Begriff und das Gefühl einer Vervollkommnung in Zeit, Raum und Art.

Es mußte alſo für jeden Menſchen auch dort ſeine Zeit kommen, wo er die irdiſche Wohnung verlaſſen hätte, und in den Himmel wäre verſetzt worden, eine Zeit, ähnlich dem Lebensziel, das auch jetzt nach dem Falle einem jeden zu erreichen beſtimmt iſt; und es würden immer einige Menſchen aus der Welt gegangen ſeyn, wie andre in dieſelbe gekommen wären.

Daß auch im paradieſiſchen Zuſtande mit dem Menſchen, bey ſeiner Ueberſetzung von der Erde in die höhern Regionen der Welt, oder in ſeinen Himmel, eine Veränderung hätte vorgehen müſſen, wodurch die bloß auf das Erdenleben eingerichtete Organiſation des

Körpers würde aufgehört haben, und in eine für den neuen Wohnort paſſendere verwandelt worden ſeyn; iſt eine Folge von den ſo eben gemachten Bemerkungen. Aber man kann ſich auch auf die Autorität der Bibel deßwegen berufen.

Denn Chriſtus gab den Phariſäern, die ihm einen verwickelten Ehe-Caſus, um ihn zu fangen vorgelegt hatten, nähmlich, was das Levirats-Geſetz für Wirkung in der Ewigkeit haben müſſe, und wem das Weib, das dieſem Geſetze zu Folge mehrere Männer im Leben gehabt, von allen dieſen dort eigentlich zugehöre? zur Antwort: daß die Seligen dort den Engeln gleich ſeyn, folglich nicht heirathen, nicht Kinder zeugen, nicht eſſen, nicht trinken werden.

Woraus man ſchließen muß, daß die körperliche Organiſation der neuen Einwohner und adoptirten Bürger im Himmelreiche, der von der Erde dort hin übergeſetzten Menſchen keine andre ſeyn könne, als die ſie den urſprünglichen Bewohnern deſſelben, den Engeln, gleich ſetze, denen jenes Gebot, oder jener Segen nie gegeben worden, welchen Gott über die erſten Menſchen im Paradieſe ausſprach: ſeyd fruchtbar, vermehret euch ꝛc.

Und Paulus antwortet den Korinthern 1. B. XV. die ihm verſchiedene Fragen über die Auferſtehung der Todten, und unter andern auch die geſtellt hatten, wie es denen wohl ergehen möge, welche noch lebend, vom jüngſten Tage würden überraſcht werden? — ſie würden eben nicht erſt durch den Tod aufgelöſ't, ins Grab

gelegt, und der Fäulniß übergeben, aber doch, und zwar augenblicklich verändert werden, welche Veränderung oder Umwandlung auch nothwendig sey.

Das sage ich euch meine Brüder, daß Fleisch und Blut — Menschen, wie sie hier leben und wandeln, wobey freylich Paulus auch einen Nebenblick auf den durch dieselben Ausdrücke bezeichneten moralischen Zustand der sinnlichen Menschen geworfen haben mag — die Erbschaft des Himmelreichs nicht antreten, daß das Vergängliche Unzerstörbarkeit nicht erhalten könne. Sehet ich entdecke euch hier eine wichtige, eurer Aufmerksamkeit würdige, eine noch zu unbekannte Sache. Wir werden nicht alle sterben, aber alle eine Veränderung leiden, im Augenblicke, da die letzte Trommete zum allgemeinen Weltgericht rufen wird. Sie wird ertönen diese Trommete. Da werden die Todten in unzerstörbaren Körpern auferstehen, und, die wir noch übrig im Leben seyn sollten, werden eine Veränderung leiden; denn was zerstörbar an uns war und sterblich, muß unzerstörbar und unsterblich werden.

Den neuen oder umgewandelten Körper nennt Paulus einen Körper von himmlischem Stoffe, oder von himmlischer Art, also einen der neuen Wohnung und Bestimmung des seligen Menschen angemessenen Körper.

Weiter geht die Sache dem Dogmatiker nichts mehr an, als daß er etwa aus allem dem den Schluß

mache, der Uebergang aus diesem Erdenleben in die höhern Regionen, zum endlichen Ziel hin, mögte wohl der biblischen Vorstellung zu Folge, nach der ursprünglichen Bestimmung des Menschen, und nach dem Plane der Gottheit, bey dessen Schöpfung entworfen, von andrer Art gewesen seyn, als es nun ist; mögte nur eine leichte sanfte Verwandlung am letzten weit hinausgerückten Lebensziele gewesen seyn, ohne daß der Zeitpunkt jemand unvorbereitet überrascht hätte, eine Verwandlung, die jeder als die letzte nach mehrern vorhergegangenen weitern Entwickelungen seines Daseyns ruhig würde erwartet und angesehen haben: mögte kein Tod gewesen, wie wir ihn jetzt leiden, und aus Gewohnheit, Unwissenheit oder Bewußtseyn unsrer Sündenschuld, freylich auch aus einem gewissen ganz leicht begreiflichen, aber auch wieder dem tugendhaften Christen leicht zu überwindenden Schauer, der eine gewaltsame Auflösung scheuenden und ihr widerstrebenden Natur, das schrecklichste aller menschlichen Ereignisse, zu nennen pflegen; kein Tod, dem unsrigen gleich, verbunden gemeiniglich mit Schmerzen, keine Auflösung der schönen Körperform in ein scheußliches Cadaver und ekelhafte Fäulniß.

Ich habe deßwegen auch mit Bedacht das Wort Tod vermieden, und dafür bloß den generischen Ausdruck: Uebergang zu den höhern und glücklichern Welt-Regionen gebraucht. Den Uebergang aber, den wir jetzt dahin machen, Tod genannt, um ihn von

ſie davon eſſen ſollten, uneingedenk ſeines Gebotes und ſeiner Warnung.

Kap. III, 19. fällt Gott nach geſchehener Uebertretung ſeines Gebotes folgendes Urtheil über die erſten Sünder: Im Schweiße deines Angeſichts wirſt du dein Brod eſſen, bis du wieder zu Erde wirſt, aus der du gebildet worden. Denn du biſt Staub, und wirſt wieder zu Staub werden.

Daraus ſchloß der Verfaſſer des Buchs der Weisheit II, 23. 24. Gott habe den Menſchen unſterblich erſchaffen, der Neid des Satans — das bezieht ſich auf die Geſchichte der Verführung des erſten Menſchen-Paars, und die damals unter den Juden ſchon gangbare Deutung der verführenden Schlange auf einen böſen Dämon — aber habe erſt den Tod in die Welt gebracht.

Zur Zeit, als das Chriſtenthum entſtand, war es eine gemeine durchaus von den Juden angenommene Meinung, daß nicht nur Krankheiten, und alle Uebel dieſes Lebens, ſondern auch der Tod, Strafe der Sünde ſeyen, welche gar leicht aus einer Reflexion über die auf die erſte Sünde geſetzte Strafe, und über die Sanction der ganzen moſaiſchen Verfaſſung aufgefaßt werden konnte.

Und aus dieſem allgemein angenommenen Satz konnte nun Paulus gegen die Juden beweiſen, daß alle Menſchen am Sündenfalle der Stamm-Aeltern ihren Antheil haben und als Sünder zu betrachten ſeyen, weil ſie alle ohne Ausnahme, der Strafe der Sünde,

dem Tode unterworfen seyen, um daraus zu folgern, sie seyen bey allen Vorzügen ihres Ursprungs und ihrer Staats- und Religions-Verfassung eines Erlösers eben so bedürftig als die Heiden, denen sie nicht gleiche Rechte an dem Messias und seinem Reiche zugestehen wollten.

Von nun an nahmen die Christen, die nur von der Oberfläche biblischer Stellen ihre Dogmatik zu schöpfen, bloß sich an den Buchstaben und den Wortsinn, der im gemeinen Leben hergebracht und gangbar ist, zu halten, unbekümmert um den Zusammenhang, in welchem Wahrheit mit Wahrheit stehen muß, jedes Dogma von der Natur und andern geoffenbarten Wahrheiten, isolirt zu stellen, und nach einer kurzsichtigen Logik zu behandeln pflegen, die ursprüngliche Unsterblichkeit der Menschen, so unbedingt und unbeschränkt unter die Religions-Wahrheiten auf, daß man glauben muß, sie haben sich die Sache so vorgestellt, als würde das erste Menschen-Paar mit allen künftigen Generationen seiner Nachkommenschaft, auf paradiesischem Grund und Boden haften geblieben seyn, wenn die große, durch seine Sünde veranlaßte Veränderung im Menschen-Geschlechte, nicht vorgegangen wäre: als würden die Menschen eben so wenig ihren Körper je abgelegt, oder verändert, als ihren Stammsitz, die Erde, verlassen haben; auf deren ganzen Umkreis hinaus sie dann das Paradies, den Geburtsort des ersten Menschen-Paares, erweitern, oder der sie eine para-

dieſiſche Beſchaffenheit, welche durch den von Gott nach der Sünde des erſten Menſchen-Paars auf ſie gelegten Fluch ihr wieder entzogen worden, beylegen, oder dem eigentlichen Paradieſe eine Ausdehnung geben mußten, die das ganze Menſchen-Geſchlecht faſſen könnte.

Andre ſcheinen unterdeſſen die Sache beſſer überdacht zu haben, und ließen die Menſchen nach und nach aus dem irdiſchen Eden mit Leib und Seele, wie ſie dort lebten, in ein himmliſches Paradies verſetzt werden; denn das ward auch zugleich angenommen, daß Niemand würde geſündiget, und keine Auflöſung des Körpers, keine Trennung des Körpers vom Geiſte, kurz kein Tod würde Statt gehabt haben.

Die nun einmal angenommene Unſterblichkeit dieſer Art, veranlaßte jetzt die Theologen, zu unterſuchen, ob ſie der menſchlichen Natur an ſich ſchon wenigſtens im Stande ihrer urſprünglichen Unverdorbenheit zugekommen? oder ob Gott gegen die gewöhnlichen Geſetze der allgemeinen thieriſchen Natur, dieſes Privilegium nur als ein freywilliges außerordentliches Geſchenk ſeinen Menſchen unter der Bedingniß zugedacht habe, wenn ſie als moraliſche Weſen, ihrer Beſtimmung immer treu bleiben würden, welches alſo die Belohnung und Ehre der reinen unverfälſchten Menſchen-Tugend ſeyn ſollte?

Frühzeitig ſtanden nun aber auch Männer auf, welche über dieſen Punkt ganz anders dachten, behaup-

teten, die Menschen seyen von Natur aus sterblich, das erste Menschen-Paar würde auch, wenn es nicht gesündiget hätte, wie dessen Nachkommenschaft, doch gestorben seyn, deuteten obige Schriftstellen auf eine eigene, für ihre Meinung passende Weise, und wurden von der andern Parthie, mit dem gehässigen Nahmen der Ketzer, dafür belegt.

Das alles gehört zwar eigentlich meinem Plane nach nicht in die Dogmatik, sondern in die Dogmen-Geschichte, die ich sonst von jener absondere, aber zuweilen, was auch hier der Fall ist — mußte ich doch eine Ausnahme von der mir selbst gesetzten Regel machen, wenn es Umstände zu fordern schienen, worin ich freylich einem gewissen Gefühle folgen muß, worüber ich keine nähere Rechenschaft geben kann.

Wenn der Gegenstand schwierig, und noch nicht so durchaus aufs Reine gebracht ist, wenn er an sich weniger wichtig, mit einer andern wichtigen Wahrheit in naher, ob schon nicht nothwendigen und unzertrennlichen Verbindung steht, wenn ihn seine unauflösbare Dunkelheit, dem großen Haufen noch ehrwürdiger gemacht hat, wenn der denkende Theolog sich wie durch Klippen, die vielen Schwierigkeiten hindurch bis zu einem gewissen Grade von Licht und Verständlichkeit, bis zu der Grenzscheide der Bestimmbarkeit, die der beschränkte Verstand des Menschen nicht übersteigen kann, durchwinden muß; da scheint mir vorzüglich der Fall zu seyn, wo man aus der Geschichte die bey-

den Extreme der Meinungen anzugeben hat, zwiſchen denen die Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit mitten inne liegen, oder aufgeſucht werden müſſe.

Ich glaube, daß allerdings auch im goldenen Welt-Alter, auch im paradiſiſchen Zuſtande, die Menſchen, zwar erſt nach einem langen Leben hienieden, doch endlich der Erde entrückt in höhere und glücklichere Regionen der Welt — wir nennen ſie jetzt den Himmel — würden übergegangen ſeyn, und daß erſt zuvor eine Veränderung mit ihnen hätte vorgehen müſſen, wodurch die, bloß für das Erdenleben eingerichtete Organiſation des Körpers aufgehört hätte, und in eine für den Aufenthalt in andern Welt-Regionen paſſende, wäre verwandelt worden.

Daß aber die Art und Weiſe, oder das Medium dieſer Verwandlung genauer zu unterſuchen und näher zu beſtimmen, weder der Dogmatik zukomme, noch an ſich möglich ſey.

Um nicht jene Träume vom Paradieſe, und dem ewigen Aufenthalt des Menſchen-Geſchlechts in demſelben, zu widerlegen, bemerke ich über das erſte nur ſo viel, als auch ſonſt noch für eine bibliſche Anthropologie von einer praktiſchen Tendenz, geeigenſchaftet iſt, nähmlich:

Daß das irdiſche Paradies nur die Wiege des werdenden Menſchen-Geſchlechts, und die Schule zu deſſen erſten Bildung habe ſeyn können.

Daß die Menschen auch nach einem noch so lange und noch so freudenvoll hingebrachten Erdenleben, doch einmal zum Genuß von edlern, von himmlischen Freuden hätten gelangen müssen, wenn der Zustand ihrer Glückseligkeit, ihrem moralischen Zustande, und überhaupt ihrer ganzen Bestimmung hätte entsprechen sollen.

Die Glückseligkeit dieses Erdenlebens war nicht die volle Belohnung, die sie für ihre Beständigkeit in der Tugend zu erwarten hatten. So viel Reiz zum Vergnügen das irdische Paradies für sie mogte gehabt haben, so ist es vom Himmlischen noch unendlich weit entfernt und verschieden.

Wollte man Beweise von der Nothwendigkeit eines endlichen Hinüberwankens der Menschen von der Erde in den Himmel, fordern, so könnte man sie daher nehmen.

Daß auch jetzt die Vollendung der menschlichen Glückseligkeit erst jenseits des Erdenlebens Platz habe, welcher aus der Analogie hergenommene Schluß dadurch vollgültig wird, daß die Glückseligkeit, die allein des Menschen Verlangen stillen kann, und der höchste Lohn seiner Tugend seyn soll, in ihrem ganzen Umfange während des Erdenlebens nicht wohl genossen werden kann, also gerade der edelste Theil davon, wozu der Mensch in diesem Erdenleben, und in einem nur für dieses eingerichteten Körper, nicht einmal die Empfänglichkeit, als höchstens zu einem leichten Vorgeschmack

davon hat, auch im goldenen Zeitalter unſers Geſchlechts, ihm erſt bis zu ſeiner Ueberſetzung in die höhere Regionen vorbehalten bleiben mußte.

Dazu kommt noch, daß des Menſchen phyſiſche und moraliſche Exiſtenz ein immer währendes Fortſchreiten, und ſucceſſive Vervollkommnung ſeines Zuſtandes iſt, man mag ihn im Paradieſe, und im Stande der Unſchuld, oder in der gegenwärtigen Lage denken.

Eingeſchränkt auf ein bloßes, obſchon ewig dauerndes Erdenleben, könnte ich mir dieſes unendliche Fortſchreiten zu einer immer höhern Vervollkommnung nicht einmal vorſtellen. Zum Begriff und zum Gefühl einer ſolchen Vervollkommnung, gehört der Begriff und das Gefühl einer Vervollkommnung in Zeit, Raum und Art.

Es mußte alſo für jeden Menſchen auch dort ſeine Zeit kommen, wo er die irdiſche Wohnung verlaſſen hätte, und in den Himmel wäre verſetzt worden, eine Zeit, ähnlich dem Lebensziel, das auch jetzt nach dem Falle einem jeden zu erreichen beſtimmt iſt; und es würden immer einige Menſchen aus der Welt gegangen ſeyn, wie andre in dieſelbe gekommen wären.

Daß auch im paradieſiſchen Zuſtande mit dem Menſchen, bey ſeiner Ueberſetzung von der Erde in die höhern Regionen der Welt, oder in ſeinen Himmel, eine Veränderung hätte vorgehen müſſen, wodurch die bloß auf das Erdenleben eingerichtete Organiſation des

Körpers würde aufgehört haben, und in eine für den neuen Wohnort paſſendere verwandelt worden ſeyn; iſt eine Folge von den ſo eben gemachten Bemerkungen. Aber man kann ſich auch auf die Autorität der Bibel deßwegen berufen.

Denn Chriſtus gab den Phariſäern, die ihm einen verwickelten Ehe-Caſus, um ihn zu fangen vorgelegt hatten, nähmlich, was das Levirats-Geſetz für Wirkung in der Ewigkeit haben müſſe, und wem das Weib, das dieſem Geſetze zu Folge mehrere Männer im Leben gehabt, von allen dieſen dort eigentlich zugehöre? zur Antwort: daß die Seligen dort den Engeln gleich ſeyn, folglich nicht heirathen, nicht Kinder zeugen, nicht eſſen, nicht trinken werden.

Woraus man ſchließen muß, daß die körperliche Organiſation der neuen Einwohner und adoptirten Bürger im Himmelreiche, der von der Erde dort hin übergeſetzten Menſchen keine andre ſeyn könne, als die ſie den urſprünglichen Bewohnern deſſelben, den Engeln, gleich ſetze, denen jenes Gebot, oder jener Segen nie gegeben worden, welchen Gott über die erſten Menſchen im Paradieſe ausſprach: ſeyd fruchtbar, vermehret euch ꝛc.

Und Paulus antwortet den Korinthern 1. B. XV. die ihm verſchiedne Fragen über die Auferſtehung der Todten, und unter andern auch die geſtellt hatten, wie es denen wohl ergehen möge, welche noch lebend, vom jüngſten Tage würden überraſcht werden? — ſie würden eben nicht erſt durch den Tod aufgelöſ't, ins Grab

gelegt, und der Fäulniß übergeben, aber doch, und zwar augenblicklich verändert werden, welche Veränderung oder Umwandlung auch nothwendig sey.

Das sage ich euch meine Brüder, daß Fleisch und Blut — Menschen, wie sie hier leben und wandeln, wobey freylich Paulus auch einen Nebenblick auf den durch dieselben Ausdrücke bezeichneten moralischen Zustand der sinnlichen Menschen geworfen haben mag — die Erbschaft des Himmelreichs nicht antreten, daß das Vergängliche Unzerstörbarkeit nicht erhalten könne. Sehet ich entdecke euch hier eine wichtige, eurer Aufmerksamkeit würdige, eine noch zu unbekannte Sache. Wir werden nicht alle sterben, aber alle eine Veränderung leiden, im Augenblicke, da die letzte Trommete zum allgemeinen Weltgericht rufen wird. Sie wird ertönen diese Trommete. Da werden die Todten in unzerstörbaren Körpern auferstehen, und, die wir noch übrig im Leben seyn sollten, werden eine Veränderung leiden; denn was zerstörbar an uns war und sterblich, muß unzerstörbar und unsterblich werden.

Den neuen oder umgewandelten Körper nennt Paulus einen Körper von himmlischem Stoffe, oder von himmlischer Art, also einen der neuen Wohnung und Bestimmung des seligen Menschen angemessenen Körper.

Weiter geht die Sache dem Dogmatiker nichts mehr an, als daß er etwa aus allem dem den Schluß

mache, der Uebergang aus diesem Erdenleben in die höhern Regionen, zum endlichen Ziel hin, mögte wohl der biblischen Vorstellung zu Folge, nach der ursprünglichen Bestimmung des Menschen, und nach dem Plane der Gottheit, bey dessen Schöpfung entworfen, von andrer Art gewesen seyn, als er nun ist, mögte nur eine leichte sanfte Verwandlung am letzten weit hinausgerückten Lebensziele gewesen seyn, ohne daß der Zeitpunkt jemand unvorbereitet überrascht hätte, eine Verwandlung, die jeder als die letzte nach mehrern vorhergegangenen weitern Entwickelungen seines Daseyns ruhig würde erwartet und angesehen haben; mögte kein Tod gewesen, wie wir ihn jetzt leiden, und aus Gewohnheit, Unwissenheit oder Bewußtseyn unsrer Sündenschuld, freylich auch aus einem gewissen ganz leicht begreiflichen, aber auch wieder dem tugendhaften Christen leicht zu überwindenden Schauer, der eine gewaltsame Auflösung scheuenden und ihr widerstrebenden Natur, das schrecklichste aller menschlichen Ereignisse, zu nennen pflegen; kein Tod, dem unsrigen gleich, verbunden gemeiniglich mit Schmerzen, keine Auflösung der schönen Körperform in ein scheußliches Cadaver und ekelhafte Fäulniß.

Ich habe deßwegen auch mit Bedacht das Wort Tod vermieden, und dafür bloß den generischen Ausdruck: Uebergang zu den höhern und glücklichern Welt-Regionen gebraucht. Den Uebergang aber, den wir jetzt dahin machen, Tod genannt, um ihn von

jenem zu unterscheiden, den die Menschen im goldenen Zeitalter unsers Geschlechts, im Stande seiner Unschuld würden gemacht haben.

Es kommt sehr viel auf Worte in der Dogmatik an, wie ihre Geschichte es lehrt. Hätte man immer nur von einem sanften Uebergange der Menschen im Stande der Unschuld, von der Erde in den Himmel, gesprochen, und nicht das Wort Tod, das so manche für den Stand der Unschuld, und das goldene Zeitalter des Menschen-Geschlechts, nicht recht passende Ideen zu wecken pflegt, gebraucht, so würde es vielleicht Wenigern eingefallen seyn, die Menschen immer auf Erden in ihrem paradiesischen Zustand fortleben, oder sie ohne die nöthige Verwandlung des Körpers in den Himmel hinüber schreiten zu lassen.

Diese Maxime, den alten zweydeutigen Ausdruck mit einem bestimmtern zu vertauschen, und statt einer abstracten Schul-Terminologie, die Religions-Lehren im Concreto und in der gangbaren Sprache des Lebens vorzutragen, wird uns auch noch in der Folge sicher durch Klippen leiten, durch die man sich winden muß, um den Sinn von noch manchen andern anthropologischen Lehren der Bibel aufzufinden, und würde, früher und allgemeiner befolgt, die Geschichte der Polemik viel kürzer gemacht haben.

Wer unterdessen Lust und Muße dazu hätte, das Medium aufzufinden, wodurch im goldnen Zeitalter

der Menschheit, die nöthige Verwandlung der menschlichen Körper beym Uebergange von der Erde zum Himmel, etwa hätte auf eine sanfte, der Würde der menschlichen Natur und dem Stande der paradiesischen Unschuld angemessene Weise bewirkt werden können; könnte wohl einige Winke der Bibel bey seiner Untersuchung folgern, und dabey von der Geschichte des Todes Henochs, Elias und Moses ausgehen, die alle auf eine besondere schnelle und sanfte Weise der Erde entrückt wurden, und wovon zwey bey der Verklärung Jesu auf Tabor in verklärten Leibern von den Jüngern Jesu gesehen worden; gewiß um die Lehre des Christenthums von der Unsterblichkeit der Seele und dem Tode der Gerechten zu versinnlichen und zu bestätigen, was auch die feyerliche Auffahrt Jesu zum Himmel that.

Worin der Tod von allen diesen dreyen bestanden, gilt dem Dogmatiker gleich. Er hält sich nur daran, daß er als eine Auszeichnung dieser heiligen Männer, als besonderen Freunde und Lieblinge Gottes immer angesehen worden, und schließt auch daraus, wie aus der ganzen Episode vom paradiesischen Zustande des Menschen-Geschlechtes, und dem sanften hinüber Wandlen von der Erde in Himmel, welches Statt gehabt haben würde, wenn das erste Menschenpaar die Prüfung ausgehalten, und seine Nachkommenschaft im Stande der Unschuld geblieben wäre, auf das Privilegium des Gerechten, auch jetzt noch durch ein glückliches Alter

und einen jenem Uebergange analogen Tode auszuzeichnet zu werden.

β) Der Antheil des Geistes an der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen.

Will man den Theil der Glückseligkeit, den der tugendhafte Mensch aus seinem Seelenzustande schöpft, genau kennen, so muß man vor allem die Cultur seiner Seelenkräfte untersuchen, wo man die Tugend selbst mit allen ihren Bestandtheilen wieder antreffen wird.

Man kommt dann unvermerkt auf die natürlichen Folgen der durch die Tugend bewirkten Cultur aller Seelenkräfte, nähmlich zuerst auf wahre Freyheit oder auf den wirklichen Besitz des unterscheidenden Charakters eines moralischen Wesens.

Und dann auf das beruhigende und alles versüßende Bewußtseyn dieses durch die Tugend errungenen Besitzes, und aller damit verbundenen Vorzüge und Vortheile.

Damit habe ich auch schon die Eintheilung und Ordnung angegeben, in welcher ich diesen Gegenstand abhandeln werde.

Zuletzt sieht man auch hier wieder die Wahrheit bestätigt, daß Glückseligkeit und Tugend immer aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt seyen, und im Grunde beyde mit einander wie indentifizirt seyen, und verwechselt werden können, und daß hier am aller wenigsten

nigsten der Sünder sich mit dem gerechten, mit dem tugendhaften Christen, wie in ein gemeinschaftliches Gut, theilen könne, wenn es ihm auch gelingen sollte, seine Geisteskräfte bis auf einen gewissen Grad zu cultiviren, da diese Cultur doch nie rechter Art, nie vollendet, nie so beglückend seyn kann, wie wir sie bey dem tugendhaften Christen antreffen.

γ) Zustand der Geisteskräfte des tugendhaften Christen.

Ueberhaupt.

Eine bereits oben schon bey der Darstellung der Tugend gemachte Bemerkung muß ich hier wiederhohlen, und folgender Abhandlung über die Cultur der Geisteskräfte, und den ganzen Seelen-Zustand des tugendhaften Christen, zum Grunde unterlegen, nähmlich: daß unaufhörlich an der Cultur aller Seelenkräfte zu arbeiten, die erste und unnachläßliche Pflicht jedes Menschen, also ein wesentlicher Theil der Tugend, ja im Grunde schon die Tugend selbst sey, die zu allen ihren übrigen einzelnen Aeußerungen und Handlungen, als so vielen Resultaten oder Wirkungen von jener Cultur, erst irgend eine äußere Veranlassung erwarten muß.

Ferner muß ich zur weitern Einleitung erinnern, daß wir hier wieder einen Punkt treffen, wo die Tugend, gleich erreichbar jedem Menschen, dem Hohen

und Niedern, dem Talentvollen und dem Schwachen, keinen Unterschied zuläßt.

Denn der Eine wie der Andre können und müssen so viel Zeit auf die Cultur ihrer Geisteskräfte verwenden, als ihre Lage und ihre sonstigen Verhältnisse erlauben.

Die christliche Theorie der Tugend ist auch von der Art, daß, wenn sie auf der einen Seite dem durch seine natürlichen Talente, durch Mangel an Vorbereitung und Hülfswissenschaften, oder bürgerliche Verhältnisse, oder häusliche Lage, oder wodurch *sonst* noch beschränkten Menschen hinlänglichen Unterricht und Anleitung zur Tugend, also die ihm nöthige und mögliche Cultur der Seelenkräfte verschafft, sie auch auf der andern Seite den aufgeklärtesten, tiefdenkendsten und sich diesem Studium eigends widmenden Mann immer angenehm zu beschäftigen, immer zu befriedigen, und in der Tugend mehr zu befestigen und weiter zu bringen im Stande ist; so wie sie von jedem Menschen nur so viel Fleiß und eine so hohe Tugend verlangt, als in seiner Lage von jenem an die Ausbildung seiner selbst zu verwenden, und von dieser auszuüben ihm möglich ist, das heißt viel von dem Einen, weniger von dem Andern fordert. Es kommt hier nur auf eine zweckmäßige Methode an, welche die Volkslehrer beym öffentlichen Vortrage der christlichen Religion, und jeder Christ beym Privat-Studium derselben anwenden.

Nicht minder dient der christlichen Tugend-Theorie

zur besondern Empfehlung, daß sie auf alle Seelenkräfte, von denen jede ihre eigene Cultur braucht, um einen wirklich tugendhaften Menschen zu bilden, Rücksicht nimmt, so daß auch hier kein Unterschied in der Hauptsache die verschiedenen Klassen von Menschen trennt, sondern daß für alle gleich gesorgt ist, und es lediglich auf eines jeden Menschen Fleiß und Art ankommt, diese Theorie sich eigen zu machen, und zur Cultur seines ganzen Geistes zu benutzen.

Sonst hat der Stifter des Christenthums auch noch dafür gesorgt, daß es nicht an einer Lehr-Anstalt fehlte, welche dem Privat-Fleiß nachhülfe, es jedermann leicht machte, diese Theorie klar und rein aufzufassen, und zur Bildung seines Geistes, zur Herstellung einer harmonischen Cultur aller seiner Seelenkräfte zu benutzen.

Ich meine den gesammten Gottesdienst in der christlichen Kirche, der, wie ich bereits in einem eignen Werke dargethan, das kräftigste Mittel ist, Religion zu lernen, und dem Geiste eine feste religiöse Bildung und Stimmung zu geben, wenn er nur nach dem Geiste der Bibel von desselben kundigen Priestern verrichtet wird.

Diese Methode, die Menschen zu belehren und zu bilden, hat die nähmlichen Vorzüge, welche wir so eben an der christlichen Religions- und Tugend-Theorie bemerkt haben; sie paßt gleich für alle Menschen, und ergreift alle Seelenkräfte, um auf den ganzen

Menſchen von allen Seiten mit Macht und Kraft zu wirken.

Alle Cultur der Seelenkräfte geht vom Verſtande aus, der durch Gedächtniß und Einbildungskraft auf den Willen wirkt. Unſre Unterſuchung der Cultur derſelben bey dem tugendhaften Menſchen, geht alſo auch am natürlichſten von der Unterſuchung ſeines Verſtandes aus, ſondert ihn zur Erleichterung des Geſchäfts, einſtweilen vom Gedächtniſſe und der Einbildungskraft, und geht dann nach der Ordnung zu dieſen, und von da zum Willen über.

Ins beſondere.

Beſteht die Cultur des Verſtandes beym tugendhaften Chriſten, die ich hier eigentlich meine, vorzüglich in einer deutlichen und zuverſichtlichen Kenntniß aller moraliſchen Grundſätze und Maximen, und noch andrer erhabnen, in jeder Rückſicht intereſſanten Wahrheiten, die zwar der erſten Ueberſicht nach mit den praktiſchen Wahrheiten der Moral in keiner Verbindung zu ſtehen, und bloß als Geheimniß zum Glauben etwan auch um die natürliche Wißbegierde des Menſchen zu befriedigen, und über die engen Grenzen der Sinnen-Welt und der Erfahrung hinaus, deſſen Einſichten zu erweitern, geoffenbart worden zu ſeyn ſcheinen; aber wirklich, was man bey einer genauen Durchforſchung der bibliſchen Urkunden, die wir uns bekannt

gemacht, und bey einer nähern Bekanntschaft mit dem in diesen Urkunden herrschenden Geiste, bald und leicht entdeckt, zur höhern Theorie der praktischen Religion gehören, wenigstens zur Befriedigung eines mit der Moralität in enger Verbindung stehenden Bedürfnisses der Menschen-Jahre dienen, und zu diesem Ende dem Menschen-Geschlechte unentbehrlich sind, also so weit von einer weisen und gütigen Vorsicht bekannt gemacht werden mußten.

Ständen auch die Wahrheiten dieser letzten Gattung in keiner so nahen Verbindung mit der praktischen erweiterten Kenntniß derselben, bloß die Grenzen des Verstandes über das natürliche Ziel hinaus, so würde dadurch schon seine Cultur erhöht; und der Mensch müßte sich, wenn ihn die Natur selbst nicht zu stiefmütterlich behandelt hat, schon durch den Besitz eines mit so hohen Kenntnissen bereicherten Verstandes glücklich fühlen, weil dadurch ein gewisser natürlicher Trieb, sich Kenntnisse zu sammeln, und diese immer zu vermehren und zu erweitern, befriediget, somit das Selbstgefühl geschärft und erhöht wird. Und um so glücklicher fühlt sich der Mensch, je mehrere und je höhere Gegenstände sein Verstand umfaßt, und je genauere und sichere Kenntnisse er davon besitzt.

Durch die Kenntniß der praktischen Religions-Wahrheiten und Tugend-Lehren wird der Verstand in Stand gesetzt, nicht nur die Würde der menschlichen

Natur, die Bestimmung des Menschen, und die Mittel, dahin zu gelangen, sondern auch dem wahren Werth der Dinge, die ihn umgeben, und in einer Beziehung auf dessen Glückseligkeit stehen, richtig zu beurtheilen, und den zweckmäßigsten Gebrauch davon anzugeben, was im Grunde den Menschen noch glücklicher machen muß, weil er sogleich den unmittelbaren Vortheil davon empfinden kann.

Diese Kenntniß, verbunden mit jener, und beyde Gattungen von Wahrheit im Geiste des Evangeliums aufgefaßt, und zur leichten Anwendung überdacht, vollenden in dem Christen die Cultur des Verstandes.

Es würde aber theils am unrechten Orte geschehen, theils überhaupt überflüßig seyn, wenn ich's hier erst beweisen wollte, welche hohe und nützliche Wahrheiten der Verstand des wohl unterrichteten Christen umfasse, wie viel höher er die Cultur seines Verstandes, und wie viel glücklicher er daher sich selbst schätze als der sonst kenntnißreichste Philosoph, dem das eine Nothwendige fehlt, die Kenntniß der christlichen Tugend-Theorie, und der in diese so tief eingreifenden Oekonomie des menschlichen Heils.

Doch darf ich zwey Bemerkungen nicht unterdrücken.

Die erste, daß es bey diesem Vorzuge nicht so wohl auf — wie soll ich mich ausdrücken? — aufs

Materielle, als aufs Formelle dieser Kenntniß ankomme, das heißt, wenn auch der Christ nicht gerade auch die Beweis-Gründe dieser Wahrheiten kennt, oder diese Wahrheiten selbst nicht genug entwickelt einsieht, um sich und Andern strenge Rechenschaft über seinen Glauben an sie, geben, und gegen gelehrte Gegner sie vertheidigen zu können, so besitzt er doch bloß in seinem Glauben an sie als geoffenbarte Wahrheiten mehr als mancher Gelehrtere in den Resultaten seiner mühsamen Untersuchungen, und wissenschaftlichen Urtheile, wenn nicht zugleich das Haupt-Augenmerk dabey auf den Gebrauch fürs Leben gerichtet wird. —

Die andere: daß es bey allem dem, daß der Glaube an die Religions-Wahrheiten hinlänglich für Viele seyn möge, auf der andern Seite sich der Mühe wohl lohne, mit ernsthaftem und anhaltendem Studium in die Tiefe der christlichen Religions-Wahrheiten, und Theorie der Tugend, geleitet durch den Glauben so wohl, als eignes Nachdenken, und unterstützt durch einen reichhaltigen Aparat von Kenntnissen anderer, nähern oder entferntern Bezug dahin habenden Wissenschaften, einzudringen; allenfalls auch gar noch alle andre Kenntnisse selbst dahin in einen Bezug zu setzen suchen, in welchem man sie sonst nicht immer zu sehen gewöhnt war, und sie zum Behuf einer gründlichern und angenehmern, das heißt reizendern, und deßhalb auch wirksamern Kenntniß der Religion und der Tugend gebrauchen.

Die meisten Wissenschaften, und selbst auch die schönen Künste lassen sich gar wohl in eine nähere Verbindung mit dem Studium der christlichen Religion und Tugend bringen; oder vielmehr sie bringen sich von selbst dem in ihre Geheimnisse bereits Eingeweihten zum angenehmsten Dienst, zur Erleichterung seines Studiums, zur Verschönerung der Religions- und Tugend-Theorie auf, wenn er sich mit ganzer Seele auf dieses Studium legt.

Vielleicht kann uns die Dogmatik noch eines und das andere Beyspiel von einem solchen fruchtbaren Einfluß so wohl anderer Wissenschaften, als der schönen Künste, auf das Studium der Religion, und auf die Bildung des Menschen zur Tugend, geben.

Da ein nach Kräften und Muße anhaltendes und fortgesetztes Studium der evangelischen Tugend-Lehre, und eine beständige Anwendung derselben, eine unnachläßliche Bedingniß der ächt christlichen Tugend ist, in der evangelischen Tugend-Lehre alle Theile nicht nur unter sich, sondern auch mit allen unsern moralischen Bedürfnissen in der genauesten Verbindung stehen, und die ganze von der Bibel aufgestellte Theorie der Tugend so reichhaltig an den mannichfaltigsten Vorstellungen und interessantesten Wahrheiten ist, so muß man auch das Gedächtniß des tugendhaften Christen, sich als das Cultivirteste vorstellen, welches alle die Regeln des Lebens so rein, deutlich und fest aufbewahre, daß sie ihm jedes Mal zur rechten Zeit mit allen Motiven ein-

fallen, und ihn belehren, wie und warum er so handeln solle.

Diese Vorzüge des Gedächtnisses bey dem tugendhaften Christen, dieser Reichthum an fruchtbaren Wahrheiten, die Verbindung und die leichte Erweckung derselben bey jedem Falle, wo man ihrer Wirksamkeit bedarf, sind die Folgen von dem ernstlichen und anhaltenden Nachdenken über die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, von der biblischen Tugend-Lehre und was sonst noch als Theorie dahin gehört, und von der Uebung in der Anwendung derselben Lehre und Theorie, auf sich und fürs Leben, wobey einem manche Stellen des Psalmisten einfallen, der die angenehmen Empfindungen bey seinen Betrachtungen über Gottes Gesetz nicht genug zu rühmen weiß; dann von dem Zusammenhange dieser Lehren unter sich, und mit unsern moralischen Bedürfnissen, und endlich von der Association der praktischen Wahrheiten und der ganzen biblischen Tugend-Lehre mit so vielen theoretischen Wahrheiten als den Geheimnissen der christlichen Religion.

Ueber die Cultur der Einbildungskraft ist vieles zu sagen, wenn sie nicht nur als Belohnung der Tugend und als ein Theil der Glückseligkeit des tugendhaften Christen, bloß gleichsam hier zur Schaue aufgestellt, sondern auch der so wichtige Gegenstand, der Absicht dieser biblischen Anthropologie zu Folge, belehrend, selbst wieder zum Vortheil der Tugend, behan-

delt werden soll. Daß letzteres nicht so ganz kurz und nur mit Wenigem geschehen könne, wird man durch diese einzige Bemerkung schon sich überzeugen, daß die Einbildungskraft die thätigste, für die Tugend die gefährlichste, aber freylich auch wieder die nützlichste, und in dieser letzten Eigenschaft, die den tugendhaften Christen am meisten beglückende aller Seelenkräfte sey; und um dieses zu werden, bezähmt, streng in Ordnung, bey allem dem aber auch in steter Wirksamkeit auf Verstand und Willen, gehalten werden müsse, was gewiß eine sehr schwere Aufgabe ist, welche bloß durch das Christenthum und wahre ächte christliche Tugend, gelöst werden kann.

Nach dieser Einleitung wird nun diese Abhandlung in die dreyfache Abtheilung zerfallen, wovon die erste darthut, daß die Einbildungskraft, unter allen Seelenkräften die thätigste, für die Tugend die gefährlichste, aber auch die nützlichste seyn könne.

Die zweyte die Einwirkung des Christenthums auf die Einbildungskraft, um ihr die rechte Temperatur und die Cultur derselben zum Werk der Tugend zu machen zeigt.

Die dritte endlich den Theil der Glückseligkeit bestimmt angibt, den der tugendhafte Christ aus der durch seine Tugend bewirkten Cultur der Einbildungskraft, gewinnt.

Daß die Einbildungskraft die thätigste und wirksamste aller Seelenkräfte sey, sollte ich wohl hier als bekannt voraussetzen; da aber alles, was ich doch eigentlich hier beweisen muß, nähmlich, daß sie der Tugend gleich nützlich und schädlich, und beydes mehr als jede andre Seelenkraft, daß sie es eigentlich ist, welche dem tugendhaften Menschen die Glückseligkeit zu genießen gibt, welche für ihn in seiner Seele bereit liegt, doch erst eine Folge von jener ihrer höhern und weiter wirkenden Thätigkeit ist; so muß ich wenigstens mit einigen Worten so viel zum Beweise hier anmerken;

Daß sie auf Verstand und Willen wirke.

Daß sie durch die Erinnerung die Vergangenheit und durch Vorsicht die Zukunft vergegenwärtige.

Daß sie sich selbst aus dem Reiche der Möglichkeit und Unmöglichkeit, eine Gegenwart von Bildern schaffe, und aus der Wirklichkeit mache, was ihr gefällt.

Daß, auch wenn der Körper in der Ruhe des Schlafes liegt, sie thätig bleibe, erfinde und schaffe, beynahe mit mehr Freyheit, als im Zustande des Wachens, wo auch zugleich die übrigen Seelenkräfte in reger Geschäftigkeit sich befinden.

Uebrigens hat die Natur nicht jeden Menschen gleich freygebig in demselben Grade und Maße mit dieser unserm Geschlechte sonst eignen Kraft ausgestattet. Sie gab jenem zu viel, diesem zu wenig, daß man also dort auf Einschränkung und Mäßigung von dieser der Tugend und der Glückseligkeit so wichtigen Natur-

Gabe, hier auf Nachhülfe denken, und die zweckmäßigsten Mittel aufsuchen und angeben muß, wodurch dort und hier die rechte Temperatur herzustellen sey.

Gefährlicher, als jede andre Seelenkraft wird der Tugend die Einbildungskraft, mehr durch eine zu reichliche als zu kärgliche von der Natur erhaltene Ausstattung mit dieser Gabe, wenn den Folgen nicht durch zweckmäßige Mittel Einhalt gethan, oder vorgebaut wird.

Wie sie das dadurch werde, kann ich nur in einem Hauptzuge, und in einigen hier besonders merkwürdigen Wirkungen zeigen.

Da sie dem Menschen die Gegenstände oft in einem falschen, aber doch so täuschenden und reizenden Lichte vorstellen, und dadurch die Leidenschaften mehr nähren und empören kann; so sieht man, daß sie durch Irrthum, Ueberraschung und Betäubung, oder eine Art von bezaubernder Bestrickung an einen gewissen Gegenstand, dem Geiste beynahe die Freyheit raube, mit dem Verstande zu Rathe zu gehen, diesen Gegenstand, und seine Empfindungen zu prüfen, von diesem, wie von jenem den rechten Werth zu bestimmen, und seine Neigungen so wohl, als seine Handlungen, tugendhaft zu machen.

Sind die Leidenschaften des Menschen einmal rege, und auf einen verbotenen Gegenstand mit Heftigkeit gerichtet, und die Einbildungskraft leihet diesem Gegenstand neue Reize, stellt den Genuß desselben ange-

nehmer, und die Mittel dazu zu gelangen, leichter war; so wird der Geist verblendet, und fast unwiderstehlich in den Strudel hinein gerissen. Aus der Sünde wird endlich Lasterhaftigkeit, oder gänzliches Hingeben an einen durch diese Seelenkraft auf eine die Leidenschaft nährende und mehrende Weise so begünstigten Gegenstand.

Diese wäre nun die schlimmste Wirkung der zu sehr erhöhten Einbildungskraft, wodurch die Rückkehr zur Tugend immer mehr erschwert wird, je länger und je mächtiger der Zauber derselben auf den Geist gewirkt hat.

Verfolgender Religions-Fanatismus, bey einer, stolze, andre verachtende Gefühls-Religion, bey einer andern Klasse Menschen, kommen jener Wirkung am nächsten.

Schwärmereyen der Visionairs, und andächtiger Mystiker, sind wohl unter allen Wirkungen einer über die Grenzen erhöhten Einbildungskraft, und der daher für ächte Tugend entspringenden Gefahren und Hindernisse, die geringsten, wenigstens so lange sie noch nur innerhalb der Seele, deren sie sich einmal bemächtiget haben, ihr Spiel treiben.

Die für die Tugend nützlichste Seelenkraft, wird die Imagination durch den Enthusiasmus, in den sie den Geist durch eine lebhafte und reizende Darstellung des moralisch Schönen, der Mittel es zu errei-

von der christlichen Religion aufgelegte unnachläßliche Pflicht ist, daß jeder, dem es Ernst ist, sich der Tugend zu weihen, unaufhörlich an der Cultur seiner Seelenkräfte zu arbeiten, als worin die Tugend eigentlich besteht.

So folgt, als ein eben so wichtiges Resultat, erstlich, daß bey diesem Geschäfte, der Bildung des Menschen, zur Tugend, und der Cultus seiner Seelenkräfte, auf die Einbildungskraft die Hauptsorge und vorzüglichste Arbeit gerichtet werden müsse.

Zweytens, daß ehe ich von dem, was die christliche Religion und Kirche zu beyden, besonders zur richtigen Temperatur der Einbildungskraft beytragen, rede, erst die bürgerliche Gesellschaft, und dann jeden einzelnen Menschen, endlich selbst die Priester, als die Diener der Kirche und Lehrer der Religion, mit wenigen Worten, gelegentlich an das erinnere, was die Natur dieses Geschäfts, vorzüglich in Hinsicht auf die Cultur der Einbildungskraft von ihnen, als concurrirenden Theilnehmern an einem gemeinschaftlichen Werke fordert.

Von der bürgerlichen Gesellschaft wird dabey eine zweckmäßige Erziehungs-Anstalt gefordert. Ich begreife hier unter der bürgerlichen Gesellschaft, nicht nur was man gemeiniglich den Staat und die Regierung nennt, sondern auch Aeltern und überhaupt alle denen die Sorge von Menschen-Erziehung und Menschen-Bildung, obliegt; so wie ich unter Erziehungs-Anstalt

nicht

nicht nur öffentliche Schulen und Unterrichts-Methode, sondern auch die häusliche Erziehung, und unter öffentlichen Erziehungs-Anstalten das Negative sowohl, als das Positive begreife, was immer Einfluß, so oder anders, auf die Bildung des Menschen haben kann.

Zur Erläuterung dieser summarischen Angabe, mache ich nur folgende kurze Bemerkungen:

Erstlich: die häusliche Erziehung muß zur öffentlichen den Grund legen, und sie immer unterstützen. Die frühere häusliche Erziehung kann so wohl zur Zähmung und rechten Temperatur, als zur größern Verwilderung, beytragen; kann sowohl dem edelsten Enthusiasmus und der größern Empfänglichkeit für die christliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre, als dem Fanatismus, nähmlich sowohl den süßen mystischen Träumereyen, als dem verheerenden Feuer-Eifer schwärmerischer Zeloten, mächtig vorarbeiten, kann das natürliche Gute am Menschen besser, und das Schlimme, schlimmer machen, auch selbst eine gute Anlage verderben, kann die heilige Flamme ersticken, oder ihr schädlichen Stoff unterlegen und irrig leiten, wenn nicht ein schützender pflegender Genius über die gute Gabe der Natur, und über den glücklichen Sterblichen wacht.

Zweytens: Ueber die zweckmäßigste Art die Jugend zu erziehen und zu bilden, so daß dadurch nebst andern guten Wirkungen, gewiß auch eine gute richtige

Temperatur der Einbildungskraft erfolgen müßte, habe mich ich bereits an zwey Orten weitläuftig erklärt, einmal im II. Bande der biblischen Idee von der Kirche, wo ich einen ganzen Erziehungs-Plan, ganz auf eine religiöse Bildung des Menschen berechnet, entwarf, um zwischen der Taufe und Confirmation einen zweckmäßigen Katechümenat anzulegen, wo ich der religiösen Bildung jeden andern Unterricht subordinirte; und im 1. B. meiner theol. Encyclopädie, wo ich unter den Vorbereitungs-Studien eines künftigen Theologen, ganz besonders das Studium der schönen Wissenschaften und der Aesthetik so anlegte, daß ich hauptsächlich die Einbildungskraft zu meiner Absicht zu gewinnen, Enthusiasmus für alles Schöne zu wekken, rege zu erhalten, und eigentlich auf Religion oder auf das moralisch Schöne zu leiten suchte.

Drittens: Der Unterricht der Jugend in den öffentlichen Schulen ist nur ein Theil von der Erziehungs- und Bildungs-Anstalt, die man vom Staate fordert; seine ganze Verfassung muß eine zusammenhangende, fortwährende Erziehungs- und Bildungs-Anstalt seiner Bürger, zur Menschen-Bestimmung seyn.

Vor allem muß also auf das sorgfältigste entfernt werden, was diesem Zwecke im Wege stehen, was — um bestimmter zu reden — die Phantasie zu Ausschweifungen verleiten, und den positiven Erziehungs- und Bildungs-Anstalten entgegen arbeiten, den Enthu-

fraſmus für ächte Tugend ſchwächen, oder gar von ihr ab, auf andre Gegenſtände leiten könnte.

Ein aufmerkſames, ernſthaftes, anhaltendes Studium ſeiner ſelbſt, in der Abſicht, an der Veredlung und Vervollkommnung des Geiſtes, in immer weitern Fortſchritten zu arbeiten, macht die Hauptſache aus. Wenn auch die frühere Erziehung, und ganze übrige Bildung paſſend und zweckmäßig geweſen ſeyn ſollte, wenn auch die chriſtliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre noch ſo rein und deutlich vorgetragen, der Gottesdienſt in der chriſtlichen Kirche noch ſo zweckmäßig, als eine pädagogiſche Anſtalt zur Anwendung jener Religions-Theorie und Tugend-Lehre benutzt wird, wenn der Prieſter- und Lehrſtand ſeinem Berufe noch ſo gut und treu nachkommt; ſo würde das alles ohne ein ſolches Studium ſeiner Selbſt, dem Menſchen wenig nützen.

Durch dieſes Studium ſeiner Selbſt, durch dieſes eigne Hinarbeiten auf die Veredelung und Vervollkommnung des Geiſtes, muß jeder einzelne Menſch erſt alle äußere Mittel der Cultur des menſchlichen Geiſtes auf ſich ſelbſt, nach ſeinen individuellen Bedürfniſſen anwenden, und, was ſie im Allgemeinem zu leiſten im Stande ſind, zueignen, was eigentlich das Werk der Tugend iſt.

Und zwar hier, wo die Rede nur von der Bezähmung der Einbildungskraft iſt, meiſtens das Werk der

Mäßigung; die aber vorzüglich durch Klugheit, oder noch nachdrücklicher durch den Glauben, der im engern Sinne des Worts genommen, im Systeme der theologischen Tugenden dasselbe ist, was die Klugheit unter den Cardinal-Tugenden, unterstützt werden muß.

Ist der Verstand reich genug an gründlichen Kenntnissen; so ist an sich schon weniger Gefahr, daß die Einbildungskraft ausschweife, und ihn mit sich fortreiße. Am sichersten aber ist es, wenn der Flug der Phantasie zu hoch beginnen, und ein heftiger Enthusiasmus zum Handeln hinreißen will, seinen ganzen Seelen-Zustand ruhig zu prüfen, die Bilder der Phantasie, der Untersuchung des Verstandes zu unterwerfen, und zu sehen, wo der Enthusiasmus hinreißen könne, der sich unsrer bemächtigen will? und erst die Vernunft zu Rathe zu ziehen, ehe man sich diesem überläßt.

Ein wenig Aufmerksamkeit, wird dieses kältere Prüfen und Ueberlegen schon möglich, und eine längere Gewohnheit an diese Zurückhaltung, verbunden mit anhaltender Belehrung des Verstandes, und täglicher Bereicherung des Gedächtnisses, die Gefahr der Ausschweifung immer weiter entfernen, und die Bezähmung der Einbildungskraft leichter machen; so daß es zuletzt des Prüfens und Ueberlegens gar nicht mehr nöthig, oder dieses nur augenblicklich und kaum bemerkbar seyn wird.

Die Wirksamkeit der christlichen Religions-Theorie und Tugend-Lehre, sowohl, als des öffentlichen

Gottes-Dienstes in der christlichen Kirche, auf die Menschen, ist gleichsam den Priestern als Dienern der Kirche und Lehrer der Religion und Tugend, in die Hände gegeben. Von ihrer Einsicht in die Tiefe und in den Geist von Religion, Tugend und Gottes-Dienste des Christenthums, von dem Gebrauche, den sie von ihren Einsichten für sich selbst, zur Bildung ihrer eignen Religiosität, von ihren eignen Erfahrungen, die sie an sich selbst von der Wohlthätigkeit der Religion, Tugend und Gottes-Dienste des Christenthums, gemacht haben, hängt es ab, daß auch die ihrer Leitung anvertrauten Christen in den für die Tugend so wohlthätigen Enthusiasmus versetzt und darin so erhalten werden, daß er eben so wenig erkalten, als auf eines der oben genannten Extreme ausschweife, daß die Tugend bey ihnen ächter Art, leicht, angenehm, immer thätig bleibe.

Ich beziehe mich auf das, was ich bereits in der biblischen Darstellung der Kirche vom Priesterthume und vom Gottes-Dienste des Christenthums, gesagt; und überhaupt auf meine ganze Dogmatik, die ich bloß zu einer aufs Praktische, auf Herzens-Religion und Tugend, hin arbeitende Religions-Theorie zu bilden gesucht, und wo ich die christliche Kirche mit allem ihrem Gottes-Dienst zur Schule der Religion und Tugend, zur Bildungs-Anstalt für Humanität erhoben.

Ich werde beydes, Lehre und Lehr-Methode, oder Lehr- und Bildungs-Anstalt, sogleich näher und deutlicher zur leichten Uebersicht, in ihren Hauptzügen,

doch nur ganz kurz charakteriſiren, denn wir ſind nun auf den Punkt gekommen, wo ich zeigen wollte, wie das Chriſtenthum durch ſeine Lehre und Lehr-Anſtalt auf den Menſchen wirke, um ihm den für die Tugend ſo wohlthätigen Enthuſiasmus im nöthigen und richtigen Ziel und Maße mitzutheilen.

Ich habe bereits oben ſchon beym Uebergang von der Darſtellung der philoſophiſchen, zur Darſtellung der chriſtlichen Tugend, auf den Unterſchied aufmerkſam gemacht, der zwiſchen der religiöſen, oder der im nähern Bezuge auf Gott ſtehenden Tugend, wie es die eines Chriſten iſt, und einer bloß philoſophiſchen, oder nur nach den Geſetzen der Natur, ohne weitere Rückſicht auf Gott, und ohne Verbindung mit Religion, einzig durch Philoſophie gebildeten Tugend obwaltet.

Wenn man nun von dieſem Standpunkte ausgeht, und die vielen erhabenen und äußerſt intereſſanten Ideen ſich denkt, die alle aus dem einzelnen Begriffe von Gott und den ſo mannichfachen wechſelſeitigen Beziehungen Gottes zu den Menſchen, und des Menſchen, zu Gott, ſich ſo leicht entwickeln laſſen, und mit dem Begriffe von Tugend und allen ihren Beſtandtheilen, allen daraus hergeleiteten Pflichten, und den Bedürfniſſen ſowohl als Erwartungen des der Tugend ſich weihenden Menſchen aſſociren; ſo kann man ohne Weiteres ſchon errathen, in welche Geſchäftigkeit die Einbildungskraft geſetzt, und wie zweckmäßig und ange-

nehm, diese zum Behuf und zum Vergnügen des Geistes unterhalten werden müsse.

Je mehrere, und je höhere Ideen die Einbildungskraft zu assoziiren hat; desto mehr und desto angenehmer beschäftiget sie den Geist des Menschen, desto reger erhält sie ihn in Thätigkeit.

Schon das, was ich von der Natur der Tugend des aufgeklärten Christen, und von ihrer natürlichen Wirkung auf den Menschen, von der Natur der mit ihr unzertrennlich verbundenen Glückseligkeit, bisher gesagt, wird von jedem, der dessen fähig ist, schon als hinreichend anerkannt werden, um den Menschen in Enthusiasmus zu setzen und darin zu erhalten.

Er denke sich nur einstweilen etwas lebhafter in die zwey biblischen Darstellungen der Tugend: Aehnlichkeit mit Gott — herrschende Liebe zu dem allervollkommensten und allergütigsten Wesen, hinein, und beobachte dann, zu welchem Grade von Hochgefühle seiner Würde und seines Glücks, hinauf sich sein Geist exaltire!

Noch mehr muß auch den sonst solcher edeln Empfindungen weniger fähigen, den mehr auf sich selbst und seine Vortheile denkenden Menschen, in Enthusiasmus für das moralisch Schöne, für die Tugend, der Gedanke, an die beglückenden Folgen derselben, versetzen, wovon ich nur einstweilen die nennen will, Zufriedenheit mit sich selbst — die Freundschaft seines Gottes — und die zuversichtliche Aussicht auf eine höchst glückliche Ewigkeit, von der Paulus versichert,

daß es noch in keines Menschen Herz gestiegen, was Gott dort denen bereitet hat, die ihn lieben!

Doch wir wollen dabey nicht stehen bleiben, um die christliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre in ihren Wirkungen auf die Einbildungskraft des Menschen kennen zu lernen. Wir wollen einmal den tugendhaften Christen, der die christliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre genauer im Detail kennt, sie nicht nur zum Gegenstand des ernsthaftesten Studiums gemacht, und in ihre Tiefe eingedrungen, sondern auch Gesinnungen und Handlungen nach denselben als den einzigen Regeln seines ganzen Lebens richtet, seine Laufbahn zum Ziel gleichsam vor unsern Augen machen lassen, und ihm mit unverrücktem aufmerksamen Blicke darauf verfolgen!

Er beginnt diese seine Laufbahn, getrieben vom mächtigsten und süßesten aller Affecte, der Liebe gegen das durchaus liebenswürdigste aller Wesen; und voll vom Gefühle für das moralisch Schöne, dessen höchstes Ideal er in jenem vollkommensten Wesen, den Hauptgegenstand seiner Liebe realisirt findet. Er beginnt sie im hohen Selbstgefühle, im Gefühle der Würde der menschlichen Natur, mit dem Gefühle einer Verwandschaft, einer Aehnlichkeit mit Gott. Er beginnt sie mit einem hellen und zuversichtlichen Blicke auf eine freudenvolle Ewigkeit am Throne Gottes, dem Ziele seiner Bestimmung, dem Ziele seines ganzen Daseyns.

Er wandelt diesem hohen Ziele unermüdet zu,

mitten unter lauter ermunternden und reizenden Denkmalen von Gottes-Liebenswürdigkeit, die er allen Geschöpfen, auf die er auf seiner Wanderschaft stößt, so mitgetheilt findet, daß er auch diesen sich nur mit Liebe, als so vielen liebenswürdigen Wesen, als einem so oft vervielfachten Abglanze der Liebenswürdigkeit seines Gottes nähert.

Er wandelt muthig seinen Weg fort, gewiß, daß seine Handlungen unter dem segnenden Einflusse der Gottheit gedeihen, daß sie mannichfaches Gute hervorbringen werden; und sieht im Geiste, mit jedem seiner Schritte zur Rechten und zur Linken, die Früchte seiner Arbeiten hervorkeimen.

Er wandelt ruhig und getrost seinen Pfad zur Ewigkeit fort, trauend auf die Verheißung Jesu, in dem er seinen Erlöser und Vertreter vor der Gottheit, so wie seinen Lehrer und sein Muster der Tugend sieht, und trauend auf den Beystand des Geistes Gottes, den ihm Jesus verheißen und erworben. Leiden sind ihm Fortschritte auf dem Wege seiner Vervollkommnung, und leicht zu tragen, da er der Krone entgegen sieht, die er aus den Händen Gottes empfangen soll, der seinem Kampfe als Richter zusieht und seine Tugend prüft. Er erblickt vor sich den Menschgewordenen Sohn Gottes, der durch Leiden in die Herrlichkeit seines Vaters eingegangen; die Geister aller der edeln Menschen, die schon denselben Pfad zur Menschen-Bestimmung voraus gewandert, sich ihres noch kämpfenden sterbli-

chen Bruders freuen, und gern Zeugen seiner leidenden und handelnden Tugend sind.

Man urtheile, ob das hier entworfene Bild, psychologisch richtig und getreu nach der Natur angelegt? ob nicht eine solche Theorie der Religion und Tugend, die eine Lehre von Gott, von Christus, vom h. Geiste, von der Erlösung, von der Gnade, von der ewigen Dauer des Seyns und Wirkens des menschlichen Geistes, von der Bestimmung des Menschen ꝛc. in sich begreift, wie wir sie im Evangelium finden, richtig gefaßt und lebhaft gedacht, den tugendhaften Menschen in einem immerwährenden Enthusiasmus erhalten, und ihn den Pfad der Tugend gerade so muthig und freudig wandeln machen müsse, wie ich ihn so eben dargestellt habe?

Aber wie viele — wird man fragen — sind im Stande, diese Theorie, grösten Theils auf unergründliche Geheimnisse gebaut, durchaus richtig zu fassen, und immer so lebhaft sich zu denken, daß ein die Tugend so erleichternder und fördernder, sie selbst zugleich so angenehm afficirender Enthusiasmus lange genug bey ihnen unterhalten werden könne:

Auch dafür ist durch die der christlichen Kirche eigne Lehr-Methode von Gottes Vorsicht gesorgt worden, daß keiner ihrer, auch nicht so glücklich von der Natur zum religiösen Enthusiasmus organisirten, und eben so wenig durch anderweitige Cultur unterstützten

Zöglingen, nicht ganz über Mangel an diesem so wohlthätigen Förderungs-Mittel der Tugend zu klagen Ursache habe, wenn er nur diese von Gott selbst errichtete Schule benutzen, und sich ihrer Disciplin und Lehr-Methode als ein lehrbegieriger Schüler unterwirft.

Hier ist auch der Inbegriff von der biblischen Idee der Kirche, und eine kurze Charakteristik ihrer Lehrmethode für Religion und Tugend.

Kirche ist nach biblischem Sinne eine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt zur Humanität, für Menschen durch Religion.

Der öffentliche gemeinschaftliche Gottesdienst ist ein Theil der dieser Schule eignen Lehr- und Bildungs-Methode, ist symbolischer Unterricht eigens dazu gewählt, um alle Seelen-Kräfte, vor allen die Einbildungskraft, zu demselben Zweck in Bewegung zu setzen, und besonders Enthusiasmus in der Seele zu erregen, die in diesem Augenblicke einer neuen Weihe zur Tugend — denn nur Weihe zur Tugend ist ächter Gottesdienst — neue Vorsätze, ihr treu zu bleiben, fassen, und derselben einen höhern Schwung, und eine besondere Richtung geben soll.

Der öffentliche Gottesdienst besteht aus einem gemeinschaftlichen Opfer der Christen-Gemeinde, und aus den heiligen Ceremonien, die wir Sacramente nennen, und als die eigentlichen Mysterien der christlichen Kirche von andern Ceremonien unterscheiden.

Der äußere Gottesdienst, er bestehe nun in Opfer

oder Sacramenten, kann nur Einweihung zur Tugend, nur ein Förderungs-Mittel der praktiſchen Religion ſeyn, und nur erſt durch ſeine Wirkungen, nur erſt durch Religion und Tugend ſeinen Werth erhalten.

Er wird ſymboliſcher Unterricht, weil in den Sacramenten ſowohl, als im Opfer, dem Menſchen in einem Bilde zur lebendigen Anſchauung gezeigt wird, was er ſeyn — wie er handeln ſolle — wozu er eingeweiht werde; und weil ihm noch darüber, aus der höhern evangeliſchen Theorie der Tugend, die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion, als Motive ins Andenken zurückgerufen, und auch wieder in denſelben Bildern zur gleichen Anſchauung dargeſtellt werden.

Ein gemeinſchaftlicher Tempel, der Ort des gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes und der religiöſen Einweihungen, dem alle ſchönen Künſte etwas von dem ihrigen leihen, um einen deſto tiefern Eindruck auf den Schüler der Kirche zu machen — die Verſammlung eines zahlreichen, theilnehmenden Volkes — Geſang und mündlicher, die Ceremonie begleitender und belebender Unterricht der Prieſter, erhöht die Wirkung des Opfers und der Sacramente.

Die Prieſter ſind Lehrer des Volkes, auch da, wo ſie die heiligen Handlungen des Gottesdienſtes verrichten, und die Myſterien feyern, die religiöſen Einweihungen vornehmen, ſelbſt zu ihrem Amte durch ein Sacrament eingeweiht, und ſtehen, der feyerlichen Verheißung des Stifters der Kirche zu Folge, unter einer beſondern Leitung des Geiſtes Gottes.

Mehrere Nebenfeyerlichkeiten und zweckmäßige Feyer gewisser Tage erhöhen diese Lehr-Anstalt zur größern Wirksamkeit auf die Einbildungskraft und den Enthusiasmus.

Ganz kann es also dem Christen an einer besondern Cultur der Einbildungskraft, und an dem der Tugend so wohlthätigen und so nothwendigen Enthusiasmus, dem Werke einer geweckten und cultivirten Einbildungskraft, nicht fehlen, sobald nur die Priester den Gottesdienst nach dem Geist des Evangeliums mit einer zweckmäßigen Liturgie verrichten, und er sich dann auf dem Pfade der Tugend von der Kirche leiten läßt.

Wiewohl auch dann kann es ihm noch nicht ganz daran fehlen, wenn die Priester weder tief genug in den Geist des Evangeliums eingedrungen, noch auf eine zweckmäßige, diesem entsprechende Liturgie bedacht seyn sollten, denn sein Glaube ersetzt ihm vieles. Dieser stellt ihm am gemeinschaftlichen Opfer-Mahle Jesum den Sohn Gottes, zwar auf eine unbegreifliche Weise, aber doch durch persönliche Gegenwart, theilnehmend, um bey den Sacramenten, den religiösen Weihungen zur Tugend, den heiligen Geist, besonders mit seiner Seele beschäftiget, dar; was freylich auf der andern Seite auch oft zur Nachlässigkeit bey der Empfangung der Sacramente, Veranlassung gegeben, wenn der Glaube hierüber nicht genug geläutert und aufgeklärt gewesen.

Um wie viel glücklicher der tugendhafte Christ durch diese von der Tugend unzertrennliche Cultur der Einbildungskraft, und der durch sie erregte und unterhaltene Enthusiasmus sey, und welchen Vorzug er von Seiten dieser Seelenkraft her vor andern Menschen besitze, die entweder sich der Sünde ergeben, oder zu gleichgültig gegen die Tugend, die moralische Cultur ihres Geistes vernachlässigen, läßt sich leicht aus folgenden zwey Haupt-Momenten schätzen.

Das eine ist selbst der durch eine reiche Phantasie geweckte Enthusiasmus für das moralisch Schöne. Das andere der erhöhte und geschärfte moralische Sinn.

Wie glücklich der Enthusiasmus für das Schöne überhaupt den Menschen mache, könnten freylich nur die uns belehren, welche er bereits schon ergriffen und in die glückliche Lage versetzt hat, von der hier die Rede ist; wenn sich Empfindungen dieser Art so leicht mit Worten ausdrücken, und wieder in demselben Grade der Stärke andern mittheilen ließen, in dem sie der Entzückte selbst hatte. Doch läßt sich auch mehr oder weniger, je nachdem Einer mehr oder weniger Empfänglichkeit für Eindrücke dieser Art hat, dem begeisterten Dichter, Künstler und Tugendfreunde nachempfinden, mit ihm das Vergnügen und das Glück theilen, und daraus schließen, wie glücklich der Begeisterte sich selbst müsse gefühlt haben, dem man so angenehm und mit so vielem Vergnügen nachzuempfinden vermag. Denn ganz ungerührt steht doch wohl Niemand vor dem

Kunstwerke eines groſsen Künstlers, ungerührt hört Niemand den Gesang eines begeisterten Sängers, und ungerührt sieht Niemand einen groſsen Mann handlen, oder die Tugend auf einer schweren Probe bestehen. Niemand, den die Natur nicht ganz verwahrlos't hat, wünscht sich nicht in die Lage des glücklichen Begeisterten.

Das Glück aber, so der Enthusiasmus überhaupt gewährt, kann man in eine doppelte Empfindung setzen. Einmal fühlt sich der davon Ergriffene, entzückt in höhere Regionen, gesondert von allem Profanen und Irdischen; schaut dort die Urformen alles Schönen; nach voll des heiligen Feuers ergreift er, ist er Künstler, Pinsel, Meisel, Flöte; ist er Dichter, die Feder; ist er tugendhaft, jede Gelegenheit, groſs und schön zu handeln, und seinen dort aufgefaſsten Bildern und Vorsätzen, auch auſser sich, für die wirkliche Menschenwelt, Leben zu geben, und wieder Enthusiasmus mitzuthalen.

Dann freut er sich seiner Schöpfungen und der Wirkungen derselben, die sich ihm schon einstweilen aus der Ferne zeigen.

Daſs übrigens der Enthusiasmus fürs moralisch Schöne, der Enthusiasmus für Religion und Tugend, höhern Werth habe, als der so den Künstler, Dichter und den sonst groſsen Mann zu glänzenden edeln Thaten und unsterblichen Werken beseelt; auch glücklicher mache, den er ergreift und beseelt, als jener, so viel Gemeinschaftliches er sonst mit diesem haben mag, läſst

ſich ganz leicht begreifen, da ja der moraliſchen Welt die phyſiſche, und was ihr angehört, untergeordnet iſt, und um dieſes nicht noch weiter hier auszuführen — ſchon daraus, daß ſelbſt auch der Enthuſiaſmus für das ſinnlich Schöne, der Enthuſiaſmus des Dichters, des Sängers und des plaſtiſchen Künſtlers, erſt dann ſich zur höchſten Höhe aufſchwingen, und in Werken für die Ewigkeit ſich ausdrücken und ſichtbar machen kann, wenn er ſich mit dem religiöſen Enthuſiaſmus vermiſcht, und mit dieſem und durch dieſen gehoben, und in ſeinem Wirken nach außen unterſtützt wird.

Dieſer reißt jenen wirklich mit zur Urquelle alles Schönen, zur Gottheit empor, und drückt erſt den von jenem hervorgebrachten Werken das Göttliche auf, was auch von dem Enthuſiaſmus und den edeln glänzenden Thaten des großen Mannes gilt.

Hier fehlt Harmonie, die einzige dauerhafte Grundlage alles wahrhaft Schönen, wenn der große Mann nicht auch der tugendhafte und religiöſe Mann iſt, wenn ſeine glänzenden und edeln Thaten nur einzelne, vorüber gehende Meteore ſind, die den Grund ihres Erſcheinens nicht in einer für jede Gelegenheit, zu gleichen Handlungen geſtimmten Seele, haben.

Wenn er ſich auch im Fluge des Enthuſiaſmus und während des genialiſchen Wirkens groß und glücklich fühlt, ſo fühlt er wieder in den Augenblicken der ruhigen Reflexion eine Lücke im Syſteme ſeines Lebens, fühlt einen Abſtand zwiſchen jenen ſchönen und glücklichen Augenblicken des heroiſchen Enthuſiaſmus, dem

Wer-

Werken deſſelben, und ſeinem übrigen Leben, wenn jener nicht zugleich religiöſer Art iſt, und er ſich nicht ſelbſt ſeines wahrhaft tugendhaften Charakters bewußt iſt; wenn er nicht Harmonie in ſich, und den nie verlöſchenden Funken entdeckt, der bey jeder neuen Veranlaſſung ſich gleich wieder zum hohen Enthuſiaſmus entzünde.

Wenn das erſte Haupt-Moment, woraus wir den von der Einbildungskraft dem Tugendhaften zukommenden Theil ſeiner Glückſeligkeit am beſten ſchätzen können, mehr vorübergehend zu ſeyn ſcheint, ſo iſt das andre, der dadurch erhöhte und geſchärfte moraliſche Sinn deſſelben, etwas perennirendes, noch viel fruchtbarer, viel allgemeiner, und alſo zu dieſem Zwecke, zur richtigen Schätzung der Glückſeligkeit des tugendhaften Menſchen noch bedeutender und merkwürdiger.

Unter dem moraliſchen Sinne verſtehe ich jene Stimme im Innern des Menſchen, die gleichſam als ein Wiederhall von dem Eindrucke, welche irgend ein Gegenſtand auf die Seele macht, jedem Entſchluſſe vorhergeht, und über den moraliſchen Werth eines Gegenſtandes, den der Menſch fliehen oder ergreifen ſoll, der Beyfall oder Abſcheu verdient, oder einer in Gedanken entworfenen Handlung, die unterlaſſen oder unternommen werden muß, den Ausſpruch thut, und immer das Orakel des Willens ſeyn ſollte, der den entſcheidenden Entſchluß zu faſſen hat.

Man kann auch die Anlage der Seele so nennen, Kraft welcher bey jeder Vorstellung eines moralischen Gegenstandes, gleichsam nach einem eignen Natur-Gesetze, eine solche Stimme erschallen muß, so das Organ nennen, durch welches diese Stimme zum Menschen erschallt, diese Stimme selbst aber, mehr eine Empfindung oder das Gefühl des Eindrucks nennen, den ein solcher Gegenstand macht.

Er ist im Grunde dasselbe, was man gewöhnlicher das Gewissen und dessen warnende oder gebiethende Stimme — conscientia antecedens — zu nennen pflegt, aber einige Moralisten doch wieder von dem moralischen Sinne und den moralischen Gefühlen unterscheiden, um es bloß dem zuzueignen, der bey seinen Entschlüssen auf Gott und den göttlichen Willen Rücksicht nimmt, da sonst auch der Atheist einen moralischen Sinn haben könne, und als einem Theil seiner vernünftigen Natur in gewissem Maße haben müsse.

Ich rede von dem tugendhaften Christen, und begreife unter dem, was ich hier seinen moralischen Sinn, oder noch eigentlicher und mit dem Vorhergehenden zusammenpassender, seinen Tugendsinn nenne, seine Kenntniß von Gott und dem göttlichen Willen, so gut wie seine Kenntniß von der Natur und ihren Forderungen, von Recht und Billigkeit, dann die Erregsamkeit und Wirksamkeit von jener, wie von dieser Kenntniß, und streite nicht über den Ausdruck, da ich ohnehin es mit der Sache, mit dem Praktischen mehr, als mit Spekulationen zu thun habe, die übrigens, wie die

neuere Geſchichte der Moral-Philoſophie zeigt, eine gar nicht unbedeutende Controverſe erregt haben.

Dieſer moraliſche Sinn nun wird durch die zu einem ſolchen Grade von Cultur erhöhte und geübte Einbildungskraft in demſelben Grade erhöht und geſchärft, gründet die Freyheit des Willens, und vollendet als eine perennirende Wirkung einen der wichtigſten Theile der Glückſeligkeit des tugendhaften Chriſten.

Erhöht und geſchärft wird dieſer moraliſche Sinn durch eine ſolche Cultur und Uebung der Einbildungskraft, weil er eine ganz natürliche Wirkung von dieſer Cultur und Uebung iſt, und ganz davon abhängt, den Vortheil etwa abgerechnet, den die Natur einem oder dem andern ihrer Lieblinge durch eine glücklichere Geiſtes-Organiſation an einer oder der andern hier concurrirenden Seelenkräfte zum Voraus geſchenkt.

Hier iſt der Vereinigungs-Punkt aller Verſtandeskräfte, wo ſie mit concentrirter Kraft auf den Willen wirken, und wo gerade auch der Wille wieder auf die Verſtandeskräfte die ſtärkſte Gegenwirkung zu thun pflegt, je nachdem beyde im wechſelſeitigen Einverſtändniſſe oder im Widerſpruche ſtehen.

Der moraliſche Sinn wird durch eine ſolche Cultur der Einbildungskraft erhöht und geſchärft, heißt:

Durch Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des Unterrichts in der chriſtlichen Religions-Theorie und Tugend-

Lehre, besonders durch den zweckmäßigen Gebrauch des symbolischen Unterrichts in den Mysterien oder beym Empfangen der Sacramente, durch öfteres ernsthaftes Nachdenken über die theoretischen und praktischen Religions-Wahrheiten durch sorgfältige Anwendung derselben auf einzelne Fälle, durch Anwendung auf sich selbst, auf seinen Charakter und individuelle Lage und Verhältnisse wird dem Menschen die Theorie der Tugend in ihrem weitesten Detail entwickelt, dem Geiste tief eingeprägt, immer vergegenwärtigt, entweder durch jede äußere Veranlassung so geweckt, daß immer gleich nicht nur das Gesetz und die Regel der Handlung, sondern auch die Norm der Art, wie gehandelt werden soll, um nicht nur so gerade hin recht, sondern auch schön und erhaben zu handeln, der Seele gleichsam vor die Augen tritt, also ihr dadurch eine gewisse Gewandheit, immer nach Umständen zweckmäßig, immer tugendhaft, und zwar nicht auf eine gemeine Art tugendhaft zu handeln, mitgetheilt, oder sie auch noch gar in eine Disposition gesetzt wird, sich selbst Veranlassungen zum schön und erhaben Handeln zu verschaffen, wo der moralische Sinn gar nicht einmal mehr geweckt zu werden braucht, sondern in einer beständigen Selbstthätigkeit erhalten, unaufhaltsam nach außen zu zu wirken strebt.

Die Gründung der Freyheit des Willens durch die Erhöhung und Schärfung des moralischen Sinnes geschieht auf eine doppelte Art.

Erstens, da doch einmal der Mensch als ein von Natur aus moralisches und freyes Wesen, sich sein eigner Gesetzgeber seyn soll, und zwar so, daß, was er für sich beschließt, auch als ein allgemeines Gesetz im ganzen Reiche der moralischen Wesen müsse gelten können; so ist es gewiß ein großer Vorschub beym Gebrauche dieser Natur-Eigenschaft, der Freyheit, wenn bey jedem Act dieser Autonomie, bey jeder Veranlassung zum Handeln, sich immer gleichsam von selbst, eine solche allgemein gültige Maxime der Seele darbietet, und zwar als ein Concretum mit allen Beweggründen, mit allen entwickelten Reizen des darin liegenden moralisch Schönen, schon mit einer Anweisung zur speciellern und individuellen Anwendung, nicht sowohl als Kraft einer einzelnen Empfindung, sondern gleichsam als der Extract aus vielen, auf das genaueste mit einander vereinten, aufs schnellste durch einander erweckbaren Empfindungen.

Zweytens, wenn eine solche allgemein gültige, im Detail entwickelte, und gleich anwendbare Maxime sich der Seele darstellt, daß sie nicht viel zu wählen braucht, daß sie nicht sie zu verwerfen versucht wird, sondern sogleich durch sie selbst geneigt gemacht und bestimmt wird, sie zu adoptiren und zu befolgen, so darf man gewiß sagen, die Freyheit sey fest gegründet und leicht zu behaupten.

Nun muß gewiß jeder Gedanke an das Böse um so viel weiter von der Phantasie zurückgedrängt werden, je mehr sie sich mit dem Guten beschäftiget. Das

Böſe verliert ſo viel an ſeinem Reize, als das Gute daran gewinnt, ſo wie überhaupt der Hang zum Böſen ſich in demſelben Grade vermindert, in welchem die Neigung zum Guten zunimmt, worin eigentlich die Cultur und Uebung der Einbildungskraft beſteht, und wohin ſie zielen muß. Es kann ſich alſo nicht leicht eine Maxime der niedern Sinnlichkeit zugleich mit einer Maxime der Vernunft der Seele aufdringen, und ihr die Wahl ſchwer machen, das heißt, Leidenſchaft erregen, oder Leidenſchaft unterhalten.

Was des Menſchen Freyheit gründet, was ihm zunächſt dazu verhilft, zu ſeyn was er ſeyn ſoll, zu ſeyn ein freyes, der Sinnlichkeit nicht unterworfenes, rein tugendhaft, edel, groß handelndes Weſen, zu ſeyn Menſch im vollſten und höchſten Sinne, zu ſeyn das Ebenbild der Gottheit ꝛc. das darf man gewiß ohne Bedenken einen der wichtigſten Theile der menſchlichen Glückſeligkeit nennen, die der tugendhafte Chriſt aus ſich ſelbſt ſchöpft, über welchen nur noch ein einziger anderer Theil von Glückſeligkeit aus derſelben Quelle, nähmlich aus dem Innern des Menſchen genommen, gedacht werden kann, der eigentlich erſt die ganze Summe der menſchlichen Glückſeligkeit hienieden vollendet, und den tugendhaften Chriſten im vollen Sinne glücklich macht, den wir nun auch ſogleich werden kennen lernen.

Da die Tugend eigentlich das Werk des Willens iſt, und was die übrigen Seelenkräfte dazu bey-

tugen, sich zuletzt alles im Willen concentrirt, und dieser erst der Tugend Werth und Verdienstlichkeit gibt, weil nur in ihm und durch ihn des Menschen Freyheit sich äußert; so versteht sich's, daß der Wille nicht nur wie die andern Seelenkräfte, eine Quelle der Glückseligkeit für den tugendhaften Menschen ist; sondern auch, daß alle übrigen Quellen sich zuletzt in dieser einzigen sammeln, und erst da des Menschen Glückseligkeit vollendet wird, weil doch Tugend und Glückseligkeit nicht nur gleichen Schritt mit einander halten, sondern sich fast identificiren.

Der Wille läßt sich auf zweyerley Art als diese Hauptquelle der Glückseligkeit für den tugendhaften Menschen denken. Er wird sie erstens, durch seinen zurückwirkenden Einfluß auf die Verstandes-Kräfte, und den rechten beständigen Gebrauch der durch jene vorbereiteten und gegründeten Freyheit.

Zweytens, durch das von ihm unmittelbar abhängende Gewissen, das über den Werth des Menschen nur nach den Operationen des Willens urtheilt.

A. Endliche beseligende Folgen der durch die Tugend bewirkten Cultur der gesammten Seelen-Kräfte — Freyheit und Bewußtseyn seines moralischen Werths.

Freyheit.

So abhängig der Wille von den Verstands-Kräften ist, so großen Einfluß hat er wieder auf jene, und zeigt gerade in diesem Zurückwirken seine Freyheit.

Es steht nähmlich bey ihm, alle die Vorstellungen, die ihm von daher als Regeln und Bewegungsgründe zu einer gewissen Art zu handeln, sich aufdringen, zurück zuweisen, ihnen die Aufmerksamkeit zu entziehen, andre herbey zu rufen, bey diesen zu verweilen, jene zu entkräften, unter diesen und jenen Gegenständen zu wählen, oder die Wahl aufzuschieben.

Darin besteht eigentlich die Freyheit eines moralischen Wesens. Unabhängig von der Sinnlichkeit bestimmt es sich selbst zum Handeln, wird sich selbst Gesetzgeber, und gründet seine Gesetze und Entschlüsse auf allgemein gültige Principien und Maximen; unterwirft sich aber auch aus eigner Willkühr der Sinnlichkeit, gehorcht dieser aus Feigheit, oder übergibt sich ihr selbst zum Sclaven, und befördert sogar die von der Sinnlichkeit gesuchte Herrschaft über die Vernunft.

Hier, wo von dem tugendhaften Menschen, dessen Freyheit, und der daraus entspringenden oder der darin enthaltenen Glückseligkeit, die Rede ist, wo alles

praktisch, alles auf Anwendbarkeit berechnet ist; wo also nicht die Speculation, sondern die Natur der Sache und die Erfahrung, das Orakel seyn darf, setzen wir den guten und richtigen Gebrauch der Freyheit voraus, und verstehen unter Freyheit, dem Privilegium des tugendhaften Menschen, einen gewissen Grad von physischer Freyheit, einer Folge der Tugend, errungen durch langen Kampf, in Verbindung mit allen übrigen Geistes-Kräften, zur Bezähmung der Sinnlichkeit unternommen, ein Werk des Willens.

Wir setzen die metaphysische Freyheit voraus, wovon die theologische Dogmatik meinem Plane nach bloß etwas Weniges in der biblischen Theologie, zu sagen hat; und brauchen auch die sonst so schwierige Frage nicht weiter zu untersuchen, wie sich die Freyheit des menschlichen Willens, bey einer immerwährenden Abhängigkeit von den Verstandes-Kräften, sich denken, oder damit vereinigen lasse?

So viel es nöthig war, habe ich bereits hier schon darüber gesagt. Allenfalls könnte die Frage bey der Lehre von der Gnade, oder in der Geschichte dieses Dogma von gröſserer Wichtigkeit seyn oder besonders berührt werden müssen.

Beschränkt wird immer die physische Freyheit auch des tugendhaftesten Menschen seyn; denn von der Sinnlichkeit kann er sich eben so wenig ganz los machen, als sein Wille sich unabhängig von Vorstellungen und dem Einwirken der Verstands-Kräfte machen kann.

Nur der Herrschaft der Sinnlichkeit kann die Vernunft sich entziehen; nur sich schwächen, nicht aber ganz unthätig machen, kann sie.

Ich sprach auch oben nur mit Einschränkung von der physischen Freyheit des tugendhaften Menschen, sprach nur von einem gewissen Grade derselben, den er in diesem Leben sich zu erringen im Stande ist; und die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, die ich in Genuß dieser Freyheit setze, besteht eigentlich nur darin, daß er immer um so viel weniger Hindernisse auf seiner Laufbahn dem Ziele entgegen, nicht nur in sich selbst, sondern auch von Außen her, fühlen wird, je mehr und je länger er sich in der Tugend geübt: da die Receptivität für Eindrücke von Außen sich eben so vermindert, und der Feind, der ihn umlagert, seine Kraft in dem Grade verliert, in welchem der innere heimische Feind unterdrückt ist, daß er um so leichter zu einem gewissen Grad von Festigkeit und Fertigkeit, zu einem gewissen Grade von Heiligkeit gelangt, wo er zwar noch immer behutsam, immer auf sich und die Welt mißtrauisch seinen Pfad fortwandeln muß, aber doch seine Feinde weniger fürchten darf; da im Gegentheile der Sünder bey jeder einzelnen Nachgiebigkeit, die Sinnlichkeit mächtiger, fürchterlicher, endlich sich ihr zum Sclaven, und die Rückkehr zur Tugend, schwerer macht.

So wie ich oben die wichtige Frage von der Unsterblichkeit oder Sterblichkeit des Menschen im para-

dieſiſchen Zuſtande der urſprünglichen Unſchuld, nicht übergehen durfte; eben ſo muß ich nun auch hier die ähnliche Frage unterſuchen, ob in jenem Zuſtande der Menſch mehr Freyheit gehabt haben würde? und wie in Rückſicht dieſer Freyheit der tugendhafte Menſch, in dem gegenwärtigen Zuſtande unſers Geſchlechts, oder, wie die Schulſprache es ausdrückt, im Stande des Verfalls unſrer Natur, ſich von dem Menſchen unterſcheide, den wir uns im paradieſiſchen Stande der urſprünglichen Unſchuld denken?

Die Urſache, auch dieſe Frage hier zu berühren, iſt dieſelbe, die oben die Unterſuchung über die Sterblichkeit oder Unſterblichkeit des Menſchen im Stande der paradieſiſchen Unſchuld, veranlaßte.

Man legt ihm hier das Privilegium der Unſündlichkeit, wie dort der Unſterblichkeit bey; und die bibliſche Anthropologie ſollte eigentlich beſtimmen, was an beyden Vorzügen, Wahres ſeyn möge? weil doch jetzt der Tugendhafte, in gewiſſer Rückſicht als ein in den Beſitz der urſprünglichen Privilegien unſrer Natur wieder eingeſetzter, oder dem Stande der erſten Unſchuld wieder nahe gebrachter, kurz als ein wieder hergeſtellter Menſch, angeſehen zu werden pflegt.

Wenn Adam nicht geſündigt hätte, meint man, müßte es viel anders mit ſeiner Nachkommenſchaft gegangen ſeyn.

Selbſt vom erſten Menſchen-Paare im paradieſiſchen Stande der Unſchuld hatte man ja auch ehedem

ſich ſo vieles eingebildet. Man eignete ihm eine ſo hohe Einſicht und tiefgegründete Heiligkeit zu, daß man nicht begreifen kann, wie es mit ſolchen Eigenſchaften ausgeſtattet, habe fallen können?

Von der Nachkommenſchaft meinte man, daß jeder Menſch früher und leichter zur gleichen Vollkommenheit gekommen wäre, als jetzt; ja, daß dann auch keiner je würde geſündiget haben, wenn nicht erſt durch die Sünde Adams, der Zunder zur Sünde, wie der Keim des Todes in uns wäre gelegt worden, daß alſo doch auch in dieſer Hinſicht ein großer Unterſchied zwiſchen dem tugendhaften Menſchen in gegenwärtiger Lage der menſchlichen Natur, und dem Menſchen im paradieſiſchen Stande der Unſchuld obwalten müſſe.

Allerdings waltet hier ein großer Unterſchied ob, nur wahre Unſündlichkeit, läßt ſich auch im Paradieſe auch unter der Bedingniß nicht denken, daß der erſte Stamm-Vater unſers Geſchlechts nicht ſollte geſündiget haben.

Jedem ſeiner Nachkommen würde dann die Vervollkommnung nur um einige Grade leichter geworden ſeyn, weil er ein Hinderniß weniger durch das natürliche, noch durch keinen Zufall verrückte Gleichgewicht zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, würde gefunden haben; ſtatt daß nun die verſtärkte und empörte Sinnlichkeit — die Folge und Wirkung der Sünde des erſten Menſchen auf die Nachkommenſchaft — uns

das Ausharren und Fortschreiten in der Tugend schwerer macht.

Tugend wäre doch immer eine Art von Streit der Vernunft mit der Sinnlichkeit, jeder Mensch in derselben Lage gewesen, in der auch die ersten Aeltern unsers Geschlechts gewesen, jeder der Nachkommen hätte fallen können, wie jene, nur daß sein Fall nicht denselben Einfluß auf andre Menschen gehabt haben mögte, den der Fall von jenen gehabt.

Und nun vollends gar eine gleich feste, vollendete Tugend oder Heiligkeit, läßt sich bey keinem Menschen gleich am Anfange seiner moralischen Existenz, das heißt, schon im ersten Momente, wo er unterscheiden, und seine Vernunft brauchen kann, denken, bey dem Nachkömmlinge so wenig, als beym Stamm-Vater.

Tugend ist und bleibt immer von der Art, daß sie nur nach und nach ausgebildet und vervollkommnet werden kann. Sie hängt von der Cultur aller Seelenkräfte ab, welche der Natur der Sache nach, nur nach und nach bewirkt werden kann, wozu noch eine Bemerkung kommt, die eigens hieher gehört, da ich bereits schon im Vorhergehenden von dem successiven Fortschreiten der Tugend überhaupt gesprochen.

Es ist nähmlich ein fürs ganze Universum geltendes Natur-Gesetz, vom Schöpfer, um die Verbindung der mannichfachsten Theile der Schöpfung, zu einem Universum, auf eine seiner Weisheit und Güte angemessene und unsrer Bewunderung würdige Weise zu

bewirken, gegeben, daß die jedem einzelnen Wesen eignen Kräfte so lange unthätig, wie im Schlafe vergraben liegen bleiben, bis es sich andern Wesen nähert, diese sich wechselseitig berühren, zur Thätigkeit wecken, und die einmal geweckten Kräfte in Thätigkeit erhalten.

Selbst in diesem Stufen-weisen Fortschreiten zu einer immer vollkommnern Tugend, liegt ein besonderes Vergnügen, das sich um so mehr erhöht, je mehr man dabey gekämpft zu haben, sich bewußt ist.

Wer es erfahren hat, wie dem Wanderer zu Muthe ist, der einen langen und beschwerlichen Weg zurück gelegt, von einem gewissen gewählten Ruhepunkte zurück schaut, die Länge desselben, alle überstandenen Ungemächlichkeiten, und seinen bis dahin noch unerschütterten Muth zum Ausharren, überdenkt, der kann es auch am besten ermessen, daß der tugendhafte Mensch bey der Uebersicht seines Lebens, viel größere Freude empfinden, und sich viel glücklicher fühlen müsse, wenn er seinem anhaltenden Vorwärtsstreben, und unerschütterlichen Muthe den Grad der Tugend zu danken hat, auf dem er eben sich befindet; als wenn er, wie plötzlich aus der Erde hervorgewachsen, oder vom Himmel herab gefallen, auf demselben erschienen wäre; oder wenn er mehr der Wohlthat der Natur und des Zufalls, nähmlich gewisser äußerlicher Umstände, als sich selbst deßwegen zu danken hätte.

Mögte auch bey einem perennirenden paradiesischen Zustande einer unverdorbenen Natur, der Gang

der Tugend zur Vervollkommnung leichter und rascher gewesen seyn, mögten keine Rückfälle einen Aufenthalt gemacht haben; mögten also auch die Menschen früher zu einem gewissen Grad von Festigkeit und Fertigkeit in der Tugend gekommen seyn; — so ist dafür unsre Tugend auch schwerer, verdienstlicher und daher auch für uns der Grund größerer Zufriedenheit mit uns selbst, und einer höhern Freude darüber.

Uebrigens würde man vielleicht vorzüglich am ganzen Menschen-Geschlechte, mehr an der Menschheit selbst, als an einzelnen Menschen, einen Unterschied bemerken, wenn es möglich wäre, den nie realisirt gewesenen idealischen Zustand der ursprünglichen Unschuld nicht nur des ersten Menschen-Paars, sondern auch einer zahlreichen Nachkommenschaft desselben, genauer und zuverlässiger mit dem jetzigen Zustande unsers Geschlechts, zu vergleichen.

Bewußtseyn seines moralischen Werths.

Alle Theile der menschlichen Glückseligkeit berühren und verbinden sich unter einander, und machen zusammen ein Ganzes aus, wie die Bestandtheile der menschlichen Tugend. Was ich so eben im vorletzten Paragraphe bemerkt hatte, führt mich auf das, was in der ganzen Masse der so mannichfachen menschlichen Glückseligkeit die Hauptsache ist, und alle übrigen Theile der Glückseligkeit erst dazu macht, für alles,

was man um der Tugend willen entbehren müßte, den einzig möglichen, aber auch reichlichen Ersatz gibt, führt mich auf das Gewissen des Gerechten, auf das Bewußtseyn seiner Tugend und seines moralischen Werths.

Das Gewissen, von dem ich hier spreche, ist dasselbe Orakel im Innern des Menschen, dessen Stimme zuerst lehrt und warnt; nach gefaßtem und ausgeführten Entschlusse aber unerbittlich streng und unbestechbar wahr, über dessen moralischen Werth urtheilt, entscheidet, lobt, tadelt, selig spricht, oder verdammt.

Dieses Gewissen ist, was jedes Menschen eigentlichstes Ich, oder Personalität ausmacht. Es ist, was den Menschen nach den unabänderlichen allgemeinen Gesetzen der moralischen Welt und der ewigen Nemesis, zum Richter über sich selbst macht, wie ihn die Vernunft und Freyheit im metaphysischen Sinne, zum Gesetzgeber für sich und die ganze moralische Welt macht, wenn er uns auch selbst letzteres seyn will.

Niemand vermag die Stimme dieses innern Richters ganz zu unterdrücken. Wie könnte die sonst unser eigentliches Ich, unsre Personalität ausmachen? sie folgt dem Menschen auch in die Ewigkeit nach, und erschallt dort unaufhörlich. Belohnung oder Strafe ist dort nur das Echo von dieser Stimme.

Dem Sünder gelingt es zwar zuweilen, durch viele Mühe, auf eine Zeitlang, das Gewissen einzuschläfern,

schläfern, oder sich gegen dessen Stimme zu betäuben, die ihn sonst in Mitte des Genusses sinnlicher Freuden, stören könnte; aber es erwacht um so fürchterlicher, und es gibt Augenblicke, wo man dessen Stimme gar nicht mehr ausweichen kann.

Der tugendhafte Mensch aber flieht diese Stimme nicht. Im Gegentheile, er sucht die Einsamkeit, sammelt sich, so oft er kann, gern in sich selbst, um über sein Leben nachzudenken, sich zu prüfen, und das Urtheil seines Gewissens über sich zu hören. Es ist dieses ihm ein sicheres Mittel, nicht nur sich dessen zu freuen, was er bis dahin gethan, sondern auch die besten Plane für die Zukunft, zur weitern größern Vervollkommnung seiner selbst, zu entwerfen.

Gibt ihm sein Gewissen das Zeugniß, daß er seinem Menschen-Berufe treu, und der Tugend ergeben geblieben; so hat er wirklich Ursache, sich hoch darob zu freuen, besonders wenn er sich dieses Zeugniß genauer auseinander setzen, und dessen großen Inhalt ernstlich überdenken will.

Ein solches Zeugniß des Gewissens, will wirklich viel sagen. Es ist schon nichts geringes, sich als ein Wesen fühlen, das sey, wie es nach der ursprünglichen Bestimmung der Natur und des Schöpfers seyn soll, an dem man mit Recht nichts ausstellen kann, das seine Bestimmung so erfülle, wie jeder andre Theil des Universums, da es doch weder an Vermögen, noch

an Reizen gefehlt habe, von dieser Bestimmung abzuweichen, und nach eigner Lust zu leben.

Dieses Selbstgefühl erhebt sich, wenn man sich dabey aller der Versuchungen und Schwierigkeiten erinnert, welche man überwunden, um der Tugend treu zu bleiben, oder von Abwegen, wieder zu ihr einzulenken.

Kommt nun noch die berechnende Bemerkung dazu, wie weit man von einer bestimmten Zeit an, in der Tugend fortgerückt sey? Wie viel leichter es geworden, ihr treu zu bleiben? Wie viel weniger man jetzt die gewöhnlichen Hindernisse achte, welche sich entgegen setzen? — so erhöht sich dieses Selbstgefühl noch um mehrere Grade.

Entwickelt man sich endlich noch dieses Zeugniß des Gewissens, daß es Versicherung wird: Man habe Gott zum Zeugen und Richter seines Lebens, man habe ihn zum Freund, und diese Freundschaft gründe sich auf Aehnlichkeit; man habe ihn zum Vater und dadurch alle Rechte der Kindschaft; von ihm habe unsre Tugend in der Ewigkeit eine dem Grade ihres Verdienstes angemessene, eine unaussprechliche Belohnung zu erwarten ꝛc. — so wüßte ich mir nichts weiteres zu erdenken, was das Selbstgefühl und die Wonne des tugendhaften Menschen noch mehr erhöhen, was noch weiter etwas zur Vollendung seiner Glückseligkeit auf Erden beytragen könnte?

Dieſes Zeugniß des Gewiſſens darf übrigens nicht als vorübergehend, und nur gelegentlich erſt dann gegeben gedacht werden, wenn der Menſch, gerade, um es zu vernehmen, oder um ſein Leben zu prüfen, ſich in ſich ſelbſt verſchließt. Es ruft bey jeder Gelegenheit dem Menſchen von ſelbſt zu, ſo oft er's bedarf, um Troſt und Ermunterung beym Leiden und beym Kämpfen ihm zu ertheilen. Auch ſogar beym Genuſſe von andern Menſchen-Freunden erhebt ſich dieſe erfreuende Stimme, um dieſen erſt die höchſte Würze zu geben; ſo wie es auch unaufgefordert warnt, oder belehrt, ſo oft wir Warnung oder Belehrung bedürfen.

Hier gibt das Gewiſſen der Seele eine eigne frohe Stimmung, die einen merklichen Einfluß auf das ganze Leben des Menſchen hat, und auch ſeinen ſonſt gleichgültigen Handlungen einen eignen Ton mittheilt.

Hoffnung, der theologiſchen Tugenden eine, eine aus dem Glauben entſpringende und mit der Liebe zu Gott, und der Beobachtung der göttlichen Gebote immer im gleichen Schritte concurrirende Stimmung der Seele, und der Beſtandtheile der Tugend einer, verbindet ſich mit dem Gewiſſen, und bringt vereint mit dieſem, die Wirkung hervor, von der ich hier rede.

Zwey bibliſche Stellen gehören hieher: Die erſte, das ganze VIII. Kap. zu den Römern, beſonders aber vom 14. 17. Vers.

Welche der Geiſt Gottes regiert, die ſind Gottes Kinder. Und ihr habt nicht ſo, wie ehedem —

noch als Juden, wo ihr Knechten gleich durch die Drohungen des Gesetzes in Furcht gesetzt, und mehr mit Schärfe als Güte, zum Gehorsam angehalten wurdet — eine knechtische, Furcht-erregende Gesinnung erhaltet; sondern ihr empfinget den kindlichen Sinn — den Geist der Kindschaft — in welchem wir Gott, Abba, das ist, lieber Vater, nennen dürfen. Dieser Geistes-Sinn ist für unsern Geist eine glaubwürdige Versicherung, daß wir Gottes Kinder sehen. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi.

Die andre: IV. Kap. zu den Galat. 5-7.

Da ihr denn nun Kinder seyd, so sandte Gott den Geist seines Sohns in eure Seelen — der in euch kindliche Gesinnungen erzeugt — und durch den ihr Gott, Abba, das ist, lieber Vater nennt. Daher ist denn Niemand von euch mehr ein Knecht — unter dem mosaischen Gesetze — sondern alle seyd ihr freye Kinder. Seyd ihr aber Kinder, so seyd ihr auch Erben — der Gott verheißenen Güter — um Christi willen.

---

c. Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, geschöpft aus der dritten Quelle, aus seinem Verhältnisse zu Gott.

Die dritte und vornehmste Quelle ist dem tugendhaften Menschen Gott selbst, und sein Verhältniß zu ihm.

Rückſicht auf Gott, vollendet hienieden die Glückſeligkeit des tugendhaften Menſchen, die dort in der Ewigkeit, ohnehin aus keiner andern Quelle, als aus Gott geſchöpft werden kann.

Zeit und Ewigkeit werden auf dieſe Art, auch hier an dieſem Punkte aneinander zu einem Ganzen geknüpft.

Glückſeligkeit und Tugend werden eben durch daſſelbe Mittel, nähmlich durch Hinſicht auf Gott, und zwar um ſo mehr, je näher die Idee von Gott mit beyden, mit Tugend und Glückſeligkeit verbunden wird, auch vervollkommnet, zum neuen Beweiſe ihrer Unzertrennlichkeit, und beynahe ihrer Identität.

Dieſe Rückſicht auf Gott aber, erhöht auf mehr denn eine Weiſe, die Glückſeligkeit des tugendhaften Menſchen.

Erſtens, alle die Freuden, welche der tugendhafte Menſch ſich aus andern Quellen ſchöpft, werden erhöht und bekommen einen ganz eignen Ton durch die Aſſociation folgender Ideen.

Daß der gütige und liebevolle Schöpfer ſie alle in ſo reichem Maße zubereitet habe, ſowohl zur Belohnung der Tugend, als zur Ermunterung des Menſchen zu derſelben.

Daß er in allen dieſen ſo mannichfachen Freuden nur den Vorgeſchmack, und ein Unterpfand viel höherer und reinerer Freuden derſelben Art, ihm habe geben wollen.

Daß selbst dieser gütige liebevolle Geber und Schöpfer solcher Freuden, sich über das Glück und das Frohseyn seines Menschen mit ihm freue, und seine Ehre darin setze, daß der Liebling unter seinen Geschöpfen, überall Spuren seiner Güte und Liebe, und Quellen für Freude finde ꝛc.

Durchgehen wir einzeln alle Gattungen von Menschen-Freuden, und alle Quellen, woraus der Tugendhafte einen Theil seiner Glückseligkeit schöpfen soll; so werden wir leicht diese allgemeinere Ideen in einer besondern Modification und Anwendung mit dem Genusse dieser Freuden sich besonders associren, und die Wirkung dieser Association, wie in so vielen einzelnen Beyspielen und bestimmten Erfahrungen, einsehen können.

So erhalten die Freuden, die der Gerechte, Tugendhafte, aus der ersten Quelle, und zwar erstens aus der Betrachtung der Natur überhaupt und ihrer Schönheiten schöpft, für ihn dadurch einen besondern Zuwachs, erstens, daß er dabey sich immer Gott, den weisen und liebevollen Schöpfer denkt, und dadurch Harmonie in diese große Mannichfaltigkeit bringt, daß er selbst mit sich, mit Gott und dem ganzen Universum in Harmonie und Eintracht stehen, nur Sinn für Harmonie und das wahre Schöne haben kann, wie ihn gewiß der Sünder nicht hat und nicht haben kann.

So findet zweytens der Gerechte mehr Vergnügen an der menschlichen Gesellschaft.

Denn nur der Gedanke an Gott, den Stifter derselben, und des gemeinschaftlichen Vaters aller Menschen, veranlaßt und berechtiget ihn, in jedem einzelnen, ihm sonst auch noch so fremden Menschen, den Bruder zu sehen; und weckt das Gefühl der Verwandschaft; weckt das Gefühl von Bruder-Liebe; weckt Achtung für Menschen-Natur, und jedes Individuum unsers Geschlechts; das Gott so nahe angeht. Was alles dem Gerechten eine eigne Stimmung beym Umgange mit Menschen gibt, zu welcher der Sünder sich nie wird hinauf schwingen können.

Kehrt der tugendhafte Mensch in sich selbst, also zur zweyten Quelle seiner Glückseligkeit zurück; so kann er die Wahrheit seines Satzes, drey Mal, da bestrunden finden.

Einmal, wenn er sich der Kenntnisse freut, die er sich durch seine Ausbildung zur Tugend erworben, die immer an sich schon weit und viel umfassend, noch reichhaltiger und sichrer wird, wenn er sich religiöse Tugend erworben; so muß seine Freude sich dann noch vielmehr erhöhen, wenn er denkt, daß ihm diese Kenntniß durch eine eigene von Gott, der die Quelle aller Weisheit, der die ewige Wahrheit selbst ist, getroffene Anstalt, mitgetheilt worden.

Daß die dem menschlichen Geiste so natürliche, sich ins Unendliche hinein immer vordringende Wißbegierde,

in Gott endlich ihr Ziel gefunden, wo sie jetzt schon zum Theil könne befriediget, dort aber gesättiget werden solle.

Daß bey ihm diese Kenntniß nicht eine bloße historische Kenntniß geblieben, sondern er sie wirklich auf sich, auf seine ganze Denk- und Lebens-Weise angewendet, dadurch der göttlichen Weisheit, oder des göttlichen Geistes gleichsam theilhaftig geworden, und zur Gottes-Aehnlichkeit auch von Seiten des Verstandes, sich empor geschwungen. —

Das andre Mal; wenn er sich, was er zuvor als Weisheit, als diese Eigenschaft seines Geistes dachte, nun weiter verfolgt, oder vielmehr auf eine noch deutlichere und interessantere Art entwickelt — denn im Grunde ist weise seyn, und gut seyn, eins und dasselbe, und wird nur unter verschiedenen Ansichten genommen, auch verschieden genennt — wenn er sich freut, daß er gerecht und gut sey, daß er seinem Menschen-Berufe getreulich nachkomme, was er wohl auch ohne religiöse Tugend seyn, wie er sich vielleicht ohne besondere Rücksicht auf Gott, denken und freuen kann; — so muß seine Freude gewiß größer und zuverläßiger werden, wenn er sich in Gott das höchste Ideal des moralischen Guten, realisirt und sich in der Annäherung an dasselbe begriffen denkt; wenn er sich Gott als Zeugen seines Handelns denkt; wenn er denkt, daß er unter den Augen und im Angesichte des allsehenden, Herzen und Nieren prüfenden Richters aller

Menschen, den Kampf für Pflicht und Tugend kämpfe; wenn er in diesem allsehenden gerechten Zeugen und Richter seines Lebens, auch zugleich den sieht, der nach der Bibel, Belohner, und selbst der Lohn aller derer ist, die sich ihm und der Tugend ganz ergeben.

Den dritten Beweis endlich von jener Wahrheit, daß Hinsicht auf Gott die Glückseligkeit und die Freuden des tugendhaften Menschen, auf eine besondere Art modificire und erhöhe, die der Mensch, in sich und an sich selbst findet, haben wir oben schon, bey der Analyse des Bewußtseyns seines moralischen Werths, berührt. Das Bewußtseyn seines moralischen Werths, oder seiner Tugend, löst sich nähmlich bey dem tugendhaften Christen endlich auch in den Gedanken auf, daß er Gott zum Freund und zum Vater habe, dem er sich mit der unbeschränktesten Zuversicht, und mit dem Gefühle seiner Kindschafts-Rechte, nähern dürfe.

Die zweyte Weise, wie Rücksicht auf Gott die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen erhöht, besteht darin, daß unser Glaube an Fortdauer nach dem Tode, und die Hoffnung einer dort zu erhöhenden, und auf die ganze Ewigkeit hinaus unzerstörbaren Glückseligkeit, unzertrennlich mit dem Glauben an Gott, den Vergelter des Guten, verbunden ist.

Diese Hoffnung auf ewige Fortdauer auch noch nach dem Tode, hat einen eben so entschiedenen Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit des Menschen, als der

befriedigt, und theils wirklich schon glücklich macht, theils Aussichten auf eine noch höhere Glückseligkeit ihm eröffnet, hab' ich auch schon das dort anticipirt, was ich hier etwa darüber zu sagen hätte. Vergleichen ließe sich nun auch gar leicht der Christ mit jedem andern Menschen, dessen Tugend mit der seinigen auf gleicher Probe steht, dieselbe Stütze ohne die volle Religion, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu haben.

Zu dem gehört die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, wie die von der Existenz Gottes, also die Lehre von der Religion, meinem Plane nach, in die biblische Theologie, wo ich dann ohnehin, um ihre Nothwendigkeit zu zeigen, mich hauptsächlich darauf werde berufen, und folglich umständlich auseinander setzen müssen, daß weder ächte Tugend, noch vollkommene Glückseligkeit möglich sey, ohne zugleich an Gott und Unsterblichkeit zu glauben, und daß sogar der Glaube an die eine, zum Glauben auf die andre Wahrheit führe, und keine von beyden ohne die andre vollständig sey.

Ich dürfte also mich nur ohne Weiteres nur noch auf die biblische Theologie verweisen, wenn sie schon wirklich in den Händen des Publikums sich befände, und doch auch dann noch nicht eine Lücke hier entstehen würde, die nur mit einiger Unbequemlichkeit für manche Leser von dorther könnte ausgefüllt werden.

Ich will daher, da doch auch Wahrheiten dieses Inhalts nicht oft genug wiederholt werden können,

wenigstens diesen ganzen Abschnitt mit den zwey folgenden Bemerkungen schließen.

Erstens, denkt man zum Gedanken an unsre Fortdauer nach dem Tode auch noch Gott hinzu, und entwickelt sich die Idee von Gott dahin, daß man in ihm allein denjenigen sich denkt, der als der allwissende, allsehende, allmächtige, allweise und allgütige Richter der Menschen alles auszugleichen, unser Leben auf Erden, und jenes in der Ewigkeit, Tugend und Aufopferung, Handeln und Leiden, den natürlichen Drang nach Glückseligkeit, und der eben so natürlichen Tugend-Pflicht, in Harmonie zu bringen, im Stande sey, der allein nach Verdienst in der richtigsten, genauesten, gerechtesten und weisesten Ausgleichung belohnen, wie strafen könne, dann ist erst unser Glaube an Unsterblichkeit vollständig und gegründet, unsre Tugend dadurch gesichert, der Geist zur Tugend ermuntert, und durch die zuverläßige Aussicht auf einen reichlichen Ersatz für alles, was er deßwegen entbehren oder leiden muß, schon zum voraus schadlos gehalten, und gestärkt gegen alle Leiden des irdischen Lebens.

Erwartet man jenseits des Grabes nebst den natürlichen Folgen der Tugend, auch noch positive Belohnungen derselben, so wird der Glaube an Gott sogar nothwendig mit in den Glauben an Unsterblichkeit

aufgenommen werden müſſen — und man hat Urſache, auch poſitive Belohnungen der Tugend, und poſitive Strafen der Sünde dort zu erwarten, worüber aber hier noch nicht der Ort iſt, ſich weiter einzulaſſen.

Unterdeſſen ſelbſt auch alsdann, wenn man ſtatt aller poſitiven Belohnungen und Strafen; nur jene annehmen und den Menſchen in die Ewigkeit begleiten laſſen wollte, müßte man ſich einen ſolchen Richter denken und wünſchen, ſobald man nur tiefer über Unſterblichkeit nachdenken, und die Gründe verfolgen will, die uns ſelbſt die praktiſche Vernunft darüber an Handen gibt.

Es ſoll nähmlich dort alles genau ausgeglichen, alles in Harmonie geſetzt werden, nicht nur im Menſchen und mit dem Menſchen ſelbſt, ſondern auch zwiſchen ihm und der Welt, auf die er durch ſeine Handlungen und deren Folgen gewirkt hat, und alſo zu wirken fortfahren müßte, wenn die Folgen ſeiner Handlungen auch noch in der Ewigkeit fortdauern ſollten.

Die praktiſche Vernunft poſtulirt alſo eben daher, und aus denſelben Gründen, Unſterblichkeit der Seele und einen Gott, der allein im Stande ſey, dieſe genaue Ausgleichung zu machen.

Zweytens: Erſt die dem Menſchen-Geſchlechte durch Chriſtus zugekommene Offenbarung erfüllt des

Menſchen Hoffnung und Ahnung der Unſterblichkeit, man mag die praktiſche Vernunft hier noch ſo laut und nachdrücklich poſtuliren laſſen, und entwickelt die Idee davon zu einer vollſtändigen Darſtellung und Belehrung darüber. Jenes thut ſie aufs vollkommenſte, und dieſes aufs deutlichſte, ſo, daß ſie dadurch der menſchlichen Tugend den feſteſten Grund auferlegt, ihr und unſrer Hoffnung die rechte Richtung zum Ziel gibt, und zugleich alle unſre Erwartungen befriediget.

Hier ſind die Haupt-Momente darüber aus den Urkunden dieſer Offenbarung!

Des Menſchen Leben auf Erden iſt nur Wanderſchaft zur Ewigkeit. Dort iſt des Menſchen eigentliche Heimath, hier iſt er nur Pilger.

Dort erſt kann der Menſch vollkommen glücklich, wie rein tugendhaft werden. Vergolten wird ihm dort, wie er hier gelebt.

Gottes Sohn hat ihm Vergebung der Sünde, Gottes Gnade und Freundſchaft erworben, hat ihm Unſterblichkeit zugeſichert, hat ihn Tugend, die Glückſeligkeit jenes Lebens, und die Mittel kennen gelehrt, zur Nachlaſſung der Sünden, zur Tugend, zur glücklichen Ewigkeit zu gelangen.

Derſelbe wird ihn auch richten.

Er wird ſo gerecht als milde und barmherzig richten, denn er iſt deſſentwegen Menſch geworden, um Mitleiden mit den Menſchen fühlen zu können. Er iſt der Menſchen Erlöſer und Fürbitter, Bruder, Bürge und Stellvertreter bey Gott geworden.

Er ist durch den Weg der Selbstverläugnung und des Leidens in seine Herrlichkeit eingegangen, um uns das Beyspiel seiner Lehre: er ist gestorben und sichtbar wieder vom Tode zum Leben auferstanden, um uns das Unterpfand unsrer Hoffnung auf Unsterblichkeit und Glückseligkeit zu seyn ꝛc.

Der

Der
erſten Haupt-Abtheilung
dritter Abſchnitt.

Schöpfung — Bildung — Tugend — Glückſeligkeit der Stamm-Eltern des menſchlichen Geſchlechts in der erſten Periode ihres Erdenlebens.

Einleitung.

Tugend und Glückſeligkeit des erſten Menſchen-Paares in der erſten Periode ihres irdiſchen Daſeyns, kurz der Stand ihrer urſprünglichen Unſchuld, hat ſo viel Eigenes, eine richtige oder unrichtige Vorſtellung davon hat ſo viel Einfluß auf eine richtige oder unrichtige Erklärung eines der wichtigſten Artikel in der bibliſchen Anthropologie, daß ich's für nöthig hielt, von dieſem Zuſtande des erſten Menſchen-Paars noch beſonders in der erſten Haupt-Abtheilung derſelben zu handeln, und alles was dazu gehört, ſo richtig und ſo genau zu beſtimmen, als es bey einem von uns ſo fernen Gegenſtande möglich iſt.

Da ferner Schöpfung und Bildung des erſten Menſchen-Paars mit eben dieſem ſeinen moraliſchen

noch als Juden, wo ihr Knechten gleich durch die Drohungen des Gesetzes in Furcht gesetzt, und mehr mit Schärfe als Güte, zum Gehorsam angehalten wurdet — eine knechtische, Furcht-erregende Gesinnung erhaltet; sondern ihr empfinget den kindlichen Sinn — den Geist der Kindschaft — in welchem wir Gott, Abba, das ist, lieber Vater, nennen dürfen. Dieser Geistes-Sinn ist für unsern Geist eine glaubwürdige Versicherung, daß wir Gottes Kinder seyen. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi.

Die andere: IV. Kap. zu den Galat. 6-7.

Da ihr denn nun Kinder seyd, so sandte Gott den Geist seines Sohns in eure Seelen — der in euch kindliche Gesinnungen erzeugt — und durch den ihr Gott, Abba, das ist, lieber Vater nennt. Daher ist denn Niemand von euch mehr ein Knecht — unter dem mosaischen Gesetze — sondern alle seyd ihr freye Kinder. Seyd ihr aber Kinder, so seyd ihr auch Erben — der Gott verheißenen Güter — um Christi willen.

---

c. Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, geschöpft aus der dritten Quelle, aus seinem Verhältnisse zu Gott.

Die dritte und vornehmste Quelle ist dem tugendhaften Menschen Gott selbst, und sein Verhältniß zu ihm.

Rückſicht auf Gott, vollendet hienieden die Glückſeligkeit des tugendhaften Menſchen, die dort in der Ewigkeit, ohnehin aus keiner andern Quelle, als aus Gott geſchöpft werden kann.

Zeit und Ewigkeit werden auf dieſe Art, auch hier an dieſem Punkte aneinander zu einem Ganzen geknüpft:

Glückſeligkeit und Tugend werden eben durch daſſelbe Mittel, nähmlich durch Hinſicht auf Gott, und zwar um ſo mehr, je näher die Idee von Gott mit beyden, mit Tugend und Glückſeligkeit verbunden wird, auch vervollkommnet, zum neuen Beweiſe ihrer Unzertrennlichkeit, und beynahe ihrer Identität.

Dieſe Rückſicht auf Gott aber, erhöht auf mehr denn eine Weiſe, die Glückſeligkeit des tugendhaften Menſchen.

Erſtens, alle die Freuden, welche der tugendhafte Menſch ſich aus andern Quellen ſchöpft, werden erhöht und bekommen einen ganz eignen Ton durch die Aſſociation folgender Ideen.

Daß der gütige und liebevolle Schöpfer ſie alle in ſo reichem Maße zubereitet habe, ſowohl zur Belohnung der Tugend, als zur Ermunterung des Menſchen zu derſelben.

Daß er in allen dieſen ſo mannichfachen Freuden nur den Vorgeſchmack, und ein Unterpfand viel höherer und reinerer Freuden derſelben Art, ihm habe geben wollen.

Daß selbst dieser gütige liebevolle Geber und Schöpfer solcher Freuden, sich über das Glück und das Frohseyn seines Menschen mit ihm freue, und seine Ehre darin setze, daß der Liebling unter seinen Geschöpfen, überall Spuren seiner Güte und Liebe, und Quellen für Freude finde ꝛc.

Durchgehen wir einzeln alle Gattungen von Menschen-Freuden, und alle Quellen, woraus der Tugendhafte einen Theil seiner Glückseligkeit schöpfen soll; so werden wir leicht diese allgemeinere Ideen in einer besondern Modification und Anwendung mit dem Genusse dieser Freuden sich besonders associren, und die Wirkung dieser Association, wie in so vielen einzelnen Beyspielen und bestimmten Erfahrungen, einsehen können.

So erhalten die Freuden, die der Gerechte, Tugendhafte, aus der reinen Quelle, und zwar erstens aus der Betrachtung der Natur überhaupt und ihrer Schönheiten schöpft, für ihn dadurch einen besondern Zuwachs, erstens, daß er dabey sich immer Gott, den weisen und liebevollen Schöpfer denkt, und dadurch Harmonie in diese große Mannichfaltigkeit bringt, daß er selbst mit sich, mit Gott und dem ganzen Universum in Harmonie und Eintracht stehen, nur Sinn für Harmonie und das wahre Schöne haben kann, wie ihn gewiß der Sünder nicht hat und nicht haben kann.

So findet zweytens der Gerechte mehr Vergnügen an der menschlichen Gesellschaft.

Denn nur der Gedanke an Gott, den Stifter derselben, und des gemeinschaftlichen Vaters aller Menschen, veranlaßt und berechtiget ihn, in jedem einzelnen, ihm sonst auch noch so fremden Menschen, den Bruder zu sehen; und weckt das Gefühl der Verwandschaft; weckt das Gefühl von Bruder-Liebe; weckt Achtung für Menschen-Natur, und jedes Individuum unsers Geschlechts; das Gott so nahe angeht. Was alles dem Gerechten eine eigne Stimmung beym Umgange mit Menschen gibt, zu welcher der Sünder sich nie wird hinauf schwingen können.

Kehrt der tugendhafte Mensch in sich selbst, also zur zweyten Quelle seiner Glückseligkeit zurück; so kann er die Wahrheit seines Satzes, drey Mal, da bestätiget finden.

Einmal, wenn er sich der Kenntnisse freut, die er sich durch seine Ausbildung zur Tugend erworben, die immer an sich schon weit und viel umfassend, noch reichhaltiger und sichrer wird, wenn er sich religiöse Tugend erworben; so muß seine Freude sich dann noch vielmehr erhöhen, wenn er denkt, daß ihm diese Kenntniß durch eine eigene von Gott, der die Quelle aller Weisheit, der die ewige Wahrheit selbst ist, getroffene Anstalt, mitgetheilt worden.

Daß die dem menschlichen Geiste so natürliche, sich ins Unendliche hinein immer vordringende Wißbegierde,

in Gott endlich ihr Ziel gefunden, wo sie jetzt schon zum Theil könne befriediget, dort aber gesättiget werden solle.

Daß bey ihm diese Kenntniß nicht eine bloße historische Kenntniß geblieben, sondern er sie wirklich auf sich, auf seine ganze Denk- und Lebens-Weise angewandet, dadurch der göttlichen Weisheit, oder des göttlichen Geistes gleichsam theilhaftig geworden, und zur Gottes-Aehnlichkeit auch von Seiten des Verstandes, sich empor geschwungen. —

Das andre Mal; wenn er sich, was er zuvor als Weisheit, als diese Eigenschaft seines Geistes dachte, nun weiter verfolgt, oder vielmehr auf eine noch deutlichere und interessantere Art entwickelt — denn im Grunde ist weise seyn, und gut seyn, eins und dasselbe, und wird nur unter verschiedenen Ansichten genommen, auch verschieden genennt — wenn er sich freut, daß er gerecht und gut sey, daß er seinem Menschen-Berufe getreulich nachkomme, was er wohl auch ohne religiöse Tugend seyn, wie er sich vielleicht ohne besondere Rücksicht auf Gott, denken und freuen kann; — so muß seine Freude gewiß größer und zuverläßiger werden, wenn er sich in Gott das höchste Ideal des moralischen Guten, realisirt und sich in der Annäherung an dasselbe begriffen denkt; wenn er sich Gott als Zeugen seines Handelns denkt; wenn er denkt, daß er unter den Augen und im Angesichte des allsehenden, Herzen und Nieren prüfenden Richters aller

Menschen, den Kampf für Pflicht und Tugend kämpft; wenn er in diesem allsehenden gerechten Zeugen und Richter seines Lebens, auch zugleich den sieht, der nach der Bibel, Belohner, und selbst der Lohn aller derer ist, die sich ihm und der Tugend ganz ergeben.

Den dritten Beweis endlich von jener Wahrheit, daß Hinsicht auf Gott die Glückseligkeit und die Freuden des tugendhaften Menschen, auf eine besondere Art modificire und erhöhe, die der Mensch, in sich und an sich selbst findet, haben wir oben schon, bey der Analyse des Bewußtseyns seines moralischen Werths, berührt. Das Bewußtseyn seines moralischen Werths, oder seiner Tugend, löst sich nähmlich bey dem tugendhaften Christen endlich auch in den Gedanken auf, daß er Gott zum Freund und zum Vater habe, dem er sich mit der unbeschränktesten Zuversicht, und mit dem Gefühle seiner Kindschafts-Rechte, nähern dürfe.

Die zweyte Weise, wie Rücksicht auf Gott die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen erhöht, besteht darin, daß unser Glaube an Fortdauer nach dem Tode, und die Hoffnung einer dort zu erhöhenden, und auf die ganze Ewigkeit hinaus unzerstörbaren Glückseligkeit, unzertrennlich mit dem Glauben an Gott, den Vergelter des Guten, verbunden ist.

Diese Hoffnung auf ewige Fortdauer auch noch nach dem Tode, hat einen eben so entschiedenen Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit des Menschen, als der

befriedigt, und theils wirklich schon glücklich macht, theils Aussichten auf eine noch höhere Glückseligkeit ihm eröffnet, hab' ich auch schon das dort anticipirt, was ich hier etwa darüber zu sagen hätte. Vergleichen ließe sich nun auch gar leicht der Christ mit jedem andern Menschen, dessen Tugend mit der seinigen auf gleicher Probe steht, dieselbe Stütze ohne die volle Religion, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu haben.

Zu dem gehört die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, wie die von der Existenz Gottes, also die Lehre von der Religion, meinem Plane nach, in die biblische Theologie, wo ich dann ohnehin, um ihre Nothwendigkeit zu zeigen, mich hauptsächlich darauf werde berufen, und folglich umständlich auseinander setzen müssen, daß weder ächte Tugend, noch vollkommene Glückseligkeit möglich sey, ohne zugleich an Gott und Unsterblichkeit zu glauben, und daß sogar der Glaube an die eine, zum Glauben auf die andre Wahrheit führe, und keine von beyden ohne die andre vollständig sey.

Ich dürfte also mich nur ohne Weiteres nur noch auf die biblische Theologie verweisen, wenn sie schon wirklich in den Händen des Publikums sich befände, und doch auch dann noch nicht eine Lücke hier entstehen würde, die nur mit einiger Unbequemlichkeit für manche Leser von dorther könnte ausgefüllt werden.

Ich will daher, da doch auch Wahrheiten dieses Inhalts nicht oft genug wiederholt werden können,

wenigstens diesen ganzen Abschnitt mit den zwey folgenden Bemerkungen schließen.

Erstens, denkt man zum Gedanken an unsre Fortdauer nach dem Tode auch noch Gott hinzu, und entwickelt sich die Idee von Gott dahin, daß man in ihm allein denjenigen sich denkt, der als der allwissende, allsehende, allmächtige, allweise und allgütige Richter der Menschen alles auszugleichen, unser Leben auf Erden, und jenes in der Ewigkeit, Tugend und Aufopferung, Handeln und Leiden, den natürlichen Drang nach Glückseligkeit, und der eben so natürlichen Tugend-Pflicht, in Harmonie zu bringen, im Stande sey, der allein nach Verdienst in der richtigsten, genauesten, gerechtesten und weisesten Ausgleichung belohnen, wie strafen könne, dann ist erst unser Glaube an Unsterblichkeit vollständig und gegründet, unsre Tugend dadurch gesichert, der Geist zur Tugend ermuntert, und durch die zuverläßige Aussicht auf einen reichlichen Ersatz für alles, was er deßwegen entbehren oder leiden muß, schon zum voraus schadlos gehalten, und gestärkt gegen alle Leiden des irdischen Lebens.

Erwartet man jenseits des Grabes nebst den natürlichen Folgen der Tugend, auch noch positive Belohnungen derselben, so wird der Glaube an Gott sogar nothwendig mit in den Glauben an Unsterblichkeit

aufgenommen werden müſſte — und man hat Urſache, auch poſitive Belohnungen der Tugend, und poſitive Strafen der Sünde dort zu erwarten, worüber aber hier noch nicht der Ort iſt, ſich weiter einzulaſſen.

Unterdeſſen ſelbſt auch alsdann, wenn man ſtatt aller poſitiven Belohnungen und Strafen, nur jene annehmen und den Menſchen in die Ewigkeit begleiten laſſen wollte, müßte man ſich einen ſolchen Richter denken und wünſchen, ſobald man nur tiefer über Unſterblichkeit nachdenken, und die Gründe verfolgen will, die uns ſelbſt die praktiſche Vernunft darüber an Handen gibt.

Es ſoll nähmlich dort alles genau ausgeglichen, alles in Harmonie geſetzt werden, nicht nur im Menſchen und mit dem Menſchen ſelbſt, ſondern auch zwiſchen ihm und der Welt, auf die er durch ſeine Handlungen und deren Folgen gewirkt hat, und alſo zu wirken fortfahren müßte, wenn die Folgen ſeiner Handlungen auch noch in der Ewigkeit fortdauern ſollten.

Die praktiſche Vernunft poſtulirt alſo eben daher, und aus denſelben Gründen, Unſterblichkeit der Seele und einen Gott, der allein im Stande ſey, dieſe genaue Ausgleichung zu machen.

Zweytens: Erſt die dem Menſchen-Geſchlechte durch Chriſtus zugekommene Offenbarung erfüllt des

Menschen Hoffnung und Ahnung der Unsterblichkeit, man mag die praktische Vernunft hier noch so laut und nachdrücklich postuliren lassen, und entwickelt die Idee davon zu einer vollständigen Darstellung und Belehrung darüber. Jenes thut sie aufs vollkommenste, und dieses aufs deutlichste, so, daß sie dadurch der menschlichen Tugend den festesten Grund auferlegt, ihr und unsrer Hoffnung die rechte Richtung zum Ziel gibt, und zugleich alle unsre Erwartungen befriediget.

Hier sind die Haupt-Momente darüber aus den Urkunden dieser Offenbarung!

Des Menschen Leben auf Erden ist nur Wanderschaft zur Ewigkeit. Dort ist des Menschen eigentliche Heimath, hier ist er nur Pilger.

Dort erst kann der Mensch vollkommen glücklich, wie rein tugendhaft werden. Vergolten wird ihm dort, wie er hier gelebt.

Gottes Sohn hat ihm Vergebung der Sünde, Gottes Gnade und Freundschaft erworben, hat ihm Unsterblichkeit zugesichert, hat ihn Tugend, die Glückseligkeit jenes Lebens, und die Mittel kennen gelehrt, zur Nachlassung der Sünden, zur Tugend, zur glücklichen Ewigkeit zu gelangen.

Derselbe wird ihn auch richten.

Er wird so gerecht als milde und barmherzig richten, denn er ist dessentwegen Mensch geworden, um Mitleiden mit den Menschen fühlen zu können. Er ist der Menschen Erlöser und Fürbitter, Bruder, Bürge und Stellvertreter bey Gott geworden.

Er ist durch den Weg der Selbstverläugnung und des Leidens in seine Herrlichkeit eingegangen, um uns das Beyspiel seiner Lehre: er ist gestorben und sichtbar wieder vom Tode zum Leben auferstanden, um uns das Unterpfand unsrer Hoffnung auf Unsterblichkeit und Glückseligkeit zu seyn ꝛc.

Der

Der
erſten Haupt-Abtheilung
dritter Abſchnitt.

Schöpfung — Bildung — Tugend — Glückſeligkeit der Stamm-Eltern des menſchlichen Geſchlechts in der erſten Periode ihres Erdenlebens.

Einleitung.

Tugend und Glückſeligkeit des erſten Menſchen-Paares in der erſten Periode ihres irdiſchen Daſeyns, kurz der Stand ihrer urſprünglichen Unſchuld, hat ſo viel Eigenes, eine richtige oder unrichtige Vorſtellung davon hat ſo viel Einfluß auf eine richtige oder unrichtige Erklärung eines der wichtigſten Artikel in der bibliſchen Anthropologie, daß ich's für nöthig hielt, von dieſem Zuſtande des erſten Menſchen-Paars noch beſonders in der erſten Haupt-Abtheilung derſelben zu handeln, und alles was dazu gehört, ſo richtig und ſo genau zu beſtimmen, als es bey einem von uns ſo fernen Gegenſtande möglich iſt.

Da ferner Schöpfung und Bildung des erſten Menſchen-Paars mit eben dieſem ſeinen moraliſchen

Zuſtande, wie mit der Geſchichte ſeines Falls genau zuſammenhängt, und überhaupt auch die ganze bibliſche Darſtellung davon eine durchaus praktiſche Tendenz hat, ſo mußte auch dieſe mit hier aufgenommen werden.

Die Verſchiedenheit der vielen und ſich ſo widerſprechenden Meinungen darüber, wie man ſie kaum mehr über irgend einen andern Gegenſtand antrifft, macht eine genaue Unterſuchung dieſes ganzen Zuſtandes der urſprünglichen paradieſiſchen Unſchuld, wie man ihn zu nennen pflegt, noch nothwendiger und intereſſanter.

Merkwürdig iſt's, daß nur aus dem einzigen Moſes entnommen werden kann, was darüber zu ſagen iſt, und dennoch ſo verſchiedene und ſich ſo widerſprechende Reſultate aus dieſem einzigen bibliſchen Orakel gezogen werden! Begreiflich iſt's unterdeſſen, da jeder von gewiſſen eignen hermeneutiſchen, dogmatiſchen und philoſophiſchen Grundſätzen bey der Deutung deſſelben ausging, die der andre nicht annahm. Selbſt auch einen Unterſchied des Zeit-Geiſtes merkt man bey dieſen Meinungen.

Der beſcheidene Dogmatiker hat hier manche Klippe zu vermeiden. Er darf unbedingt weder dem in der Theologie ſowohl, als in der Philoſophie herrſchenden Zeit-Geiſte, weder dem Vorurtheile des Alterthums, ſondern nur der geraden Linie des Wahren oder Wahrſcheinlichen folgen, welche ihm die Natur der Sache,

der ganze Context der Bibel, oder der Zusammenhang der gesammten biblischen Anthropologie scharf vorzeichnen.

Aufmerksamkeit auf das Gesetz der Sparsamkeit ist ihm bey einem so reichhaltigen als dunkeln und schweren Gegenstand noch besonders zu empfehlen. Die Exegese der Bibel und die Dogmen-Geschichte theilen sich mit der Dogmatik in die Untersuchung und Bearbeitung dieses Gegenstandes. Wie viel er davon für die Dogmatik nehmen dürfe, wird dem geübten Dogmatiker sein eignes Gefühl lehren.

Schöpfung des ersten Menschen-Paars.

Mit einem völlig ausgebildeten Körper, wie in der Blüte des männlichen Alters, also mit vollkommnen Sinnen-Organen und reifen Seelen-Kräften trat der erste Mensch aus den Händen des Schöpfers in die Welt und ins Leben ein.

So schließe ich aus der mosaischen Kosmogonie. Nach dieser stand die Welt bereits ganz vollendet, und die Erde schon vollkommen zur Wohnung des Menschen eingerichtet da, der sie beherrschen sollte, ehe Gott Hand an das Meisterstück seiner sichtbaren Schöpfung legte.

Ueberhaupt bemerkt man in dieser ganzen Kosmogonie eine weise Gradation in der Schöpfung. Kein

Theil derſelben wird früher hervorgebracht, als derjenige vollendet war, den er bewohnen ſollte, und zu ſeiner Erhaltung nöthig hatte, und nach der Vollendung eines jeden Tages-Werkes oder jedes größern Theils der Schöpfung läßt der Kosmographe dem Schöpfer ſein Werk wie ein vollendetes Ganzes überſchauen und ſeinen Beyfall darüber äußern. Er ſah, daß es gut war.

Der Menſch muß alſo eben ſo vollendet in die Welt eingetreten ſeyn, daß er ſeiner Beſtimmung gleich nachkommen, und zugleich das nun durch dieſen ihren letzten und vornehmſten Theile vollendete ganze Weltſyſtem ſeinen Lauf, nach der entworfenen Einrichtung, mit dem erſten Momente ſeiner Exiſtenz, beginnen konnte.

Dazu kommt noch, daß der Schöpfer hier mit den erſten Menſchen, gleich wie mit erwachſenen, verſtändigen und mit allem, was zu ihrer Beſtimmung nöthig iſt, ausgerüſteten Weſen ſpricht.

1 B. Moſ. I, 27 - 30. Mann und Weib ſchuf er ſie, und ſagte ihnen: Wachſet und vermehret euch, und verbreitet euch über die Erde, macht ſie euch unterwürfig, und herrſcht über die Fiſche des Meers, über die Vögel der Luft, und über alles, was auf der Erde lebt und webt. Seht hier alle Kräuter und Bäume der Erde, die ſich ſelbſt aus eignem Saamen fortpflanzen. Ich beſtimmte ſie euch zur Nahrung, und allen Thieren der Erde,

den Vögeln der Luft, und allem was sonst noch auf der Erde lebt, zur Nahrung.

Nach diesem Segen und dieser feyerlichen Einführung des Menschen in die nun vollkommen eingerichtete Welt, fand Gott alles gut, und ruhte am siebenten Tage von seinen Werken aus, oder feyerte vielmehr die Vollendung desselben. 1 B. Mos. I. 31. II. 1 - 3.

Geistesbildung des ersten Menschen-Paars.

Nur noch erst reif zur Bildung durch Unterricht, waren die Geisteskräfte des ersten Menschen-Paars, als es seine irdische Laufbahn antrat. Und diese Bildung durch Unterricht übernahm der Schöpfer selbst.

Wir haben hier zwey Punkte zu überdenken. Erstens; daß der Schöpfer selbst es übernommen, die moralische Anlage, die er bey der Schöpfung in des Menschen Seele gemacht, gleich vom ersten Momente seiner Existenz an, anzubauen, und den dahin gelegten Saamen der Tugend selbst bis zur Reife zu pflegen, so daß er gleichsam von dessen Hand geleitet, Gott seinen Schöpfer und Herrn, so wie die ihm schuldigen Pflichten, Ehrerbietung, Liebe, Gehorsam, Zutrauen habe fühlen kennen und befolgen gelernt.

Zweytens, daß ein solcher unmittelbarer Unterricht, eine solche Führung Gottes, dem ersten Men-

schen-Paare zur moralischen Bildung überhaupt nothwendig gewesen sey, um seyn zu können, was es nach dem Willen und dem Plane des Schöpfers seyn sollte.

Der erste Punkt hat keine Schwierigkeit, so lange wir uns an den Buchstaben der Bibel halten, und nicht ängstlich oder zu neugierig auch die Art zu ergründen versuchen, wie Gott dieses Geschäft eines unmittelbaren Unterrichts habe unternehmen, wie der unsichtbare Geist habe im vertrauten Umgange mit Menschen wandeln können, die der Sinnenwelt gehörend, nur durch sinnliche Eindrücke belehrt werden müßten, wenn sie anders, zugleich begabt mit Verstand und Vernunft, noch sollten eines fremden Unterrichts von außen bedurft haben.

Ich bin nun freylich nicht im Stande, die Art und Weise dieses Umgangs und dieses Unterrichts zu bestimmen. Es würde auch des Dogmatikers eigentliches Geschäft nicht seyn. Genug, wenn sich nur die Möglichkeit von beyden auf eine oder die andre Art denken, die Unmöglichkeit nicht beweisen läßt. Wenigstens läßt sich letztere einem Christen nicht beweisen, der in Jesus den Logos im Fleische erkennt, und sich an die ganze, vielleicht noch wunderbarere Christologie des N. Testaments hält, wenn man dabey nur das Wunderbare nicht über Noth erhöht und vervielfältiget.

Der Dogmatiker, der in der biblischen Anthropologie die Augustinische, selbst der Erfahrung entsprechende Lehre von der Gnade, wie die Scho-

laſtiker die Sache techniſch ausdrücken, oder die Lehre von einer unmittelbaren Einwirkung des Geiſtes Gottes auf die Seelenkräfte, in der bibliſchen Theologie aber die damit verwandte Lehre von der Leitung der Propheten und Apoſtel durch denſelben Geiſt Gottes in ihrem Berufs-Geſchäfte, verſtändlicher machen will, muß ſich ohnehin das unſichtbare Reich der Geiſter dem Menſchen näher, und auch in dieſem, wie in der Körper-Welt, ein Continuum bis zum Geiſte des Menſchen herab, denken.

Die Bibel ſpricht zu umſtändlich und zu beſtimmt von einem ſolchen unterrichtenden und leitenden Umgange des Schöpfers mit dem erſten Menſchen-Paare, als daß man ſie füglich und ohne Zwang anders deuten, und hier nur eine Sprache annehmen dürfte, wie man ſie ſonſt bloß vom mythologiſchen Zeitalter des Menſchen-Geſchlechts zu gebrauchen oder zu deuten pflegt.

Zudem erzählt ſie uns ja auch noch lange nach dieſem mythologiſchen Zeitalter des Menſchen-Geſchlechts, wie man es anſehen und nennen zu dürfen glaubt, viel von Gottes Erſcheinungen und einem nähern Umgange der Gottheit mit gewiſſen Menſchen, und daß ſie ſogar die ganze jüdiſche Nation beynahe wie unmittelbar regiert und geleitet habe. Was Chriſtus ſeiner viel mehr umfaſſenden und weiter verbreiteten Kirche ſey, weiß ohnehin jeder Chriſt, wobey ich

mich auf das beziehe, was ich im ersten Theile von der Kirche über die Eucharistie gesagt habe.

Ein Unterschied muß freylich zwischen jenem Umgange Gottes mit dem ersten Menschen-Paare im goldenen Welt-Alter und zwischen dem in spätern Zeiten, bey ganz veränderten Umständen, angenommen werden, wie sich's leicht von selbst versteht, besonders wenn man die Gründe noch überdenkt, die auf eine Nothwendigkeit einer solchen unmittelbaren Bildung des ersten Menschen-Paars durch Gottes Umgang schließen lassen. Was Gott Aehnliches späterhin that, scheint mehr eine willkührlich gewählte Anstalt zu seyn.

Der Zusatz, daß dieser göttliche Unterricht gleich im ersten Momente der Schöpfung des ersten Menschen-Paars seinen Anfang genommen, schließe ich aus Folgendem:

Es scheint mir, daß Gott die moralische Bildung des Menschen selbst habe übernehmen müssen, weil sie mit zu dem Werke der Schöpfung des Menschen und der Welt gehörte und diese erst vollendete.

Denn erst von der Zeit an, da Gott die Erziehung und Leitung des Menschen übernahm, konnte auch die ganze Natur in Thätigkeit gesetzt werden, und ihre Haushaltung beginnen. Wie ich also eben aus dem Umstande, daß nach der Schöpfung des Menschen Gott am siebenten Tage das Schöpfungs-Werk für vollendet und vollkommen gut angesehen, und sogleich den ersten Schöpfungs-Sabbath gefeyert, den Schluß

gemacht: auch der Mensch müsse in seiner Art schon vollendet gewesen seyn, weil Menschenleben mit zum ganzen vollständigen Weltsysteme gehörte. —

So muß ich nun jenen allgemeinen Schluß auch dahin ausdehnen und anwenden: daß auch damals dessen zur Aufnahme eines fremden Unterrichts reifen Seelenkräfte, diesen sogleich müssen erhalten haben, weil moralisches Leben, eben so gut wie das animalische, zum Menschenleben gehört, und zu jenem fremder Unterricht und Leitung von außen, anfangs nicht weniger als das vollständige Menschenleben zur Vollkommenheit der in Thätigkeit gesetzten allgemeinen Natur, und zur Ergänzung des Weltsystems nothwendig gewesen.

Schon im ersten Augenblicke, da die Seelenkräfte des Menschen rege wurden, mußten den Wünschen und Begierden desselben, die seiner Natur und Bestimmung würdigen Gegenstände gezeigt und jene dahin geleitet werden, wo des Menschen wahres und letztes Ziel ist. Auch die ersten Menschen mußten gleich anfangs als moralische, als vernünftige Wesen handeln und schon in ihrer Art tugendhaft seyn können.

Oder man müßte sich die bereits reifen Seelenkräfte des in voller Blüthe des Mannes-Alters lebenden Menschen noch eine Zeit lang ohne alle Thätigkeit, wie im tiefen Schlummer versunken, den Menschen also noch ohne moralische Bestimmung hinlebend, denken, was eben so viel wäre, als ihm gerade zu alles Leben absprechen; denn das animalische Leben ist im

Grunde vom moraliſchen unzertrennlich. Es iſt unmöglich, daß er ſeine Sinne und ſeinen Verſtand brauche, ohne zugleich moraliſch zu handeln. Es iſt ihm unmöglich, von den Dingen, die ihm in die Sinne fallen, ſich nicht Vorſtellungen zu machen, über ſie zu denken und zu urtheilen. Es iſt ihm unmöglich nicht nach dieſen Gegenſtänden zu verlangen, oder ſie nicht zu fliehen, je nachdem ſie für ihn Reize haben, oder keine Abneigung erregen.

Wenn wir nun einſtweilen annehmen, was ich ſogleich mit Mehrern beweiſen werde, daß die erſten Menſchen einer göttlichen Belehrung bedurft haben, um ihre Seelenkräfte recht zu ihrem Vortheile, und nach der Abſicht des Schöpfers gebrauchen zu können, ſo muß auch angenommen werden, daß Gott dieſen Unterricht gleich habe anfangen müſſen, ſobald die Seelenkräfte anfingen thätig zu werden, was gleich im erſten Momente ihres Daſeyns geſchehen ſeyn wird.

Der andere Punkt, daß die erſten Menſchen wirklich eines ſolchen unmittelbaren göttlichen Unterrichts nöthig gehabt, um dadurch ihre moraliſche Bildung und die nöthige Anleitung zur Tugend zu erhalten, kurz, um durchaus ſeyn zu können, was ſie nach dem Plan ihres Schöpfers ſeyn ſollten, läßt ſich aus einem Schluß beweiſen, den ich aus der Analogie ziehe.

Ich kann mir nähmlich das erſte Menſchen-Paar, wenn ſchon alle ſeine Kräfte reif geweſen, nicht anders vorſtellen, als Kindern ähnlich. Noch ohne alle Er-

fahrung, noch ganz neu und fremd in der Welt, mußte es durch die Menge der auf einmal den Sinnen sich aufdringenden und verschiedenartigsten Gegenstände, so überrascht, überhäuft und betäubt werden, daß es ihm ohne fremde Belehrung nicht möglich gewesen seyn kann, bald genug das eine von dem andern zu unterscheiden, die Verhältnisse zu untersuchen und zu prüfen, in denen es mit jedem etwan stehen möchte.

Ueberhaupt scheint die menschliche Vernunft nicht von der Art zu seyn, daß sie alles fremden Unterrichts entbehren könnte, besonders in einer ihrer ersten Angelegenheiten, in Rücksicht der ersten Grundsätze der Moralität und der Religion, wie die Geschichte uns lehrt, in der wir die Menschen um so unwissender in den Grundsätzen der Moralität und in der wahren Gotteserkenntniß finden, je entfernter sie von der Quelle der Offenbarung, von der unmittelbaren Belehrung der Gottheit und der ursprünglichen, in den Familien der Patriarchen aufbewahrten Tradition desselben Unterrichts, durch Zeit und Raum geworden, so zwar, daß es nur wenigen Philosophen gelungen ist, sich ihr wieder um etwas zu nähern, und diesen nur durch angestrengtes Nachdenken, und lange erst nachdem die erste reine, von der Gottheit selbst unmittelbar mitgetheilte Gotteserkenntniß einmal wo nicht ganz verlohren, doch wenigstens entstellt war.

Die Analogie führt mich noch auf einen andern Grund, und läßt mich — die Prämisse einmal ange-

nommen — vom Kleinern aufs Größere, wie man sagt, schließen.

Der Analogie nach, weil er ihn auch jetzt noch nicht hat, mußte der Mensch im goldenen Weltalter, jenen Instinct entbehren, der sonst jedes Thier so sicher in allen Functionen des Lebens leitet, also auch zuerst durch den Unterricht seines Schöpfers, lernen, was zur Erhaltung und zum zweckmäßigen Gebrauch seines animalischen Lebens gehörte; damit ja nicht etwan ein unglücklicher Versuch, da schon seinem Leben, und damit zugleich dem ganzen Menschen-Geschlechte, das aus ihm, dem ersten Stamm-Vater entsprießen sollte, auf einmal ein Ende machte, und das ganze Welt-System verstümmelte, wozu auch das Menschen-Geschlecht gehörte.

Noch viel weniger konnte also der Mensch als ein moralisches Wesen bloß der Natur überlassen bleiben, die ihn eben so wenig damals mit einem sich selbst genügenden moralischen und religiösen Sinne versehen hatte, als wir jetzt dieses Privilegium genießen.

Die Nothwendigkeit eines solchen unmittelbaren göttlichen Unterrichts, für das erste Menschen-Paar, über die Angelegenheiten sowohl seines animalischen als moralischen Lebens, kann endlich auf eine gewisse Art als selbst in dem ganzen Plane der Schöpfung gegründet, angesehen werden; denn da Natur und Religion, da der ganze Plan der Schöpfung eine innigste Vereinigung der Menschen unter einander und mit dem

Schöpfer fördert; so darf man jedes Mittel, welches diese innige Vereinigung fördert, schon als einen Theil des Schöpfungs-Plans, und der großen Haushaltung Gottes im Welt-Systeme ansehen.

Wenn nun der Mensch selbst der Schüler seines Gottes wird; so wird er gewiß genau mit ihm verbunden. Er ist es zu allen Zeiten, nur bey einer nach verschiedenen Zeit-Perioden veränderten Lehr-Methode, und unter einer andern Disciplin gewesen, und ist es noch immer; was die Geschichte der Offenbarung in der biblischen Theologie, und die Lehre von der Gnade, in der biblischen Anthropologie, darthut.

Er ist in gewisser Rücksicht auch ein Schüler der ganzen übrigen Natur, die vereint mit Gottes Offenbarung und Gnade, seine gänzliche Geistes-Bildung übernommen hat; oder, wenn man die Sache anders ausdrücken will, eine von Gott selbst getroffene und benutzte Anstalt, zur gänzlichen Ausbildung des Menschen ist.

Nach den vorher angegebenen Gründen, läßt sich bey dem ersten Menschen-Paare nicht einmal leicht ein anderes Mittel denken, wodurch es mit seinem Gott in die nöthige Verbindung hätte gebracht werden können.

Und, wenn Natur und Offenbarung ein bis auf unsre Zeiten ununterbrochen fortgesetzte, immer vereinte, nie getrennte Anstalt Gottes zur Bildung des Menschen-Geschlechts ist; so muß die Offenbarung zugleich auch

ſich mit dem Menſchen beſchäftiget haben, ſo bald die Natur auf ihm zu wirken angefangen, was gleich im Momente des Daſeyns des erſten Menſchen-Paars geſchah.

Bibliſche Darſtellung des unterrichtenden Umgangs Gottes mit dem erſten Menſchen-Paare.

Nach der Bibel übernahm, alſo Gott ſelbſt den Unterricht und die Leitung des erſten Menſchen-Paars. Sie ſtellt uns Gott in einem vertrauten Umgange, wie den Vater unter ſeinen Kindern, mit dieſem ſeinen Lieblings-Geſchöpfe und Schüler — dieſes Geſchäft verrichtend, und bey der Leitung durchs Erden-Leben, und beym Unterricht über den Gebrauch des *animaliſchen* Lebens, auch zugleich für den nöthigen Unterricht in der Religion, und für die moraliſche Ausbildung des Geiſtes, gleich väterlich ſorgend, dar.

Ich übergehe hier noch die Anſtalten, die Gott getroffen, um die Bildung des Menſchen zum zweckmäßigen Genuß ſeines Erden-Lebens zu fördern, und den Unterricht deſſelben, durch die Natur-Einrichtung zu erleichtern; und mache nur auf folgende Momente aufmerkſam.

Die Schöpfung des Weibes, das der Herr, wie die Bibel ſich ausdrückt, dem Adam ſelbſt zuführte —

die Aeußerung Adams beym ersten Anblicke des Weibes — der Segen, den Gott über beyde aussprach, worin zugleich eine feyerliche Uebergabe des ganzen Erdenkreises, aller andern lebenden Bewohner desselben und seiner ganzen Fruchtbarkeit, an sie, mit begriffen war, enthalten unverkennbare Spuren einer unmittelbaren Leitung der Gottheit, gleich beym ersten Erwachen der ersten Menschen zum Erden-Leben, nicht nur zum Gebrauch von diesem, sondern auch zur Religion.

Denn als ihren Schöpfer und als den Herrn der ganzen sie umgebenden Natur, mußten sie doch den anerkennen, der sie ins Daseyn rief, und ihnen selbst alles übergab, was sie rings um sich sahen.

Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe mußten ganz natürlich, und von sich selbst, auf die erste Reflexion über sich und ihr glückliches Loos, gegen diesen guten freygebigen Urheber ihres Daseyns, folgen, und bey jedem neuen Genusse der Welt, bey jedem neuen Fortschritte in der Kenntniß der Natur, mußte sich die Idee von Gott mehr entwickeln, tiefer und fester einprägen, und die Empfindungen von Dankbarkeit erhöhen.

Wenn der Kosmographe 1. B. Mos. II, 19-20. sagt, Gott habe die lebenden Bewohner der Erde zu Adam geführt, um zu sehen, wie er sie nennen würde? und, daß Adam jeder Gattung einen ihrer Natur entsprechenden Nahmen gegeben; so finde ich auch darin eine Spur,

daß er sich Gott selbst den Menschen bey seinen Erfahrungen leitend dachte und vorstellte.

In der Uebergabe aller Erden-Gewächse an den Menschen zum Genuß oder Gebrauch, und in der angehängten Warnung, eines gewissen Baumes Frucht nicht zu genießen, finde ich dieselbe Spur einer göttlichen Leitung beym Genusse dieser Welt wieder; aber zugleich auch eine weitere Entwicklung des Begriffs vom Schöpfer, der sich nun als den Oberherren der Menschen zeigt; und eine Erweiterung des wechselseitigen Verhältnisses des Menschen zu seinem Schöpfer. Dankbarkeit und Liebe, sollte hier Gehorsam werden.

Endlich durch die jener Warnung und Gebote beygegebene Sanction, durch die Drohung einer Strafe, und die wirklich verhängte Strafe nach übertretenem Gebote, vollendete Gott den Elementar-Unterricht, mit seinem ersten Menschen-Paare.

Sie lernten ihn als einen nicht zu hintergehenden, aber auch nie trügenden Beherrscher und unbestechlichen Richter der Menschen kennen; sie lernten die unausbleiblichen Folgen des Ungehorsams gegen Gottes Gebote, und des Nachgebens der Vernunft, gegen die sinnlichen Lüste, kennen.

Furcht Gottes trat, wo nicht an die Stelle, doch an die Seite der Dankbarkeit, Liebe und des kindlichen Zutrauens zu Gott.

Ich nenne dieses die Vollendung des Elementar-Unterrichts in der Religion, aus mehr denn einer Rücksicht.

Denn hier sehe ich die Grenzen der Nothwendigkeit eines unmittelbaren göttlichen Unterrichts. Ich sehe hier eigentlich nur den Stoff zubereitet, oder das Thema angegeben. Die weitere Entwicklung desselben, ward der Vernunft, dem eignen Nachdenken des Menschen überlassen; und mußte, konnte wenigstens ihr überlassen werden; da selbst auch der damals noch nicht so nothwendige, vielleicht auch noch nicht einmal recht begreifliche Gedanke, an die Fortdauer nach dem Tode, sich, wie mir deucht, durch Nachdenken, aus der Idee von Gott nach und nach entwickeln konnte; wenn anders Gott nicht auch damals bey der Ankündigung des Todes, als der Strafe der Sünde, einen nähern, so weit er eben möglich und nöthig wäre, hinlänglich verständlichen Wink, zum leichtern Erfinden dieser Wahrheit gegeben, und also auch davon gleichsam den Stoff zubereitet, oder das Thema dem Verstande angegeben; was uns der biblische Kosmographe fast vermuthen macht, da er Gott dem gefallenen und durch die traurige Erfahrung der Folgen ihres Ungehorsams, niedergeschlagenen ersten Menschen-Paare, das Gefühl der Strafe durch die, freylich für uns, in ein dunkles Orakel eingehüllten Aussichten in eine ferne Zukunft, erleichtern, und noch immer in der Familie derselben handeln, so gar als den Rächer des ermordeten Abels

auftreten und deſſen Blut um Rache zu ihm ſchreyen läßt.

In wie weit dieſes alles ſonſt noch nur als Elementar-Unterricht angeſehen werden müſſe? lehrt die bibliſche Theologie in der übrigen Geſchichte der Offenbarung.

Einſtweilen darf man auch nur die, bereits hier in der bibliſchen Anthropologie entwickelte Idee der Tugend, und was von der Wiederherſtellung des Sünders, durch die Buße und von den Ausſichten des Chriſten in die Ewigkeit, noch in der Folge darin vorkommen wird, dagegen aber auch das ſpätere Mannes-Alter des Menſchen-Geſchlechts, gegen jenes frühe Kindheits-Alter deſſelben halten, und alles gegen einander vergleichen.

Leichtes aber doch nur ſtufenweiſes Fortſchreiten der Geiſtes-Bildung des erſten Menſchen-Paars.

Daß der Unterricht und die Geiſtes-Bildung des erſten Menſchen-Paars im Stande ſeiner Unſchuld leicht fortſchreiten mußte, läßt ſich aus ſeiner ganzen Lage ſchließen.

Von Außen wurden noch keine Hinderniſſe gelegt; Beyſpiele konnten noch nicht verführen; Verhältniſſe noch nicht irre leiten. Im Gegentheile alles, was

ſie umgab, ſprach ihrem Herzen Religion und Freude zu. Die ganze Allheit war für ſie die zweckmäßigſte Lehr- und Bildungs-Anſtalt, und Gottes gütige Weisheit, war ſelbſt ihre Lehrerinn.

Im Innern fand ſich eben ſo wenig, was das leichte Fortſchreiten aufgehalten hätte. Die Sinnlichkeit war noch nicht empört; ihre angeborne Unſchuld, ihr reiner Kindes-Sinn, folgte gern der Stimme der Vernunft, und der leitenden Gottheit.

Daß die Geiſtes-Bildung des erſten Menſchen-Paars, ſo leicht es übrigens geweſen, doch nur ſtufenweiſe habe fortſchreiten können, erinnere ich deßwegen, weil es ſonſt eine ſo gangbare Meinung unter den Theologen geweſen, die erſten Menſchen haben ſchon im Stande der Unſchuld einen hohen Grad von Heiligkeit beſeſſen; und zwar haben ſie dieſe gleichſam als ein angebornes Privilegium, ſo wie tiefe und viel umfaſſende Einſichten, gleich mit ſich zur Welt gebracht, und dieſe Vorſtellung vom Stande der paradieſiſchen Unſchuld, ob ſie ſchon gegen alle Analogie iſt, und die ganze übrige Geſchichte der erſten Menſchen zu einem Räthſel oder Widerſpruch macht, doch nicht ſo leicht und ungeahndet verworfen werden dürfte, weil man gern die Menſchen recht erhöhen, und dann um ſo tiefer fallen laſſen wollte, um ja die Wirkungen der göttlichen Gnade nicht groß zu machen, wodurch das

gefallene Menſchen-Geſchlecht wieder hergeſtellt werden müßte.

Die Gründe aber, warum ich nur eine ſtufenweiſe fortſchreitende Geiſtes-Bildung des erſten Menſchen-Paars annehmen zu dürfen glaube, ſind folgende:

Erſtlich muß ich's ſchon zum Voraus noch der Analogie vermuthen und behaupten, ſo lange man nicht vollgültige Beweiſe hat, daß das erſte Menſchen-Paar vor ſeiner Nachkommenſchaft, hier etwas voraus gehabt. Nähmlich ſeine ganze Nachkommenſchaft, das ganze Menſchen-Geſchlecht, wie wir es jetzt kennen, vervollkommnet ſich nur nach und nach, nur ſtufenweiſe; erweitert nur nach und nach ſeine Kenntniſſe, und bildet nur eben ſo den moraliſchen Charakter aus. Warum ſollten wir darin dem erſten Menſchen-Paare, warum die Stamm-Aeltern der Nachkommenſchaft, unähnlich ſeyn?

Dann iſt die Tugend, iſt das Vervollkommnungs-Geſchäft des Menſchen von Natur aus, keine Sache von einem Augenblicke, ſondern fordert Zeit, und geht nur von Stufe zu Stufe, und zwar ſo in Ewigkeit fort; weil Menſchen-Tugend, Menſchen-Vervollkommnung, Annäherung an Gottes-Aehnlichkeit iſt, die, wie Gottes Vollkommenheit, etwas Abſolutes und Vollendetes, etwas Unendliches, aber gerade deswegen auch von endlichen Weſen nie ganz erreicht

werden kann; wohl aber immer weitere Annäherung zuläßt.

Die weitern, oben schon berührten Beweise über diese Prämisse, sind:

Unsre moralische Bildung hängt von der Cultur unsrer Seelenkräfte ab. Diese entsteht aber nur nach und nach. Die Gegenstände, womit diese sich zu beschäftigen haben, werden uns nur nach und nach bekannt. Die ganze Welt kann nicht alle ihre unzählbaren Theile auf Einer Woge des unermeßlichen Zeitstroms, vor unsre Sinnen hinwälzen. Wir lernen die Welt theil-weise, einen Theil nach dem andern kennen.

Unsre Tugend besteht in der Stimmung und Gesinnung der Seele, sich gegen jeden Theil des Universums so zu betragen, wie es das Verhältniß fordert, in das uns die Natur mit jedem derselben gesetzt hat. So wie wir nur nach und nach die Theile des Universums kennen lernen; so lernen wir auch erst nach und nach unsre Verhältnisse zu ihnen, und unsre daraus entspringenden Pflichten gegen sie kennen.

Und, wenn wir auch alle Haupttheile des Universums, wenn wir alle diese Verhältnisse und alle daraus entspringenden Pflichten kennen und beobachten; so sind wir immer noch nicht im festen und sichern Besitze der Tugend.

Erst langes Ueben sichert die Tugend. Die ganze Seele muß eine feste Richtung und eine eigne Stimmung

bekannten, und bey jedem Vorfalle richtige Grundsätze und Maximen anzuwenden wissen. Das alles setzt Erfahrung und Uebung voraus.

Zweytens weis't selbst die Geschichte auf eine solche Stufen-weise Bildung des ersten Menschen-Paars hin.

Die nöthigen Kenntnisse der Dinge um sich herum, erhielten sie selbst nach jener oben schon angeführten Stelle, welche Gott dem Adam die Thiere der Erde, und die Vögel der Luft vorführen läßt, um von diesem ihren unmittelbaren Herrn, dem Stellvertreter der Gottheit in der niedern Schöpfung die ihrer Natur anpassenden Nahmen zu erhalten, nur nach und nach. Denn nur wie Adam mit der Natur der Thiere bekannt ward, gab er ihnen Nahmen. Die Stelle sagt im Grunde nicht mehr, als daß er diese Bekanntschaft im goldenen Weltalter, leicht und unbeschadet, als gewarnt und geleitet durch die Gottheit, habe machen können.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, selbst der Erzählung der mosaischen Kosmogonie nach, daß Adam seine Gattinn erst nach einem gewissen Zwischenraum von seiner Schöpfung an, gefunden. Aufmerksam auf die Lebensweise der Thiere um sich, mag er auch sich eine Gefährtinn durchs Leben, die seiner Art wäre, gewünscht, und endlich vorbereitet durch einen bedeutenden Traum, beym Erwachen, gefunden haben.

Nicht einmal das wichtige Vermögen zu sprechen, kann dem ersten Stamm-Paare in Vollkommenheit an-

geboren gewesen seyn. Man braucht auch nicht zu sagen, wozu uns ohnehin nichts berechtiget, daß die Sprache ihm von Gott durch ein Wunderwerk sey eingeflößt worden. Sie entstand natürlich als allmählige Ausbildung dieser Fähigkeit, und war eine Folge vernünftiger Geselligkeit.

Auch bey den ersten Menschen ging, wie bey uns, die Tugend gleichen Schritt mit ihrer übrigen Cultur, und mit dem Wachsthum ihrer Verhältnisse, die sie immer an mehrere, und mehrere Theile des Universums banden. Ihre Pflichten wurden dadurch vermehrt und schwerer.

Schon als Gatten, dann als Aeltern und Familien-Häupter traten sie in neue Verhältnisse und Pflichten; die sie noch als isolirte Wesen, oder bey noch eingeschränktern Verhältnissen, nicht kannten; wo es daher ihnen auch noch leichter war, tugendhaft zu seyn. Die Tugend mußte also auch bey ihnen Stufenweise wachsen.

Ich finde noch zwey andre Momente in der mosaischen Kosmogonie, die zwar nicht ausdrücklich ein solches Stufen-weises Fortschreiten des ersten Menschen-Paares in der Tugend angeben, aber doch sehr richtig schließen lassen, daß ihre Tugend im paradiesischen Zustande noch lange nicht die vollendete und feste

Tugend gewesen seyn könne, wie sie von so manchen angegeben wird, oder wie sie erst noch in der Folge hat werden sollen.

Das erste ist selbst dieser paradiesische Zustand des ersten Menschen-Paars.

Ihre Lage hatte was Eigenes; und man that unrecht, so gerade zu ohne Einschränkung das glückliche, wie das unglückliche Loos derselben, mit der Nachkommenschaft so zu theilen, daß man auf den Fall, daß sie in ihrer Unschuld würden beharrt seyn, auch diese ins Paradies mit dem Privilegium der Unsündlichkeit und Unsterblichkeit, versetzte; wie man der Erbsünde wegen, der Erfahrung zuwider, auch jedem Manne, das Brod im Schweiße des Angesichts verdienen, jedem Weibe, das ihre Kinder in Schmerzen gebären, der gesammten Nachkommenschaft, das den Fluch der Erde fühlen müssen, wie das in Staub zurück kehren, woraus wir geformt sind, kurz das ganze volle Straf-Urtheil, das über das erste Menschen-Paar ausgesprochen ward, ohne Unterschied zutheilte.

Sowohl die glückliche Lage im Paradiese während des Standes ihrer Unschuld, als das traurige Loos, so nach dem Falle über sie verhängt ward, war größten Theils eine eigene, für sie genau, und auch, im Ganzen genommen, nur für sie allein passende Schule, in die der Schöpfer nach seiner Weisheit und Güte,

sie versetzt hatte, um auf die leichteste und passendste Weise, dort, bey ihrem unschuldigen Kindes-Sinne zur Tugend, durch die angenehmen Folgen ihres Gehorsams; hier, bey ihrem Leichtsinne, durch das lästige Gefühl der traurigen Folgen der Sünde zur Buße, zur Religion des Sünders, und zum behutsamen Gebrauch dieses Lebens sie zu führen, und daran zu gewöhnen.

Zur Sache gehört eigentlich hier nur folgende Bemerkung, daß man an diesen Anstalten, und an der ganzen Erziehungs-Methode, deren die mosaische Kosmogonie, Gott zur Bildung der ersten Menschen sich bedienen läßt, deutlich sieht, er habe diese seine Schüler in der großen Kunst des der natürlichen Bestimmung gemäßen Menschen-Lebens, nur noch wie Kinder dem Geiste nach, behandelt.

Das andre Moment ist der Fall unsrer Stamm-Aeltern.

Dieser würde ein unauflösbares Räthsel bleiben, wenn man eine anerschaffene und gleich in aller Vollkommenheit sich äußernde Erkenntniß der Dinge, wenn man eine solche Gerechtigkeit und Heiligkeit, die ohne alle Hinderniße gewesen seyn soll, annehmen wollte.

Es ließe sich nicht begreifen, wie der gar zu baldige Sieg der Schlange damit bestehen könne, wenn den ersten Menschen die Regierung der untern Seelen-

kräfte durch die obern so leicht, wenn kein Streit des Fleisches und des Geistes, der Sinnlichkeit und der Vernunft, bey ihnen Platz gehabt haben sollte?

Hätten die Bewohner des Paradieses so früh nicht nur in ihrer Erkenntniß des Zusammenhangs der mit ihnen verbundenen Dinge, einen hinreichenden Grund der Neigung zum Guten, aber gar keinen zum Bösen gehabt; sondern wäre auch wirklich der gleich bey ihrem Entstehen angegangene Gebrauch ihrer moralischen Kräfte, bey der gänzlichen Abwesenheit alles Widerstandes, sehr bald zur Fertigkeit geworden? so müßte man fragen: Wie ist es dann bey solcher innern Stärke — die manche nicht groß genug beschreiben können — begreiflich, daß Adam und Eva bey der allererſten Reizung zur Sünde, ihren so wohlwollenden Schöpfer für neidisch hielten, dessen Wahrheit und Allmacht bezweifelten, ihre Sinnlichkeit der Vernunft voreilen, und die Begierden so heftig werden ließen, wenn ihnen der Gebrauch ihrer Fähigkeiten, schon Fertigkeit gewesen wäre?

Im Gegentheile ergibt sich vielmehr aus der ganzen Geschichte des ersten Menschen-Paars ihre wirkliche Unerfahrenheit, und ihr, so bald nur die Luft von Außen seinen reizenden Gegenstand fand, leicht zu erregende Hang zum Sinnlichen.

Es zeigt sich offenbar ihr unschuldiger Kindheits-Zustand, wie wir in so fern sagen können, weil auch

sie noch vermittelst der Sinne, durch Beobachtung und Erfahrung zu Kenntnissen gebracht, und aus der Sinnlichkeit zu einem weit höhern Zustande des Nachdenkens, der Moralität und Religion, durch Prüfung und Uebung erhoben werden sollten.

Ohne eben die eigentliche Dauer des Standes der Unschuld genau bestimmen zu wollen, was so manche auch noch unternommen, darf ich aus den nähmlichen Gründen behaupten, daß nur eine kurze Zwischenzeit, der ersten Menschen-Schöpfung vom Falle getrennt haben möge.

Im Grunde kann man freylich noch besser den umgekehrten Schluß machen: Weil die Geschichte sie so leicht fallen läßt, und ihre Tugend noch nicht viel Festigkeit sich erworben hatte; so muß die Lehrzeit vor der Prüfung nur ganz kurz gewesen seyn.

Will man aber auch bey dem obigen Schlusse bleiben, und für die Prämisse gelten lassen, daß der Stand der Unschuld nur von kurzer Dauer gewesen sey; will man auch diese Prämisse wahrscheinlich machen, so darf man nur zwey Punkte bemerken:

Erstens, daß wenn man alle Umstände zusammen nimmt, diese Prüfung ganz leicht gewesen; dann, daß eine solche Prüfung oder Uebung, bey so reifen Schülern, nicht lange dürfte verschoben werden, wenn nach einer auf Psychologie gebauten Methode mit ihnen ver-

fahren werden sollte. Und von Gott dürfen wir erwarten, daß er die einfachste und natürlichste Methode bey übernommenem Bildungs-Geschäfte der ersten Menschen, werde gebraucht haben.

Glückliche Lage des ersten Menschen-Paars im Stande der Unschuld, im Paradiese.

Der Aufenthalt im Paradiese, einem Garten, oder höchst wahrscheinlich der angenehmsten, fruchtbarsten Gegenden einer, der schönsten und gesegnetsten Provinzen des heutigen Armeniens, kommt hier vor allem zuerst in Anschlag und Betrachtung.

Der biblische Kosmograph 1 B. Mos. II, 8-15. sagt: Der Herr hatte einen Garten in Eden gepflanzt gegen Morgen, dahin setzte er den Menschen, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ wachsen aus der Erde allerley Bäume, lustig anzusehen und gut zum essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Und es ging aus Eden ein Strom, zu wässern den Garten und theilte sich daselbst in vier Arme. Der erste heißt Phison, der fleußt um das ganze Land Hevila; und daselbst findet man Gold. Und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bedellion und

Onyx; der dritte Arm heißt Hidekel, der fleußt vor Assyrien. Der vierte ist der Phrath. Und Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.

Die Dogmatik interessirt sich, wo die Rede vom Paradiese ist, nur um die Ursache, warum der Schöpfer dem ersten Menschen-Paare ein Paradies zum Aufenthalt angewiesen, und wie dieser Theil seiner Glückseligkeit, unter die Privilegien des Standes der ursprünglichen Unschuld unsers Geschlechts gehöre?

Diese Untersuchung darf aber auch in einer biblischen Anthropologie nicht fehlen. Die Untersuchung über Ort und Stelle des Paradieses überläßt sie dafür den Exegeten.

Alles läuft dahin aus, daß hier mit dem Menschen-Geschlechte auch zugleich wahre Humanität beginnen, und das Paradies dem Schöpfer bey der Bildung des ersten Menschen-Paars zur Humanität und Religion, als Schule und Uebungs-Platz für ihn dienen sollte.

Wir haben oben schon überhaupt nicht nur die nahe Verbindung der Glückseligkeit des Menschen mit der Tugend, sondern auch den wechselseitigen Einfluß der Einen auf die Andre bemerkt. Wir haben bemerkt, wie die Glückseligkeit als eine Folge der Tugend wieder

zurück auf dieſe wirke, um ſie zum weitern Fortſchreiten zu ſtärken und zu ermuntern.

Das finden wir auch ſchon beym erſten Menſchen-Paar, in deſſen Geſchichte, wenn wir ſie aufmerkſam durchforſchen wollen, wir noch ſo manches finden können, was unſre Bemerkung beſtätigte und aufklärte, als:

Daß die phyſiſche und moraliſche Welt *zuſammen* in enger Verbindung ſtehen, jene aber dieſer ſubordonirt iſt.

Daß Gottes Anſtalten die weiſeſten, das heißt die zweckmäßigſten und die einfachſten ſind.

Daß die ganze moſaiſche Kosmogonie und Anthropologie uns die ſchönſten pſychologiſchen Entwicklungen und Darſtellungen von den intereſſanteſten anthropologiſchen Wahrheiten und manche praktiſche *Anleitung* theils zu unſerm eignen Benehmen, *theils zur* Führung anderer darbieten, ſo daß, wenn wir auch alles nur als Myten oder Embleme, nicht als ſtrenge Geſchichts-Wahrheit anſehen wollten, die Bibel nichts deſto weniger auch darin unverkennbare Spuren eines göttlichen Einfluſſes auf ihr Entſtehen und ihre Erhaltung zeigen würde.

Wenn ich den Aufenthalt des erſten Menſchen-Paars im Paradieſe als Erziehungs-Anſtalt für daſſelbe zur Religion und Humanität anſehe, ſo nehme ich hier vorzüglich Rückſicht auf Religion, und auf die

dem Menschen-Geschlechte anpassendste und für die Humanität vortheilhafteste Lebensweise, an welche die Menschen im Paradiese gewöhnt werden sollten, nähmlich auf den Ackerbau, oder überhaupt auf die Bearbeitung der Erde.

Vor allem aber muß bemerkt werden, daß allen Umständen nach ein solcher Aufenthalts-Ort für das erste Menschen-Paar wo nicht nothwendig und allein passend, doch sonst der zuträglichste gewesen.

Um vom letzten Punkte des Commentars anzufangen, so muß man ja nicht denken, daß die ersten Menschen ewig im Paradiese, sonst nirgends haben wohnen sollen, sondern nur so lange, bis sie sich theils vermehrt, theils mehr Kenntniß und Erfahrung eingesammelt haben würden, um den übrigen Erdboden mit Nutzen und Leichtigkeit bearbeiten zu können.

Der Anfang aber ihres Erdenlebens mußte in einem solchen Orte gemacht werden. Nähmlich der Schöpfer, der jedes Thier, was es zu seiner Erhaltung braucht, sicher durch seinen angebornen Instinkt finden lehrt, wird gewiß die Stamm-Aeltern des menschlichen Geschlechts nicht aufs Geradewohl in jene unbebaute Erde setzen, wo sie mit Allem, was zu ihrer Erhaltung nöthig, unbekannt, eher tausend Mal in Gefahr wären, umzukommen, oder mit ihrem ganzen Geschlechte zu verwildern.

Dieſer weiſen Vorſorge gemäß bringt des Schöpfers väterliche Hand die erſten Menſchen gleich in eine Gegend, wo ſie unmittelbar alle die Erhaltungs-Mittel finden, die ihnen zum erſten Antritte ihrer vernünftigen Beſtimmung unentbehrlich ſind, in eine Gegend, deren ſanftes Klima ihren Leib vor allem Ungemach ſchützt, wo ſie mit den Thieren, die ſie zu ihrer Erhaltung brauchen, gleich bekannt werden, und die nöthigen Früchte durch ihr reizendes Anſehen ſie zum Genuſſe ſelbſt einladen.

Religion begreift zwar auch Humanität in ſich, doch können beyde als von einander unabhängig oder geſondert betrachtet werden, beſonders wenn man Religion im engern Sinne für Glauben an Gott und Unſterblichkeit nimmt. Hier will ich beyde *vereinigen*, und zeigen, wie paſſend dieſe Anſtalt, *dieſe* Schule, dieſer Uebungs-Platz geweſen, um das erſte Menſchen-Paar zur Humanität, und vorzüglich auch zur Religion zu bilden; dann aber, was die Beſtimmung deſſelben zum Ackerbau, zur Humanität beytrage, noch beſonders zeigen; ſtatt meiner aber den Abt Jeruſalem reden laſſen, der im II. Theile ſeiner Betrachtungen über die geoffenbarte Religion II. Betrachtung, den ſchönſten Commentar darüber geliefert, nur daß ich mir erlauben werde, im erſten Abſchnitte eine beſondere Bemerkung über den Einfluß einzuſchieben, den ſowohl die paradieſiſche, als die nach dem

Falle

Falle veränderte Lage der ersten Menschen auf ihre Bildung zur Religion gehabt haben könne.

„Der Mensch ist nun also im Paradiese in dem glücklichen Stande, wo er sich als den Herrn der Erde fühlt; für jeden Sinn, wo er sich hinwendet, neue erquickende Nahrung findet, in der schönen Natur, die ihn umgibt, zur Vermehrung seiner Glückseligkeit eine neue reizende Entdeckung nach der andern macht, wo er noch unbekannt mit allen unruhigen Leidenschaften seine volle Glückseligkeit mit seiner Gattinn theilen, mit ihr in dieser sanften Ruhe der Allmacht und Güte ihres herrlichen Schöpfers nachdenken, und durch die sich täglich mehrende Bekanntschaft mit der Natur, auch für seine künftige Erhaltung sorgen kann. Denn die ganze Erde ist dieses Paradies nicht; sie ist es nur in dieser Gegend, die zu seiner ersten Wohnung gewählt ist. Und auch diese ist deßwegen nicht so reich und schön, daß er sein ganzes Leben in einem wollüstigen Müßiggang darin verschlummern soll. Er soll durch ihren Reichthum gleich zuerst zur Erkenntniß der herrlichen Weisheit und Güte des großen Urhebers der Natur erweckt werden; er soll die Natur der Geschöpfe beobachten, damit er auch nachher in den unbebauten und rauhern Gegenden seine Erhaltung so viel leichter finden, und die vernünftige Gesellschaft so viel eher sich bilden könne.“

Zur Religion des Menschen gehört unstreitig auch der Glaube an die Unsterblichkeit seines Geistes. Man hat deßwegen oft gegen Moses die Einwendung gemacht, daß er nicht als ein Lehrer der geoffenbarten Religion angesehen werden könne, weil von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes in seinen Schriften, oder vielmehr in der ganzen Anlage der Bildungs-Anstalt seiner Israeliten, wozu selbst schon der Inhalt der Geneſis gehörte, gar keine Meldung thue, und von diesem in der Staatskunst sowohl als in der Religion so nothwendigen und wichtigen Lehrsatze, bey der Gründung seiner hierarchischen Staatsverfassung oder seiner mit dem Staate innigst verbundenen National-Kirche keinen Gebrauch mache.

Es ist hier der Ort nicht, die Wahrheit dieser Beschuldigung zu untersuchen, oder eine Apologie für Moses den Propheten und Staatsmann zu schreiben. Zur Sache gehört hier nur so viel:

Daß dieser Glaubens-Punkt nicht so nothwendig zum Elementar-Unterricht gehört, dessen die ersten Menschen in der ersten Periode ihres Erdenlebens, und im Stande ihrer Unschuld bedurften, und fähig waren, als die Kenntniß von Gott.

Daß erst nach dem Falle, wo sie einmal über ihre Sterblichkeit von Gott verständiget wären, dieser Glaube ihnen nothwendig geworden.

Daß sie unterdessen schon im Paradiese, wenn sie davon eine Kenntniß sollten gehabt und bedurft haben, noch mehr aber im Exilium durch die Betrachtung gewisser Natur-Phänomene in demselben erklärende Bilder haben sammeln können, von dieser noch nicht durch eigne Erfahrung näher gekannten Wahrheit, wenn Gott, was gewiß höchst wahrscheinlich ist, ihnen so viel Kenntniß davon mitgetheilt, als sie nach dem Falle nöthig hatten und fassen konnten, oder in denen, wenn er sie hierin sich selbst und ihrem eignen Nachdenken sollte überlassen haben, sie Ahnungen auffassen konnten, von dem, was auch ihnen bevorstehe.

Ich meine die verschiedenen Phänomene, auf welche in der Folge die christlichen Kirchen-Väter sich berufen haben, wenn sie die Auferstehung der Todten wahrscheinlich und sinnlich begreiflich machen wollten; vor allem die Metamorphose der auf der Erde kriechenden Raupe in einen schönen fliegenden, wie vom Aether lebenden Schmetterling, das Untergehen und Wiederaufgehen der Sonne und andrer Gestirne, das Schlafen und Erwachen, den Wechsel der Jahrzeiten, noch mehr aber, was Paulus so gut und schön zu demselben Zweck benutzte, und gleichsam den ersten Menschen schon ein eignes Experiment, oder eine Erscheinung war, die unter ihren Augen und Händen selbst sich jährlich oder noch öfters erneuerte, das Aufleben des der Erde anvertrauten Saamenkorns zum fruchtbaren schönen Halm oder Baume.

So hätte also auch für diese Religions-Lehrer der Aufenthalt der ersten Menschen im Paradiese, oder überhaupt ihre Bestimmung zur Cultur der Erde, vorzüglich zum Ackerbau, als eine die moralische Bildung der Menschen, Religion und Humanität befördernde Anstalt der so weislich, leicht und einfach unterrichtenden Gottheit gedient!

Ich komme zum zweyten Abschnitte des Commentars, zur Bestimmung des Menschen zum Ackerbau und dessen Einfluß auf Humanität.

Müßig also, wie gesagt, sollten die ersten Menschen den schönen Garten Edens nicht bewohnen; nicht bloß dem müßigen Genusse seiner Fruchtbarkeit sich ergeben. Gott hatte sie, wie der Kosmograph ausdrücklich bemerkt, aus der Absicht, und mit dem Befehle dahin gesetzt, daß sie ihn bearbeiten sollten; i[illegible] Anfang der Arbeit aber oder die Einweihung zum eigentlichen Beruf des Erden-Lebens ganz leicht und angenehm und selbst reizend durch die Schönheit, durch die gesegnete und lohnende Fruchtbarkeit des Paradieses würde, wie es die weiseste pädagogische Maxime verlangte.

Der Mensch sey nun außer oder in dem Paradiese, so ist die Arbeit sein erster Beruf. Hierauf ist seine Natur, hierauf ist die Natur der ganzen Erde einge-

richtet. Unbearbeitet sind sie beyde dürftig. Und diese Dürftigkeit ist, da sie der Trieb zur Arbeit werden soll, des Menschen erste, mit unendlicher Weisheit gewählte Wohlthat. Ohne diese würde er selbst alle paradiesische Schönheit in paradiesischer Unempfindlichkeit genießen, und bey ihrem willigern Reichthume würden alle seine Fähigkeiten ewig unentwickelt bleiben. Die Arbeit ist es allein, die ihn zum Genusse seiner Vorzüge erhebt. Denn sie ist es, die alle seine Lebenskräfte in ihrer Ordnung und Wirksamkeit erhält, die seinen Gliedern die Festigkeit und unerschöpfliche Geschicklichkeit gibt, die alle seine Sinne verfeinert, seine Empfindungen erweitert, seiner Einbildungskraft immer neue Reize gibt, die seine Begierden vervielfältigt und zugleich in der sichersten Ordnung erhält, die den Trieb zur Vollkommenheit in ihm nährt, allen seinen Seelenkräften zu ihrer immer vollkommneren Entwickelung die nöthige Spannung gibt, und die auch der Erde ihre reizende Schönheit und den unerschöpflichen Reichthum ertheilt. Denn unbebauet und roh ist sie auf die Erhaltung des Menschen gar nicht eingerichtet, und ihre willigen Producte haben mit der Vermehrungskraft der Menschen kein Verhältniß. Ihr Reichthum ist allein Belohnung der Arbeit. Was sie willig hervorbringt, sind nur die Proben, die sie dem Menschen zeigt, um ihn zu ihrer Cultur dadurch zu reizen. Vernachläßiget er diese ihre Anerbietungen, so bestraft sie ihn mit thierischer Dürftigkeit. Gebraucht er sie, so ist sie mit Großmuth dankbar; vergilt seine Mühe mit

immer neuen Belohnungen, verschönert sich unter seinen Händen, vermehrt und vervielfältigt ihren Reichthum, so wie die Hände, die sie bearbeiten, sich vermehren, und beweis't ihrem fleißigen Bebauer ihre wohlthätige Fruchtbarkeit auch noch unter den rauhesten Himmels-Gegenden.

Der Mensch soll aus der Bebauung der Erde gleich sein erstes und vornehmstes Geschäft machen, damit er um so viel eher zu den vernünftigen Vollkommenheiten des gesellschaftlichen Lebens sich erhebe. Dieß ist derselbige Weg, den die Natur dazu gewählt hat.

Die Allmacht des Schöpfers sprach über alle Thiere und Gewächse ohne Ausnahme ihren befruchtenden Segen. Aber die unendlich größere Vermehrungskraft, die sie den Gewächsen beylegte, und das hierin enthaltene Verhältniß, ist der unwidersprechlichste Beweis, daß die ganze Einrichtung der Natur kein Werk eines blinden Zufalls, sondern ein mit unendlicher Weisheit gewählter Plan ist, der die größte Vollkommenheit des Ganzen zur Absicht hat.

Ein jedes andre Verhältniß würde die ganze Ordnung der Natur zerstören, und den Menschen nie zu seiner Bestimmung kommen lassen. Nur in dieser ist alles harmonisch, und ist zugleich für die Erhaltung des Menschen, für das Maß seiner Kräfte, und für

seine leibliche und sittliche Vollkommenheit am meisten gesorgt. Auch die Herrschaft, die der Mensch über die Natur bekommen hat, ist nach diesem Verhältnisse abgemessen. Er ist auch der Herr der Thiere. Er kann sie alle durch seine Vernunft zur Vermehrung seines Wohlstandes gebrauchen. Aber die Grenzen, die die Natur ihrer Fruchtbarkeit gesetzt hat, kann er mit aller seiner Industrie nicht erweitern. Eine jede willkührliche größere Vervielfältigung würde über die ganze Natur Armuth bringen, und der Mensch würde dadurch selbst an allen seinen Vorzügen am meisten verlieren. In den Erdgewächsen ist diese eingeschränkte Fruchtbarkeit allein nicht. Ihre Vermehrungskraft, so unendlich sie schon in sich ist, ist über dieß noch ganz dem Fleiße des Menschen überlassen, und ganz darauf eingerichtet, ihn zu ihrer fleißigen Bebauung noch mehr zu reizen. Ihre Nahrung und Bereitung ist seiner Gesundheit am zuträglichsten. Ihre Mannichfaltigkeit nähret sich mit dem meisten Vergnügen. Je mehr sie bearbeitet werden, je ergiebiger werden sie, je mehr können die Menschen bey einander bleiben, und ihre Hände, ihre Hülfen, ihre Einsichten und Erfahrungen sich einander mittheilen. Der Erfindungs-Geist wird dadurch zugleich immer mehr erweckt, das Leben bequemer und leichter, das gesellige Band wird so viel genauer, zugleich verfeinern sich die geselligen Gefühle, die Theilnehmung am Glücke und Unglücke wird allgemeiner, die Sorge für die gemeinschaftliche Ordnung und Ruhe hält die wildern Ausbrüche der Leiden-

ſchaften zurück, die dadurch veranlaßten Verordnungen und Geſetze machen eine größere Gleichheit in den Geſinnungen und Sitten, der Einfluß von Tugend und Laſter wird ſo viel mehr erkannt, das moraliſche Gefühl ſo viel mehr erweckt und verfeinert, und ſo wird der Ackerbau oder die Kunſt, Kräuter und Gewächſe in nöthiger Menge hervor zu bringen, der Grund von aller Geſellſchaft, und dadurch der Grund von aller Vollkommenheit, wozu das menſchliche Geſchlecht ſich erheben kann.

Dieſes beſtätigt ohne Ausnahme die ganze Geſchichte der Menſchheit.

Wo der Ackerbau je hingekommen, oder wo er noch das wichtigſte Geſchäft iſt, da iſt alles blühend, da iſt die größte Bevölkerung, da ſind Bequemlichkeit und Ueberfluß, da ſind die ſanfteſten Sitten, die weiſeſten und menſchlichſten Geſetze, da finden alle übrigen Wiſſenſchaften und Künſte ihre Ermunterung und Nahrung.

In dem Maße hingegen ſich die Menſchen davon entfernen, iſt die Natur um ſo viel ärmer, und die Menſchheit ſo viel roher, weil der Mangel der nöthigen Nahrungs-Mittel keine ruhige beſtändige Wohnungen, und weder genaue noch große geſellſchaftliche Verbindungen zuläßt.

Dieß ist der einzige Grund, daß alle wilde Nationen auf der niedrigen Stufe der Menschheit, wohin sie bey ihrer ersten Verwilderung versanken, Jahrtausende stehen bleiben, daß ihre vernünftige Natur immer gleich dürftig, daß in ihren Hütten, ihren Werkzeugen, ihren Waffen, sich so wenig von einem vernünftigen Nachdenken zeigt, daß ihre kleinen Völkerschaften nichts wie Rudel von Thieren sind, die alles, was dazu nicht gehört, mit thierischer Wuth verfolgen, und daß sie unempfindlich gegen alle Schönheiten der Natur, von allem ihrem Reichthume unter den schönsten Himmels-Gegenden nichts mehr als jede andre Raubthiere genießen.

Die Völker, die von der Viehzucht leben, sind weniger wild. Indessen ist die damit verbundene herumschweifende Lebensart und größere Zerstreuung dennoch der Grund, daß Vernunft, Sittlichkeit und Künste bey ihnen doch noch wenig weiter ausgebreitet sind, als sie bey dem ersten Anfange ihrer Horden gewesen seyn mögen.

Alle gesittete Nationen haben daher ihren vernünftigen Wohlstand dem Ackerbaue auch allein zugeschrieben, daher die dankbaren Vergötterungen derer im Alterthume, die ihre Zeitgenossen mit dieser wohlthätigen Wissenschaft und mit den dazu nöthigen Werkzeugen zuerst bekannt gemacht. Daher die Hochachtung, womit auch selbst die größten Heerführer und

Regenten den Ackerbau als das edelste Geschäft wählten, daher führt der Kaiser in China jährlich noch an einem feyerlichen Tage in Begleitung aller Großen seines Hofes den Pflug, um einem Gewerbe alle seine Würde zu erhalten, das der Grund von der glücklichen Größe seiner eignen Hoheit ist.

Es ist ganz der Absicht der biblischen Anthropologie gemäß, von einem sonst beynahe übersehenen Punkte in der Genesis, von einer an sich dem ersten Anscheine nach bloßen Eigenheit des ersten Menschen-Paars im Stande seiner Unschuld, einen Blick ins Weite der Geschichte der Menschheit oder auf eine Angelegenheit des gesammten Menschen-Geschlechts zu werfen, um den großen Plan des weisen und gütigen Schöpfers, dann aber auch die Wichtigkeit der Bibel besser einzusehen und bewundern zu lernen. Dieser Commentar war also weder überflüßig noch zu weitläuftig.

Noch einige Eigenheiten des glücklichen Zustandes der ersten Menschen in der ersten Periode ihres Erden-Lebens im Stande der Unschuld im Paradiese.

Zwey davon habe ich schon im vorhergehenden Abschnitte angeführt, in so weit ich darin den Grund gefunden von dem, was die Tugend dem Gerechten zum Lohn zu bringen pflegt; zum Theil auch, um vor dem Mißbrauche zu warnen, welchen sonst die Theologen bey der Anwendung davon auf die Nachkommenschaft gemacht. Hier betrachte ich sie bloß als Eigenheiten des paradiesischen Standes der ursprünglichen Unschuld; aber ich berühre sie auch nur, oder bemerke nur, was davon das Eigenthümlichste des ersten Menschen-Paars gewesen, weil alles übrige oben schon vorgekommen.

Die erste dieser Eigenheiten ist, das Privilegium der Unsterblichkeit, wie man es anzusehen und zu nennen pflegt.

Hier ist es genug, wenn wir aus dem ganzen Umfange dieses Privilegiums, wir mögen es uns so ausgedehnt, oder so beschränkt denken, als wir wollen, oder können, nur folgende zwey Umstände herausheben und beherzigen.

Erstens, daß wenigstens der freye und frohe Genuß des Lebens dem ersten Menschen-Paare in seinem paradiesischen Zustande der ersten Unschuld weder durch irgend eine Krankheit, noch durch einen traurigen Gedanken des Todes, und einer ungewissen Zukunft, gestört worden.

Gegen Krankheit schützte es die einfache Lebensweise im Stande der Natur, der Aufenthalt *in* einem von Gottes weiser Vorsicht dazu gewählten Paradiese, und Gottes eigene väterliche Leitung dieser seiner noch unerfahrnen Kinder.

Gegen Zufall, oder die etwanige natürliche, auch auf den Geist nachtheilig zu wirken vermögende Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit eines aus Erden gebildeten Körpers, auf eine lange Zeit, bis zum Momente des Uebergangs zur Verklärung und höherer Glückseligkeit, der im Paradiese gepflanzte Baum des Lebens. 1. B. Mos. II, 9.

Eine deutliche Idee vom Tode konnten sie damals noch nicht wohl haben. Sie bekamen sie erst nach dem Falle, und vorzüglich beym Anblicke von Abels Leiche, oder durch das Opfer, das sie wahrscheinlich nach dem Falle an Schafen, auf Gottes Befehl, zur Sühne bringen mußten, und in deren Felle der Schöpfer ihre Blöße hüllte.

Hätten sie sie gehabt, so konnte sie damals für sie nicht schreckbar, nicht fürchterlich seyn. Nur dem Sün-

Sünder wird die Idee des Todes schreckbar. Dem übrigens unschuldigen Menschen kann sie nur beunruhigen, wenn er über seine endliche Bestimmung nicht hinlänglich aufgeklärt werden kann.

Zweytens finde ich in der kurzen Nachricht des biblischen Kosmographen vom Baume des Lebens, einen Wink, woraus ich schließen mögte, daß er selbst nicht so viel Uebernatürliches in der Unsterblichkeit der ersten Menschen angeben wollen, als die Exegeten in der Folge darin gefunden haben wollten; und in diesem Theile der menschlichen Glückseligkeit im paradiesischen Stande der ersten Unschuld, wieder einen neuen Beweis, wie harmonisch sich hier alles zu einem Zwecke füge, wie wechselseitig Glückseligkeit und Tugend sich unterstützen.

Der heitere, freye Sinn, ist der Tugend, besonders am Anfange äußerst zuträglich, und ich mögte fast sagen nothwendig; ist aber auf jeden Fall auch nur die Folge der Unschuld und der Tugend, die, wenn sie einmal einen gewissen Grad von Festigkeit und Höhe erreicht hat, selbst im Angesichte des Todes Muth und Heiterkeit aufrecht hält.

Die andre dieser Eigenheiten ist die aus der natürlichen angebornen Unschuld entspringende vollkommenere

Freyheit des Geistes, und die aus jener folgende größere Leichtigkeit im Fortschreiten aus dem einmal betretenen Pfade der Tugend.

Sinnlichkeit und Vernunft, die beyden jetzt um das Uebergewicht sich streitenden Potenzen im Menschen, standen vor dem Falle bey den ersten Menschen noch ganz im Gleichgewichte und in Eintracht. Die Vernunft hatte noch mit keinem innern Feinde zu kämpfen. Die noch nicht empörte Sinnlichkeit folgte willig und gern der Vernunft, und diese konnte aufmerksamer seyn auf Gottes Belehrung, und ungestöret in ihrem Nachsinnen über diese, und ihre Erfahrungen.

Der biblische Kosmograph deutet auch diese Eigenheit mit wenigen Worten, und mit Hinsicht auf die Folgen des Falles, an, da er 1 B. M. II, 25. sagt: Und sie waren beyde nacket, Adam und sein Weib, und schämten sich nicht. Sie bedurften Anfangs noch keiner Kleidung, hatten noch nicht Ursache, sich ihrer Blöße zu schämen, weil noch keine wollüstigen Triebe, keine unanständigen Regungen, keine unreinen Begierden, aus denen Schamröthe entsteht, ihre Brust durchwühlten, wie es nach dem Genusse der verbotenen Frucht der Fall war.

Wie sehr übrigens die erst nach langem Kampfe errungene Freyheit des menschlichen Geistes von jener ursprünglichen, im Stande der Unschuld sich unter-

scheide, brauche ich nicht weiter zu erklären. Jene war freylich angenehmer, war sorgenlos, und mit einem durchaus leichten Sinne verbunden. Diese ist auch nach vielen Siegen noch wachsam, noch aufmerksam, auf den nie ganz zu unterjochenden innern Feind; gibt aber auch das Bewußtseyn, von höherm Werth der so im Kampfe geprüften Tugend.

Der Umgang der ersten Menschen mit ihrem Gott — die dritte Eigenheit des paradiesischen Zustandes — war, wie ihn die Bibel keinen andern Menschen mehr genießen läßt.

Er war der zutrauungsvolle Umgang der Kinder mit einem liebenden Vater, und so lange in der Art anhaltend, und ununterbrochen, als der Stand der Unschuld, und das Bedürfniß eines solchen leitenden Umgangs dauerte. Da eigene Erfahrungen schon das Ihrige thun konnten, brauchten sie des fremden Unterrichtes seltener.

Den Unterschied zwischen dem Stand ihrer Unschuld, und dem nach dem Falle mußten sie doch auch in diesem Punkte fühlen, mußten fühlen, daß das Verhältniß zwischen Gott und ihnen sich geändert habe. Doch finden wir, daß Gott sie auch, als sie schon Sünder waren, nicht ganz verlassen. Der Umgang war aber dann auch nicht mehr so geradezu der belehrende

Umgang. In der Geschichte Cains mag man versuchen, den Unterschied zu bestimmen.

Eben so verschieden, und mehr letzterm ähnlich war der Umgang, den Gott mit den Patriarchen und Propheten, nach der Bibel gepflogen. Einzelne Veranlassungen waren's, welche die Gottheit zu diesen Menschen herabzogen.

Beym Verleger dieſes Werks iſt erſchienen:

Aurel. Auguſtinus zwo Schriften von der wahren Religion, und von den Sitten der katholiſchen Kirche. Mit Beylagen und Anmerkungen von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg. gr. 8. Schrbpp. 1 thlr. 8 gr. Velinpp.

Deſſen Betrachtungen, Alleinreden und Handbüchlein. Ueberſetzt von Ad. Gröninger. Druckpp. 16 gr. Schrbpp. 20 gr.

C. A. Chateaubriands Genies des Chriſtenthums, oder Schönheiten der chriſtlichen Religion. Aus dem franzöſ. überſetzt und mit berichtigenden Anmerkungen begleitet von C. Venturini. 4 Thle. gr. 8. 5 thlr.

Fenelons Dialogen über die Beredſamkeit im Allgemeinen und über die Kanzelberedſamkeit insbeſondere. Ueberſetzt im J. C. Schlüter. 8. 12 gr.

Hauptmomente der kritiſchen Philoſophie. Eine Reihe von Vorleſungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten. 1 thlr. 4 gr.

H. Heſſe über die beſten Mittel, die ärmern und niedern Volksklaſſen mit dem Inhalt der heil. Schrift bekannt zu machen. Eine gekrönte Preisſchrift. 8. 12 gr.

C. G. Forſtigs Geſchichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierſchen Leſe-Lehr-Methode im Schaumburg-Lippiſchen. 16 gr.

J. C. Kleukers Briefe an eine chriſtliche Freundinn über die Herderſche Schrift: von Gottes Sohn, der Welt Heyland; nach Johannes Evangelium. (Riga, 1787.) 8. 22 gr.

C. Ueberwaſſer über das Begehungsvermögen. 8. 14 gr.

Unter der Preſſe.

J. Schederoffs abgekürzte Kanzelreden. gr. 8.

3 2044 069 627 487